

Notizbuch 42 der KASSELER SCHULE



Land und Lüge - Geschichten zur Landschaft -

(Red.: F. Bellin, F. Lorberg, K. H. Hüllbusch)

Frank Lorberg: **Die Heide.**

Florian Bellin: **110 Hektar Entwurf**

Christof Welz: **Von der Zerstörung produktiver Arbeit**

Birgit Auerswald: **Nahrhafte Spontanvegetation**

Hg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel 1996

Land und Lüge

Geschichten zur Landschaft

(Redaktion: Florian Bellin, Frank Lorberg und K.H. Hülbusch)

Ein Vorwort

S. 2

Frank Lorberg

Die Heide

Ein Essay über die ästhetische Entdeckung der Heide um 1900

S. 5 - 70

Florian Bellin

110 Hektar Entwurf oder Die Anatomie einer Enteignung

Naturschutz und Landschaftsgärtnerei am Dörnberg

S. 71 - 128

Christof Welz

Von der Zerstörung produktiver Arbeit

Naturlandschaft und Landnutzung am Dörnberg

S. 129 - 206

Birgit Auerswald

Nährhafte Spontanvegetation

S. 207 - 306

Autorin und Autoren

S. 307

Notizbuch der Kasseler Schule

S. 308

Notizbuch 42 der Kasseler Schule

1. Auflage 1-750, November 1996

Hrsg.: **Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation** (Gemeinnütziger Verein)

Vereinsadressen: c/o BSL - Christine A. Vetter, Elfbuchenstrasse 16, 34119 Kassel; und c/o Karl Heinrich Hülbusch, Bückeburger Str. 16, 28205 Bremen. **Titelbild:** F. Bellin, H. Böse-Vetter. **Redaktion:** Florian Bellin, Frank Lorberg und K.H. Hülbusch. **Typskript:** Autoren und Autorin. **Druck und Bindearbeiten:** DS-Druck GmbH, Schwanallee 31, 35037 Marburg/Lahn. **Bestellungen an:** AG Freiraum und Vegetation, FB 13, Henschelstr. 2, 34127 Kassel. Vereinskonto: Stadtparkasse Kassel (BLZ: 520 501 51) Nr. 059477.

Alle Rechte bei den Autoren und der Autorin. 1996, Kassel

EIN VORWORT

Der Inhalt: Land und Lüge

Die vier Diplomarbeiten dieses Notizbuches versammeln Beobachtungen und Gedanken zur Landnutzung und zum landespflegerisch-naturschützerischen Illusionismus. Von ihrem Ende aus gesehen [BERGER, J. 1963: 58] beschreiben diese Geschichten verschiedene Konsequenzen und Folgeerscheinungen der Zerstörung der Bauerei [vgl. LÜHRS, H. 1994; GEHLKEN, B. 1995]. Die Heide ist schon sehr früh (um 1900) bei diesem Ende, der ästhetischen Besetzung bzw. Inwertsetzung angelangt, an der sich bis in die Gegenwart wenig geändert hat. Die Bewirtschaftung des Dörnbergs hat etwa bis 1950 fortgewährt, bevor die Kalkmagerrasen der Hänge ein der Heide sehr ähnliches Ende als Naturschutzgebiet fanden. Vor dessen 'Toren' sind die Phänomene der Industrialisierung der Landnutzung und deren Brachen zu finden. Sie bilden auf andere Weise ebenfalls das Ende der bäuerlichen Wirtschaftsweise ab. Neben der direkten Bewirtschaftung des Landes oder dessen Brachfallen, für die die Vegetation Indiz ist [HÜLBUSCH, K.H. 1986], fand das Sammeln 'nahrhafter Spontanvegetation' vorwiegend als 'beiläufige Nebenernte' innerhalb der bäuerlichen Landnutzung statt, ohne vergleichbar deutliche Spuren in der Landschaft zu hinterlassen; und auch kaum in der Literatur. Spätestens mit dem Ende (ob in der Landwirtschaft oder im Naturschutz) der Bauerei werden auch diese Nebenernten zerstört, weil sie im wesentlichen an die primären Produkte der bäuerlichen Nutzung, die Pflanzengesellschaften der Äcker, Grünländer und Ränder gebunden sind.

Die Dramaturgie und die Belege

Die Beiträge beginnen mit der Arbeit von Frank Lorberg zur 'ästhetischen Entdeckung der Heide um 1900'. Er verwendet ausschließlich literarische Zeugnisse, u.a. indem er verschiedenen 'Heidebildern' von Hermann Löns nachspürt, der die Heide für ein breites städtisches Publikum eingängig schilderte. Diese Schilderungen geben indirekt Hinweise auf die ästhetische Umwidmung der Heide. Dazu stellt Frank Lorberg Löns' Heidebilder nicht nur in Kontexte zur 'Entdeckung' der Heide um 1900, er führt auch eine grundsätzliche Debatte über die Beschreibung bzw. Wahrnehmung von Landschaft, indem die geschichtliche Konstituierung derselben als 'ästhetisches Konstrukt' [HARD, G.] nachgezeichnet wird. Er macht mithin seine Kritik an Löns' ästhetisierenden Landschaftsbeschreibungen für uns als PlanerInnen zugänglich und formuliert kontrastierend Überlegungen zu einem gebrauchtorientierten indizienwissenschaftlichen Vorgehen.

Florian Bellin beschreibt die 'Anatomie der Enteignung' der ehemaligen Schaf- und Ziegenhuten des Dörnbergs durch den naturschützerischen Entwurf anhand von Merkmalen und 'Hilfsmitteln' der Inszenierung von Landschaft im Widerspruch zur naturschützerisch verbreiteten Propaganda einer 'erhaltenen Kulturlandschaft'.

Die 'Zerstörung produktiver Arbeit' durch Modernisierung und Naturschutz weist Christof Welz anhand der 'Naturausstattung und Landnutzung des Dörnbergs' nach, wobei er sich des bewährten Mittels gewissermaßen pflanzensoziologischer Tabellenarbeit bedient. Damit werden die Überlegungen zum Indizienparadigma sozusagen materiell auf die Vegetation angewendet und an die vegetationskundigen Arbeiten der Kasseler Schule [HÜLBUSCH, K.H. 1986; ARKENAU/WUCHERPFENNIG 1985; LÜHRS, H. 1995; und viele andere] angeknüpft.

Birgit Auerswald beschreibt die 'nahrhafte Spontanvegetation', die ohne einiges an vegetationskundigem Wissen, Erfahrungen und Reflexionen in der Landschaft nicht auszumachen ist. Auch sie arbeitet mittels literarischer Belege. Ihre Annäherung kommt zwar dem Gebrauch der Vegetation am nächsten, sie ist aber auf einen Zugang über sekundäre Zeugnisse angewiesen, weil mit dem Gegenstand auch das Wissen der SammlerInnen weitgehend verlorengegangen und nurmehr fragmentarisch und verallgemeinernd aufgezeichnet worden ist.

Zu den Bedingungen ertragreicher Arbeit im Diplom

„Auch hier finden wir die Erfahrung bestätigt, daß eine gemeinsame Arbeitserfahrung und Lerngeschichte, 'bei der alle nicht nur anders lernen, sondern auch etwas anderes

lernen - andere Einsichten gewinnen', Voraussetzung einer gelassenen und ertragreichen Kooperation ist." [AUTORINNEN 1991: 7]

Die vier hier vorliegenden Diplomarbeiten entstanden zusammen mit einigen anderen in regem geistigen Austausch während des Winter- und Sommersemesters 1994/1995, bei der Arbeit an durchaus unterschiedlichen Gegenständen und mit variierenden Debatten. Diese Debatten in den Diplomrunden haben eine gewisse Tradition innerhalb der Kasseler Schule. Durch sie ziehen sich verschiedene 'rote Fäden' [GOETHE, J.W.v. 1809], die ebenfalls eine lange Geschichte aufweisen und in den Projekt- und Studienarbeiten, den Seminaren und Stammtischen und nicht zuletzt in der planerischen Arbeit sedimentiert sind.

Zur Arbeit im Diplom tragen viele bei, sie schaffen Arbeitssituationen, die unsere Erträge ermöglichen. Die vorgeleistete Arbeit [TÜXEN, R.] und ihre Vermittlung durch kundige KommilitonInnen und BetreuerInnen sei zuerst genannt und ihnen diesenorts für ihre Arbeit gedankt. Kiwi Hülbusch war an allen vier Arbeiten mit Rat betreuend beteiligt, L. Burckhardt bei F. Lorberg H.-J. Stolzenburg bei F. Bellin und C. Welz und G. Moes bei B. Auerswald. Sie haben die Arbeit übernommen, die am ehesten einer 'Hebammenkunst' [PLATON: Theaetet 40ff] gleicht, mit der Kontinuität und aller Erfahrung aus dutzenden Diplomarbeiten [vgl. LÜHRS, H. 1994: 5].

Die uns mit hilfreichem Rat zur Seite stehenden StudentInnen 'übersetzten' nicht nur oft die komprimierten Formulierungen der Betreuer, sie führten auch in die Tradition studentischer Arbeit ein. Und eine dieser Tradition ist der besagte Diplomstammtisch oder die Diplomrunde. Ein kontinuierliches Treffen immer am selben Ort (Bibliothek der AG Freiraum und Vegetation) zur gleichen Zeit, bei dem über die Jahre die Leute wechseln und die Themen verändert werden, aber das Arbeitsprinzip bleibt. Im Wechsel werden anhand eines vorbereiteten Beitrags eines/r der einzelnen AutorInnen der gerade in Arbeit befindlichen Diplomarbeiten Debatten zu Dramaturgie, Betreuung, Methode und Inhalt geführt, Erfahrungen, Literaturhinweise und Gedanken ausgetauscht. Arbeiten, wie die vier hier mitgeteilten, werden je für sich gestrickt und betreut, greifen aber bestimmte Argumente und gedankliche Stränge oder 'rote Fäden' anderer AutorInnen aus verschiedenen Richtungen, an unterschiedlichen Gegenständen auf. In diesem Sinne ist diese Arbeit interdisziplinär.

„Unabhängig im Sinne einer 'Interdisziplinarität', die vom Gegenstand und seiner Relevanzordnung angeführt wird und nicht das 'atomisierte Wissen' über den Gegenstand sammelt und addiert, bin ich nur dann, wenn meine Kenntnisse 'interdisziplinär' sind. Das kann nur möglich sein, wenn ich über eine Orientierung oder besser eine Theorie und Philosophie der professionellen Arbeit verfüge, die [...] den Gegenstand und die Arbeit enthalten und alle Beobachtung, Kenntnis und Einsicht, die dazu übersetzt oder analog zugänglich ist, in den erinnerungsfähigen 'Rahmen' einbauen und erweitern kann.“ [HULBUSCH, K.H. 1994: 211]

Zu der Arbeit gehören auch die geeigneten Arbeitsmittel. Ein Ort (mit Platz und Gerät für Kaffee-, Tee- oder Sektkrinken, sowie eine Dartscheibe) und Arbeitsmittel ist - neben der allzuoft unübersichtlichen und enteignenden zentralen 'UNI - Bibliothek und neben dem Grauen Raum - die gebrauchtorientiert aufgeräumte, wohlgeordnete und gut sortierte AG - Bibliothek [vgl. PROTZE, K. 1995]. [Vgl. WEBER, M. 1919: 6] Sie ist auch zusammen mit den Arbeitsräumen von B. Auerswald, G. Moes und anderen, sowie den 'schwarzen Brettern' Anteil jenes 'Stücks Flur', in dem man die vorgeleistete und noch zu leistende Arbeit finden und gebrauchen kann, von der weiter oben die Rede war. Diese Arbeitsmittel müssen vorhanden und zugänglich sein, um u.a. Erträge der Diplomarbeiten vorbereiten, nachhalten und fortsetzen zu können.

Die Verteidigung des Elfenbeinturms

Die Forderung nach Bildung mag elitär klingen, sind doch die Anforderungen der Landespflanze und Grünplanung auf Verwertung ausgerichtet. Aber wer die sogenannte Praxisrelevanz einfordert, erkennt das Wesen der Planung, denn das Verständnis der Sache ist durch keine 'Praxologie' [HULBUSCH, K.H.], die ihr Fähnchen je schon nach dem Winde der Verwertbarkeit, hinter dem Interessen stehen, gerichtet hat, zu ersetzen. [LÜHRS, H. 1994] Gerade die von 'PraxologInnen' verworfene professionelle

Distanz zu den 'Fragen der Zeiten' ermöglicht eine verantwortungsvolle Arbeit jenseits der praktikablen Moden. Nicht PlanerInnen haben über 'die' Praxis zu entscheiden, sondern diejenigen, die sie leben müssen. An PlanerInnen ist es einzig, ihnen verantwortungsvoll Rat zu geben, die Konsequenzen von Entscheidungen aufzuzeigen (wenn ..., dann ...), mehr nicht; über die für sie relevante Praxis können die Leute selber entscheiden. Gleiches gilt für die Hochschulen, die nur als 'Elfenbeintürme' [PANOFSKY, E.] den Moden der Bildungsreformen trotzen und einen Freiraum des Denkens gewähren können [vgl. GOMBRICH, U.H. 1983].

„Die Turmbewohner können sich demnach ebenso gut damit zufrieden geben, dort zu bleiben, wo sie sind, und zu erproben, welche Kräfte der Beobachtung, des Denkens und der Phantasie die Vorsehung so gütig war, ihnen zu verleihen; ihre Arbeitstechniken zu verfeinern und, wenn die Gelegenheit günstig ist, 'in luftiger Höhe einander Zeichen zu geben'. Wenn sie so verfahren, werden sie von selbst zur Gestaltung unserer Welt beitragen ('Niemand kann die Mathematik davor schützen, gelegentlich angewendet zu werden', pflegte einer meiner Freunde zu sagen), und vielleicht haben sie damit mehr Erfolg, als vom Turm herabzusteigen und sich Projekten zu widmen.“ [PANOFSKY, E. 1957: 151]

„Der Mann [Frau - d.V.] auf dem Turm hat die Macht, etwas zu sehen, doch nicht die Macht der Tat; das einzige, was er tun kann, ist: zu warnen [vgl. WOLF, C. 1983 - d.V.]. Und hier rühren wir an etwas, das schließlich doch auf eine Art 'sozialer Verantwortung' hinausläuft - einer Verantwortung, die dem Turmbewohner übertragen wird nicht trotz, sondern wegen der Tatsache, daß er in einem Turm wohnt ...“ [PANOFSKY, E. 1957: 154]

Jede windschnittige Ausrichtung der Studiengänge, auf das gerade von einer chimärenhaften Praxis angeblich Geforderte, entmündigt nicht nur die Lehre, sondern nimmt ihr vor allem die Verantwortung für das von ihr Geleistete, und wenn der neue Entwurf nicht funktioniert, wird munter weiter reformiert. Denn die Trennung von denen, die die Arbeit machen und jenen, die darüber verwalten, zerstört jede gewissenhafte Arbeit, sie verlagert die entfremdete Arbeitssituation des Betriebs in die Hochschule, worauf schon Max Weber 1919 hinwies.

"Die großen Institute [...] naturwissenschaftlicher Art sind 'staatskapitalistische' Unternehmungen. [...] Und es tritt da der gleiche Umstand ein wie überall, wo der kapitalistische Betrieb einsetzt: die 'Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln'. Der Arbeiter, der Assistent also, ist angewiesen auf die Arbeitsmittel ['im wesentlichen die Bibliothek' (WEBER, M. ebd.) - d.V.], die vom Staat zur Verfügung gestellt werden; er ist infolge dessen vom Institutsdirektor ebenso abhängig wie ein Angestellter in einer Fabrik". [WEBER, M. 1919: 6])

Noch eine redaktionelle Anmerkung

Die vier Arbeiten sind jeweils von Kiwi redigiert und von den AutorInnen überarbeitet worden. Dabei wurden i.d.R. jeweils ganze Kapitel ausgenommen, die nur in den 'originalen' Arbeiten (die im Grauen Raum und in der AG - Bibliothek einzusehen sind) nachzulesen sind. Dies betrifft bei F. Lorberg die Kapitel zur Bewirtschaftung der Heide sowie die Exkurse zur Heide der Jugendbewegung, des Natur- und Heimatschutzes und zur aktuellen Debatte über die Heide. In der Arbeit von F. Bellin entfällt das Kapitel zur Realnutzung und in dem Text von C. Welz dasjenige zur Ideologie der Landespflge (in seinem Inhaltsverzeichnis sind fehlende Abschnitte kursiv gesetzt). Die Arbeit von B. Auerswald blieb bis auf textliche Umstellungen unverändert.

Literatur: Arkenau/Wucherpfennig-1985: Grünlandgesellschaften als Indikator der Nutzungsintensität; AutorInnen 1991: Ein Stück Landschaft, Miltenberg; Berger, J. 1993: Begegnungen und Abschiede; Gehlken, B. 1995: Von der Bauerrei zur Landwirtschaft; Goethe, J.W.v. 1809: Wahlverwandtschaften; Gombrich, U.H. 1983: Allgemeine Bildung, München; Hülbusch; K.H. 1986: Eine Pflanzensoziologische 'Spurensicherung'; ders. 1994: 'Die Schrift des Bodens'; Lührs, H. 1994: Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte; Panofsky, E. 1957: Die Verteidigung des Elfenbeinturms, in: Der Rabe 41; Protze, K. 1995: Bibliographie der studentischen Arbeiten, Kassel; Weber, M. 1919: Wissenschaft als Beruf; Wolf, C. 1983: Kassandra. (Genauere Angaben in den Diplomarbeiten)

(F. Bellin und F. Lorberg)

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	6
DRAMATURGIE	6
DIE 'ENTDECKUNG' DER HEIDE	6
ZUR ÄSTHETISCHEN ENTDECKUNG VON LANDSCHAFT UND LANDSCHAFTEN	7
DIE BILDUNGSBÜRGERLICHE ERFINDUNG VON LANDSCHAFT IM 18. JHD.	7
DIE ONTOLOGISIERUNG DER LANDSCHAFT IM 19. JHD.	10
DIE KONSTITUIERUNG DES 'ÄSTHETISCHEN BLICKS'	11
IDEENGESCHICHTLICHE VORAUSSETZUNGEN DER ENTDECKUNG VON LANDSCHAFTEN	13
DIE ÄSTHETISCHE ENTDECKUNG VON LANDSCHAFTEN	13
ANMERKUNG ZUR ÄSTHETISCHEN UND DIE PRAKTISCHEN BEDEUTUNG	15
ERKENNTNISTHEORETISCHES ZUM VERSTÄNDNIS DER GESCHICHTEN	15
ZUR SACHE	15
DAS INDIZIENPARADIGMA	16
DIE RE-KONSTRUKTION	18
GESCHICHTEN	20
EXKURS ZUM HEIDE-MOTIV IN DER KUNST	21
DIE MALEREI	21
DIE SITUATION DER KUNST IM 19. JHD.	22
DIE NEUE SICHT DER HEIDE	23
DIE LITERATUR	27
DIE VERFESTIGUNG DER KLISCHEES	28
EIN BEISPIEL ZUR ÄSTHETISCHEN ANEIGNUNG DER HEIDE	29
ANALYSE DER HEIDE-BILDER BEI LÖNS	29
WARUM LÖNS?	29
ALLGEMEINES ZU DEN HEIDE-BILDERN	30
VIER HEIDE-BILDER	33
DAS HEIDE-BILD DER AUSFLÜGLER	33
DAS HEIDE-BILD DER JÄGER	37
DAS HEIDE-BILD DER NATURINTERESSIERTEN	39
DAS HEIDE-BILD DER HEIMATTÜMLER	41
INTERPRETATION DER HEIDE-BILDER	43
DAS GESELLSCHAFTSBILD	44
ZUSAMMENFASSUNG	50
DIE ÄSTHETISIERUNG	51
DER TOURISTISCHE BLICK	54
DAS TOURISTISCHE BEDÜRFNIS	55
DER LANDSCHAFTSPARK	56
DAS SYMBOLISCHE KAPITAL	59
DAS ABENTEUER	60
DAS PRESTIGE	61
DIE SYMBOLISCHE HERRSCHAFT DES JÄGERS	61
DIE STELLVERTRETENDE MUßE DER JAGD	63
DIE INSZENIERUNG DES JAGDERLEBNISSES	64
DER MYTHOS VOM NATURERLEBNIS	64
DAS LEBENDIGE WISSEN	66
SCHLUSSWORT	67
MATERIAL	68

EINLEITUNG

DRAMATURGIE

In dieser 'Abhandlung' über eine Landschaft werden Geschichten zur ästhetischen Entdeckung der Heide um 1900 rekonstruiert. Die Grundlagen einer Landschaftsästhetik, den 'distanzierten Blick' und seine Geschichte werden kurz umrissen und anhand des 'ästhetischen Bruches' im 18. Jhd. und der 'Entdeckung der Landschaft' beschrieben. Eine kleine erkenntnistheoretische Anmerkung über die verständnisbegründende Möglichkeit, Geschichten zu erzählen, die auf dem Indizienparadigma und deutenden Verstehen beruht, leitet in die Rekonstruktion der ästhetischen Entdeckung der Heide um 1900 über. Die gebrauchtorientierte Beschreibung der Heide als Wirtschaftsweise konnte entfallen, da in den Arbeiten von C. Welz (Die Zerstörung produktiver Arbeit) und F. Bellin (110 Hektar Entwurf) mutatis mutandis ähnliches beschrieben wird. Wir werden sehen, daß die meisten Heide-Bilder diese Ebene des Gebrauchs gänzlich vernachlässigen. Schließlich gehört es auch zur Voraussetzung des distanzierten ästhetischen Blicks, daß er von praktischen Implikationen absieht.

Breit wurde die Heide um 1900 entdeckt; von Künstlern und Heimatschützern, Naturschützern und Wissenschaftlern, von Jugendbewegten, Ausflüglern und Jägern. Diese Breite umfassend nachzuzeichnen ist mir nicht möglich, exemplarisch werde ich die ästhetische Entdeckung der Heide in der Kunst umrißhaft darstellen. Eingehender werden wir uns mit den Lönsschen Heide-Bildern beschäftigen, sie auf ihre Motive hin betrachten und analysieren. Anschließend unterziehen wir die Heide-Bilder einer Interpretation, indem wir sie kontextualisieren und ihren Bedeutungsgehalt zu verstehen suchen.

DIE 'ENTDECKUNG' DER HEIDE

Manches wird später entdeckt, weil es verborgen ist, anderes, weil es zu offensichtlich, zu nah ist. Denn Erkenntnis bedarf einer gewissen Distanz und Vermittlung. [G.W.F. Hegel 1807; M. Heidegger 1943; E. Bloch 1970] Einiges schon lange Bekanntes jedoch wird beizeiten neu entdeckt, auf eine andere Weise gesehen. Der Blick auf die 'Dinge' ist nicht immer der selbe; und mit ihm wandelt sich auch das Wahrgenommene. [E. Bloch 1970] So kann ein Gegenstand, dessen menschliche Geschichte und alltäglicher Umgang in die Jahrtausende zurück geht, plötzlich, von einer Generation zur nächsten, neu gesehen und z.B. ästhetisch entdeckt werden. Dies geschah der Heide um 1900.

Und so beschrieb 1932 der Philosoph E. Bloch zurückblickend auf die Jahrhundertwende:

"Und ästhetisch ist die Heide erst spät und nur zum kleinsten Teil in ein Landschaftsbild, das ist: in die landschaftlichen Elemente eines Zeitbildes eingetreten [...] um 1900 ging die Heide, soweit sie überhaupt beweglich ist, in menschliche Allegorien ein" [E. Bloch 1932: S.70].

"Sie wurde damals breit entdeckt, obwohl und indem sie so zart abweisend, so einsam für sich ist wie kaum sonst ein Stück Land. Sie hat nicht einmal rechte Wege, sondern verdeckte Pfade, die man suchen muß, die bald hier- bald dorthin zu den ebenso verstreuten Gehöften führen. Unbestimmt ist selbst das farbige Ensemble: dies Ineinander von verbranntem Gras, tiefdunklem Heidekraut, violetter Blüte, versteckten Blumen, deren Licht im Gewebe verschwindet. Eine stille und karge Wildnis [? - d.V.], bezogen vom fußhohen Teppich aus rauhem Grünbraun, worin erst aus der Nähe die feine und zahlreiche Buntheit seiner Elemente aufgeht." [E. Bloch 1932: S.69]

"Schon daß Menschen, welche das Jahr 1900, selbst seine unmittelbaren Nachklänge nie erlebt haben, in Sumpfmoor und Heide sich seiner 'erinnern' können, zeigt das bleibende Bild, als auch außerweltlich 'wahrnehmend' an. Diese Bilder halten ihre Zeit, deren Ausdruck sie waren, nur ebenso, wie die Zeit an ihnen, in wechselndem Akt, auch *landschaftlichen* 'Charakter' ausgezeichnet hat." [E. Bloch 1932: S.74f] Und "auch das sogenannte Naturschöne wäre nicht, wenn es nicht immer wieder auf aufziehende Ganzheiten aus Subjekt und Objekt, in landschaftlicher Wahrnehmung, bezogen wäre. Hier genüge zu sagen: diese Bilder spiegeln ihres Orts, in ästhetischer Weise, den Versuch des vermittelten Menschen in der Natur, der vermittelten Natur im Menschen; ein Versuch, der kontemplierend so viel leichter geschieht als praktisch-real, der aber deshalb nicht irreal zu sein braucht, sondern vorreal sein kann. Alle solche Bilder, Vor-Bilder eben haften länger als ihre Zeit und breiter als nur an dem Ort, wo sie gefunden worden sind." [E. Bloch 1932: S.76]

Bloch weist darauf hin, daß in ästhetischen Entdeckungen solcher Art immer auch ein Stück Zeitgeschichte ausgesprochen ist, bestimmte Leute finden das ihnen Gemäße und projizieren ihre Träume in das Gesehene hinein. Aber diese ästhetische Entdeckung ist keine homogene, vielmehr bilden sich in ihr schicht- und gruppenspezifische Unterschiede, Vorlieben, Abneigungen und Gleichgültigkeit, ab, jedoch können wir ebenso Gemeinsamkeiten ausmachen. Dies zeigt sich auch an der ästhetischen Entdeckung der Heide, so unterschiedlich die Heidebilder auch sein mögen (vergleichen wir beispielsweise die Bilder der Worpsweder mit denen von H. Löns), gemeinsam ist ihnen der städtische Blick, die aus dem alltäglichen Umgang in und mit der Heide herausgehobene Position. Eben der distanzierte Blick.

ZUR ÄSTHETISCHEN ENTDECKUNG VON LANDSCHAFT UND LANDSCHAFTEN

DIE BILDUNGSBÜRGERLICHE ERFINDUNG VON LANDSCHAFT IM 18. JHD.

Bedeutungsgeschichtlich hat das Wort Landschaft eine wechselvolle Entwicklung mitgemacht, in der es unterschiedlich konnotiert worden ist. Im 9. Jhd. wurde unter Landschaft eine Region verstanden, welche vor allem durch soziale Beziehungen definiert war (Marktverkehr, Heiratsbeziehungen, Mundart, etc.), sie war ein Sozial-Raum. Mit dem Beginn der 'Frankenzeit' wurde sie als politisch-rechtliche Raumeinheit begriffen. Die Thematisierung der Perspektive (in der Malerei) und des Individuums in der Renaissance führte die Landschaft in die Kunst ein und ermöglichte,

sie aufs betrachtende Subjekt zu beziehen. Im 17. Jhd. wird (zumindest in vielen tradierten Zeugnissen jener Zeit, die der Ansicht einer gebildeten Schicht entsprangen) das Verständnis einer 'ästhetischen Landschaft' vorherrschend. [Historisches Wörterbuch der Philosophie]

So wurde das Wort 'Landschaft' Mitte des 18. Jhd. vor allem im künstlerischen Kontext der Landschaftsmalerei gebraucht und bezeichnete dort ein malerisches Motiv, ein abgebildetes Stück Land oder eine Szene im Bild. Landschaft im künstlerischen Kontext jener Zeit war primär ein Bild und nur im Bild. [J. Ritter 1963; G. Hard 1970; B. Brock 1977; R.P. Sieferle 1986; R. Groh 1990]

"Die Landschaft ist eine Gattung der Malerey, welche Felder, und alle darauf vorkommende Gegenstände vorstellt." [Roger de Piles 1708: S.245]

Diese Landschaftsbilder hingen in den Galerien und Salons der Städte, auf dem aufstrebenden Kunstmarkt, denn der feudale Adel begann im 18. Jhd. zu 'verarmen' und vom städtischen Bürgertum abgelöst zu werden [vgl. z.B. F. Schiller: 'Der Spaziergang']. Mittels Landschaftsgemälden konnten sich städtische Bürger imaginativ in die schöne Welt entführen lassen.

"Was kan einem Menschen mehr angenehm seyn, als wenn er, ohne einen Fuß aus seinem Zimmer zu setzen, die gantze Welt durchwandert, [...] sonder in die geringste Gefahr zu gerathen, auch von der Sonnen Hitze, oder Kälte [...] und den verdrüßlichen Begegnüssen befreyet bleibt, welche den Leib betreffen?" [Gérard de Lairese 1707: S.242f]

Der französische Philosoph Denise Diderot beschreibt den 'Salon von 1767', eine Ausstellung von 'Landschaften', mittels eines fiktiven Spaziergangs, den er durch diese Gemälde wandelnd beschreibt. Während dieses fiktiven Spaziergangs unterhält er sich mit einem Abbé über die 'umgebende Landschaft'. Die Quintessenz des Gespräches liegt darin, daß die komponierten Landschaftsgemälde die Gegend bei weitem übertreffen, worin sich Diderots Ansicht des Vorrangs menschlicher Leistungen, der Kultur, ausdrückt. [M. Kesting 1986; O. Bätschmann 1989] Mit den Motiven dieser Landschaftsgemälde im Kopf begannen die von der Bearbeitung des Bodens freigestellten und sich auf dem Lande vergnügenden bürgerlichen Städter, die ihren Reichtum in der Stadt und/oder den Kolonien erarbeiten ließen und nicht mehr mittels ihrer Ländereien, die ländliche Umgebung zu betrachten. [L. Burckhardt 1972] Des ästhetisch vermittelten Charakters ihrer Landschaftswahrnehmung waren sich die Leute damals durchaus bewußt.

"Auch wer bisher Landschaften (worunter ich alle Ansichten und Prospekte verstehen möchte) überhaupt nicht kennt, kann leicht einsehen, welche höheren Freuden derjenige haben muß, dessen Auge durch das Vergleichen von Landschaften mit der Natur geübt ist; in der Betrachtung der Natur selbst, in seinen Morgen- und Abendspaziergängen, im Vergleich zu jemandem, der in der Malerei gänzlich unkundig ist." [George Turnbull 1740: S.251]

Diese Landschaftsgemälde wurden zumeist in Ateliers gefertigt, wobei die Maler die Bildelemente so komponierten, daß sie den gewünschten, z.B. harmonischen, Eindruck erweckten, nicht wie sie in natura vorlagen.

"Endlich ist er Herr über alles, was man auf der Erde, oder auf dem Wasser und in der Luft sieht, und kann frey damit schalten. Denn unter allen Werken der

Kunst und der Natur ist kein einziges, welches in der Zusammenstellung seiner Gemälde nicht einen Platz haben könnte." [Roger de Piles 1708: S.245f]
Oftmals wurde die 'Naturszene' erst über die bildhafte Darstellung ästhetisch reizvoll und wahrnehmbar.

"Erstaunlich bei alledem ist, daß sich der Künstler in zweihundert Meilen Entfernung von der Natur noch an diese Effekte erinnert, obgleich das Modell nur in seiner Einbildungskraft gegenwärtig ist [...] Seine ebenso richtige wie fruchtbare Einbildungskraft liefert ihm alle diese Wahrheiten in so überzeugender Gestalt, daß derjenige, der sie am Ufer des Meeres kühl und ruhig beobachtet hat, auf der Leinwand von ihnen in höchstes Erstaunen versetzt wird. Tatsächlich verkünden solche Kompositionen die Größe, die Macht, die Erhabenheit der Natur besser als die Natur selbst." [Denise Diderot 1767: S.276]

Das komponierte Stück Land in diesen fiktiven Landschaftsbildern gab meistens eine Kulisse zu bedeutenden mythologischen Szenen. [B. Buderath 1984; O. Bätschmann 1989] In diesem Sinne beschreibt Hagedorn [1762], nachdem er zuvor die 'Historienmalerei' rühmte, die antikisierenden 'Landschaften'.

"Wir verlassen auf eine Zeitlang die Begebenheiten der ovidischen Götter, die Helden des Homer und das Geräusch ihrer Waffen; und suchen dafür jene Fluren, wo die Unschuld der ersten Sitten ihre Wohnung aufgeschlagen, und von ihr selbst die Urbilder dem Künstler mitgetheilt hat. Nicolas Poussin hat uns deren Anmuth und Ruhe in seiner unter dem Namen Arkadia berühmten Landschaft vor die Augen gelegt. Voll von Gedanken, auch in den beygefügtten Geschichten, erweckt er ein ernstliches Nachsinnen, und ziehet zugleich unsere Aufmerksamkeit auf die Bauart im Alterthum und auf alle Erforderungen des Ueblichen. Wenn uns hingegen Claude Lorrain aufs Land locket, zeigt er uns insgemein nur die Ueberbleibsel dieser Gebäude, und versetzt uns in eine neuere Zeit. Wir erfreuen uns mit ihm der Sonne und des duftenden Abends." [Christian Ludwig von Hagedorn 1762: S.262]

Die durchaus auch außerhalb der Bilder vorkommenden Elemente dieser Bilder wurden somit symbolisch aufgeladen und bedeutungsvoll. Seine ersten Folgen zeitigten diese Bilder im Landschaftspark, in dem die bedeutungsgeladenen gemalten Kulissen in dreidimensional gestalteten Bildern übersetzt wurden; in England ist der Landschaftspark eine Bühne mythologischer Handlungen, den verschlüsselten Utopien einer aufsteigenden Kasse. [A. Buttler 1989] So sagte schon der Besitzer eines der ersten Landschaftsparks ('Twickenham', ca. 1720), Politiker und Literat A. Pope (1688-1744):

"All gardening is landscape painting" [zit. in A. Métraux 1986: S.217].

Der Landschaftspark ist also von Anfang an ein gestaltetes Bild, bzw. eine Bilderfolge, das jenseits des Gebrauchs kontemplativ genossen, angeschaut wird. Entsprechend schrieb Kant im Vergleich zur Malerei über die Gartenkunst seiner Zeit und beweist wiederum, daß im 18. Jhd. ein Bewußtsein über den Bildcharakter der Landschaft, deren Herkunft aus der Malerei und die 'ästhetische Differenz' von ästhetischer Landschaft und einem brauchbaren Stück Land bestand.

"Die erste wäre die *eigentliche Malerei*, die zweite die *Lustgärtnerei*. Denn die erste gibt nur den Schein der körperlichen Ausdehnung; die zweite zwar diese nach der Wahrheit, aber nur den Schein von Benutzung und Gebrauch zu anderen Zwecken, als bloß für das Spiel der Einbildung in Beschauung ihrer Formen." [I. Kant 1790: S.261]

Aber in Kants 'Kritik der Urteilskraft' wird zugleich das aus allem praktischen wie theoretischen Interesse herausgehobene Naturschöne als 'Schein der Freiheit' in der deterministischen Natur der 'theoretischen Vernunft' exponiert (vgl. I. Kant 1790), woran die folgenden Ästhetiken (z.B. von Schiller, Hölderlin, Schelling, den Romantikern und Schopenhauer) in ihrem Blick auf 'Natur' orientiert bleiben. (Bis in die Gegenwart blieb diese ästhetische Theorie im Grunde die maßgebende.) Nicht nur gestalteten manche landbesitzenden Bürger ihre in gewisser Weise für sie nutzlos gewordenen Ländereien, sondern begannen in das bäuerlich geschaffene Land (Acker, Wiese, Weide, Wald, etc.) Landschaftsgemälde hinein zu sehen; das Produkt menschlicher Arbeit wurde ihnen zum Bild, das den frei komponierten Gemälden entsprechend in keinem Zusammenhang mit dieser Arbeit stand. [G. Hard 1985] In Übertragung dieser Bilder auf das Land begannen Ende des 18. Jhd. bildungsbürgerliche Spaziergänger von Landschaft zu reden, wenn sie dieses jeweils konkrete Stück Land meinten. Dabei behielt allerdings das Wort seinen künstlerischen Kontext zunächst noch bei, laut G. Hard waren sich die Leute bis ins 19. Jhd. hinein dieser 'ästhetischen Differenz' von ästhetisch angeschauter Landschaft und praktischem Arbeitsgegenstand der Menschen bewußt. [G. Hard 1970]

"Seitdem gibt es die Agrarlandschaft [...] sozusagen in doppelter Ausführung: Einmal als *Wirtschaftslandschaft* [...], zum anderen als schöne Landschaft" [G. Hard 1985: S.286].

DIE ONTOLOGISIERUNG DER LANDSCHAFT IM 19. JHD.

Das Bewußtsein, daß Landschaft ein schönes Bild sei, wurde erst Ende des 19. Jhd. dadurch verdrängt, daß das ästhetische Konstrukt Landschaft ontologisiert wurde, d.i., daß es als ein von unserer Wahrnehmung unabhängiger Gegenstand genommen und die 'ästhetische Differenz' negiert wurde. [G. Hard 1970] Dies bedeutete für den städtischen Blick, daß die Arbeit in den 'Dingen' und die Alltagspraxis der Leute verdrängt worden war und aus dem Blick geriet. [K.H. Hülbusch 1981] Bezeichnenderweise reden bis heute Leute, die sich mit der Geschichte des Landschaftsbegriffes durchaus kritisch auseinandersetzen wollen, unbefangen von 'Natur' und 'Wildnis', wenn sie eine bäuerliche Kulturlandschaft (z.B. des 18. Jhd., die von den 'zur Freiheit erwachenden Subjekten' als Landschaft erfahren wurde) meinen. Vorbe-reitet und verbreitet wurde diese Verwechslung von ästhetischem Konstrukt und anthropogenem Lebensraum in der Entwicklung der Geographie im 19.Jhd.. Schon A.v. Humboldt bedient sich 1807 bewußt des ästhetischen Landschaftsbegriffs, um über den ästhetischen Genuß an der Landschaft auf den wissenschaftlichen Gegenstand der Geographie hinzuweisen, der zwischen der Mikrostruktur der Materie und der Makrostruktur der Erdgestaltung aufgespannt ist. Wobei er sich der 'ästhetischen Differenz' durchaus bewußt bleibt [G. Hard 1970]. Die Daten und Theorien des Geographen sollen unter Zuhilfenahme der ästhetischen Landschaft anschaulich werden. Unterschieden von der ästhetischen Betrachtung ist diese Landschaft jedoch dadurch, daß sie eine vergleichende Betrachtung zuläßt.

Denn die Geographie "geht Indizien nach, ist ganz im Materiellen verankert und dennoch nicht experimentell - eine naturwissenschaftliche Auslegungsdisziplin

also, die Landschaften als zu entziffernde Zeichen in einem fragmentarisch überlieferten Manuskript auffaßt." [A. Métraux 1986: S.232; vgl. F. Dagognet 1977] Die Indizienwissenschaft Geographie beginnt allerdings in ihrer weiteren Entwicklung, ihren ästhetisch versinnbildlichten Gegenstand als solchen zu nehmen; das ästhetische Konstrukt Landschaft, der Repräsentant wissenschaftlicher Theoriebildung, wird verdinglicht. Für den Geographen O. Maull steht fest:

"mit den Landschaften [...] hat die Geographie', wie Hassinger 1919 feststellte, 'endlich auch ihr eigenes Objekt gefunden, das ihr keine andere Wissenschaft streitig machen kann'" [O. Maull 1925, zit. in Historisches Wörterbuch der Philosophie: Bd.6, Sp.21]

Das Ergebnis ist das 'Wissensobjekt' Landschaft der Geographen, das, und darin verbleiben die Geographen weiterhin in der Humboldtschen Sichtweise, außerhalb menschlicher Einflüsse als Naturraum betrachtet wird. [G. Hard 1970]

"Das Interesse, welches ein solches Gemälde [Landschaft - d.V.] dem Beobachter gewähren kann, ist aber ein *reines Naturinteresse*." [A.v. Humboldt 1807: S.]

DIE KONSTITUIERUNG DES 'ÄSTHETISCHEN BLICKS'

Maßgeblich für das moderne Ästhetikverständnis wurde das Konzept Kants (und F. Schillers), welches lehrt, daß ein Gegenstand nur dann ein schöner genannt werden kann, wenn er interesselos angeschaut wird, also aus dem praktischen Umgang heraus gehoben sein muß. Denn nur das, für welches wir keine empirischen Ursachen benennen können, könne den 'Schein von Freiheit', Schönheit, an sich tragen. [I. Kant 1790; F. Schiller 1795; AutorInnengruppe 1994]

Einen Zusammenhang von städtischer Ökonomie, distanzierterem Blick, interesselos anschauender Ästhetik und der Erfindung von Landschaft sieht J. Ritter in dem Erwachen des Freiheitsbewußtseins neuzeitlicher Subjektivität und deren 'Realisierung' seit der industriellen Revolution in den Städten.

"Natur [? - d.V.] als Landschaft ist Frucht und Erzeugnis des theoretischen Geistes. [...] Natur ist für den ländlich Wohnenden immer die heimatliche, je in das werkende Dasein einbezogene Natur: der Wald ist das Holz, die Erde der Acker, die Wasser der Fischgrund. [...] Landschaft wird daher Natur erst für den, der in sie 'hinausgeht' (transcensus), um 'draußen' an der Natur selbst als an dem 'Ganzen', das in ihr und als sie gegenwärtig ist, in freier genießender Betrachtung teilzuhaben [...], wenn sich der Mensch [... ihr] ohne praktischen Zweck in 'freier' genießender Anschauung zuwendet, um als er selbst in der Natur zu sein. [...] Die zum Erdenleben des Menschen gehörige Natur als Himmel und Erde wird ästhetisch in der Form der Landschaft zum Inhalt der Freiheit, deren Existenz die Gesellschaft und ihre Herrschaft über die zum Objekt gemachte und unterworfenen Natur zur Voraussetzung hat." [J. Ritter 1963: S.146,147,151,162]

Was bei Ritter auf eine Rechtfertigung des vereinnahmenden städtischen Blicks hinausläuft, zeigt sich einerseits in einer zunehmenden Verdinglichung der Welt samt unseres eigenen Lebens, andererseits in dem Phänomen einer totalen Ästhetisierung des Alltags und der je eigenen Existenz. So propagiert derweil mancher Zeitgeistige das schöne Leben und Sterben als Sinnersatz. Schon W. Benjamin diagnostizierte seiner Zeit warnend, daß der Verlust der Aura zu einer allgemeinen Ästhetisierung vor allem der Politik führen könne.

"Die Menschheit, die einst bei Homer ein Schauobjekt für die Olympischen Götter war, ist es nun für sich selbst geworden. Ihre Selbstentfremdung hat jenen Grad erreicht, der sie ihre eigene Vernichtung als ästhetischen Genuß ersten Ranges erleben läßt." [W. Benjamin 1934: S.169]

Der Bereich der Praxis, der Interessen und des moralischen Handelns, droht der vorgeblich interesselosen Ästhetik subsumiert zu werden.¹

Die Entdeckung der Landschaften läßt sich auf einen 'ästhetischen Bruch' im 18. Jhd. zurückführen. Denn bis dahin war die pythagoreisch-platonische Ästhetik des Maßvollen und vor allem Nützlichen ausschlaggebend. So schrieb der Naturkundler Buffon noch 1764, in seiner 'Allgemeinen und besonderen Naturgeschichte' Band 12, ganz im Sinne der Nützlichkeitsästhetik (und eines physiokratischen Paradigmas):

"Dort liegt ein wüster Erdstrich, eine traurige, von Menschen nie bewohnte Gegend, deren Höhen mit dichten schwarzen Wäldern überzogen sind. [...] Keine Straße, keine Gemeinschaft, nicht einmal die Spur von einem verständigen Wesen zeigt sich in dieser Wüsteney. Will der Mensch sie durchwandern, so muß er den Gängen wilder Thiere nachspüren, und stets auf der Hut seyn, wenn er ihnen nicht zum Raube werden soll. Ihr Gebrüll erschreckt ihn; ein Schauder überfällt ihn selbst bey dem Stillschweigen dieser tiefen Einöde. Plötzlich kehrt er um, und spricht: die Natur ist scheußlich, und liegt in ihren letzten Zügen; ich, nur ich allein, kann ihr Anmuth und Leben schenken. Auf! laßt uns jene Moräste trocknen [...] Laßt uns von jenem wirksamen, und verzehrenden, vorher verborgenen und bloß durch unser Nachforschen entdeckten Elemente Gebrauch machen! Laßt uns diesen überflüssigen Unrath, jene schon halb vergangenen Wälder mit Feuer verbrennen [...] Bald werden wir [...] Ranunkeln und Klee nebst anderen süßen und heilsamen Kräutern hervorkommen sehen. Hüpfende Heerden sollen diesen vormals unwegsamen Boden betreten, dort reichlich Unterhalt, eine immergrüne Weide finden, und sich immer stärker vermehren. [...] Wie schön ist sie nicht, diese gebaute Natur! Wie hat die Sorgfalt des Menschen sie so glänzend und prächtig geschmückt!" [Georges Louis Le Clerc, Comte de Buffon 1764: S.269ff]

Die Trennung von Gebrauch und Betrachtung war nicht in dem Maße vollzogen, wie sie sich in der Kantschen Ästhetik und der Dualität von Notwendigkeit und Freiheit, Empirischem und Intelligiblem in Kants philosophischem System ausspricht. Die 'Revolution der Denkungsart' [Kant 1780] bedingte zugleich eine der Praxis, bzw. des Verständnisses, was diese sei. Schönes hat seitdem den 'Nimbus' des Zweckfreien, und was diesem ermangelt, fällt außerhalb des Ästhetischen. Bedenken wir zudem noch, daß Schönheit der Schein von Freiheit sei, kommt dem Ästhetischen (in dieser Sichtweise) ein moralischer Impetus zu, dessen das 'nur' Nützliche entbehrt. (So reden Kant und Schiller davon, daß ein verfeinerter ästhetischer Sinn Merkmal eines moralisch sensibilisierten Charakters sei, also Zeichen einer gewissen 'Höherwertigkeit'.)

¹ Siehe zur Problematik einer allgemeinen Ästhetisierung AutorInnengruppe 1994.

IDEENGESCHICHTLICHE VORAUSSETZUNGEN DER ENTDECKUNG VON LANDSCHAFTEN

R. und G. Groh weisen darauf hin, daß, wenn allein die lebensweltliche Distanz (und das Selbstbewußtsein eines sich seiner Freiheit bewußt gewordenen modernen Subjekts im Sinne Ritters) die ästhetische Überformung eines Stücks Land zur Landschaft erklärte, diese These mit den ungleichzeitigen ästhetischen Entdeckungen der 'Landschaften' in Widerspruch geriete. Daher darf in der lebensweltlichen Distanz nur die Möglichkeit zu ästhetischer Erfahrung, nicht die ästhetischen Betrachtung selber, verortet werden. Daraus können wir eine zweite These formulieren, daß der Zeitpunkt einer ästhetischen Entdeckung ideengeschichtlich begründbar ist. [R. Groh 1990]

"Die sinnliche, die ästhetische Wahrnehmung der Natur [? - d.V.] ist immer durch Ideen, Vorstellungen präformiert. Ideen, Vorstellungen generieren zuallererst den Gegenstand der Erfahrung." [R. Groh 1990: S.95]

Aber diese vorstellungsgeleitete Wahrnehmung unterliegt einem Wandel, was die ungleichzeitige Entdeckung der Landschaften bezeugt. Die Generierung der Vorstellungen, bzw. deren Wandel scheint einem Verständnis zu unterliegen, das ihnen einen Rahmen vorgibt.

"Der Prozeß der Positivierung des Negativen, der Wandel in der Einstellung zur wilden Natur [? - d.V.] erforderte mehr als die von der Malerei bereitgestellten Vorbilder, nämlich einen Wandel grundlegender Deutungsmuster." [R. Groh 1990: S.96; vgl. dazu auch A. Corbin 1990: S.360f]

DIE ÄSTHETISCHE ENTDECKUNG VON LANDSCHAFTEN

Am Beispiel der Alpen zeigen R. und G. Groh, wie die Maß- und Nützlichkeitsästhetik der ästhetischen Aneignung der Alpen hinderlich war. So beschreibt R.P. Sieferle die Sichtweise der Ästhetik des 17. Jhd.:

"Traditionell gilt nur diejenige Natur als schön, die den Schrecken der Wildheit verloren hat. Schön kann nur sein, was nützt, was kultiviert ist. [...] Die moderne Rationalität befindet sich in einem erbitterten Kampf gegen die alte Welt, die sie ihrer Dressur unterwerfen will. Die Wildnis, die nichtkultivierte Natur steht auf der Gegenseite der Vernunft, ist ihr Feind, der unterworfen werden muß." [R.P. Sieferle 1986: S.238f]

Etwas, das dermaßen schwer nutzbar zu machen, darüber hinaus gefährlich und vor allem unförmig ist, wie die Alpen, konnte im Verständnis dieser Ästhetik nicht für schön befunden werden. So sprechen Berichte bis ins 18. Jhd. hinein von den schrecklichen Bergen, den Ruinen der vorsintflutlichen Erde. Dies änderte sich im Laufe des 18. Jhd. und fand in der Ausformulierung der Ästhetik des Erhabenen (zuerst von E. Burke 1750, schließlich von I. Kant 1790) ein 'Organ' zur ästhetischen Aneignung der nunmehr erhabenen (schrecklich-schönen) Berge. R. und G. Groh führen dies auf die Physikotheologie zurück, die parallel zur Herausbildung der naturwissenschaftlichen Theorien im 17. Jhd. von 'Naturwissenschaftlern' vertreten wurde und die Ausbildung der Ästhetik des Erhabenen einleitete. Die Physikotheologie bezeichnet den Versuch, die Existenz Gottes (eines höchsten, vollkommenen,

allumfassenden und -mächtigen Wesens) aus der Ordnung, Rationalität und Unendlichkeit der 'Natur' zu beweisen.

"Die Natur ist die äußere Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit; der Mensch, der sie sinnend betrachtet, der sie studiert, gelangt allmählich zum Zentrum der Allmächtigkeit." [Georges Louis Le Clerc, Comte de Buffon 1764: S.269]

So konnten die Alpen zuerst als Ausdruck göttlicher Größe, später, in einer säkularisierten Gestalt, als Gelegenheit der Macht subjektiver Vermögen (der Erkenntnis und der Teilhabe des menschlichen Geistes am Intelligiblen i.S. Kants) Ausdruck zu verleihen, positiv gesehen werden. [R. Groh 1990]

"Religion und Poesie verbinden sich im vorromantischen Naturgefühl als Organ der anschauenden Betrachtung, das des 'Beweises' nicht mehr bedarf. Dieses neue Organ ist selber ein sinnlich-übersinnliches: Es hat den durch die Tradition der Natürlichen Theologie und platonistischen Naturphilosophie vermittelten metaphysischen Naturbegriff in sich aufgenommen und 'aufgehoben'." [R. Groh 1990: S.136] "Das Naturgefühl Rousseaus steht aber nicht mehr auf dem Boden der traditionellen idealistischen Naturphilosophie, sondern auf dem seiner Geschichtsphilosophie. [...] Das 'Organ' Rousseaus genießt, vermittelt durch die Droge äussere Natur, das Scheinen des an sich verlorenen 'Ganzen' des Subjekts. [...] Der Unterschied zur idealistischen Form besteht allein darin, daß bei Rousseau in einer Säkularisierungsbewegung an die Stelle der Totalität der Natur die Totalität des Subjekts tritt." [R. Groh 1990: S.139f]

Hier zeigt sich die Art der ästhetischen Erfahrung eines Stück Landes und damit auch dessen ästhetische Entdeckung gebunden an ideengeschichtliche Kontexte. Einen anderen Weg der ästhetischen Entdeckung beschreibt A. Corbin in bezug auf die Erschließung der Küste, dieser ungewissen Grenze, wo der feste Grund zu schwinden beginnt. Corbin weist darauf hin, daß die Küste und der freiwillige Gang ins Meerwasser im Norden Schottlands entdeckt wurde, und er zeigt, wie eine Therapieform, die sich auf die mystische belebende Kraft des Nordmeeres beruft, hilft, Ängste vor dem haltlosen Element abzubauen, und es mit positiven Assoziationen zu besetzen. Obwohl sich das Meer einer distanzierten Betrachtung scheinbar entzieht, war es dennoch möglich, es romantisch zu überformen, als 'Ort' der Sehnsucht, Trauer und des Geheimnisses. Denn die Ästhetik des Pittoresken (malerisch Interessanten) und der Romantik, welche auch, oder gerade die 'Nachtseiten' der Dinge dem Schönen erschloß, erlaubten eine imaginative Vergegenwärtigung des unheimlichen Meeres und eine ästhetische Verklärung dessen, wovon man sich nicht direkt betroffen wähnt. [A. Corbin 1990] Die Traumystik der Romantik, wie sie sich in der Wendung zum Märchen und dem Religiösen erweist, verzauberte die Welt, indem sie diese zum bedeutungsvollen Gemälde, zur Fiktion, zum schönen Einfall Gottes erklärte. [Vgl. z.B. Novalis, Schlegel, Schopenhauer.] Darüber hinaus geriet das Meer zum Objekt des 'Wissens' und der Spekulation; Corbin versucht nachzuzeichnen, wie das Meer in verschiedenen (medizinischen, religiösen, nationalen, ästhetischen, etc.) und oftmals einander widersprechenden Diskursen, der distanzierten Betrachtung verfügbar gemacht wird. Dabei werden die Leute, die an der Küste leben, den Orten und Interessen der gebildeten 'Spekulanten' subsumiert. [A. Corbin 1990]

Die Entdeckung von 'Landschaften' hat also ihre Zeit und ihren ideengeschichtlichen Kontext. Dies scheint auch für die ästhetische Entdeckung der Heide um 1900 zu gelten. Die Geschichte dieser Entdeckung ist noch nicht geschrieben, obwohl einige Versuche dazu vorliegen (erinnert sei hier nur an den fruchtbaren Ansatz von E. Bloch 'Herbst, Heide, Sumpf und Sezession'); wir werden sie auch nicht schreiben, aber wir wollen in sie hinein führen.

ANMERKUNG ZUR ÄSTHETISCHEN UND DIE PRAKTISCHEN BEDEUTUNG

Wir können zwischen dem bedeutsamen Erzeugnis einer ästhetischen und dem einer gebrauchsbewussten Betrachtung unterscheiden. Keiner dieser beiden bedeutsamen Gestalten kommt Priorität zu und beide sind bedeutsam hinsichtlich unseres Handelns und Verstehens. Wie wir herausgestellt haben, liegt der wesentliche Unterschied im herrschenden Ästhetikverständnis in dem Vorhandensein von Interesse. Weshalb ein Gebrauch aus diesem Ästhetikverständnis heraus niemals ästhetisch genannt werden kann. Denn eine gebrauchsbewusste Betrachtung geht immer interessiert mit den Sachen um. Da PlanerInnen primär Dinge des Alltags und weniger der Ateliers und Museen begegnen, und diese verstanden werden sollen, geht es uns darum, zu verstehen, was die alltäglichen Dinge den Leuten in ihrem Gebrauch bedeuten. Eine Planung, die die Autonomie der Leute ernst nimmt, muß also am Gebrauchswert orientiert sein [G. Hard 1990], der von der individuellen Bewertung durch die NutzerInnen bestimmt ist und sich nicht funktional fassen läßt; der Gebrauchswert ist Ausdruck einer qualitativen, sinnhaften Beziehung und läßt sich nicht quantifizieren.

"Landschaftsplanung ist eine Philosophie des Verstehens (vgl. M. Weber 1985).

Gegenstand ihrer Arbeit sind alltägliche, i.d.R. banale Ereignisse, Situationen und Begebenheiten." [H. Lührs 1994: S.13]

Entsprechend denken wir, daß es sinnvoll ist, die Heide aus ihrem Gebrauch heraus zu verstehen, um das Produkt dieser praktischen Bedeutung (die Vegetationsform der Calluna-Heide) von den Produkten der ästhetischen Betrachtung (den Heide-Bildern) zu unterscheiden. Die Heide ist insofern kein Bild, sondern eine Wirtschaftsweise.¹

ERKENNTNISTHEORETISCHES ZUM VERSTÄNDNIS DER GESCHICHTEN

ZUR SACHE

Das Verständnis des Gegenstandes ist die Voraussetzung einer über ihn hinausgehenden Interpretation. Denn um über etwas reden zu können, müssen wir wissen, wovon die Rede ist. Ansonsten verbleiben wir im Bereich bloßer Ahnung und kommen über ein unverbindliches Meinen nicht hinaus. [Vgl. Th.W. Adorno 1960]

¹ Vgl. dazu die Beschreibungen der Gebrauchsebene in dem nicht veröffentlichten Kapitel (Die Geschichte der Heide) meiner Diplomarbeit, sowie in den folgenden Diplomarbeiten dieses Buches.

Nötig, um verbindlich zu reden, wäre vielmehr das, worauf einmal Bildung hinaus wollte:

"Hingabe des Geistes an ein ihm Entgegenstehendes und Fremdes [Gegenstand - d.V.], in der er erst seine Freiheit gewinnt. Wer solcher Disziplin sich entzogen hat, wird durch amateurhaftes Drauflosdenken und versiertes Geschwätz leicht unter das Niveau dessen herabsinken, wogegen er legitimen Widerwillen empfand; unter die heteronom ihm aufgedrungene Methode." [Th.W. Adorno 1962: S.54]

Dabei bedarf das Verständnis des Gegenstandes der Gelassenheit, denn die Geduld zur Sache ist die Tugend des Denkens, der sich der Gegenstand eröffnet. Alles wissen zu wollen und den Erkenntnissen hinterher zu jagen, ist eher Ausdruck der Gier, die immer Angst hat, daß ihr etwas entgeht, und ihr Impetus ist der des (Be-)Herrschens; nicht des Verstehens.

"Um produktiv zu sein, muß es [das Denken] immer von seiner Sache her determiniert werden. [...] Sie [die Konzentration] sträubt sich gegen die Ablenkung von der Sache. [...] Denkfeindlich ist die Gier, der abgelenkte Blick zum Fenster hinaus, der möchte, daß nichts ihm entgehe [...] Sie [die Sache] öffnet sich der Geduld als Tugend des Denkens. [...] Geduld ist] der lange gewaltlose Blick auf den Gegenstand." [Th. W. Adorno 1965: S.13 u.14]

Aber die Erkenntnis der Sache bedarf nicht nur des Versenkens des Denkens in dieselbe, sondern ebenso der Äußerung des Gedankens; das der Sache folgende Nachdenken, das ihrem Wahrheitsgehalt nachspürt, zeigt sich in der Spur seines Wegs.

"Denken gerät in der Arbeit an einer Sache und an Formulierungen. [...] Wobei ein Stift in der Hand helfen kann, nicht nur daß einem] ähnlich wie manchem Schriftsteller die besten Gedanken unterm Schreiben kommen [...], vielmehr auch daran mahnt], daß man nicht drauflosdenken soll, sondern an etwas. [...] sich in die Sachverhalte zu versenken, um in ihnen, nicht über ihnen, des Wahrheitsgehalts innezuwerden. Das wäre, heute, Freiheit des Denkens." [Th.W. Adorno 1965: S.18-19]

DAS INDIZIENPARADIGMA

Landschaftsplanung ist eine weiche Wissenschaft. [G. Hard 1990] Ihre "Methode könnte man in erster Annäherung 'alltagshermeneutisch' nennen." [G. Hard 1990: S.24] Die Hermeneutik kommt aus der Textexergese, Hermeneutiker beschäftigten sich primär mit der Auslegung heiliger Schriften; der 'Alltagshermeneutik' ist die Welt ein Text, der einer Deutung bedarf, dabei liest sie ihn allerdings nicht als sakralen, sondern als Spur des alltäglichen Gebrauchs; d.h. die Landschaftsplanung befaßt sich mit der *Prosa der Welt*.

Denn sie kann die Alltags-Welt 'lesen', "weil sie physisch-materielle Gegenstände nicht nur als physisch-materielle Gegenstände [...], sondern als interpretierbare Gegenstände, als verständliche und verstehbare Artefakte betrachtet, die eben deshalb interpretierbar sind, weil sie mittelbar [...] auf Absichten bezogen, z.B. als Folgen menschlicher Aktivitäten (anders gesagt, als Pointen von Geschichten) betrachtet werden." [G. Hard 1990: S.24]

Unter der Annahme, daß die Welt eine signifikante Struktur ist, und dahinter ein Sinn steht, versucht sie den Indizien, die auf etwas Abwesendes deuten, nachzuspüren. Spuren sind keine vereinzelt Data, sondern stehen immer in einem Kontext.

"Spuren können (wie Zeichen im allgemeinen) nur relativ zu bestimmten Sprach- und Interpretationsgemeinschaften, zu bestimmten Bedeutungs- und Relevanzsystemen Existenz gewinnen und weiterexistieren. Ohne solchen Hintergrund ist nichts eine Spur und nichts ein Zeichen." [G. Hard 1990: S.27]

Indizien deuten heißt demnach, Geschichten zu erzählen, die das Vereinzelte als Indiz situieren, die Spur wird in einen plausiblen Kontext versetzt und ausgelegt; sie wird 'kontextualisiert'. [Vgl. G. Hard 1985: S.274] Somit kann vom Teil aufs Ganze geschlossen werden; dem Indiz tritt ergänzend eine Geschichte hinzu. [Vgl. C. Ginzburg 1979] Diese Kunst hat ihre Herkunft im Alltag, wir interpretieren unsere Welt permanent; explizit tritt sie in zwei archetypischen Formen auf: im Jäger und im Wahrsager. [C. Ginzburg 1979] Zwar gehen beide Deutungen letztendlich auf eine mögliche Zukunft aus (wo *wird* das Wild sein; was *wird* geschehen?). Aber während die Wahrsagekunst von den Indizien direkt auf die Zukunft zu schließen versucht, geht die jägerische Deutung über die Vergangenheit auf eine mögliche Zukunft; indem Indizien als aktueller Ausdruck einer vergangenen Wirklichkeit genommen werden, soll aus ihnen die Wirkmächtigkeit dieser Vergangenheit erschlossen werden, um mittels dieser auf die Zukunft schließen zu können.

Aufgrund einer gewandelten Auffassung von Wahrheit, daß es keine unmittelbare Einsicht, keine mysteriöse Eingebung des Wahren gebe, wurden mehr oder weniger rationale Wissenschaften herausgebildet. Neben den sogenannten 'harten Wissenschaften' traten auch solche in Erscheinung, deren Wissen explizit auf Indizien beruht.

"Weil die Transparenz der Wirklichkeit negiert wurde, erschien das Indizienparadigma als legitim" [C. Ginzburg 1979: S.92], denn "die Existenz eines tiefen Zusammenhangs, der die Phänomene der Oberfläche erklärt, sollte man gerade dann betonen, wenn man behauptet, daß eine *direkte* Kenntnis dieses Zusammenhangs unmöglich ist. Wenn auch die Realität 'undurchsichtig' ist, so gibt es doch besondere Bereiche - Spuren-Indizien -, die sich entziffern lassen." [C. Ginzburg 1979: S.115]

Das Indizienparadigma bildete sich für jene Bereiche des 'Wissens', die der strengen (natur-) wissenschaftlichen Methode der Quantifizierung und Wiederholbarkeit entgehen, und dennoch einen unleugbaren Bereich 'unserer Wirklichkeit' ausmachen.

"Indizienwissenschaften [... fallen] keineswegs unter die Kriterien von Wissenschaftlichkeit, die das galileische Paradigma enthält. Es sind vielmehr in hohem Grade qualitative Wissenschaften, die *das Individuelle* an Fällen, Situationen und Dokumenten zum Gegenstand haben, und gerade deshalb zu Ergebnissen kommen, die einen Rest von Unsicherheit nie ganz vermeiden können: man braucht nur an die bedeutsame Rolle zu denken, die die Vermutungen [...] spielen. [... Die Indizienwissenschaften sind anthropozentrisch und] bedingungslos an das Konkrete gebunden." [C. Ginzburg 1979: S.93]

In den Naturwissenschaften findet eine 'Entmaterialisierung des Textes' statt, insofern ein unsichtbares Wesen, ewige (Natur-) Gesetze erkannt werden sollen, worin das Konkrete nur Beispiel ist. O. Ullrich weist darauf hin, daß Entsinnlichung, Ob-

jektivierung/Quantifizierung und Abstraktion wesentliche Momente der modernen Wissenschaft, Technik und Herrschaft sind. [Vgl. O. Ullrich 1979]

Das indizienwissenschaftliche Wissen hingegen gründet "sich auf scharfsinnige Beobachtungen [...] aus der Konkretheit der Erfahrung. Darin bestand die Stärke dieses Typs von Wissen; und seine Schwäche in der Unfähigkeit, sich der mächtigen und schrecklichen Waffe der Abstraktion zu bedienen." [C. Ginzburg 1979: S.104]

Es ist ein 'stummes Wissen', das nicht kodifiziert wurde, geht assoziativ vor und vergleicht die Erfahrungen, an die es gebunden ist. [C. Ginzburg 1979]

"Bei diesem Wissenstyp spielen unwägbare Elemente, spielen Imponderabilien eine Rolle: Spürsinn, Augenmaß und Intuition. [...] Diese 'niedere Intuition' wurzelt in den Sinnen (auch wenn sie über diese hinausgeht) [...] Sie ist [...] in der ganzen Welt verbreitet." [C. Ginzburg 1979: S.116f - Herv. v.V.]

Daher steht auch die Landschaftsplanung, der es um ein deutendes Verständnis geht, als Alltagswissenschaft (im doppelten Sinne) unter dem Indizienparadigma. [G. Hard 1985 u. 1990; H. Lührs 1994] Woraus sich allerdings ein bösartiges Problem ergibt, eine Schwäche, in der, richtig verstanden, allerdings ihre 'Stärke' liegen kann. Da sie sich den nur einem deutenden Verständnis zugänglichen Bereichen unserer Welt nicht verschließt.

Denn "Spuren setzen Sprach- und Interpretationsgemeinschaften, Bedeutungs- und Relevanzsysteme voraus, die gibt es aber nur im *Plural*." [G. Hard 1990: S.27]

Diese 'Vielfalt' steht nicht in einem leeren Raum, sondern wird von Menschen getragen, die interessiert in ihrer Welt umgehen, deuten und handeln.

"Wie man auch sieht, wurzeln Interpretationsunterschiede beim Spurenlesen oft in (Flächen)Nutzungskonflikten. Hinter der Frage, wer die Spur richtig liest, stehen letztlich oft Machtfragen (z.B., wer was tun darf und soll). Aus diesen und anderen Gründen hat Spurenlesen meist politische Implikationen, über die sich die Spurenleser klar sein sollten, damit sie wissen, worüber sie eigentlich streiten, wenn sie sich streiten." [G. Hard 1990: S.30]

Unter anderen "ist auch die Erkenntnis der Geschichte indirekt, durch Indizien vermittelt, konjunktural." [C. Ginzburg 1979: S.94]

Daher sollten wir über die Geschichte nie vergessen, zu fragen, wer sie erzählt.

DIE RE-KONSTRUKTION

Damit kommen wir zur Frage nach der Verbindlichkeit eines deutenden Verständnisses. Wie ich schon angedeutet habe, ist das Wissen, das auf Indizien beruht, zu tiefst eine Konstruktion dessen, was abwesend ist. Allerdings ist jegliches 'Wissen' - auch das naturwissenschaftliche -, sofern es kein 'unmittelbares Wissen' gibt und die Prämissen des Wissens *gesetzte* sind, konstruiert. [Vgl. P. Berger et al. 1966: S.70f; Th.W. Adorno 1966; J. Derrida 1967] Diese Konstruktionen hängen vom Vorwissen, der Erfahrung und dem Kontext der SpurenleserIn ab. Je nach dem, welche Assoziationen, Vergleiche und Zusammenhänge sie 'bevorzugt', wird sie jeweils eine gewisse hypothetische Situation, aus der heraus das Indiz verständlich wird, rekonstruieren.

"Im Übrigen gehen wir [...] von der Tatsache aus, daß jede Geschichte erst konstruiert werden muß, d.h. daß jede Geschichte ein Konstrukt von Aussagezusammenhängen darstellt, die immer nur einen Teil des infragestehenden Sachverhalts ausfiltern und berücksichtigen." [B. Brock 1977: S.13]

Dies bedeutet keinesfalls Beliebigkeit. Die IndizienwissenschaftlerIn erzählt zu den Spuren eine Geschichte, wobei diese Konstruktion mehr oder weniger plausibel sein kann. Plausibel wird eine Geschichte, wenn das erzählerische Prinzip, das die Geschichte leitet und strukturiert, einsichtig ist und nachvollzogen werden kann. Deshalb ist es sinnvoll, jenes Prinzip offen darzulegen, damit es konkret nachvollziehbar, bzw. gegebenenfalls konkret kritisierbar wird. Weil das indizienwissenschaftliche Deuten den Gegenstand konstituiert, ist es notwendig, auf die eigene Konstruktion im Spurenlesen zu reflektieren.

Denn Spuren "bewahren keinen ursprünglichen Sinn, den der Spurenleser wieder verlebendigen könnte; vielmehr entsteht die Spur und ihr Sinn gleichzeitig, nämlich beim Spurenlesen." [G. Hard 1990: S.48] Der naive Spurenleser "übersieht beim Spurenlesen vor allem sich selbst und die schweisgsame Arbeit seiner Augen; er reifiziert ('verdinglicht') seinen Blick. Erst der Beobachter oder Spurenleser 2. Grades [der selbstreflexiv gewordene] hat die Chance zu sehen, was der naive Spurenleser oder Beobachter 1. Grades nicht sieht: wie kontingent ('auch anders möglich') die Selektionen, Spuren und Geschichten eines Spurenlesers immer sind." [G. Hard 1990: S.51]

"Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet." [W. Benjamin 1940: S.258]

"Der Historismus begnügt sich damit, einen Kausalnexus von verschiedenen Momenten der Geschichte zu etablieren. Aber kein Tatbestand ist als Ursache eben darum bereits ein historischer. Er ward das, posthum, durch Begebenheiten, die durch Jahrtausende von ihm getrennt sein mögen. Der Historiker, der davon ausgeht, hört auf, sich die Abfolge von Begebenheiten durch die Finger laufen zu lassen wie einen Rosenkranz. Er erfaßt die Konstellation, in die seine eigene Epoche mit einer ganz bestimmten früheren getreten ist. Er begründet so einen Begriff der Gegenwart als der 'Jetztzeit'" [W. Benjamin 1940: S.261].

Weil unser Denken aber immer auf *etwas* bezogen, intentional ist, 'gibt es' *für uns* so etwas wie einen Gegenstand, über den wir uns verständigen können.

"Was am Objekt dessen vom Denken ihm auferlegte Bestimmung übersteigt, kehrt es dem Subjekt erst einmal als Unmittelbares zu [...] Unmittelbarkeit bleibt der Dialektik nicht, als was sie unmittelbar sich gibt. Sie wird zum Moment anstatt des Grundes." [Th.W. Adorno 1966: S.49f] "Denken widerspräche seinem eigenen Begriff ohne Gedachtes und dies Gedachte deutet vorweg auf Seiendes." [Th.W. Adorno 1966: S.139]

Das Wort 'Wirklichkeit' besagt insofern nicht mehr, *aber auch nicht weniger*, als daß diese Ausdruck unseres Verständnisses ist, und insofern ist sie als Referenzebene für unser alltägliches Handeln und Denken notwendig. [P. Berger et al. 1966] Denn wir könnten ohne diesen Glauben an unsere Welt keine Straße überqueren. [Th.W. Adorno 1960] Ein Gegenstand ist also etwas von Menschen (gesellschaftlich) Konstituiertes, von dem wir uns weitere Bilder machen können. Weil wir Bilder vom Gegenstand haben und diese nicht mit ihm identisch zu sein brauchen, können wir sie variieren. Damit ist zugleich die Möglichkeit einer fatalen Verwechslung der Bezugsbenen strukturell angelegt, worauf G. Hard hinweist.

"Fiktionaler und nicht fiktionaler Text unterscheiden sich [...] Wer diese 'ästhetische Differenz' nicht begreift, ist ein Banause, und wer diesem Unverstand auch noch Taten folgen läßt, ist ein Vandal." [G. Hard 1985: S.282]

Sobald wir über die Variation ihre kulturelle Konstruktion vergessen und sie als Ding-an-sich betrachten, also das Bild mit dem Gegenstand, der sozio-kulturell vermittelt ist, verwechseln, verdinglichen wir die Welt, die uns nunmehr als etwas faktisch Gegebenes, 'Unmenschliches' erscheint:

"das Dogma, der Gedanke bedürfe, um wahr zu sein, eines absolut Ersten, Zweifelsfreien, wird im Jargon der Eigentlichkeit desto terroristischer, je selbstherrlicher er sein Erstes außerhalb des gedanklichen Gefüges ansiedelt." [Th.W. Adorno 1964: S.41]

Unsere Welt ist nichts Gegebenes, sondern Produkt unserer Interpretation, welche sich in einem kulturellen Kontext, an dem unsere Deutungen mitarbeiteten und auf den sie einwirken, bewegt. Diese Interpretation darf nie darauf hoffen, die 'eigentliche' Welt, so wie sie an-sich ist, zu erkennen, noch kann sie eine Welt-an-sich mit Grund behaupten, vielmehr hat sie sich mit einem sozio-kulturell geprägten Abbild, einer (gesellschaftlichen) Konstruktion, zu begnügen. Aber und vor allem ist diese ernst zu nehmen und durchaus kritisch.

"Vergangenes historisch artikulieren [...] heißt, sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblicke einer Gefahr aufblitzt" [W. Benjamin 1940: S.253] Und das gilt für alle Erkenntnis, der es um etwas geht. [Vgl. P. Berger et al. 1966; J. Derrida 1967; L. Burckhardt 1972; G. Hard 1985]

Für die Heide, um die es uns hier geht, bedeutet das, daß wir sie aus einem Rahmen möglichen 'Wissens' als Gegenstand so konstruieren, daß er uns verständlich erscheint. Und aus dem 'Stand des Wissens' können wir eine Heide re-konstruieren, die als Vegetationsform Ausdruck menschlicher Arbeit, anthropogen, ist.

GESCHICHTEN

Es geht also um die Konstruktion einer Geschichte. Geschichten werden erzählt. Und besser, als ich es könnte, beschreibt Sten Nadolny die Elemente und Gefahren des Erzählens:

"Erzählen ist zunächst etwas, was nur ein Mensch - oder womöglich sonst ein bewußtes Wesen - tun kann, nämlich: die Herstellung einer Reihe aus den dafür zur Verfügung stehenden Einzelheiten. [...] Es muß nicht unbedingt eine zeitliche Reihenfolge sein, die hergestellt wird. Es kann auch anders her-gezählt werden. Wichtig ist, daß Einzelheiten überhaupt in einen Zusammenhang gebracht werden." [S. Nadolny 1990: S.48]

"Es mag Ihnen als Binsenwahrheit erscheinen, aber die Einzelheiten werden vom Erzähler erst zu solchen gemacht, allein schon durch seine Art, Einzelheiten überhaupt wahrzunehmen. [...] Wichtig ist, daß er das genauso bewußt tut wie danach das Herstellen der Reihe." [S. Nadolny 1990: S.52]

"Und jetzt noch zu einem dritten Hauptpunkt, der Person (und natürlich damit überhaupt erst Perspektive) des Erzählers. [...] Der Erzähler sorgt mehr oder weniger bewußt für eine bestimmte Perspektive." [S. Nadolny 1990: S.54]

"Ich glaube, daß die Tätigkeit des Erzählens verwandt ist mit dem, was alle anderen Menschen auf der Welt tun, die auf eigene Faust Zusammenhänge herstellen und riskieren, daß es die falschen sind." [S. Nadolny 1990: S.56]

Einer Geschichte wohnt ein erzählerisches Prinzip inne, an dem sie sich entfaltet und das sie zusammenhaltend durchzieht. Die Geschichte erläutert das Prinzip und das Prinzip macht die Geschichte erst sinnvoll - so wie sich der Gedanke in Worten und Bildern äußert, an sich unsichtbar ist, und den Worten und Bildern Bedeutung verleiht.

Eine Wirtschaftsgeschichte der Heide erzählen bedeutet, ihr Prinzip aus der Nutzung heraus zu begreifen, eine Geschichte zur ästhetischen Entdeckung der Heide zu erzählen heißt, das Prinzip in der Genese des Imaginären aufzuspüren, was (materiell wie ideengeschichtlich) letztlich bedeutet:

Die Geschichte der Heide ist eine der Menschen.

EXKURS ZUM HEIDE-MOTIV IN DER KUNST

DIE MALEREI

Bis ins 18. Jhd. hinein war die Heide in der Kunst Synonym für die ruhe- und trostlose Umhergetriebenheit des gottverlassenen, aus dem Paradiese vertriebenen Menschen. Trostlose Sanddünen und karge Vegetation wurden Szenen einer kraft- und verheißungsvollen prächtigen Natur entgegen gestellt. Beispiele für die 'verworfenen' Heide sind Bilder wie 'Der verlorene Sohn' (1505) von H. Bosch; 'Der ungetreue Hirte' (1565) P. Bruegel d.Ä.; 'Pferde und Wagen in den Dünen' (1660) P. Wouwerman; 'Holländische Landschaft' (1639) Monogrammist (unbekannten Namens) LB; oder die 'Wahnsinnsszene' in W. Shakespears 'King Lear'. Wobei zu bedenken bleibt, das diese Bilder an ein städtisches Publikum - Feudalherren, Kleriker und Bürger, die allesamt nicht selbst mit der Heide-Wirtschaft umgingen, - adressiert waren. Mithin spiegeln diese Werke ein Klischee wider und dies ganz im Rahmen ihrer Zeit, was wir oben erläuterten.

Die Sichtweise der Heide beginnt sich aber im 19. Jhd. zu wandeln. Zwar hat die Hirtenidylle des 18. Jhd. schon Motive der Heide, wenn auch nur ausschnitthaft und 'intimisiert', vorweggenommen; z.B. die 'Italienischen Landschaften'. So wurden antikisierende Hirtenszenen wie 'Hannibals Grab' in die Heide hineingesehen; sie wurde mit externer Bedeutung aufgeladen. Allerdings unterscheiden sich davon die Heidedarstellungen des ausgehenden 19. Jhd. (vor allem der Worpsweder) grundlegend. Wie kam es dazu?

Anmerkung zur Stilgeschichte

Die Komposition dieser neuen Heidedarstellungen entspricht nicht mehr dem 'klassischen' Kanon des *Schönen*, *Erhabenen* und *Pittoresken*. Bis Mitte des 18. Jhd. war das pythagoreisch-platonische Schönheitsideal maßgebend. Es kam wesentlich darauf an, ein Bild möglichst ausgewogen und maßvoll zu komponieren; denn das Schöne sei dem Wahren verwandt und ein Widerschein der reinen, ewigen Ideenwelt, deren klarster Ausdruck in den unwandelbaren Gesetzen der Mathematik ge-

sehen wurde. Seit Ende des 17. Jhd. bahnte sich allerdings ein neues ästhetisches Phänomen an, das Schaurig-Schöne, welches Mitte des 18. Jhd. auf den Begriff des Erhabenen gebracht wurde. Ästhetiken wie E. Burkes 'Philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen' von 1750 und I. Kants 'Kritik der Urteilskraft' von 1790, die das Erhabene thematisieren, geben davon Auskunft. [O. Bätschmann 1989; R.u.D. Groh 1991] Aber schon um 1800 wurde eine weitere ästhetische Erfahrung gemacht: die des Pittoresken, welches weder 'ausgewogen-schön' noch 'erschütternd-erhaben' ist, sondern 'malerisch-reizvoll', die unter anderen von W. Gilpin formuliert wurde und z.B. in der 'Schottlandmode' ihren Ausdruck fand. [A. Corbin 1990] Die Abfolge dieser drei ästhetischen Phänomene lassen sich an den markanten Phasen in der Gestaltung des Landschaftsparks in England zwischen ca. 1720 und 1800 nachzeichnen. [A. Buttlar 1989; AutorInnengruppe 1994]

In Bildern wie 'Ein Stück Wiese' von Courbet, 'Holländische Dünenlandschaft' van der Velde, 'Schafherde in Campine' A.J. Heymans erscheinen ästhetische Qualitäten, die mittels der ästhetischen Kategorien des Schönen, Erhabenen und Pittoresken nicht beschreibbar sind. Weder ist das Dargestellte 'malerisch-reizvoll' noch 'erschütternd-erhaben' oder 'ausgewogen-schön' (was den Bildern noch am nächsten käme). Wiederum scheint der ästhetische Kanon erweitert worden zu sein.

Die Situation der Kunst im 19. Jhd.

Zwei Ereignisse veränderten die Auffassungen von Kunst, insbesondere der Malerei, im 19. Jhd. grundlegend und fortwirkend. Zum einen der Wandel des Kunstmarktes, der bis Ende des 18. Jhd. von Adel und Klerus finanziell dominiert wurde. Mit dem Verarmen der alten Herrschaftsschichten und dem Aufstieg der bürgerlichen Schichten richtet sich die Kunstproduktion auf ein neues Klientel aus. Im 19. Jhd. erstellen Künstler zunehmend Werke ohne konkreten Auftraggeber, die auf einem freien Markt feilgeboten werden. Es entsteht das Galeriewesen. (Beispielsweise wurde bis Beethoven fast keine 'hohe' Musik ohne konkreten Auftraggeber komponiert; Mozart schuf nur drei große Werke ohne Auftrag. Beethoven komponierte hingegen seine großen Werke, ohne daß sie zuvor von Auftraggebern eigens gewünscht worden waren.) Auf dem bürgerlichen Kunstmarkt wird verstärkt die Legitimation der Kunst an sich in Frage gestellt, was sich in der *Selbstthematisierung der Kunst* niederschlägt, z.B. in den Romanen von Balzac.¹

Zweitens die Entwicklung der Photographie (ab 1839) (und andere Reproduktionstechniken), die viele Bereiche der Malerei eroberte. War es bis dahin möglich, in der naturgetreuen Wiedergabe des Gesehenen eine ausgezeichnete Betätigung und die praktische Legitimation der Malerei zu finden, so wird dieser Bereich nunmehr von der Photographie eingenommen. [W. Benjamin 1934] Dadurch wandelt sich das

¹ Hier lassen sich auch Ungleichzeitigkeiten [E. Bloch 1985] in den einzelnen Kunstgattungen ausmachen; vorausgesetzt, daß man von *einer* Geschichte (Kunstgeschichte) ausgeht. Die Malerei und Musik war stärker subventioniert als die Literatur z.B., was die unterschiedlichen Zeitpunkte ihrer Selbstthematisierung erklärt.

Verständnis der Kunst. Das Dargestellte tritt hinter die *Art der Darstellung und der künstlerischen Tätigkeit* zurück. Es entstehen neue Stile, die das Darstellen selbst thematisieren, z.B. der Pointilismus. Im Bewußtsein einer *künstlerischen Avantgarde* bildet sich die Vorstellung einer *Außenseiterposition* zur bürgerlichen Gesellschaft heraus, die oftmals in Künstlerzirkeln sich hermetisch abzuschließen versucht. [J. Böhringer 1985] Das Experimentieren (Erfahrungen machen) und das Neue (so nie gewesene) werden zu künstlerischen Werten erhoben, die gewissermaßen der (technischen) Produktionsweise der industriellen Ökonomie entsprechen.

Etwa Mitte des 19. Jhd. begannen Künstler *im Freien zu malen* und sich vom Akademismus abzuwenden. Bis dato entstanden Landschaftsgemälde im Atelier nach Skizzen und Erinnerungen an den Landschaftseindruck - das Gemälde wurde entsprechend kompositorischer Regeln arrangiert. Nunmehr galt der Anspruch, nach der Natur zu malen; die Landschaft sollte die Pädagogin des Malens sein. [B. Buderath 1984] Dies hatte neben dem veränderten Bildaufbau auch Folgen für die Wiedergabe des Lichts und die Farbkomposition des Bildes, das nicht mehr primär an der farblichen Wirkung im Innenraum orientiert war.

Beides - Bildaufbau und Farbwirkung - bedingte auch eine veränderte Motivwahl. War bisher jede Phantasielandschaft im Atelier konstruierbar, mußte nun nach interessanten 'Vorbildern' gesucht werden. Diese wurden oft im 'Kleinen', 'Gewohnten' entdeckt: an der Wäschebleiche können plötzlich neue Aspekte und Farbwirkungen ausgemacht werden, was den Blick der Leute, die dieses Bild im Salon sehen, verändert. Selbst wenn dieser 'neue Blick' weiterhin an der ökonomischen Realität der abgebildeten Leute vorbei sieht, können sie ihre Umwelt doch anders wahrnehmen und bisher unausgemachte Qualitäten derselben ästhetisch vermittelt erfahren.¹ Zugleich galt es den Künstlern aber, die Malerei von der Photographie zu unterscheiden, indem der Anspruch erhoben wurde, das *Wesen der Landschaft zu malen*. [B. Buderath 1984] Dazu wurde auf die neuen Darstellungstechniken zurückgegriffen, bzw. trat das 'Dargestellte' hinter der Stimmung oder dem Ausdruck der Darstellung zurück, z.B. in den impressionistischen und expressionistischen Malweisen.

Die neue Sicht der Heide

Von den bisherigen ästhetisch entdeckten Landschaften ist die Heide, ähnlich dem Meere, durch eine Dominanz der horizontalen Linien bestimmt, worin jedes noch so geringe Detail, das sich in die Vertikale erhebt, zum Ereignis wird.

"...denn wir leben im Zeichen der Ebene und des Himmels" [Rilke 1902, S.35].

"Das Einfachste - bedeutend, sprechend." [O. Modersohn 1989]

Das Motiv der Heide wurde zuerst von der 'Hamburger Malerschule' (Realisten) um 1830 ästhetisch positiv verarbeitet. [R. Linde 1904]

Worpswede:

¹ Vergleiche dazu E. Bloch 'Salons im Sand', wo er indirekt beschreibt, wie ihn die Reifenspuren im Lehm an vordem gesehene Ornamente erinnern. [E. Bloch 1964, S.9f]

"eine merkwürdige Landschaft, in der sich damals einige junge Leute zusammengefunden hatten, unzufrieden mit der Schule, sehnstüchtig nach sich selbst und willens, ihr Leben irgendwie in die Hand zu nehmen." [R.M. Rilke 1902: S.30]

In Deutschland wird die Heide ab 1889 von den Worpsweder Künstlern groß entdeckt. Mackensen, Modersohn, Am Ende, Overbeck, Vinnen und Vogeler schließen sich zur 'Künstlervereinigung Worpswede' zusammen. Junge Leute, des Akademiebetriebs müde, finden in der bisher übersehenen Heide eine ihnen entsprechende Landschaft und im 'städtischen Landleben' eine ihnen gemäße Lebensweise:

"fort mit den Akademien, nieder mit den Professoren und Lehrern. Die Natur ist unsere Lehrerin und danach müssen wir handeln", schreibt Otto Modersohn Ende August 1889. [Zit. in Modersohn 1989]

Und so werden z.B. dem jungen Rilke die Tage in Worpswede zu einem geheimnisvollen Erlebnis, und die Landschaft zu einer Folie, auf die er seine Empfindungen projiziert. Eine Passage aus Rilkes Tagebuchnotiz vom 21. Sept. 1900 gibt von diesen Stimmungen einen guten Eindruck.¹

"Im weißen Saal las ich noch eine Geschichte und dann Stellen aus Loris' 'Abenteuer'. Sie paßten gut in die Stimmung. Dann brachen wir alle zugleich auf und gingen ins Lilienatelier. Dort wurde ein nächtlicher Kaffee mit gemeinsamer Bemühung zustande gebracht, und plötzlich fiel jemandem ein, es müsse die Ziege gemolken werden, die draussen auf der Diele im Stalle war. Man trug den Petroleumkocher als Leuchte hinaus, und lange hörten wir in der Stube nichts als eine Unruhe im Stall, das Klirren einer Kette und die flüsternden Stimmen der erregten Mädchen. Dann kamen sie beide heiß und mit wirrem Haar zurück, zurückgedrängtes Lachen in den dunklen Stimmen, und die Blonde trug eine Stein-schale zu uns heran an den Tisch. Wir schauten alle hinein und verstummten. Die Milch war schwarz." [R.M. Rilke 1942: S.241]

Ihm werden die 'kleinen' Ereignisse bedeutend, am 6. Sept. 1900, wenige Tage nach seinem Eintreffen in Worpswede, vermerkt Rilke in seinem Tagebuch:

"Wir gingen zusammen durch die Heide, abends im Wind. [...] Es geschieht so viel. Unter den großen Himmeln liegen flach die dunkelnden farbigen Felder, weite Hügelwellen voll bewegter Erika [...] Jeden Augenblick wird etwas in die tonige Luft gehalten, ein Baum, ein Haus, eine Mühle, die sich ganz langsam dreht" [R.M. Rilke 1942: S.203f]

Überwältigt von der unerwarteten Intensität der Farben hält er am 9. Sept. seine Eindrücke fest:

"Das war an den Tagen mit grauem Himmel, der leise regnete: Aber deshalb war nichts verblichen oder ungewiß geworden, im Gegenteil. Nur noch lauter wurden alle Farben; das Violett der großen Heideflächen bekam samtene Nuancen von warmer Tönung, und irgend eine Ziege, die über die Heide ging, war weiß wie aus Elfenbein. Ganz unabhängig von dem fahlen Himmel spielte sich die Erde in ihren bunten lebendigen Farben ab, und sogar ihre Fernen verschwanden nicht im Nebel." [R.M. Rilke 1942: S.210]

Alle Tage werden dem müßigen Spaziergänger zu einem neuen Erlebnis, und es offenbaren sich ihm andere Facetten der Landschaft. 11. Sept. 1900:

"Und heute ist wieder ein anderer Morgen; hell, mit nahen runden Wolken, die Stücke unabsehbar tiefen Himmels umrahmen. [...] Es gibt so viele Tage hier,

¹ Zudem verweist diese Textstelle auf eine kryptische Verbindung zur 'Schwarzen Milch der Frühe' [P. Celan 1952: S.41f] aus Paul Celans 'Todesfuge'

keiner gleicht dem anderen. [...] Neben Himmel und Landschaft steht ein Drittes mit gleichem Recht: die Luft." [R.M. Rilke 1942: S.223]

Die Maler Worpswedes, weniger experimentell veranlagt, wandten sich von den impressionistischen 'Farbspielen' ihrer französischen Vorbilder (Daubigny, Corot, etc.) ab und dem 'Wesen der Natur' zu. Diese für die deutsche Malerei typische Haltung schließt sich an die Naturreligiosität der Romantik an. War diese aber noch durch Wald und Gebirge motivisch bestimmt, wandten sich die Worpsweder einem unscheinbaren, 'bescheidenen' Stück Land zu. Was vielleicht in der Enttäuschung der großen Hoffnungen begründet liegen mag, mit denen die Romantik die Welt bekehren und erneuern wollte. [R. Wedewer 1984; B. Buderath 1986; O. Bätschmann 1989]

Zudem waren nunmehr die 'großen' Motive der Romantik und des Realismus verbraucht. Gerade die Maler des Realismus beuteten das Gefühl des Erhabenen und Pittoresken mit ihren Alpenbildern exzessiv aus. Die zum Stereotyp verkommenen Motive wurden in Massen produziert, begannen zu langweilen und die ästhetische Exklusivität, worauf sich Prestige gründen ließe, schwand. Der Kunstmarkt verlangte nach Neuem. In Absetzung von den gängigen Bildern bot sich den Worpsweder Künstlern die Nische der Heide, dieser nicht gerade schönen, unerhabenen und wenig pittoresken Landschaft, an.

Modersohn "verschmähte das Pittoreske und vermeintlich Erhabene der traditionellen Malerei, um sich der Wahrheit des Einfachen und Ungekösteten zuzuwenden." [B. Buderath 1986, S.227]

Der graue Himmel, die blassen Farben, ein paar dürre Birken in der Ebene - die Künstler lebten und arbeiteten in 'ihrer' Landschaft, wollten dem unscheinbaren Geheimnis der Heide ganz nahe sein.

"...da ist uns alles bedeutsam: der große Kreis des Horizontes und die wenigen Dinge, die einfach und wichtig vor dem Himmel stehen." [R.M. Rilke 1902, S.35]

Auf die Bedeutung des Himmels weist auch der Vegetationskundler R. Tüxen in einem Vortrag über die Heide hin:

"Überhaupt bedeutet der Himmel in der Landschaft des Flachlandes viel mehr als im Hügelland, wo der Erdboden einen weit breiteren Teil des Blickfeldes einnimmt als in der Ebene mit ihrem tiefen Horizont." [R. Tüxen 1966, S.387]

In einer gewissen Weise knüpften die Worpsweder Maler wieder an die Romantiker an, indem sie sich von den Realisten absetzten und erneut die innere Landschaft thematisierten. Bedienten sich C.D. Friedrich und Blechen noch der aus dem Religiösen bekannten Symbole, die sie landschaftlich zu übersteigern suchten [vgl. AutorInnengruppe 1994], um ihren natur-mystischen Empfindungen Ausdruck verleihen zu können, so können die Worpsweder Künstler auf religiöse Symbole verzichten. Denn die Art der Darstellung transzendiert mittlerweile das Dargestellte: das Landschaftsgemälde beansprucht nicht mehr, eine Ideallandschaft zu erfinden, noch das, was ist, 'realgetreu' wiederzugeben (was ein Photoapparat viel besser kann), sondern weist von nun an immer schon über das Abgebildete hinaus.

"Und da lagen nun vor den jungen Leuten, die gekommen waren, um sich zu finden, die vielen Rätsel dieses Landes. Die Birkenbäume, die Moorhütten, die Heideflächen, die Menschen, die Abende und die Tage, von denen nicht zwei einan-

der gleich sind, die man verwechseln könnte. Und da gingen sie daran, diese Rätsel zu lieben." [R.M. Rilke 1902: S.42]

Während der Ausstellung im Münchener Glaspalast 1895 erregten die Künstler und ihre Motive allgemeines Aufsehen. Die Heide war zum möglichen Sujet der gehobenen Malerei geworden. In der Folge bilden sich weitere Künstlerkolonien (z.B. Murnau).

Die Heide wird nach 1900 zum beliebten Sujet der Trivialkunst, die in den sich plötzlich für die Heide begeisternden Kreisen Abnehmer findet, zu einer Zeit, als noch nicht jeder einen Photoapparat hatte, und in Ablehnung des 'Maschinengeistes' lieber auf etwas 'Echtes' zurückgriff.

Weitere und eher unbedeutende Maler der Heide, die oft die herausgearbeiteten Motive ihrer Vorgänger profanisierten, waren z.B. Eugen Bracht, Valentin Ruths, Heinrich Zügel, de Bruyker, Frido Witte, Oberdieck, Hugo-Friedrich Hartmann, Otto Kaule, Theo Wieter, Sluytermann, Erwin Vollmer-Rehlingen, Hanns Boy-Schmidt. [W. Ligges 1968]

Den Vegetationskundler R. Tüxen erinnert die heutige Landschaft der 'Lüneburger Heide' noch an holländische Landschafts-Gemälde; kulissenhaft schieben sich Kiefernforste in die von kleinen Kartoffeläckern durchsetzte Heide. Im Spätherbst und Winter, wenn diese Kulissen in der Ferne verblauen, fühlt er sich allerdings eher an C.D. Friedrich erinnert. [R. Tüxen 1966] Dabei ist interessant, daß er von dem visuellen Eindruck der Heide gerade auf Motive C.D. Friedrichs verwiesen wird. Denn die C.D. Friedrich-Mode setzte erst nach 1900 ein und zwar im Anschluß an die Worpsweder Maler, die den Bereich der 'inneren Landschaft' erschlossen hatten. Die Herausbildung des ästhetischen Blicks für die Heide bedingt scheinbar auch eine neue Sicht der Romantik. Denn waren bis dahin die Maler des Realismus und ihre 'realistischeren' Bilder beliebter, erschließt sich plötzlich der Stimmungsgehalt romantischer Darstellungen. Vielleicht wirft es auch ein anderes Licht auf den "Baumfrevler C.D. Friedrich" [K.H. Hülbusch 1994: mündl.], wenn man bedenkt, daß er Stimmungen, die 'innere Landschaft', wiedergeben und nicht die 'reale' Landschaft abbilden wollte. Merkwürdig wird die Sache nur, wenn der Blick für 'innere Landschaften' nicht mehr nur ihre Stimmungen, sondern ihre 'Realität' in äußeren sucht. In ersterem Sinne (bezogen auf Stimmungen) sind somit auch E. Blochs Worte zu den Heidebildern zu verstehen:

"diese Bilder spiegeln ihres Orts, in 'ästhetischer' Weise, den Versuch des vermittelnden Menschen in der Natur, der vermittelten Natur im Menschen; ein Versuch, der kontemplierend so viel leichter geschieht als praktisch-real, der aber deshalb nicht unreal zu sein braucht, sondern vorreal sein kann." [E. Bloch 1932, S.76 - Herv. v.V.]

Niemand käme ohne weiteres auf die Idee, anzunehmen, daß der Mainzer Dom im 19. Jhd. eine Ruine war, nur weil C.D. Friedrich ihn seinerzeit als solche malen wollte. Dennoch denken wir angesichts der Baumruinen, daß sie Abbildungen realer Bäume seien. Dies zeigt, wie sehr unsere Vorstellung von Landschaft an den Landschaftsbildern orientiert und wie stark unser romantisches Bild der Landschaft ist, und daß wir gewohnt sind, die 'ästhetische Differenz' von Bild und 'Gegenstand' zu vergessen, und die Landschaft zu ontologisieren.

DIE LITERATUR

Auch die Literatur beginnt erst Ende des 19. Jhd. die Heide zu entdecken. Laut einer Reisebeschreibung aus dem Jahre 1797 ist der "Boden dieses Geländes eine ungeheure Steinwüste", die "von Natur entweder ganz nackt ist oder Heidekraut und dürre, stechende Halme hervorbringt". Ein anderer Autor bezeichnet die Heide 1816 als "einen pontinischen Sumpf", der "mefitische Dünste aushaucht, die den Himmel mit ewigen Nebelschleiern verfinstern". [Zit. in W. Kayser 1965, S.5] Platen nennt 1829 im 'Romantischen Ödipus' die Heide "poesielos[...] und öde[...]":

"Das ist die Schöne Lüneburger Ebene/ [...] Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetisches,/ Bloß [...] eine Schar von Bestien".

1853 liest man in einem weitverbreiteten Lesebuch:

"Es ist ein ödes und trauriges Land, ohne Täler, ohne Seen, ja ohne alles Laubholz [...] Alles ist leer, trocken und kalt". [Zit. in W. Kayser 1965, S.5]

"Eine öde, traurige Gegend [...] Man sieht kein Haus, keinen Menschen, kein Tier außer einigen hungrigen Raben. Zahllose Bienenschwärme sind dort. Durch ihre übergroße Menge werden sie dem Wanderer gefährlich", schreibt der Verfasser von Büttners Lesebuch (ca. 1870). [Zit. in W. Ligges 1968, S.6]

In den Novellen Th. Storms 'Pole Poppenspäler' (1874), 'Viola Tricolor' (1873) und 'Draußen im Heidedorf' (1871) steht die Heide noch Symbol für Abschied, Trauer und Wahnsinn. Aber in seinem Gedicht 'Abseits' und der Novelle 'Ein grünes Blatt' kommt die Heide zu einer durchaus positiven Darstellung.

Schon eine Generation später wird die Heide "breit entdeckt" [E. Bloch 1932] und das ehemals negativ bewertete Unheimliche positiv gesetzt [A. Corbin 1990].

Schließlich erhält die Heide 1902 in Rilkes 'Worpswede - Die Monographie einer Landschaft' literarische Weihen.

"Woran unsere Väter in geschlossenen Reisewagen, ungeduldig und von Lange-
weile geplagt, vorbeifuhren, das brauchen wir." [R.M. Rilke 1902, S.34]

In diesem Buch versucht Rilke neben der Darstellung der Worpsweder Maler das Verhältnis des Menschen zur Natur und die Rolle der Landschaftsmalerei, der ästhetischen Aneignung von 'Natur', als Vermittlung des flüchtigen Menschen mit sich selbst an einem Dauernden zu bestimmen. [R.M. Rilke 1902]

Natur ist im Rilkeschen Sinne etwas uns vollkommen Fremdes, Unfaßbares, das an unserem Dasein nicht teilnimmt und dem wir verständnislos zusehen:

"die Natur [ist] das Grausamste und Fremdeste von allen" [R.M. Rilke 1902: S.12];

"geheimnisvoller noch ist ein Leben, das nicht unser Leben ist, das nicht an uns teilnimmt und, gleichsam ohne uns zu sehen, seine Feste feiert, denen wir mit einer gewissen Verlegenheit, wie zufällig gekommene Gäste, die in einer anderen Sprache sprechen, zusehen." [R.M. Rilke 1902: S.11]

"Und mit diesen einzelnen Einsamen [den Künstlern] nähert sich die Menschheit der Natur. Es ist nicht der letzte und vielleicht der eigentümlichste Wert der Kunst, daß sie das Medium ist, in welchem Mensch und Landschaft, Gestalt und Welt sich begegnen und finden." [R.M. Rilke 1902: S.16]

In den Bildern der Worpsweder findet Rilke diese 'Begegnung von Menschheit und Natur', die sich in seinem Blick auf Land und Leute wiederholt.

"Das Meer ist die Historie dieses Landes. Es hat kaum eine andere Vergangen-
heit. [...] das Lächeln der Mütter geht nicht auf die Söhne über, weil die Mütter nie

gelächelt haben. Alle haben nur *ein* Gesicht, das harte, gespannte Gesicht der Arbeit [...] die Arbeit ist stärker als sie alle." [R.M. Rilke 1993: S.36ff] Die Maler stehen ihnen gleichsam gegenüber, "wie sie den Bäumen gegenüberstehen und allen den Dingen, die umflutet von der feuchten, tonigen Luft, wachsen und sich bewegen. [...] Sie drücken diese Menschen, die nicht ihresgleichen sind, in die Landschaft hinein" [R.M. Rilke 1902: S.40]

"Und der Mensch, der anspruchsvolle, nervöse Bewohner der Städte, fühlt sich geädelt in diesen stumpfen Bauern. Er, der mit nichts im Einklang steht, sieht in ihnen Wesen, die näher an der Natur ihr Leben verbringen, ja er ist geneigt, in ihnen Helden zu sehen, weil sie es tun, obwohl die Natur gegen sie gleich hart und teilnamlos bleibt, wie gegen ihn." [R.M. Rilke 1902: S.23]

August Freudenthal (1850-1898) macht in seinen zwischen 1890 und 1897 erscheinenden 'Heidefahrten' zum ersten mal eindringlich auf das Land zwischen Elbe und Aller aufmerksam. [H.C.H. Pless 1968]

Im Todesjahr Freudenthals entdeckt Herrmann Löns die Heide (vor allem als Jäger). Auch Löns publiziert seine Heide- und Tiergeschichten vorerst in Zeitschriften für den Städter. 1902 veröffentlicht er sein erstes Buch. Er schreibt in ziemlich anspruchsloser Prosa und Stegreif-Lyrik, ohne 'bleibenden Wert', aber mit großer Wirkung auf seine städtischen Leser, konservative Kreise und Naturinteressierte. Die rosarot blühenden Calluna-Heideflächen sind nach 1900 schon ein weithin anerkanntes Bild. So beschreibt Löns sie nur noch in geringem Maße. Zurückhaltende (coole) Schilderungen sind ein Indiz, daß das Bild steht und der Autor sich darauf verlassen kann, daß es der Leser selber entwickeln wird.

Im Jahre 1902 ist die Heide sowohl in der gehobenen Literatur als auch in der Trivialliteratur Thema, so daß allen Bildungskreisen ein literarisch vermittelter Zugang zur Heide offen stand.

DIE VERFESTIGUNG DER KLISCHEES

Allmählich beginnen die ersten Bilder der Heide, wie sie von den Worpsweder Malern und Rilke, vor allem aber von Löns und Co. entworfen wurden, zu Stereotypen zu werden, die das Heideerlebnis auszeichnen. Dabei setzen sich bestimmte Bilder durch, andere werden verdrängt.

Nach 1910 scheinen die Bilder der Heide ziemlich fest zu stehen, die maßgebenden Beschreibungen werden in der Landschaft wiedererkannt. Eine weite Ebene, viel Himmel, bewölkt, violett-braunes Heidekraut und vereinzelte dunkelgrüne Wacholder, Heidschnucken samt dazugehörigem Schäfer in dunkelblauem Umhang mit breitkrempigem Hut, Stab und Hund.

1910 schreibt der Naturschützer K. Günther über seine Begegnung mit der Heide: "[Es] überraschte mich zunächst die freie Beleuchtung der weiten Ebene; mit Vergnügen atmete ich die Luft der Heide ein und blickte den dahineilenden rosigen Wolken nach, die den Widerschein des Meeres noch an sich zu tragen schienen. In der freundlichen Landschaft lagen die roten Bauernhöfe mit ihren weißen Fenstern und dem großen Strohdach malerisch zerstreut..." [K. Günther 1912, S.51]

Ein Beispiel zur ästhetischen Aneignung der Heide

Über die Art ästhetischer Sichtweisen und der ästhetischen Aneignung einer Landschaft gibt ein Ort in der Lüneburger Heide und ein Bild aus Kleinasien Auskunft.

"Du siehst schon die großen Findlinge und dahinter 3 alte Wacholder [...] Man nennt die Stelle 'Hannibals Grab' [...] Der Maler Eugen Bracht hat [...] Hannibals Grab gemalt: um große Steine wachsen wuchtige Zypressen in die Höhe und ein Hirte weidet mit seiner Ziegenherde an der letzten Ruhestätte des großen Feldherrn. Das Bild [...] hing bis zu seiner Zerstörung durch Bomben im zweiten Weltkrieg in einem Museum in Hannover. Tausende sahen es dort [...] Anstelle der Zypressen erheben sich in der Heide Wacholder, anstelle der Ziegen weiden um 'Hannibals Grab in der Heide' Heidschnucken. Wer Bilder von Hannibals wirklichem Grab in Kleinasien und von dem Motiv bei Wilsede gesehen hat, muß eine verblüffende Ähnlichkeit zugeben." [G. Drenckmann 1956, S.15]

Drenckmanns Ausführungen weisen uns auf die bedeutende Rolle kultureller Vorprägungen in der Art der Landschaftswahrnehmung hin. Wir werden in einer schon bestehenden Kultur mit Bildern, die sagen, wie die Welt sei, sozialisiert, und mit diesen Bildern/ Vorstellungen gehen wir an unsere Welt heran, bzw. in ihr um. [L. Burckhardt 1985] Mit zunehmender Bewußtheit können wir ein Wissen um die Bildhaftigkeit unserer Vorstellungen gewinnen und wissen, daß sie die Welt nicht nur nicht vollkommen abzubilden vermögen, sondern auch vollkommen verkennen können. Aber wann immer wir eine neue, unbekannte Erfahrung machen, greifen wir zunächst auf unsere gewohnten Bilder zurück, um sie uns verständlich zu machen. [A. Appel 1992] In einem gewissen Sinne ist also das Verständnis einer (neuen) Erfahrung immer über den kulturellen und/oder eigenen Lebenskontext vermittelt. Wir haben jeweils schon ein irgendwie geartetes Vor-Verständnis von den (noch-nicht-verstandenen) Pänomenen. [M. Heidegger 1927; E. Bloch 1981] D.i., wir erfahren etwas Neues an einer Landschaft, indem wir auf bekannte Motive - in Malerei, Literatur, Erinnerung der eigenen Lebensgeschichte, Erläuterungen anderer, etc. - zurückgreifen, um anhand dieser das Neugesehene, bzw. dessen Abweichung vom Bekannten verstehen zu können.

ANALYSE DER HEIDE-BILDER BEI LÖNS

WARUM LÖNS?

"Gerade dieses aber macht den gesellschaftlichen Charakter der Bedeutung der Landschaft aus: daß die Aussage nicht im Objekt selbst, sondern in seiner kulturellen Interpretation, im Kulturgut liegt, durch das wir die Landschaft sehen und verstehen lernen. Dieses Kulturgut nun besteht zweifellos aus den kulturellen Leistungen der Dichtung und der Malerei, zum überwältigenden Maße aber reicht es in die abgesunkenen Bereiche hinein, welche den Massen der Menschen zugänglich sind: in die Urlaubsprospekte, in die naiven oder sentimentalsten Lesebuchtexte, in die Landschaftsschilderungen des Trivialromans und in die billigen Öldrucke, wie sie in Hotelzimmern zu sehen sind." [L. Burckhardt 1972: S.207]

Das Werk der 'flotten Pfote' Hermann Löns (1866-1914) gehört in jene abgesunkenen Bereiche der Kultur und erfreute sich ab 1900 einer großen Popularität. Bis in die Gegenwart gilt Löns als *der* Heidedichter und seine Heideschilderungen genossen großes Ansehen; er gilt fast als Autorität in Sachen 'Heide'. Und viele 'Naturschutzgenealogien' berufen sich auf ihn.¹

"In dem literarischen Sektor wirkte in ähnlichem [landschaftsbilderhaltenden] Sinne *Hermann Löns*, der Dichter der Heide. Namentlich durch seine Lyrik und durch seine trefflich empfundenen Naturschilderungen hat er es verstanden, für die bis dahin noch nicht gewürdigte Schönheit der Lüneburger Heide mit ihren Wacholderhainen, ihren Hünengräbern, ihren Mooren in weitesten Kreisen eine wahre Begeisterung zu erwecken. Er muß auch unmittelbar zu den Vorkämpfern des Naturschutzgedankens gerechnet werden: hat er doch namentlich gegen die damals noch in voller Brutalität auftretende Landschaftsverschandelung manch kräftiges Wörtlein gefunden." [W. Schoenichen 1950: S.33f]

"Hermann Löns, [der] Heimat- und Heidedichter, entschieden[er] Großstadtfeind und Heimatschützer, dessen Einfluß auf das deutsche Bürgertum gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann" [K. Bergmann 1970: S.131],

schrrieb für ein städtisches Publikum, das die Landschaften, die er schilderte, zu- meist nicht kannte und oftmals erst durch ihn darauf aufmerksam wurde. Dieses Publikum hatte Löns' Heide-Bild im Kopf und sofern dies möglich war, reiste es mit diesen Bildern in und durch die Region Lüneburg. Gleich den englischen Lords und Großbürgern (vor allem des 18. Jhd.), die ihre 'grand tours' anhand 'ihrer' klassischen Texte organisierten und die beschriebenen Orte aufsuchten (und abhakten) [vgl. H.M. Enzensberger 1958; J. Ritter 1963; R.u.G. Groh 1990; A. Corbin 1990] begaben sich Städter, zunehmend auch der unteren sozialen Schichten, in die Region zwischen Fahlingbostel und Lüneburg, wo sie anhand der Texte ihres Heidedichters die 'Lüneburger Heide' suchten. Daher werden wir uns nunmehr eingehender mit einigen Heideschilderungen von H. Löns auseinandersetzen, um einerseits deren Gestalten, und andererseits Unterschiede zu unserer utilitaristischen Beschreibung der Heide-Wirtschaft herauszuarbeiten.

ALLGEMEINES ZU DEN HEIDE-BILDERN

Eine wesentliche Auffälligkeit der Lönsschen Heideschilderungen liegt darin, daß er nicht die Wirtschaftsform der Heide beschreibt, sondern nur die Erscheinung ohne Einbezug der Nutzung. Die Heide wird zum Heide-Bild. Insofern dieses nicht an der Wirtschaftsweise orientiert ist, wird es beliebig und variationsreich komponierbar, denn, weil kein verbindlicher Bezug auf ein nachvollziehbares Kriterium besteht, können Erscheinungsweisen versatzstückhaft literarisch nebeneinander gesetzt werden. Einige dieser Bildkompositionen werden im Folgenden dargestellt und analysiert.²

¹ Genauer im nicht veröffentlichten Kapitel (Modernisierung einer alten Debatte) meiner Diplomarbeit dargestellt.

² Zitiert wird jeweils aus der Gesamtausgabe: Löns 1926, unter Angabe des Bandes und der Seitenzahl.

Allgemein lassen sich in den Heideschilderungen von Löns drei Momente ausmachen. 1. Er behauptet, daß es einen Bruch in der ästhetischen Wahrnehmung der 'Heide' um 1890 gegeben hatte. Vordem sei sie als Öde und häßlich aufgefaßt worden und nunmehr als rosarotes Blütenmeer von den Städtern entdeckt [vgl. Bd.I:S.278; Bd.IX:S.303]. Diese Gegenüberstellung von altem und neuem Heide-Bild wiederholt er reich variiert. Dabei greift er auf Klischees zurück, die um 1900 schon festzustehen scheinen, denn diese Heide-Bilder werden nicht weiter ausgeschmückt. Die blühende Calluna-Heide wird nur sparsam beschrieben; der Autor verläßt sich darauf, daß sich das Bild bei den Lesern entwickelt. Solche schlichten Schilderungen, 'cold', deuten darauf, daß zumindest eine Ahnung von der 'Heide' beim Publikum vom Autor vorausgesetzt werden kann. 2. Diesem, von Löns als bekannt geschilderten Bild, stellt er ein weiteres beiseite, das der 'Masse' unbekannte, noch nicht 'entdeckte' Aspekte aufzählt [vgl. Bd.I:S.278f]. Dementsprechend ist die Schilderung des neuen Bildes sehr ausführlich, 'hot', denn das Bild muß in den Lesern erst hervorgerufen und verfestigt werden. Bei der Gelegenheit entwirft Löns eine gänzlich neue Landschaft, zu deren Illustration er fast alle Landschaftsbilder des Deutschen Kaiserreichs zitiert. Im Lönsschen Heide-Bild ist mithin eine sehr vielgestaltige Landschaft komponiert [vgl. Bd.IX:S.304]. Um diese Versatzstücke einer Landschaft mit Leben zu füllen, zählt er in langen Listen Arten, Farben, Düfte, Tierstimmen auf und deren ganzjährige Verteilung. Das Heide-Bild wird zu einem rauschenden Fest [vgl. Bd.II:S.300], und als Frau, die sich schmückt, dargestellt; natürlich für unseren männlichen Heidedichter [vgl. Bd.II:S.298ff]. Diese geschilderte Landschaft wird in ihrem Wandel von den Jahreszeiten und dem natürlichen 'Geschick' bestimmt. Menschliche Nutzungen werden so gut wie nicht thematisiert; Menschen kommen ohnehin nur am Rande und in bezug auf ihre Funktionen für die städtischen Heidefreunde vor (Jäger, Ausflügler, Naturschützer und Heimattümler). Der 'festliche' Ton mancher Heideschilderung hebt die Leugnung der Arbeit noch einmal hervor. Interessanterweise betont Löns, daß die reinen Calluna-Flächen sehr langweilig und nur kurze Zeit zu ertragen seien, da sie nur wenig kultiviert, bzw. Wildnis wären [vgl. Bd.IX:S.304]. Sein Heide-Bilde orientiert sich weniger an der Vegetationsform Heide als an der noch unentdeckten Idylle, die er erst entwirft. Die 'Heide' der Lönsschen Jäger, Ausflügler, Natur- und Heimatschützer braucht scheinbar Gebüsche, liebliche Bachtäler, 'Wälder' und 'Spuren der Kulturvierung', welchen die zur Wildnis erklärte Calluna-Heide in den Augen Löns' entbehrt. Kultur ist dem Empfinden Löns' notwendiges Moment von Schönheit, das 'Wilde' kann nur im Kontrast mit dem Kultivierten schön sein. [Vgl. Bd.IX:S.303; Bd.IX:S.417] Damit setzt sich in Löns ein Teil der vorkantianischen Ästhetik fort, daß nämlich Dinge nicht für sich schön genannt werden können, sondern nur in bezug auf ihre Nützlichkeit. Die 'Heide', das weite, flache und eintönige Feld, verschließt sich der Ästhetik des Erhabenen. [Vgl. R.u.G. Groh 1990; AutorInnengruppe 1994] 3. Das Lönssche Heide-Bild entspricht nicht der Erscheinungsform der Heidewirtschaft. Die Calluna-Heideflächen, die er schildert, sind Brachen und Umnutzungen, denn in ihnen wachsen Wacholder und Birken, deren Häufigkeit er schon aus Sympathie für den Wacholder (Machangel, wie er ihn meist nennt) betont; auch erwähnt er häufig

spontane Anflugwälder und hochaufgewachsene *Calluna vulgaris*. Dabei werden von ihm einerseits die verbrachenden Heideflächen zur Natur, Wildnis, die sporadisch von Schnuckenwirtschaft und Imkerei genutzt werden. Scheinbar ist die *Calluna*-Heide von selber da, die natürliche Vegetation dieser Standorte. Andererseits stellt er dieser 'Wildnis' häufig eine anonym auftretende Kultivierung entgegen, wie er sie in der Industrialisierung ausmacht, für die er sowohl Faszination wie Abscheu empfindet.

Daß die von Löns geschilderte 'vielfältige' Landschaft Produkt einer Neuinterpretation der Wirtschaftsweise ist, thematisiert er nicht explizit. Erst in dem Moment, wenn eine andere Nutzung sich in der Erscheinungsweise niederschlägt, das Gebiet neu 'aktualisiert' wird [K. Wittvogel], und das gewohnte Bild infrage stellt, regt sich bei Löns Interesse für Nutzungen. Insgesamt akzeptiert er den 'Prozeß' der Modernisierung, wobei ihm einzig das Schwinden seines Heide-Bildes schmerzt. Ja, er fordert geradezu eine weitere Industrialisierung zur Stärkung der deutschen Volkswirtschaft. [Vgl. Bd.IX:S.421f; Bd.IX:S.490] Daraus leitet er sogleich die Forderung nach Reservaten für seine 'Naturlandschaft' ab.¹ Diesem quasi naturgesetzlichen 'Prozeß der Modernisierung' korreliert die Stellung der Menschen im Lönsschen Heide-Bild. Zwar erkennt Löns in vereinzelt Texten den menschlichen Faktor in der Entstehung der Heideflächen bei Lüneburg an, daß sie durch Rodung der Wälder entstanden sind, aber in bezug auf den Erhalt der Heide nimmt er ihn nicht wahr; nach Löns nutzen die Schäfer eine sich selbst stabilisierende 'Landschaft'.

[Bd.I:S.304] Dabei wird die Rodung als eine Zerstörung der 'Natur' dargestellt, sie ist etwas 'Räuberisches'; hingegen die 'sporadische' Nutzung der *Calluna*-Heide als etwas Gutes, weil sie die 'Natur' nicht zerstört. Denn das 'Natürliche' ist das Gute. Sobald (im Lönsschen Welt-Bild) Menschen, wenn sie in die 'Natur' eingreifen, sich diesem 'Natürlichen' 'entfremdet' haben, ist ihr Ergebnis eine Zerstörung, wenn sie jedoch im Einklang mit der 'Natur' handeln, zeitigt es Gutes und der Eingriff ist 'kultivierend', dies gilt nach Löns auch für die Industrialisierung, steht sie doch in einem 'Naturprozeß'. Daher kann Löns der Industrie sowohl zerstörerische wie erhaltende Aspekte zubilligen. Ebenso anonym, wie die Eingriffe der Menschen dargestellt werden - denn sie treten in Erscheinung, ohne daß Ursachen oder Zusammenhänge erläutert würden - wird auch die konkrete Arbeit der Leute als kollektive Leistung beschrieben, so daß der/die Einzelne in der Folge von Generationen und im 'Volkkörper' untergeht. Hat man erst einmal die Einzelnen einem Ganzen subsumiert, kann dies Ganze zum abstrakten Agens der Geschichte erklärt werden. Verständlicherweise erscheinen alsdann die konkreten Entscheidungen der Leute als ein anonymer Prozeß, dem scheinbar 'Naturgesetzlichkeit' zubilligt werden kann. Diese kollektive Arbeit des 'bodenständigen Bauern' kann den ideologischen Interessen der Kulturkritiker dienen, indem sie als 'natürliche anthropologische Konstante' dem Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben - auch der Individuen, die hinter dem Bild des 'bodenständigen Bauern' stehen, also Städtern wie 'Ländlern' -

¹ Bekannt ist diese Argumentation aus der Ausgleichs-Debatte, 'Ablaßwesen' [K.H. Hülbusch] und der Ergänzung von Industrialisierung und Naturschutz. [Vgl. AutorInnengruppe 1994)]

entgegengehalten wird. Die konkreten Leute, ihre individuell geleistete Arbeit und Lebensentscheidungen (-vollzüge)¹ werden von den städtischen Kulturkritikern vereinnahmt.

VIER HEIDE-BILDER

Aus den Lönsschen Heideschilderungen lassen sich desweiteren Motive herausarbeiten, die bestimmte Leserinteressen betreffen. Jene scheinen auf sein Leserpublikum abgestimmt zu sein, der Markt, auf dem er seine 'Botschaft' absetzt. Hinsichtlich ihres Informationsgehalts lassen sich seine Motive vier großen Gruppen zuordnen:

1. Ausflügler; 2. Jäger; 3. Naturinteressierte; 4. Heimattümler. Diese Gruppen überschneiden sich angesichts der Interessensbreite ihrer Vertreter; so kann ein Jäger durchaus touristische Intentionen haben. Ebenso können mehrere Heide-Bilder in einer Heideschilderung erscheinen.

Jeder dieser Gruppen korrespondiert ein Heide-Bild, in welchem den Interessenten entsprechende Informationen vermittelt werden. Diese Heide-Bilder habe ich im Folgenden herausgearbeitet.

Das Heide-Bild der Ausflügler

Die von Löns geschilderte Landschaft ist äußerst abwechslungsreich. Dabei wird den Lesern ein fertig komponiertes Bild vorgesetzt, das zeigt, was alles gesehen werden kann und soll. Die Leser werden gewissermaßen auf Heide-Bilder konditioniert, die später in der Landschaft gesehen werden sollen. Die Landschaftsschilderungen geben ein Klischee des intakten Lebens, ohne daß dieses verstanden werden könnte, weil es jeglicher Hintergründe entbehrt, die eine Kontextualisierung und einen Vergleich mit den eigenen Lebenserfahrungen ermöglichen. Die dort lebenden Leute stehen als Staffage in der Landschaft. Sofern Störungen im Bild 'auftreten', kommen sie von außen, z.B. städtische Einflüsse, die aber ebensowenig verständlich sind, da sie abstrakt ins Bild gesetzt werden; quasi als verdinglichter 'Prozeß eines industriellen Fortschritts'. Der Lebensort der Leute in der Heide, der ihnen wesentlich Gebrauchswert ist, wird extern zum schönen Bild und Konsumgut der Städte.

"Es ist kaum zwei Jahrzehnte her, da durften die Freunde der Lüneburger Heide nur verstohlen ihrer Lieblingslandschaft gedenken. Dem Durchschnittsmenschen galt dieser Landstrich einfach als unmöglich [...] Denn die Lüneburger Heide sah in der Vorstellung der Menschen, die sie entweder gar nicht oder nur vom Fenster der Eisenbahn kannten, ungefähr so aus: eine platte Ebene, aus Sand und Moor bestehend, mit hungrigen Kiefern bedürftig bestanden, bewohnt von einer kümmerlichen Bevölkerung, die sich mühsam vom Torfbacken, von der Immenzucht und dem Schnuckenhalten nährte, und deren Hauptnahrung Buchweizengrütze war.

Inzwischen ist die Heide nun zwar eine Touristen- und Sommerfrischlergegend von Ruf geworden, aber in Wirklichkeit noch immer wenig bekannt..." [Bd.IX: S.279] "Heute ist es allbekannt, wie schön die Heide ist, daß sie ein Land ist, reich an Abwechslung [...] Sie ist bekannt geworden in den letzten zwei Jahrzehnten [...] Bekannt ist sie vielen, erkannt

¹ Die über ihre geschichtlichen Äußerungen in dem Kapitel 'Geschichte der Heide' eingehender beschrieben wurden.

haben sie jedoch nur einige wenige. Im Nachsommer und Vorherbst, wenn der Honigbaum blüht und schweren Duft entladet, wenn die Immen läuten und die Blaufalter tanzen, dann zieht das Stadtvolk in die Heide, lärmt und schwärmt auf seine leichte, seichte Art, reißt die blühenden Zweige bündelweise ab, streut Papier und Eierschalen dahin, und kehrt heim in dem frohen Bewußtsein, es zu kennen, das rosenrote Land." [Bd.IX: S.404ff] "So ist denn alles rosenrot rechts und links von der schnurgeraden, mit hohen Hängebirken eingefaßten Straße, die sich bei dem einsamen Wirtshause zwilt, in dem ich abgestiegen bin. Da geht es heut laut zu, denn es ist Sonntag und von allen Seiten kommen Heidfahrer zu Fuß und zu Rad, mit Gespannen und in Kraftwagen angeströmt und erfüllen das Gelände um den Krug mit Gelächter und Gesang." [Bd.II: S.324] "Strecken gibt es, die ihn [den Wanderer] an die Tundren Sibiriens, an die Dünen der Ostseeküste, an die märkischen, pommerschen und holländischen Heiden gemahnen, und auf einmal steht er vor einem grasgrünen Flußtal und wähnt, er sei in Thüringen oder im Schwarzwalde, um, wenn er weiterwandert, eine Meile lang nur üppige Felder zu Gesicht zu bekommen, bis ihn die braune Einöde wieder aufnimmt." [Bd.IX: S.280] "Kiefernwald und offene Heide reihen sich aneinander, lachende Uferabhänge und blühende Wiesen an strenggeformte Heidhügel und sanftgetönte Flächen. Strotzt hier alles in üppigem Wachstum, so ragt dort kahl der gelbe Sand; tönt hier in der einförmig blühenden Heide nur das Geschnarre rotflüglicher Heuschrecken, so lebt und webt es am Ufer von luftigem Vogelvolk." [Bd.IX: S.305] "Wenn aber erst zur Pfingstzeit [...] die Wiesen ein einziges Blumenbeet sind..." [Bd.IX: S.409]

Neben den bekannten Heide-Bildern kreiert Löns aber auch neue, die einer noch zu entdeckenden Landschaft, wo der Tourist noch hoffen darf, zu finden, was er sucht, bevor er es zerstört [H.M. Enzensberger]. Zugleich geriert sich Löns als Pionier, der unbekannte Landschaften entdeckt, Abenteuer besteht und noch 'echte Naturerlebnisse' hat.

"Nur wenige Leute kennen die Heide genau und wissen, wie wunderbar sie im April ist, wenn der Porst die Gründe mit rotem Geloder füllt [...] im Spätherbst, wenn die gilbenden Birken in der Sonne wie goldene Springbrunnen wirken." [Bd.IX: S.279] "Sie wußten nicht, wie schön die Heide spät im Herbst ist, wenn ihr bräunliches Kleid mit silbernen Perlen bestickt ist [...] Die Leute meinen tot und leer und farblos sei es dann dort. Sie wissen nichts von den knallroten Pilzen [...] Sie ahnen es auch nicht, wie herrlich die Heide selbst dann noch ist, wenn die Birken ihren goldenen Schmuck verlieren [...] Und jetzt, da die Zeit herankommt, daß die Heide sich zum Frühlingsfeste rüstet, nun sie ihr fröhlichstes Kleid anlegt, da blüht sie allein für sich, denn die Menschen in der Stadt haben keine Kunde davon, wie lieblich sie ist in ihrer Bräutlichkeit [...] Von all der Pracht wissen die Menschen in der Stadt nichts; sonst würden sie nicht in überfüllten Anlagen und lärmdurchströmten Wirtschaftsgärten Erholung suchen, die dort nicht zu finden ist, sondern ihren Sonntag in der Heide verbringen, in der lachenden, luftigen, liederreichen Heide." [Bd.II: S.199-203] "Sie sollten es einmal wirklich kennen lernen [...] wo das Heidkraut knüppeldicke Stämme hat und dem Menschen bis über den Leib reicht [...] nach der Sonnensinke über die weite breite Heide, noch nie zitternd und zagend an den Wacholdergespenstern vorbeischlich [...] stundenlang in der Mittagsglut über kahler Schnuckenheide schritt [...] der sage nicht, daß er die Heide kenne. [...] Man muß fern von Haus und Hof und vor Tau und Tag sie betreten haben, will man ihren Zauber kennen [...] Wer die Heide nur in ihren guten Stunden sah, der weiß nichts von ihr." [Bd.IX: S.405f]

Löns zählt viele leicht zu findende und zu beobachtende Pflanzen und Tiere auf, wobei nur auf ihre Vorhandenheit hingewiesen wird. Mittels kleiner idyllisierender Tiergeschichten, die vorgeblich von einem erfahrenen Naturkenner erzählt werden, soll das Gefühl vermittelt werden, etwas verstanden zu haben. Das Seiende wird

nicht begrifflich, sondern über Bilder erklärt, was es scheinbar 'unmittelbar einsichtig' und damit leicht ontologisierbar macht: "Das ist (seinem Wesen nach) so!"

"In den Wäldern schlagen die Finken, pfeifen die Stare, flöten die Drosseln, Laubvogel und Rotkehlchen singen ihre süßen Weisen, die Meisen läuten, die Pieper schmetternd, der Buntspecht trommelt, die Weihen werfen sich laut keckernd aus der Luft, die Kiebitze rufen und taumeln toll vor Lebenslust umher, und unter den lichten Wolken am hohen Himmel zieht der Bussard jauchzend seine schönen Kreise." [Bd.II: S.201]

"Vor mir in den Doppheidebüschen bewegt sich etwas; eine Mooreidechse flitzt hervor und rennt über den in allen Farben glitzernden Kies, wo sie sich ganz platt macht und von der Sonne durchbraten läßt. Über ihr an einem Heidekrautzwig sitzt die fingerdicke, leuchtend hellgrüne, herrlich rosenrot getüpfelte Raupe des Nachtpfauenauges.

Weiterhin rennt ein grauer, weisgebänderter Raubkäfer hastig dahin, eine blinde Fliege in den scharf gezähnten Zangen haltend. Eine Schnarrheuschrecke mit himmelblauen Unterflügeln kommt angerasselt und läßt sich auf einem roten Feuerstein nieder, wo sie wie ein dürres Stück Holz aussieht." [Bd.II: S.327]

Die Heideschilderungen werden mit ästhetischen Qualitäten aufgeladen; vielfältige Farben, Düfte, taktile Reize und Stimmungen, deren Schilderungen jedoch nie den Bereich eingefahrener literarischer Wendungen verlassen und sich oft wiederholen, lassen das Heide-Bild zum Fest werden.

"Wer kennt die Heide im Ostermond, wenn der Porst aufbricht und die Waldtraufen mit brennendrotem Saume kleidet? Die abgefrorenen Wiesen begrünen sich, die schwarzen Wacholder hellen sich auf, an den Grabenrändern prahlen die goldenen Kuhl Blumen, die Birkbäume starren von Smaragden, und jeder Weidenbusch steht wie eine helle Flamme da." [Bd.IX: S.406f] "Das ganze Land ist verjüngt, überall ist frisches, junges Laub und buntes Geblüm, darüberhin zieht ein kräftiger Duft, und kein Fleck ist da, wo nicht ein Vogellied erschallt von der Frühe an, wenn die Birkhähne blasen und trommeln, bis zur Abendzeit, wenn die Nachtschwalbe mit gellendem Pfiff dahinschwebt und laut die Fittiche zusammenknallt." [Bd.II: S.202] "Wenn am tauklaren Maimorgen die Birkhähne trommeln und blasen, schmückt sie sich mit den silbernen Seidenblumen des Wollgrases; es sieht dann aus, als wäre der Winter noch einmal zurückgekehrt." [Bd.II: S.297]

"Wenn die wandernden Kraniche unter den Wolken her ziehen, wenn die Wildgänse rufen, wenn der Nordwind über die Buchweizenstoppeln geht und die Kartoffelfelder leer und zerwühlt sind, dann legt die Heide ihr herrlichstes Gewand an.

Aus schwerem Goldbrokat ist es gearbeitet, grüne Sammetaufschläge zieren es, mit gelbseidenen Borten und purpurnen Kanten ist es besetzt, mit Scharlachfäden durchwirkt und über und über mit glitzernden Diamanten, schimmernden Perlen und leuchtenden Korallen benäht. [...] Mit Silberperlen ist der Sammetteppich bestreut und mit mattem Golde sind seine Kanten benäht, und des Prunksaales Decke ist ausgeschlagen mit einem lichten, blauweißen Seidengespinnst, von dem sich weiße Flocken ablösen und lustig dahinschweben.

Nicht lange währt der Heide hohes Fest, aber luftig ist es zum Ende, bis zu dem wilden Kehraus, zu dem der Wind seine tollsten Tänze spielt." [Bd.II: S.298 u. 300]

In den Text eingestreute Hinweise auf preiswerte Unterkünfte, daß die Heidjer nicht geldgierig sein, und sparsame Gäste hoch zu schätzen wüßten, empfehlen die Region als ein Reiseziel, wo man sich reich fühlen kann und das auch für weniger wohlhabende Städter im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten liegt. Dennoch wird betont, daß die Heidjer vermögend sein, und man sich nicht unter seinem sozialen Niveau bewege.

"Ein echter Heidewirt wird einen Gast, der mehr ausgibt, als er nötig hat, natürlich gern sehen, aber er schätzt den mehr, der sein Geld zu Rate hält. [...] Die Gastlichkeit der

Heidbauern ist eigener Art. Sie ist nicht laut und lärmend, sie prunkt und prahlt nicht mit brechenden Tischen, es wird gern gegeben von dem, was da ist, an alltäglichen Tagen. [...] Und darum bedrückt diese Gastlichkeit den Empfänger nicht und legt ihm keine großen Verpflichtungen auf.

Wer als Tourist, als Radler und Jäger in die Heide kommt, der wird dankbar der einsamen Heidhöfe gedenken, die ihm Speise und Trank gaben. Ungern wird selbst bei Fremden Bezahlung genommen. 'Es wächst uns ja alles zu,' lautet die Antwort. Und wohnt man längere Zeit bei ihnen, so daß man für die Leistung an Obdach und Nahrung eine Gegenleistung verabredet, dann deckt der Preis kaum die Mühe. Selbst bei berufsmäßigen Wirtsleuten habe ich oft den geforderten Preis so klein gefunden, daß ich keinen Verdienst dabei herausrechnen konnte." [IX: S.310, 314]

Die Heidjer werden als gastfreundlich und entgegenkommend, ohne daß sie dabei aufdringlich würden, beschrieben. Der Städter kann ihnen wie ehemals der europäische Kolonisator den 'Eingeborenen' begegnen. Außerdem gäbe es dort wenig Armut und keine sozialen Probleme. Also ein Ort, an dem der Urlauber unbesorgt abschalten kann.

"Solange ich jetzt in der Heide bin, ist mir noch kein Ärger, keine unangenehme Stunde gekommen von ihren Menschen. [...] Eine eigentliche Armut kennt man hier nicht. Wer arbeiten kann, ist nicht arm, denn die Arbeit ist gesucht und wird bezahlt. Und weil es keine Armut gibt im städtischen Sinn, darum gibt es auch keine Verbrechen. [...] Und da die Menschen so ruhig und bedächtig sind und ihr Blut nicht Herr werden lassen über ihren Kopf, so sind Körperverletzungen auch selten. [...] Der echte Heidebauer ist kein Freund des Wirtshauses." [Bd.IX: S.309, 311, 312]

Nach Art eines guten Reiseführers wird auch auf die vorhandene touristische Infrastruktur hingewiesen. Es gibt dort gute Eisenbahnan Anschlüsse, ein dichtes Fernstraßennetz und Gasthäuser. Zudem liegt die Region quasi vor den Toren der großen Städte Hamburg, Bremen und Hannover.

"So ist denn alles rosenrot rechts und links von der schnurgeraden, mit hohen Hängebirken eingefassten Straße, die sich bei dem einsamen Wirtshause zwilt, in dem ich abgestiegen bin. Da geht es heut laut zu, denn es ist Sonntag und von allen Seiten kommen Heidefahrer zu Fuß und zu Rad, mit Gespannen und in Kraftwagen angeströmt..." [Bd.II: S.324]

Die 'Lüneburger Heide' ist "noch wenig bekannt, obgleich sie kreuz und quer von Eisenbahnen durchschnitten ist und ein Landstraßennetz besitzt, wie es sich besser kaum irgendwo im Deutschen Reiche findet." [Bd.IX: S.279]

Löns betont, daß die Heide aufgrund ihrer 'Grenzenlosigkeit' ein ideales Gebiet ist, um sich zu entfalten. Der Entzug von Freiräumen in den Städten könne hier seine Kompensation finden. Außerdem seien die Spaziergänge in der Region so unbeschwerlich wie abwechslungsreich. Die Tour ist schon inszeniert.

"Es ist ein großer Unterschied, ob der Stadtmensch an seinen freien Tagen seine Ausflüge in einen wohlgepflegten Forst unternimmt, in dem er nicht vom Wege gehen darf und sich streng an forstpolizeiliche Bestimmungen halten muß und so nicht zum vollen Gefühle der Ungebundenheit kommt, oder ob er frei schweifen darf, soweit der Himmel blau und die Heide braun ist. Die große Anziehungskraft, die die Heide ausübt, liegt nicht zum wenigsten eben darin." [Bd.IX: S.421]

"Jede hundert Schritt bringen ein anderes Bild [Landschaftspark? - d.V.]: Hier eine bunt-umblühte Flußbucht, da einen Wacholderabhang, hüben den starren Kiefernwald und drüben der Weiden weiche Massen.

Es ist so recht ein Weg zum langsamen Schlendern, dieser Weg an der Böhme entlang, ein Weg für Leute, die bei wenig Anstrengung sich erholen wollen. Es fehlt nicht an reizenden Fleckchen im Schatten..." [Bd.IX: S.305]

Das Heide-Bild der Jäger

Für die Jagdinteressierten wird das jagbare Wild aufgezählt und in seiner Fülle hervorgehoben.

"Aber noch immer ist die Heide ein Paradies für den Jäger, eine Fundgrube für den Naturforscher. Hat auch stellenweise das Bahnnetz und der Verkehr den edlen Hirsch zurückgedrängt, so sind ihm doch noch Zufluchtsstätten geblieben, und an Sauen ist in den meilenweiten Staats- und Klosterkammerforsten kein Mangel. Der Besatz mit Hasen ist überall, wo der Ackerbau auf der Höhe steht vorzüglich; der Rehbestand hat sich beträchtlich gehoben; und das Feldhuhn kommt gut vor. Die Moore sind reich an Birkwild, der Fasan bürgert sich immer mehr ein, und die Waldschnepfe brütet noch in den meisten Bruchwaldungen. Bär und Luchs sind schon seit Jahrhunderten ausgerottet, späterhin auch der Wolf [...] Das Vogelleben ist sehr reich [...] Nirgendwo wimmelt es so von Ringel- und Turteltauben [...] Über den weiten Wiesenflächen flötet der große Brachvogel" [Bd.XI:S.283].

Die Jagdfreundlichkeit der Landschaft wird geschildert: freie Flächen, leichte Spurensuche, gute Begehrbarkeit, keine Grenzen, weite Sicht und Dickichte, häufige Strukturunterschiede, guter Sichtschutz und viele Ansitze (Schirme).

"Die Fährte eines guten Hirsches steht nagelfrisch in dem anmoorigen Boden des Wegs. Der muß ich nachgehen. Sie steht gerade auf den alten Schafstall zu, unter dessen moosigem Strohdache ich manche Nacht geschlafen habe, wenn ich zur Brunft hier weilte. [...] An der Quelle, die in dem moorigen Grunde liegt, hat der Hirsch geschöpft; seine Fährte steht zwischen den frischgrünen, mit kupferroten Fruchtrispfen gezielten spitzen Beinheilblättern [...] und wendet sich der hohen Heide zu." [Bd.II:S.326f] "Ich gehe wieder der Fährte nach, die der hohen Heide zusteht. Immer höher wird das Heidekraut; stellenweise reicht es mir bis über die Knie und bringt es zu fingerdicken Stämmen, die üppig grünen und überreich blühen [? - d.V.]" [Bd.II:S.328] "Bis in den Wohld hinein halte ich die Fährte; dann drehe ich um und steige wieder den Heidberg hinauf." [Bd.II:S.331] "Ich werfe mich unter eine wie ein Schirm gewachsene Fuhre auf das dicke Krähenbeerenpolster und sehe in das rosenrote Land unter mir" [Bd.II:S.330].

Wir erfahren, daß es zuverlässige Dienstleistungen zur Gewährung einer unbezwerten Jagd gibt: Heger, die wissen, wo das Wild ist, Schirme und Hochsitze herrichten, sorgen für die Sicherung des Wildbestandes. Es gibt genügend Treiber, außerdem Kutscher, die die Jäger hinausfahren, und Gastwirte mit Sinn für die Jagd. Die Bevölkerung hat nichts gegen die Jagd einzuwenden, denn letzten Endes sei sie in deren Interesse sowohl als Dienstleistende sowie dadurch, daß die Wildschäden verringert würden.

"Bis sieben Uhr bleibt der Jagdaufseher sitzen [...] Noch drei Morgen verhört er die Hähne, dann weiß er, wo er die Schirme zu bauen hat. [...] Eines Mittags kommt dann auch der alte Herr, der die Jagd gepachtet hat, an." [Bd.III: S.32] "[E]r [sieht] den geheimnisvollen Vogel vor sich, an den er hatte nie glauben wollen, so oft in den beiden letzten Jahren der Heger ihm auch sagte, daß er im Bruche einen Vogel gesehen habe, halb Fasan, halb Birkhahn." [Bd.III: S.33]

Löns schildert Jagdstimmungen: das Nachspüren des Wildes wird gefühlig ausgemalt. Das Leben wird zum Kampf erklärt und die Allgegenwart des Todes behauptet. Die Jagd wird als das 'Erleben' des 'echten Lebens' ausgegeben und zum Abenteuer. Der Jäger sei allein mit der 'Natur', und ist in eine heidnische Naturmystik eingebunden. Die Jagd ist Männersache und findet in Männergesellschaft statt. Frauen erscheinen (unschuldig, zurückhaltend und unterwürfig) als Sexualobjekte, die ähnlich den Tieren gejagt werden. Die Herrschaft über die Tiere in der Jagd spiegelt sich im Sexuellen, denn der Jägers-Mann behält die Oberhand. Zugleich wird die 'animalische Sexualität' in der Jagd auf balzende Tiere symbolisch erlegt - Eros und Thanatos [S. Freud] gehen eine merkwürdige 'Ehe' ein.

"Während der eine Teil der Kette den Schnee von der Saat scharrt und sich äst und die anderen balzen oder sich das Gefieder ordnen, halten die Jäger Kriegsrat. Sie wollen sich die Hähne anehen lassen. Sie wissen, daß, wenn die Hähne angerührt werden, sie jedesmal zwischen den einzelnen krausen Kiefern jenseits der Landstraße durchstreichen. Darauf bauen sie ihren Plan. [...] Die Jäger müssen lange warten, denn der Jagdaufseher muß einen großen Bogen machen, um die Hähne richtig anzugehen. [...] Die drei Jäger springen auf, spannen die Waffen und sehen angestrengt dahin, wo die Birken an der Straße den Heidberg überschneiden. Ein schwarzes Gewimmel steigt über die Kronen ..." [Bd.III: S.27f]

"Der Falke rührt sich nicht auf seiner Warte. Erst, als die Hähne sich heben, da sie den Wacholderbüschen nicht trauen, schwingt er sich ab. Mit hastigen Flügelschlägen gelangt er über sie, und mit einem Stoße, so jäh, daß es laut saust, fährt er hinab, schlägt dem letzten Hahne die Krallen in den Rücken und fällt mit ihm in den Schnee." [Bd.III: S.29] "Aber der denkt nicht mehr an das Gewehr; er sieht zu, wie die Hähne balzen und die Hennen betreten, schaut nach den Brachvögeln, die flötend und trillernd dahin schweben, und nach den Weißen, die sich im Balzfluge mit zackigem Ruf jäh aus der Luft werfen, und lauscht auf das laute Drommetengeschmetter der Kraniche, das zu ihm heranklirrt, und denkt daran, wie er als junger Ingenieur im Kaukasus auf balzende Birkhähne jagte und sehr enttäuscht war, als dort alle Hähne stumm balzten, weswegen, wie er kürzlich in einer Jagdzeitung las, die Forscher eine eigene Form daraus gemacht haben. Langweilig war dort ein Balzmorgen gewesen; hier im Heidbruche ist es schöner." [Bd.III: S.35]

"Noch ist es ganz grau; hier und da schimmert der Stamm einer Birke aus der dicken Dämmerung. [...] Hinter der Wohld lichtet sich der Himmel und färbt sich rosig. Aus der Dämmerung treten die gespenstigen Formen der Wacholder hervor." [Bd.III: S.31] "Sonntagsabend ziehen dann die jungen Mädchen, in breiter Reihe untergehakt, über die Dorfstraße und singen alte schalkhafte Lieder von dem Jäger und dem Mädchen in dem Wald." [Bd.II:S.297f] "Ich bin der Pürsche müde. [...] Da] kommt ein Mädchen her; sie trägt den weißen Flutthut, das rote Leibchen und den blauen Rock, wie alle Mädchen hierzulande. Leicht geht sie dahin; ihre nackten Füße wirbeln goldenen Staub auf."

[Bd.II:S.293] Träumend durch die Landschaft wandelnd denkt er: "Ich grüße dich, Königin von Avalun; so schön bist du, daß deine Schönheit hüllenlos sich zeigen darf." [Bd.II:S.295] Und warhaftig zeigt sich dem am Bache ruhenden Jägersmann: "Dort unten, vor der grünen und goldigen Wand, steht in dem blau silbernen Wasser sichtbarlich und leibhaft, rot von der Sonne beschienen, ein nacktes Weib, läßt aus den hohlen Händen das Wasser über ihre schmalen Schultern rieseln und streut schimmernde Strahlen über ihren schlanken Leib. [...] Mein Glas liegt neben mir; als ich es sah, sprang mir das Blut wieder in das Gesicht. Das Bild, das ich sehe, ist schön, wie ein Traum: die schlanke, helle, im Sonnenlicht rosig leuchtende Gestalt in dem blitzenden Wasser vor der grünen Wand; aber ich wollte, ich wäre weit fort von hier." [Bd.II:S.296f]

"Er macht sich aus dem Schießen aus dem Schirme nichts mehr, aber die Balz läßt er darum doch nicht aus; zu gern beobachtet er den Minnetanz der Hähne und was sich sonst noch zwischen Nacht und Tag dem verborgenen Jäger bietet." [Bd.III: S.32]

Das Heide-Bild der Naturinteressierten

Löns zählt die angeblich vorkommenden Arten auf und garniert diese Listen mit 'Fachwissen', das einem Lexikon entnommen sein könnte.

"Schon heute ist das Land längst nicht mehr das, was es vor zwanzig oder dreißig Jahren war. Niemand erkennt das besser als der Zoologe. Verschwunden sind völlig die schönen Blauracken, die Schlangenaare, die Schreiadler, der Uhu; ganz selten geworden sind Wanderfalke, Gabelweih, Wiedehopf, Kolkrabe, Hohltaube, Schwarzstorch und Kranich, ja selbst der Hausstorch [...]. Auch die Bekassinen, Goldregenpfeifer und Wildenten, die Rohrdommeln und andere Sumpf- und Wasservögel verringerten sich infolge der Entwässerung bedeutend." [Bd.XI:S.282f]

Die Arten werden mit ästhetischen Qualitäten verbunden, so daß die Kenntnisse bodenständig erscheinen. Die gebrauchsenthobene Naturbetrachtung soll zum Blick in ihr Wesen ausgeben werden.

"In den feuchten Heidwäldern ist die Kreuzotter ein häufiger Gast, und die glatte Natter wohnt gern in den Hochmooren; der Bergmolch ist ein Charaktertier der Heide. Außer den gemeinen Molchen findet sich auch der Bergmolch; hier und da in alten Geestwäldern auf terziärem Untergrunde neben dem Feuersalamander der Fadenmolch, während Wechselkröte und rotbauchige Unke bisher nur an der östlichen Grenze, bei Lüneburg, gefunden wurden. In allen klaren Flüssen und Bächen lebt die Forelle, in einigen auch die Äsche; der Lachs und die Flunder besuchen alljährlich die Flüsse, ab und zu auch Meerforelle, Stör und Lamprete. Bitterling und Moderlieschen finden sich in den Teichen [...] Die Pflanzenwelt ist ebenso abwechslungsreich. In der Hauptsache bietet sie nur westliche Formen, doch sind hier und da auch östliche eingesprengt, so der Sumpfporst. Nirgendwo findet sich wohl der prachtvolle Königsfarn in solchen Massen, wie in den Bruchwäldern der Heide; die Wacholdergruppen mancher Strecken bilden mit schirmartig gewachsenen Kiefern Landschaften von heroischem Charakter, zumal wenn dazu noch Stechpalmenhorste von doppelter Mannshöhe mit schenkeldicken Stämmen kommen. Die dünnen Kiefernheiden mit teilweise sehr malerischen alten Kiefern haben ebensovielen Reize, wie die mit Erlen, Weiden und allerlei gemischten urwüchsigen Birkenbestände an den Rändern der Moore" [Bd.XI:S.283ff].

Es wird auf vielfältige Möglichkeiten des Sammelns und Beobachtens hingewiesen, ohne daß Zusammenhänge zwischen Vorkommen und Verteilung einsichtig, geschweige denn anthropogene Einflüsse verständlich würden. Der Naturbetrachter in der 'Lüneburger Heide' kann sich den großen Forschungsreisenden um 1800 an die Seite stellen, die Exotik im Kleinen finden. Das Heide-Bild wird zur Inszenierung einer Expedition.

"[H]ier und da finden sich Seltenheiten, so im Warmbüchener Moore die von mir entdeckte *Kalmia angustifolia* L., ein prachtvoller, hellrot blühender amerikanischer Strauch, der dort ganze Flächen bedeckt. Ganz ungeheuer groß ist der Reichtum an Waldfrüchten" [Bd.I:S.285]. "Ein Vogelstimmengewirr, nur dem Kundigen entzifferbar, vermischt zu einem großen Danklied für den Herrn dieses Waldes, der liebevoll dafür sorgt, daß der Wald seine Ursprünglichkeit bewahrt und seinen herben Zauber. [...] Durch hügelige Heide führt der Weg, vorüber an mächtigen Wacholderbüschen, an grauen Findlingen, die wie Heidschnucken über die braune Fläche verteilt sind, und an Hünengräbern vorbei, die dort des kundigen Forschers harren." [Bd.IX:S.292f]

Das von Löns vermittelte 'Wissen' ist lehrerhaft, besserwisserisch. Mit dieser Art 'Wissens' kann man zeigen, daß man was kennt, und entspricht darin genau der

Erlebnisjagd auf das Einzigartige. Dessen Sinn liegt nicht in der Erfahrung, dem Verständnis, sondern in der Auszeichnung, etwas Besonderes gesehen, gesammelt, erlebt zu haben und darüber selber zu sein [vgl. A. Appel 1992; F. Bellin 1995].

"Jedenfalls denken die Stadtleute [...] immer an die blühende Heide, [...] und sie träumen von dem Zauber der Erika./ Aber schon damit hat es seinen Haken. Das Halbsträuchlein, das der Heide zu ihrer Berühmtheit verhalf, das ist gar nicht die Erika, sondern die Sandheide, *Calluna vulgaris* L. [...] Außerdem, und das ist das Späsigste bei der Sache, wird die vielumschwärmte Erika nicht so poetisch ausgesprochen, als man das gemeinlich tut, denn die Betonung liegt nicht auf dem E der ersten, sondern auf dem i der zweiten Silbe, so daß es also ein sprachlicher Unsinn ist, flötet man schwärmerisch: Örika." [Bd.IX:S.303f] "Ihre Heidwüchsigkeit ist oder war vielmehr in wirtschaftlicher Hinsicht ein Krankheitszustand. [...] Wald, Flur, Wiese, Moor, Bruch bedeckte es in buntem Gemisch, und da wo es so aussieht, da hat die Heide noch ihr altes Gesicht." [B.IX:S.304] "Da geht es heut laut zu, denn es ist Sonntag und von allen drei Seiten kommen Heidfahrer [...] und so stehle ich mich durch die Fuhren nach der hohen Heide hin, wo ich sicher bin, keinem Menschen zu begegnen."

Die Forschungsmöglichkeiten in der Region werden betont, allerdings nur unter Bezug aufs Faktenwissen. Wodurch sie zum Schutzobjekt mit wissenschaftlichen Weihen aufgewertet wird.

Die Heide ist "eine Fundgrube für den Naturforscher." [Bd.IX:S.283] Diese Gebiete werden "sowohl dem Botaniker wie dem Zoologen sehr reiche Ausbeute versprechen, [zumal sie] noch wenig erforscht sind" [Bd.IX:S.446].

Die Zerstörung des Heide-Bildes, die wahrgenommen wird, bricht nach Art eines Unwetters über jenes herein und wird, quasi naturdeterministisch, als notwendiger Fortschritt der Nation ausgegeben, dem mit der Bewahrung von 'Natur' in Reservaten zu begegnen sei.

"Verkehrte städtische Einflüsse haben freilich stellenweise so böse Spuren hinterlassen, daß auf weite Strecken dieser Zusammenklang aufgehoben ist. Ohne Sinn und Verstand hat man bei der in mancher Hinsicht nötigen und nützlichen Verkoppelung die Feldmarken von Bruch und Baum entblößt, [...] hundertaufende von Wacholderbüschen zu Uferbefestigungen verschleppt, [...] Eichen vernichtet und damit Blauracke, Wiedehopf und Holtaube vertrieben, [...] verführt von dummen städtischen Nützlichkeitsströdeln, [...] sich schmäht an der gütigen Mutter Heide vergangen./ Bei der starken Zunahme der Bevölkerung Deutschlands ist es unmöglich, die Heide in ihrer jetzigen Gestalt zu erhalten; aus wirtschaftlichen und politischen Gründen ist es notwendig, daß sie nach Möglichkeit nutzbar gemacht werde." [Bd.IX:S.417f] Es "frißt die moderne Zivilisation an der alten Kultur des Heidjers. Ackerbau, Forstwirtschaft, Industrie und Verkehr reißen der Heide ein Stück nach dem anderen von ihrem braunen, mit grünem Sammet besetzten Kleide. In einem halben Jahrhundert wird man auch von der Lüneburger Heide sagen: 'Es war einmal'." [Bd.IX:S.286] In "einem halben Jahrhundert ist die Lüneburger Heide zur Hauptsache nur noch dem Namen nach eine Heide" [Bd.IX:S.420]. "Unsinnig wäre es, dem gesunden Fortschritte in die Speichen zu fallen; Ackerbau, Forstwirtschaft und ihre Nebenzweige, die Jagd und die Fischerei, und die Industrie, der Handel und der Verkehr können und dürfen nicht zurückgedrängt werden, und wo es nicht anders geht, müssen andere Bestrebungen vor ihnen zurückweichen." [Bd.IX:S.490] Aber "wir [können] bei der Zunahme der Bevölkerung gar nicht genug möglichst unwürsige Erholungsstätten für die Städter haben. [...] Deswegen ist es unbedingt notwendig, daß einige Strecken Heidelandes, die nicht allzuweit von den grossen Städten Hannover, Hamburg und Bremen entfernt sind, so bleiben, wie sie heute sind, und nicht nur jeder Naturfreund, sondern vor allem jeder wahre Volksfreund hat es mit Freuden begrüßt, als

der Verein Naturschutzpark den Wilseder Berg und seine Umgebung vor der Gefahr, von der Kultur verschluckt zu werden, bewahrte." [Bd.IX:S.421]

Die Landschaft erscheint in den Heideschilderungen naturdominiert, als solche gegeben. Entsprechend werden die dort lebenden Leute weitestgehend ausgeblendet, sofern sie erwähnt werden, gehören sie staffagenhaft zum Bild. Soziale Verhältnisse werden, sofern sie überhaupt erwähnt werden, mystifiziert, so daß die Leute 'naturgesetzlich' in der Landschaft verteilt erscheinen.

"Heidezauber rechts und links. Braune Heide, vom Wollgras getüpfelt, von Wacholder belebt und grauen Findlingen. Ganz hinten treibt der Schäfer die graue Schnuckenherde, rechts steht ein Bauer breitbeinig da, die blitzende Heidtwicke in beiden Fäusten. Die mächtige Hacke fährt mit wuchtigem Schlage in die Sandheide und reißt viereckige Plaggen heraus, die hinter den Heidbauer fliegen, der, langsam vorrückend, von dem braunen Rocke der guten Mutter Heide Stück um Stück trennt [...] So gewinnt der Heidbauer die Stallstreu in sengender Sonne. Damit ihm die Zeit nicht lang wird, pfeift ihm die Sandammer in der Hängebirke am Wege etwas vor, aus dem Blau singt ihm die Heidlerche ihr Lied, der Baumpieper feuert schmetternd ihn zur Arbeit an" [Bd.IX:S.287f]. "Gerade in dem gesunden Zusammenklang von Natur und Menschenwerk liegt der hauptsächliche Zauber der Heide." [Bd.IX:S.417]

Das Heide-Bild der Heimattümler

Angeblich sind die Leute in der 'Lüneburger Heide' urdeutsch, sie hätten die 'Ödnis' urbar gemacht und sich gegen Eindringlinge, vor allem Slaven, standhaft erwiesen. Die Jahrhunderte hätten sie in Not und Kampf durchstanden, seien daran 'gewachsen' und bis in die Gegenwart ein wehrhaftes Volk.

"Als in vorgeschichtlichen Zeiten der Weidebauer die Fischer- und Jägervölker unbekannter Rasse vertrieb, begünstigte er das Aufkommen der Eiche." [Bd.IX:S.422f] "Ein adelig Volk sind sie, diese Bauern, adelig an Blut und Sinn. Denn Adel ist Rasse, einen anderen gibt es nicht. [...] Mannhafter Sinn zeichnet den ganzen Schlag aus." [Bd.IX:S.309] "Ein Eroberervolk blieben sie bis auf den heutigen Tag" [Bd.IX:S.417].

Uns wird berichtet, daß die Heider lange dem äußeren Zwang des christlichen Glaubens widerstanden und ihn nie verinnerlicht hätten. Christliche Glaubensinhalte werden von Löns so gut wie nie erwähnt. Und so lebt der heidnische, eigentlich germanische Glaube in der Region fort, bis in das 'moderne Leben' hinein.

"Wodes heiliges Zeichen, tragend [...] Wer hier am Feuer sitzen darf zur Winterszeit, wenn die Funken rote Hakenkreuze um den Kessel ziehen [...], der findet den Weg von den Leuten, die hier um das Feuer sitzen, zu den Männern, die eine Stunde weiterhin vor unzählbaren Jahrhunderten in den Steinkammern mit Wehr und Waffen gebettet wurden, und vor denen er bisher verständnislos stand. Männer sieht er, die dieselben Gesichter haben wie der Bauer, [...] auf rauen Rossen über die Heide stürmen, [...] in der Faust die lange Barte, [...] die von Norden kommend dieses Land den Resten der Eiszeitmenschen und den Kelten abzwangen, ein Volk, hochadelig an Leib und Seele. Sie vertrieben die Fichte und die Kiefer, pflegten die Eiche und die Buche [...] ein wehrhaftes Volk." [Bd.IX:S.413f] "Dann kam der halbwegsche Franke [Karl der Große - d.V.]. [...] Drei Jahrzehnte schlugen sie sich, bis sie ihre stolzen Nacken unter dem Taufwasser beugten [...] Trotzdem blieben sie bis heute, was sie damals waren, ein stolzes, freies, durch und durch männliches Volk." [Bd.IX:S.416] "[D]ie Bauernmoral entspringt der allgemeinen alten deutschen Volksmoral, ist im Grunde die deutsche Volksmoral, während unsere Morallehre zum Teil stark von ausländischen, in Jerusalem, Rom, Alexandria und Byzanz

entstanden, also fremden und noch dazu städtischen Moralien beeinflusst ist." [Bd.IX:S.459]

Löns behauptet, daß der Bauer der Grundstock des Volkes, zäh, arbeitsam und sozial befriedet sei.

"Die Grundlage aller Kultur hat ihre Grundlage im Bauerntume." [Bd.IX:S.449] "Es gibt weibische Völker und kindische, dies hier ist ein männliches. Es ist reif an Leib und Seele, es ist ernst und ruhig und gesetzt, bedachtsam und maßvoll. Es ist kein Gären und Brausen in diesen Menschen [...] da ist Stetigkeit und Ständigkeit [...] die Tradition, daß nur stetige Arbeit dauernden Lohn in sich hat, daß Geldgier und Glückshunger, Schacher und Spekulation ihren Verdienst nicht in das dritte Geschlecht bringen. Die Heide ist diese harte Schule, lehrte sie diese Philosophie. [...] Schweiß heißt der Dünger, der aus ihr Frucht reibt. [...] Ihr Reich ist der Hof. Er ist das Ewige, das Feste, das Bleibende in der Familie. Sein Besitzer ist eine vorübergehende Erscheinung [...] so vererbt sich in dem uralten Erbe auch ein ideales, ein strenges Pflichtgefühl, ein Pflichtgefühl, steif und stur, wie die Eichen um die Heidhöfe [...] tief sitzt in diesen Menschen das alte deutsche Rechtlichkeitsgefühl, das kein römisch-byzantinisches Scheinrecht ausrotten konnte" [Bd.IX:S.309ff]. "Erhaltung des durch viele Gefahren bedrohten deutschen Volkscharakters" [Bd.IX:S.385], so "vernichtete man das organische Gefüge der Gegend [...], eine notwendige Folge des deutschen Manchestertums [...], das trotz vieler Nachteile große Vorteile gebracht hat" [Bd.IX:S.381], z.B. ist "als gesunde Gegenwirkung gegen die Internationalitätsduselei überall in Deutschland die Heimatsbewegung entstanden, [...] um] deutsches Volkstum unbeschädigt und unverdorben zu erhalten [...] sowie zum] Schutz der landwirtschaftlichen Natur" [Bd.IX:S.382f]. "Dieses männliche, ernste, einfache Volk, zäh und hart, wie seine Heide, unbeugsam, wie seine Eichen, das hat seine große Vergangenheit, und es hat seine große Zukunft." [Bd.I:S.314]

Die 'Heide' fungiert als 'gesunder' Gegensatz zur Stadt, dem Ort des oberflächlichen Vergnügens und der Spekulation.

"Ein Volk mit schollensäsigem Bauerntum aber ist etwas Unzerstörbares." [Bd.IX:S.472] "Je [...] fester der Bauer an seiner Scholle klebt, je schwerer er von ihr loskommen kann, umso besser für das Land; mag sich auch der einzelne Mann in Not und Sorge plagen sein Leben lang, niemals zum freien Aufatmen kommen, seine Mühen schaffen seinem Volke feste Werte. Ein Volk ohne seßhaften Bauernstamm ist kein Volk, es ist eine Handelsgesellschaft" [Bd.IX:S.472]. "Der mystische Konnex zwischen Bauer und Boden, die alte Bauernbodentreue, die sich sooft in anscheinend lächerlichen Prozessen um Heckenpfähle und Steinraine äußert, kommt ihm völlig abhanden." [Bd.IX:S.471] "Ein freizügiges Bauerntum ist aber ein Unding." [Bd.IX:S.472] "Hof um Hof verschluckt die Bohrindustrie, und langsam, aber sicher weicht das Bauerntum von der Scholle" [Bd.IX:S.428]

Die Heidjer hätten Sinn für 'gesunden Fortschritt' und würden Geschäft und Tradition verbinden, womit sie die Perspektive einer volkserhaltenden Weise des angeblich notwendigen Fortschritts gäben. Zudem ist die Region von volkswirtschaftlicher Bedeutung (Öl, Kali, Kieselgur).

"Es ist ein ernstes, stilles, gutes Volk [...], dem Neuen abhold, doch gesundem Fortschritte sich anpassend." [Bd.IX:S.281] "Alles ist hier aus dem Großen und Vollen geschnitten. Gute alte Sitte und moderne Errungenschaft reichen sich die Hand. [...] Und neben der alten schönen Sitte der Blick für den Fortschritt." [Bd.IX:S.293] "Nur da, wo die Landwirtschaft sich Schritt für Schritt entwickelt, wird der Bauernstand an Leib und Seele gesund bleiben. [...] Auf dem Bauerntum aber beruht jedes Volkes Kraft; aus ihm erweitert sie sich Tag für Tag, und ohne es erschöpft jedes Volk sich in kurzer Zeit" [Bd.IX:S.419f].

Löns predigt einen Naturdeterminismus, aufgrund dessen er behauptet, daß Naturschutz Rasseschutz sei; er warnt, daß Industriearbeiter und Erntehelfer aus dem 'Osten' ins Land kommen und weist auf die sozialhygienische Bedeutung des Naturschutzes hin.

"Ernst und still, wie das Heide-land ist sein Gesicht, und verschlossen, wie seine Heimat-landschaft, bleiben seine Lippen." [Bd.IX:S.404] "Aber gerade die weiten Heideflächen, die öden Moore brachten zustande, daß sie solche Kerle wurden." [Bd.IX:S.416] "Der deutsche Bauer ist kein Baschkire oder Kirgise, der sich am wohlsten in der Steppe fühlt; er ist durch jahrhundertelange Überlieferung an Baum, Busch und Hag gewöhnt; verschwinden sie aus seiner Heimat, so gehen mit ihnen die besten Züge aus seinem Charakter fort. Milieuveränderung zieht Charakterveränderung nach sich; wie der Boden, so der Baum, wie der Boden, so der Bauer." [Bd.IX:S.471] "Mongoloide Fischer- und Jägervölker [...] mußten den langobardischen Weidebauern weichen [...] Neuerdings [...] brachte der Großackerbau, die Bohrindustrie und der Straßen- und Bahnbau allerlei slawisches Beiwerk auch hierhin./ Der Grundstock des Volkes aber ist deutsch." [Bd.IX:S.281]. Denn "fremdländische Arbeiter sind dort beschäftigt." [Bd.IX:S.418] "Die polnische Sprache erklingt neben dem Heiderplatt" [Bd.IX:S.426]. "Von Osten drangen die slawischen Sorben vor; mit blutigen Häuptionen mußten sie über die Elbe zurück. [...] Djer halbwegsche Franke [...] siedelte Sorben und anderes gefügiges Slavenvolk zwischen ihnen an" [Bd.IX:S.416]. "[B]ei allen, das Landschaftsbild stark beeinträchtigenden Veränderungen sollten die Aufsichtsbehörden ihren Einfluß dahin geltend machen, daß dort, wo es möglich ist, das ursprüngliche landschaftliche Bild unangetastet und der Bauer vor der Schwächung seiner eigenen Gesundheit bewahrt bleibt." [Bd.IX:S.473]

Der 'Bauer', bzw. das Bauern-Bild wird vom Heimatschutz verherrlicht, weil es ihm nützlich ist, der Heimatschutz instrumentalisiert das Bauern-Bild für seine Interessen.

Der Heider "hat in zähem, stetem Fleiße eine Wüste in einen wohlhabenden Landstrich verwandelt, und [er] schafft Jahr für Jahr weiter an dieser Innenkolonisation. [...] Und ich wünschte, daß Hannover zu seinen vielen Denkmälern sich noch eins bauen möge, den Heidebauern [...], als Denkmal der pflichtgetreuen stillen Arbeit, auf der Deutschlands dauerndes Wohl begründet sein muß." [Bd.IX:S.315] Es "frißt die moderne Zivilisation an der alten Kultur des Heiders." [Bd.IX:S.286] "Allerlei Kräfte und Mächte arbeiten daran, den Bauer von seiner Moral [...] loszuhacken; hoffentlich gelingt das nicht./ Gelänge es, so wäre es aus mit dem Bauerntume. Und mit uns." [Bd.IX:S.459] "Ändert sich das Land, wird der Landmann ein anderer, und die erste Folge einer Umänderung des bäuerlichen Charakters wird der Hang zur Freizügigkeit sein." [Bd.IX:S.471f] "Wir wollen verhindern, daß der große Volksgesundbrunnen verschüttet, das heilige Seelenbad verunreinigt werde, unsertwegen und unserer Nachkommen halber, weil wir wissen, daß Naturschutz gleichbedeutend ist mit Rasseschutz." [Bd.IX:S.491]

INTERPRETATION DER HEIDE-BILDER

Die zuvor herausgearbeiteten Motive wollen wir nunmehr in etwas weiteren gedanklichen Zusammenhängen betrachten, um sie besser verstehen zu können. Denn eine Deutung geht immer um ein Weniges über ihren Gegenstand hinaus, wobei es das *Augenmaß* zu behalten gilt. [C. Ginzburg 1979]

"Interpretieren heißt [...], in einen Kontext stellen, und die ideale, sozusagen welt-haltige Interpretation bestünde in einer seriellen Kontextualisierung jedes einmai gewonnenen Kontextes." [G. Hard 1985: S.285f]

DAS GESELLSCHAFTSBILD

Analyse und Interpretation des Gesellschaftsbildes

In den Texten von Löns werden Menschen-, Landschafts- und Welt-Bilder vermittelt. Daher denken wir, daß es sinnvoll ist, nachdem wir die Lönssche Wahrnehmung kontextualisierten, noch einmal zwei Erzählungen eingehender zu analysieren, um an ihnen das Lönssche Gesellschaftsbild herauszuarbeiten. Diese Analyse hat zwei Ebenen. Zuerst wird auf der ikonographischen Ebene eine Abbildung der Erzählungen anhand von vier Kategorien erstellt. Alsdann werden wir auf die ikonologische Ebene wechseln und die Abbildung deuten. Sinn dieser zwei Schritte ist es, den ideologischen Gehalt möglichst präzise zu ermitteln. [Vgl. E. Panofsky 1978] Ausgehend von meinen Lektüren habe ich Aufmerksamkeiten formuliert und versucht, die Texte danach zu zerlegen und zu deuten. Die beiden Erzählungen sind 'Das Birkhuhn' [Bd. III, S. 25] und 'Die Heide' [Bd. II, S. 199-203].

1. Wie wird die Ökonomie der dort lebenden Leute und die der übrigen Personen dargestellt?
2. Wie wird das Leben der Leute geschildert?
3. Wie wird die Landschaft entworfen?
4. Welche Stimmungen werden erzeugt?

Das Birkhuhn:

Ikonographische Beschreibung

In der Erzählung wird eine Jagd auf Birkhühner beschrieben und bei der Gelegenheit die Landschaft dargestellt.

Zeitlich (erzählte Zeit) läßt sich die Erzählung in zwei Teile zerlegen, 1. in Winter und Frühling, ca. Januar bis Mai, und 2. in Sommer und Herbst.

Wie wird die Ökonomie der dort lebenden Leute und die der übrigen Personen dargestellt?

Im 1. Teil wird die Ökonomie der dort lebenden Leute am Rande erwähnt, ohne daß uns ein Einblick in den Zusammenhang von Landschaft und dem Leben der Leute gegeben wird. Wir erfahren von einem Bauern und einem Briefträger, beide gehen die Landstraße entlang, von einem Kutscher, der die Jäger fährt, und einem Jagdaufseher, -hüter, der die Jäger berät und alles zur Jagd vorbereitet. Im 2. Teil werden noch ein Gastwirt und 'Treiber' erwähnt. Desweiteren erfahren wir, daß es ein Dorf gibt; von Feldern, die zum Nachbarort gehören, und von einem Leiter des 'Provinzialmuseums'.

Soweit uns die Ökonomie der Leute konkret geschildert wird ist sie bis auf Briefträger und Bauer auf die Jäger abgestimmt (Kutscher, Jagdaufseher, Gastwirt und Treiber).

Die Jäger kommen nicht aus dem Ort, ein älterer Jäger war als Ingenieur tätig und im Kaukasus, die anderen Jäger bleiben in ihrer Ökonomie diffus.

Wie wird das Leben der Leute geschildert?

Über das Leben der Leute erfahren wir nichts, bis auf vereinzelte Spuren scheinen sie überhaupt nicht zu existieren.

Wie wird die Landschaft entworfen?

Wir bekommen umso mehr 'Fakten' über die Landschaft. Beschriebene Elemente der Landschaft sind Hünengrab, Landstraße mit Hängebirken, Koppelwege, Sandweg, Bruchweg; Bruch, Bruchwiesen, Birkensumpf, Heide, Wacholderheide, Heideberge, Wald in der Ferne, Hutewohld, Rodungen, Sandberge, Felder, Buchweizenfelder, Gräben und zwei Dörfer. Als Vegetationsbestand wird erwähnt: Kiefern, Wacholder, Heidekraut, Porst, Pfeifengras, Moosbeeren, Fichten, Heidelbeeren, Preiselbeeren, Haselbüsche, Moose; vereinzelt: Eiche, Stechpalme, Gräser und Buchweizen. An Tierarten werden genannt: Krähen, Hasen, (Birkenzeisige, Dompfaffe, Bergfinken und Wanderfalke als Wintergäste aus "Nordland") Birkhühner, Rotwild, Bussard, Meisen und Füchse im Winter; Kibitze, Bekassinen, Pieper, Heidelerchen, Finken, Graudrosseln, Mooreulen, Weißen, Brachvogel, Ralle, Stockenten, Kriekenten, Fasan, Kolkrabe, Kraniche, Habicht, Marder, Heuschrecken, Insekten und Gewürm, und ein Bastard "Birkhuhn-fasan". Die 'Wildnis der Heide' wird ausgemalt.

Welche Stimmungen werden erzeugt?

Die Stimmungen sind durch die Jagd bestimmt: die Männergesellschaft der Jäger; sie halten Kriegsrat, bevor sie jagen, und nehmen nach der Jagd das gemeinsame Frühstück ein, danach geht die Jagd weiter; aber das Entscheidende geschieht in einsamer Jagdnacht.

Jagdszene: Alter Herr (der Ingenieur) sitzt nächtens im Schirm, er ist Jagdpächter, raucht Zigarre und will die Balz sehen, nicht jagen; er jagt nur Seltenheiten fürs Provinzialmuseum, dessen Leiter er kennt und hat eine behördliche Erlaubnis, auch geschützte Tiere für die Wissenschaft zu schießen; er erinnert sich: im Kaukasus hat er eine Art entdeckt, was durch die naturwissenschaftliche Presse ging; und wie er als Knabe stolz war, als er seinen ersten Bock schoß; ebenso freut er sich heute, den Bastard 'Birkhuhn-Fasan' zu entdecken.

Eine andere Jagdart im September wird als böse bezeichnet, sie ist von Hitze, Schweiß und Staub geprägt und die Jäger müssen gehen. Die Heide ist eine Wildnis, der sich die Jäger aussetzen.

Naturmomente: Tages- und Jahreszeiten; Nahrungssuche und 'Überlebenskampf' der Tiere und Balz; Wind, Regen, Schnee, Sonne.

Ökologische Deutung

Was ist aus der Darstellung der Ökonomie der dort lebenden Leute zu schließen? Die Leute haben in dieser Darstellung keine eigene Ökonomie, zwar werden Felder erwähnt, aber die gehören zu dem Nachbardorf, woher scheinbar auch der Bauer auf der Landstraße kommt. Die Leute sind arm, denn sie gehen zu Fuß, hingegen die Jäger gefahren werden. Die Landschaft wird weder von ihnen genutzt, noch ist sie von ihnen geschaffen worden, sie ist eine Wildnis. Der Gastwirt und der Jagdhüter arbeiten für die Jäger, die nicht aus dem Ort kommen; auch der Briefträger vollbringt Dienstleistungen.

Das ökonomische Verhältnis zwischen den Jägern und den Leuten entspricht dem von Herr und Diener. Darin zeigt sich das bürgerliche Ideal: arbeitsam zu leben und seinen Reichtum und damit Erfolg symbolisch zu zeigen, ohne in Verschwendung auszuarten (als Differenz zur feudalen Welt), indem man andere für sich arbeiten läßt und selber (in seiner Existenz) seinen Reichtum repräsentiert, ohne ihn real verausgabend zu genießen. D.h. man zeigt, daß andere für einen arbeiten. [Vgl. T. Veblen 1899; M. Weber 1904/ 1920]

Was sagt die Schilderung des Lebens/ Alltags der Leute aus?

Das Leben in dieser Landschaft beschränkt sich auf das der Tiere, die im Jahreskreis eingebunden und Objekt jägerischer Begierden sind.

Was an Leben gesehen wird, ist über wissenschaftliche Diskurse bestimmt, von denen die dort lebenden Leute ausgeschlossen sind. Wobei sich Jagd und Wissen-schaft entsprechen, denn erstere jagt Erlebnisse und letztere sammelt Faktenwis-sen, ohne daß daran ein Lebenszusammenhang geknüpft, etwas verstanden werden kann. Das vereinzelte Faktum ist das Erlebnis des Wissenschaftlers wie das unvergleichliche Erlebnis zum Faktum des Jägers wird, beide sammeln Seltenheiten, mit denen man Prestige gewinnen kann.

Die 'literarische Abwesenheit' der dort lebenden Leute ermächtigt die Jäger und Ex-perten, die Landschaft als ihr Revier zu betrachten.

Wie ist der Entwurf der Landschaft zu deuten?

Die Landschaft wird nur über ihre 'natürliche' Ausstattung erklärt, die ausserhalb menschlicher Praxis in natürlicher Weise vorliegen soll, sie kann daher als Wildnis ausgegeben werden.

Die einzigen Nutzer sind die Jäger, die aber auch nicht von der Jagd leben, womit die Landschaft zum Freizeit-Paradies wird, in dem symbolischer Reichtum [P. Bourdieu 1976] dargestellt wird. Die Tiere sind die eigentlichen Bewohner dieser Landschaft, die niemandem zu gehören und daher zur Jagd geschaffen zu sein scheint, worauf auch die 'Schirme' hinweisen, die vom Jagdhüter - dem einzigen, der die Landschaft für die Jäger zur Verfügung hält - zur Jagd eingerichtet werden. Dabei erscheint die Jagd nicht mehr als Raub, Bereicherung, sondern als Hege. Die 'Hege mit der Büchse' wird zur landschaftspflegerischen Maßnahme und als selbstlose Handlung ausgegeben. Wie die Dienstleistungen der Leute, erscheint auch die Heide als Hoheitsgebiet der Jäger, und was einmal fürstliches Vorrecht war, wird zum bürgerlichen Sport. [Vgl. T. Veblen 1899]

Was ist die Botschaft der Stimmungen?

Die Stimmungen werden über den natürlichen Wechsel der Tages- und Jahreszeiten illuminiert und beschreiben die Eingebundenheit der Landschaft samt der dort lebenden Leute in Naturelementen (Wind, Regen, Schnee,...) und den 'Überlebens-kampf'. Wodurch die eh schon entvölkerte Landschaft Ausdruck eines Naturdeter-minismus ist, dem die dort lebenden Menschen, indem sie als unfähig, die Land-schaft zu nutzen, und die Wildnis zu kultivieren, dargestellt werden, untergeordnet werden.

Frauen gibt es in dieser Welt nicht, die Jagd ist reine Männersache. Die Jäger jagen Tiere, die in der Balz sind, bzw. beobachten diese. Das Sexuelle wird als Jagdobjekt

symbolisch erlegt und die jägerische Verschränkung von Tod und Begierde sublimiert. Denn der distanzierte voyeuristische Blick (der strukturell im ästhetischen angelegt ist) erfährt in dem pseudo-wissenschaftlichen Zugriff eine weitere Überhöhung, die Entsagung legitimiert; sie begründet den wissenschaftlichen Ethos. Umgekehrt darf in wissenschaftlich sanktioniertem Interesse getötet werden.

In den einsamen Nächten der Jagd wird in 'weltlicher Askese' [M. Weber] das Mysterium Gottes in der Natur geschaut, und der Einzelne ist mit seinem Natur-Gott allein.

Neben der herrschaftlichen Jagd wird auch die mühsame erwähnt, die Arbeit bedeutet und als minderwertig gilt. Die Jagd als herrschaftliches Vergnügen wird für die Jäger inszeniert, wobei die Jagdhüter die Arbeit übernehmen.

Der Text entwirft eine Welt, in der es Herren und Dienstboten gibt und das Land für die städtischen Vergnügungen (Jagd) da ist. Die Ökonomie des Landes wird als unselbständige dargestellt, die von städtischen Geldern abhängig ist. Die Leute leben in einer 'Wildnis' und sind ohne Bildung, also quasi 'Wilde'; entsprechend wird das Museum von Städtern geleitet, die wissenschaftliche Diskurse führen (z.B. mit Jägern), von denen die Leute nichts verstehen. Die Tiere sind die eigentlichen Bewohner der Landschaft.

Die Heide:

Ikonographische Beschreibung

Löns versucht mittels einer sich von Anfang bis zum Ende durch die Erzählung hinziehenden Aufzählung, die mit 'poetischen, farbenfrohen' Adjektiven verstärkt wird, ein Bild der Heide in ihren Jahreszeiten zu geben.

Wie wird die Ökonomie der dort lebenden Leute und die der übrigen Personen dargestellt?

Wir erfahren von Torfgruben, einem Dorf, blühenden Bäumen, einer Gasse, einem Mühlenkolk, von einem alten Schafstall, einer Wiese, daß jede Wiese ein Blumenbeet ist, einem wilden Wohld, und daß Menschen in schwerer Mühe den Torf gewinnen.

Wie wird das Leben der Leute geschildert?

Die Stadtleute werden im Herbst der Heide untreu, nehmen Heidesträüße mit, wissen nichts von der Schönheit der Heide und meinen, daß es dort im Herbst tot und trostlos sei. Deshalb bleiben sie in der Stadt und suchen in überfüllten Anlagen und lärmdurchtönten Wirtschaftsgärten Erholung, dabei sollten sie ihre Sonntage in der lachenden, luftigen, liederreichen Heide verbringen.

Wie wird die Landschaft entworfen?

Bräunliches Kleid mit silbernen Perlen, Moorhalmbüschel wie helle Flammen leuchtend, feuerrot glühende Brunkelstauden, Hängebirken wie goldene Springbrunnen, Jungföhren, knallrote Pilze, seidengrüne Moose, bunte Brombeerbüsche, goldgelbe Faulbaumsträucher, glührote Espen, düstere Fichten, purpurnes Riedgras,

blaublitzende Torfgruben, luftiges Leben, zwitschernd, pfeifend, freischwebend über bunter Pracht. (Herbst)

Eichen, ernste Föhren, unheimliche Wacholder, silberstämmige, dunkelästige Birken; feierlich, der Raureif schenkt der Heide ein Spitzenkleid, glimmert und schimmert in der Sonne. (Winter)

Bräutliche Heide, stilles Lächeln in einem Frauengesicht, Frühling sprießt schüchtern und verschämt hervor, bis jede Wiese ein Blumenbeet ist, wilder Wohld, kreisende Kolkraben, Erlen, Forellenbach, 'Goldstaub', gellender Schwarzspecht jagt sein Weibchen, Haselbusch, Tauber, Kuhblume, Birkhahn, Bruch, trompetender Kranich, Heerschnepfe, Porstbüsche in gold glühendem Geloder, Freudenfeuer der Weidenbüsche, betäubender Juchenduft, lauer Wind, Jubel, Singen, Pfeifen, Finken, Stare, Drosseln, Laubvogel, Rotkehlchen, Meisen, Pieper, Grünspecht, Buntspecht, Weihen, Kibitze, Bussard, Lebenslust, lichte Wolken, hoher Himmel. Dörfchen versteckt zwischen Hofeichen: Sandweg, Stare, Finken, Fliederbüsche, Sperlinge, Bachstelzen, Pfingstvogel, Storch, Käfer, Morgenrothfalter, Schaumkraut, Rosmarinheide, Nachtschwalbe, luftige Heide ist voller Leben, bunt. (Frühling)

Welche Stimmungen werden erzeugt?

Jahreszeiten, grundsätzlich ernste Menschen, die im Frühling fröhlich werden, Vogelsang, Duft und Farben.

Ikologische Deutung

Was ist aus der Darstellung der Ökonomie der dort lebenden Leute zu schliessen?

Die Ökonomie wird nur über ihre Produkte erwähnt, ohne daß die Arbeiten und Entscheidungen (Entscheidungsmöglichkeiten) der Leute thematisiert werden. So erscheint die Arbeit über die unmittelbare Vorhandenheit ihrer Produkte als etwas Gegebenes, denn es wird nicht einsichtig, wie und warum die Menschen was tun. Selbst der vereinzelte Hinweis, daß die Menschen unter schwerer Mühe Torf stechen, läßt sich nicht aus einem gesellschaftlichen Kontext verstehen, so daß die mühevollen Arbeit zu einer Naturbedingung wird - die Arbeit ist von 'Natur' aus schwer. Zugleich wird damit die (subsistente) Arbeit als grundsätzlich schwere denunziert und behauptet, daß früher alles übler gewesen sei, weshalb wir uns über das Erreichte freuen sollten. Vergleichen wir diese 'naturalisierte Arbeit' mit der nicht weniger schweren Arbeit in der industriellen Produktion, ist deren gesellschaftliche Bedingtheit augenfälliger, weil wir den sozioökonomischen Kontext aus eigener Erfahrung, leben doch auch wir in einer Stadt, ergänzen können. Die Abstraktion von Arbeit aus ihrem sozioökonomischen Kontext läßt sie zum Bild erstarren und ontologisiert ihre jeweilige Gestalt (Äußerungsweise); und damit wird Erfahrung, die jene als vermittelte erweist, zerstört. Diesem abstrahierenden Blick wird jede Wiese zum Blumenbeet und die Welt zur Inszenierung.

Was sagt die Schilderung des Lebens/ Alltags der Leute aus?

Nicht die Menschen, die in der Heide leben und wirtschaften, sondern jene, die sich dort erholen wollen, werden von Löns erwähnt. Und zwar in einer denunzierenden Weise, daß sie einzig konsumieren würden und die 'Heide' nur im Spätsommer, wenn die *Calluna vulgaris* in Blüte steht, kennen. Daher sieht er es als seine Auf-

gabe an, den Städtern das ganze Heide-Bild zu erschließen. Die Freiraumansprüche der Städter werden dabei nicht wirklich ernst genommen, insofern Möglichkeiten, städtische Freiräume zu nutzen, abgewertet werden und als Kompensation fehlender städtischer Freiräume das Umland, die 'freie Landschaft', empfohlen wird. Die Freizeit ist auf Sonntag beschränkt und in ihr darf nur unproduktiv, scheinhaft herrschaftlich gelebt werden. Die 'alltägliche Produktion der Reproduktion' [I.M. Hülbusch 1978] wird nicht beachtet und soll - zumindest am Sonntag - von anderen (Dienstleistenden) übernommen werden. Was wiederum eine Denunziation der Arbeit als minderwertige Plackerei beinhaltet, anstatt den positiven Aspekt einer möglichen nicht entfremdeten Tätigkeit, worin die Fähigkeiten und Selbstmchtigkeiten erfahren werden, zu bedenken. [Vgl. M. Gronemeyer 1988] Die 'Selbsterfahrung' wird auf den unproduktiven Lebensbereich als Hobby, verschoben, der in dieser Gestalt seine Herkunft im Kultus hat und über den der Kunst vermittelt ist. [Vgl. W. Benjamin 1934] H. Trust expliziert den Zusammenhang von Verdrängung und Denunziation der alltäglichen reproduktiven Arbeit einerseits und der Freizeit- und Konsumideologie andererseits. Denn jener aus der 'Produktion der Reproduktion' abzuleitende erweiterte Arbeitsbegriff widerspricht nicht nur der behaupteten Alleingültigkeit der Lohnarbeit, sondern subsistente Tätigkeiten machen auch unabhängiger vom offiziellen Markt; mit ihnen läßt sich aus Sicht der herrschenden Makroökonomie nicht unbedingt ein Geschäft machen. [Vgl. H. Trust 1991: S.150f] Auf einen weiteren Aspekt weist C. Dams hin, daß nämlich der Bereich einer unproduktiv zu bringenden Freizeit als Gegenwelt und Ergänzung zu fremdbestimmten Erfahrungen im Bereich der Lohnarbeit fungiert. [Vgl. C. Dams 1989: S.88f] Beides verweist darauf, daß die Funktion einer arbeitslosen Freizeit darin liegt, die Möglichkeit selbstbestimmter Arbeiten zu verleugnen, und damit letztlich den Leuten ein Stück Autonomie zu nehmen.

Den in der Region arbeitenden Menschen wird ein 'natürlicher ästhetischer Sinn' unterschoben, mittels dessen sie in den Naturrhythmus eingebunden wären. Entgegen den Bildungsbürgern hätten sie ihn nicht kultiviert und können nicht über ihn verfügen: auf die 'Schönheiten der Natur' reagieren sie unbewußt - wie Tiere. Das 'Leben' in der Heide ist auf die Naturausstattung beschränkt, ansonsten scheint es, bis auf die 'naturalisierten Torfstecher', keine Menschen, die in der Region leben, zu geben.

Wie ist der Entwurf der Landschaft zu deuten?

Die Landschaft wird in ihrem jahreszeitlichen Wandel, adjektivreich, als ein Fest entworfen. Dieses Fest, das die 'Natur' dem Städter ist, verleugnet die Arbeit der Leute in dieser 'Natur' und stellt sie dem städtischen Arbeitsleben entgegen. Um genießen zu können, müssen scheinbar alle Spuren, die an Arbeit erinnern, verdrängt werden.

Die Vielfalt an Arten, Farben und Stimmungen wird hervorgehoben und werbewirksam vermarktet. Die Gegend scheint ein einziger Unterhaltungspark zu sein, wo es für jeden etwas und immer Neues zu entdecken gibt.

Um die farbenfrohe 'Heide' zu schildern, zählt Löns viele Arten auf, die mit bunten Worten ausgeschmückt werden, ohne deren Zusammenhang oder Vorkommen in

der Region zu erläutern. Sie werden benutzt, um das Heide-Bild mit vielfältigen Strukturen auszumalen und es mit 'Leben' (= Farben + Tiere) zu füllen. So stellt er sein 'Wissen' dar, er geriert sich symbolisch als Gebildeter, und versucht so seine Differenz zur Masse, die er abfällig beschreibt und die nur die rosa blühende Heide kennt, zu betonen. Die dargestellten Kenntnisse sind Mittel der Distinktion. [P. Bourdieu 1978]

Als Frau, die sich schmückt, wird die Landschaft symbolisch zum (Sexual-) Objekt des männlichen Eroberers, der sie in ihrer Jungfräulichkeit entdeckt. Die 'Heide' wird herrschaftlich-patriarchalisch betrachtet, so daß der ästhetisch vereinnahmende Blick sie sich symbolisch unterwirft.

Was ist die Botschaft der Stimmungen?

Die Stimmungen werden der 'Natur' zugeschrieben, der subjektive Faktor, daß sie im empfindenden Menschen und entsprechend seiner Empfänglichkeit (Gestimmtheit), die diese Reize als solche bestimmt, differieren, also keine objektivierbaren Größen sind, wird von Löns nicht thematisiert. Damit werden sogar offensichtlich vermittelte Qualitäten ontologisiert und zum Bild verfestigt, wobei dieses wiederum vorhandenen Klischees folgt (fröhlicher Frühling, trauriger Herbst).

Die Menschen in der Region, laut Löns grundsätzlich ernst gestimmt (quasi eine 'natürliche anthropologische Konstante') sind dermaßen in den 'Naturrhythmus' eingebunden, daß sie diese 'objektiven' Naturstimmungen mitvollziehen (und im Frühling fröhlich werden).

Der Text erschließt die Region ganzjährig dem 'Tourismus' und zwar auf der Ebene der Wahrnehmung. Denn er liefert die Bilder samt Sichtweise des Entdeckers und Eroberers: das Erlebnis, der Erste zu sein.

Zusammenfassung

Das Lönssche Gesellschaftsbild ist ein herrschaftliches. Es gibt Herren und Diener, wobei die Herren aus den Städten kommen. Die Leute in der 'Heide' erbringen den Städtern Dienstleistungen und leben quasi von letzteren, da ihnen keine eigene Ökonomie zugebilligt wird. Zudem gilt Arbeit als etwas minderwertiges, selbst in der Freizeit sind produktive Tätigkeiten verrufen. Entsprechend darf Selbsterfahrung und -erfüllung nicht in der Arbeit gefunden werden, sondern bleibt auf den Bereich einer unproduktiv zu verbringenden Freizeit beschränkt. Der Herrschaft wird nicht brutal Ausdruck verliehen, vielmehr wird sie subtiler dargestellt und in Muße, Sport, etc. symbolisiert. Dieser herrschaftlichen Darstellung dienen 'Heide' und 'Bauern' als Folie. Angesichts dessen, daß die Heide Produkt der Menschen ist und hinter jedem Bauern immer noch ein Mensch steht, erscheint bei Löns Menschliches verdinglicht. Dies zeigt sich auch daran, daß Frauen als Objekt männlicher Begierde dargestellt, auf ein fremdbestimmtes Geschlecht reduziert werden. Die Lönssche Welt ist eine männerdominierte. Dem verdinglichenden Blick ist die Landschaft etwas Natürliches und die Leute erscheinen naturdeterminiert. Entsprechend wird der Naturdeterminismus im Kampf ums Überleben fortgesetzt und Herrschaft metaphysisch

sanktioniert. Was individuell Gültigkeit haben kann wird abstrakt verallgemeinert, und so kann der heuristische 'survival of the fittest' ontologisiert oder zum (falschverstandenen) 'Willen zur Macht' verklärt werden. Das Gesellschaftsbild von Löns beinhaltet keine Autonomie, sondern nur abstrakte Herrschaftsformen, so sind auch nicht die Herren frei, vielmehr sind sie zum Herrschen verurteilt. Die Gesellschaft, das permanent neu produzierte bzw. reproduzierte Produkt konkret miteinander kommunizierender und handelnder Menschen, ist zum Automatismus, zu einer Struktur verdinglicht. Zugleich hat Löns das Bild der Gesellschaft und vom Leben der Leute mit ästhetischen Qualitäten ausgeschmückt, es wird harmonisch komponiert und in Einklang mit der 'Natur' gestellt. Auch an der Gesellschaft erweist sich die Dialektik von Verdinglichung und Ästhetisierung: der selbe (distanziert voyeuristische) Blick, der sie verdinglicht, ästhetisiert sie zugleich, überzieht sie mit Schönheit, dem 'Schein von Freiheit' [I. Kant 1790]. Beiden 'Welten' liegt eine Distanzierung zugrunde, die vom Gebrauch absehende Anschauung.

DIE ÄSTHETISIERUNG

Eine Landschaft hat so viele Facetten, wie Augen sie erblicken, denn sie ist weniger ein physikalisch-materielles Phänomen, obwohl sie einerseits auf ein Substantielles bezogen ist, als ein imaginäres, das im Kopf entsteht. [Vgl. AutorInnengruppe 1977: S.11-16]

"Nicht in der Natur der Dinge, sondern in unserem Kopf ist die 'Landschaft' zu suchen; sie ist ein Konstrukt, das einer Gesellschaft zur Wahrnehmung dient, die nicht mehr direkt vom Boden lebt." [L. Burckhardt 1972: S.206]

Eine Landschaftsbetrachtung ist insofern eine im modernen Sinne ästhetische, als sie nicht in den praktischen Umgang mit der materiellen Substanz der Landschaft (die selber keine Landschaft ist) eingebunden ist. Nach einem klassisch gewordenen Schönheitsverständnis ist das ästhetische Wohlgefallen ein interesseloses. [I. Kant 1790; s.o. 'Einleitung'] Demnach geht erst mit einer Distanzierung vom Gegenstand die Möglichkeit einer Ästhetisierung einher. [Vgl. A. Schopenhauer; J. Ritter 1963; AutorInnengruppe 1994] Diese Distanzierung kann, laut J. Ritter, praktisch wie theoretisch vollzogen werden; so steht der Städter hinsichtlich seiner Lebenswelt in einer ökonomischen Distanz zu der des Bauern, der das Land bearbeitet. Aber nicht nur ist ersterer in seiner Ökonomie aus der persönlichen Bearbeitung des Bodens herausgehoben; zugleich kann er sich hinsichtlich seines Weltverständnisses auch theoretisch von jeder 'unmittelbaren' Eingebundenheit in irgendeiner Lebenswelt distanzieren. Denn er weiß sich als autonomes Individuum (wenn auch nur abstrakt als denkendes Wesen, *res cogitans* [R. Descartes]), dem alles andere heteronom, verdinglicht und gegebenen Strukturen unterworfen erscheint (z.B. Naturgesetze oder Sachzwänge), von denen es sich willensmäßig unabhängig begreift.¹ Womit die Freiheit im Subjekt, als dessen eigentliches Element, zu sich gekommen ist [G.W.F.

¹ Zu den Aporien des Ritterschen Konzeptes ('Freiheit' durch Herrschaft) und dem doppelten Zwangscharakter desselben (Zwang über andere und Zwang zur 'Herrschaft') vgl. die 'Kritik des Rittertums' in AutorInnengruppe 1994.

Hegel 1807]; das Subjekt der Moderne ist sich seiner Freiheit bewußt geworden.¹ [Vgl. J. Ritter 1963; s.o. 'Einleitung']. Die abstrakte Reflexion auf jene Herausgehobenheit des Subjekts aus jeder Lebenswelt erlaubt nicht nur deren Verdinglichung, sondern ebenso deren Ästhetisierung; das zuvor verdinglichte Leben wird nachträglich mit einem 'Schein von Freiheit' [I. Kant] überformt. Der mit dieser Verdinglichung einhergehende Bruch in unserer Wahrnehmung, die Dissoziation von Gebrauch und Ästhetik [s.o. 'Einleitung'], hat weitreichende Folgen, nicht nur für die Agrarlandschaft [G. Hard 1985].

"Diese spezifisch (früh)moderne Ausdifferenzierung eines quasi-autonomen ästhetischen Horizontes betraf nun keineswegs nur die Landschaft, sondern in gewissem Sinne die gesamte Wirklichkeit; gleichzeitig entstand die moderne Ästhetik und versuchte, diese Dissoziation auf den Begriff zu bringen: Die Dissoziation des Aestheticus vom Logicus, des Hirten-Himmels vom Himmel des Astronomen, des poetischen Sonnenaufgangs vom Sonnenaufgang beim Physiker [...] Die Dissoziation der empfindenden und fühlenden Subjektivität von der objektivierenden Vernunft" [G. Hard 1985: S.286].

Dieses Phänomen ist mithin nicht nur für den Blick des Städters aufs Land, sondern prinzipiell auf alles gültig (so wird dem Flaneur die Stadt zur Landschaft [W. Benjamin 1938: S.179]). Sogar das eigene Leben kann verdinglicht und ästhetisiert werden. [M. Horkheimer 1947] Kein Wunder, wenn aktuell ästhetische Fragen wie die nach dem Lebensstil gestellt werden [vgl. P. Bourdieu 1978] und der Alltag zum inszenierten Spektakel wird, woraus Debord in Anschluß an Benjamins Analyse des 'Warenrausches' folgert:

"Das Spektakel ist die entwickelte moderne Ergänzung zum Geld, in dem die Totalität der Warenwelt als ganze erscheint, als allgemeines Äquivalent dafür, was die ganze Gesellschaft sein und tun kann." [G. Debord 1978 zit. in D. Harvey 1987: S.122]

In den Texten von Löns begegnet uns diese allgemeine Ästhetisierung, sogar der eigenen Person, permanent. Ob er die Landschaft, die Leute oder sich selber schildert, immer ist die Darstellung von einem schönen Schein überzogen. Oft scheint es gar, daß es ihm weniger um den Inhalt des entworfenen Bildes geht, als um dessen Schönheit, so daß die harmonische Komposition den Inhalt bestimmt. Er selber inszeniert sich und sein Leben als ein ästhetisches Bild; der einsame Jäger, Wanderer und Entdecker. Es entbehrt nicht einiger Ironie, daß Löns selbst noch in seinem Tode seiner Ästhetisierung unterlag, indem seine Nachwelt ihn durch seine Selbststilisierung betrachtete. So schrieb Friedrich Castelle [1923] in der Löns-Gesamtausgabe:

"am 26. September 1914 ist der achtundvierzigjährige Kriegsfreiwillige vor Reims gefallen, einen Schuß mitten durch das Herz, - Blattschuß, wie er es sich immer als Jägertod gedacht und gewünscht hatte." [Bd.I: S.82]

¹ Das abstrakte Bewußtsein von Freiheit darf nicht mit der konkreten Autonomie der Leute verwechselt werden, die in den Möglichkeiten der Lebenssituation und -entscheidungen gründet. Denn auch wenn die Leute an sich frei sind, leben sie in Situationen, die ihnen mehr oder weniger Freiheit einräumen. D.h., ihre freien Entscheidungen können je nach Situation ganz unterschiedliche Folgen haben und aus manchen Situationen ergeben sich viele böse, unerwünschte Folgen für die Leute.

P. Bourdieu [1978] sieht jene Dissoziation, die die ästhetische Einstellung ermöglicht, in einer ökonomisch bedingten 'Distanz zur Welt' begründet und merkt dazu kritisch an:

Die ästhetische Einstellung, z.B. "das Spaziergehen und der Tourismus, Formen der Ortsveränderung ohne weiteren Sinn, als den Körper in Bewegung zu setzen und sich die auf 'Landschaft' verkürzte Welt symbolisch anzueignen" [P. Bourdieu 1978: S.102], "setzt [...] jene Distanz zur Welt voraus [...], die das Fundament der bürgerlichen Welt-Erfahrung ausmacht." [P. Bourdieu 1978: S.101f] "Die ästhetische Einstellung bildet somit eine Dimension eines objektiven, Sicherheit und Abstand voraussetzenden, distanzierten und selbstsicheren Verhaltens zur Welt; bildet eine Manifestation jenes Systems von Einstellungen, dessen Existenz sich gesellschaftlichen Bedingtheiten in Verbindung mit einer ganz besonderen Klasse von Daseinsbedingungen verdankt, nämlich Bedingtheiten, die zu einem bestimmten historischen Augenblick die paradoxe Form einer denkbar umfassendsten Freiheit gegenüber den Zwängen des ökonomischen Notwendigen annehmen." [P. Bourdieu 1978: S.104]

So sieht es der marxistische Soziologe. Anders stellt sich dies für den in dem 'verdinglichenden Bewußtsein' verfangenen Menschen dar. Denn die ihm zum bloßen 'Bestand' verkommene Welt [M. Heidegger 1952] berührt den sich unabhängig wissenden, aufs einsame Subjekt reduzierten Menschen nicht mehr und kann als betrachtetes Bild romantisch verklärt werden: die Welt gerät ihm zum Museum [H. Lübke], zur Ansammlung schöner vereinzelter Dinge, in welchem das Leben, auch sein eigenes, keinen Platz findet; die tote Welt wird zum schönen Schein. [Dazu kritisch AutorInnengruppe 1994]

H. Lübke [1988] bewertet positiv, was uns eher bedenklich erscheint:

"die progressive Musealisierung unserer kulturellen Umwelt." [H. Lübke 1988: S.145]

"Neuerdings werden Siedlungen an Ort und Stelle samt ihrer Bewohner musealisiert. [...] Im Extremfall werden heute ganze Kulturlandschaftsbilder museal konserviert." [H. Lübke 1988: S.147]

"Nationalparks werden eingerichtet, Naturdenkmäler in Schutz genommen und Reste vorkultivierter Natur unter die Aufsicht von Bio-Kustoden gestellt. Man sollte sich nicht täuschen lassen: unsere gegenwärtigen Naturschutzanstrengungen sind überwiegend Vorgänge der Musealisierung." [H. Lübke 1988: S.149]

Ursachen dafür macht Lübke in einem rasanten Wandel unserer Lebenswelt aus, die einem beschleunigten Fortschritt unterliegt; wobei er diesen unkritisch verdinglicht, eben prozeßhaft denkt.

"Jenseits einer gewiss nicht präzise definierbaren, aber doch größenordnungsmäßig charakterisierbaren Grenze in der Änderung unserer Lebenswelt wird diese schließlich vor unseren eigenen Augen zu einer fremden. [...] Unsere Vergangenheitszugewandtheit, unsere blühende historische Kultur erfüllt Funktionen der Kompensation der belastenden Erfahrung eines änderungstempobedingten kulturellen Vertrautheitsschwund [...] mit der Dynamik zivilisatorischer Modernisierungsprozesse wächst zugleich komplementär die Notwendigkeit von Anstrengungen zur Vergangenheitsvergegenwärtigung an." [H. Lübke 1988: S.150f]

Auf diesen zum Prozeß verdinglichten Fortschritt reagiert die Gesellschaft mit einer Ästhetisierung, was Lübke durchaus befürwortet:

"die Ästhetisierung des Fortschritts, statt reaktionär zu sein, [ist] vielmehr eine Bedingung seiner kulturellen Verarbeitbarkeit" [H. Lübke 1988: S.159].

Aus einer richtigen Symptombeschreibung erstellt Lübbe eine unzutreffende Diagnose und empfiehlt letztlich die Ursache zur Therapie, nämlich den verlorenen Sinn ästhetisch zu kompensieren, wozu die verdinglichende Wahrnehmung anerkannt werden muß und fortgesetzt wird.

Von Affirmationen dieser Art setzen sich Horkheimer und Adorno in ihrer Analyse kritisch ab. Sie beschreiben das als Resultat einer falsch verstandenen Emanzipation des Menschen, die permanent in Gewalt umzuschlagen droht. Denn das sich dem Mythos, der fertigen, gegebenen Welterklärung, dem Welt-Bild, entringende Subjekt hat in einer von ihm unreflektierten 'Dialektik der Aufklärung' gerade das verloren, um das es ihm ging: sich selbst. Indem es mittels totaler Herrschaft sich zu erhalten suchte, machte es sich dem Mythos gleich. Es hat sich selbst verrechenbar und austauschbar gemacht. Konkret erfährt es sich in einer scheinbar total gewordenen Warenwelt, worin alles zur Ware geworden, austausch- und verrechenbar erscheint, als beliebiger Wert und abstrakte Funktion. Soziologisch ist das verdinglichende Denken in der Rollentheorie gespiegelt. Das an sich autonome Individuum betrachtet sich selber als verdinglichtes und heteronom bestimmt. Über diesen Schmerz tröstet das 'schöne Leben'. Das die Welt verdinglichende Bewußtsein, das sie zugleich mit einem ästhetischen Schein verklärt, richtet sich also nicht nur auf die Welt und das Leben der Anderen, sondern ebenso auf die eigene Lebenswelt, das eigene Leben. [M. Horkheimer 1947] Damit steht das 'verdinglichende Bewußtsein' [G. Lukacs] in der Nähe des 'touristischen Blicks' [A. Appel].

DER TOURISTISCHE BLICK

Aber der 'touristische Blick' verdinglicht nicht nur jegliche 'Spontaneität' [Th.W. Adorno].

"Der touristische Blick ist ein Blick der Konditionierung, der uns beherrscht, indem er das standardisierte Sehen/Wissen an die Stelle unserer Erfahrungen [...] setzt. [...] Wir können schließlich in einem Ort nur das sehen, was wir gelernt haben zu sehen [...] Der touristische Blick ist ein kolonisatorischer Blick. Die Alltagsorte, die Lebensorte, werden der touristischen Inszenierung unterworfen." [A. Appel 1992: S.41]

Der so geschilderte touristische Blick ist an Bildern orientiert, die vom Gegenstand abgelöst sind, d.h. deren Vermitteltheit unsichtbar gemacht (vergessen oder geleugnet) wurde. Die oben beschriebene Zweiteilung der Welt aufgrund des modernen Selbst- und Weltverständnisses, welche durch das moderne Ästhetikverständnis sanktioniert wird, vertieft diesen Hiatus von Bild und Gegenstand.

"Die Wahrnehmungsweisen verselbständigen sich gegenüber dem Wahrgenommenen mitunter so stark, daß Touristen kaum noch bemerken, wie wenig die Gegebenheiten ihres Reiseziels den Prospektangeboten entsprechen." [B. Brock 1977: S.11]

Dadurch, daß über dem Bild dessen Konstruiertheit übersehen wird, kann das Bild, das quasi zum gegebenen Gegenstand wird, nicht als Indiz, es sei denn zu Phantasmen, dienen. Diese Bilder sind theoretisch vermittelt (über Medien i.w.S.) [L. Burckhardt 1972] und spiegeln eine 'fertige Welt' vor, die gegeben sei. [Vgl. M. Gro-

nemeyer 1988] Die Gewordenheit der Landschaft, die hinter ihrer materiellen Ausprägung stehende Arbeit der Menschen, wird somit nicht wahrgenommen.

"Dieses antiindustrielle Konstrukt 'Landschaft' wurde [...] in der ideologiebildenden 'Literatur um 1900' mehr als je zuvor ontologisiert, ideologisiert und eben dadurch auch politisch umweglos verfügbar gemacht." [G. Hard 1985: S.287]

Der konditionierte 'touristische Blick' sucht nunmehr an den konkreten Orten abstrakte Bilder, Versatzstücke einer 'Wirklichkeit', welche beliebig austauschbar sind, wodurch das Leben der an diesen Orten 'wohnenden' [M. Heidegger 1951] Leute zur Inszenierung gerät:

"Sie dienen zur 'Unterhaltung' gleich in zweierlei Hinsicht: Als serviceleistendes Personal und als 'erlebbare' Statisten" [A. Appel 1992: S.42]

Damit bringt der 'touristische Blick' aber auch die Touristen um eine reflektiertere Erfahrung, weil die Szene als Gegebene wahrgenommen und der Zusammenhang, bzw. Vergleich mit dem eigenen alltäglich vermittelten Leben, den konkreten persönlichen Erfahrungen aufgelöst wird. Den Touristen bleibt nur die Bestätigung des konditionierten Bildes. [Vgl. H.M. Enzensberger 1958] Überdies bleibt die Alltagswelt dem touristischen Blick unverständlich, insofern sie nichts unmittelbar Gegebenes ist, so daß sich dem 'touristischen Bewußtsein' die schizoide Situation zweier Welten etabliert. [Vgl. G. Hard 1985] Eine 1. Welt unserer alltäglichen Handlungen und eine 2. Welt des (abstrakten) Bildes unseres Lebens, wobei die 2. Welt, die des Bildes, aus der 1. Welt, der des Alltags, heraus als eindimensionale Reduktion derselben begreifbar bleibt. [Vgl. M. Heidegger 1927] Nicht ist aber die 1. (alltägliche) Welt aus dem eingeschränkten Blickwinkel der 2. (abstrakten) Welt verständlich. Denn wir können von einer Sache, die wir verstehen, eine Abbildung machen, bzw. eine Abbildung als dieser Sache zuordbar begreifen, weil wir das Prinzip dieser Konstruktion angeben können. Haben wir aber nur ein (abstraktes) Bild, ohne das Prinzip seiner Konstruktion zu kennen oder zu errahnen, können wir aus ihm auch keinen Gegenstand, auf den es verwiese, rekonstruieren, wir könnten nur unendlich viele erfinden. Ein Denken, das am Bild orientiert ist, kann die Welt und sich selbst nicht mehr verstehen, weshalb ihm alles relativ und beliebig wird [Th.W. Adorno 1960; 1966], was sich dann auch in seiner Praxis zeigt.

DAS TOURISTISCHE BEDÜRFNIS

Zwar war die 'Profanisierung' der 'grand tour' um 1900 noch nicht allgemein [vgl. H.M. Enzensberger 1958], schon weil die finanziellen Möglichkeiten dem Grenzen setzten, dennoch begaben sich damals Leute, die es sich leisten konnten, in das städtische Umland und auch in die Heiden bei Lüneburg. Eng ist dem 'touristischen Blick' das vorgebliche 'touristische Bedürfnis' verwandt, welches oftmals hinter den Wochenendausflügen und Ferien auf dem Lande der Städter hypostasiert wird. Denn nicht ist es die Sehnsucht nach reiner 'Natur', die die Menschen aus der Stadt treibt, vielmehr sind es die Lebensverhältnisse in der Stadt.

"Sie fliehen aus der unwirtlich gewordenen Stadt; nicht aus der Stadt an sich, sondern aus den Lebensbedingungen, in denen sie es nicht mehr aushalten und nicht mehr leben können und wollen, weil diese Natur der Stadt die Alltagsexis-

tenz oft im buchstäblichen Sinne 'auf Schritt und Tritt' boykottiert" [C.A. Vetter 1983: S.34f].

Das 'touristische Bedürfnis' ist also keine 'anthropologische Konstante', vielmehr entspringt es den mangelnden Freiräumen in den Städten und den Versprechungen der Werbung; das sich, um den Konsum zu verewigen, niemals erfüllen darf. [Vgl. M. Gronemeyer 1988] Es ist an Bildern, der virtuellen Realität der Werbung, orientiert, anstatt an der eigenen Erfahrung (eben jener miserablen städtischen Lebensbedingungen) und kann daher in die Irre gehen. Indem dieses kulturell erzeugte, an Bildern geheftete Bedürfnis ontologisiert und zur 'anthropologischen Konstante' erklärt wird (z.B. von der Tourismusindustrie), dient es Grünplanung und Landespflege zur Legitimation einer entsprechenden Herrichtung und Verfügung über den ländlichen Raum. [Vgl. C.A. Vetter 1983]

DER LANDSCHAFTSPARK

"Die Stadt, bisher Ort des Verbrauchs der in der Landwirtschaft erworbenen Reichtümer, wird nun [im 18. Jhd.] selbst der Ort der Bereicherung. Die Landgüter, die vorher dem in der Stadt sich vergnügenden Herrn das Einkommen zu liefern hatten, werden damit zu Lustgärten, in welchen das in der Stadt gewonnene Geld für Liebhaberein verausgabt wird. Grundlage dazu war die Enclosure, die Umzäunung, welche die Bauern von den Gütern ausgeschlossen und zu billigen Arbeitskräften der städtischen Industrie gemacht hatte. Somit war die bäuerliche Landschaft der Güter nur noch eine Darstellung. Damit aber die Darstellung von ihrem Dargestellten unterschieden, ja, damit sie überhaupt erkannt werden konnte, bedurfte es eines Stils: des arkadischen Klassizismus." [L. Burckhardt 1972: S.207f]

Was L. Burckhardt hier für die Entstehung der 'neuen Gärten' in England während dessen Industrialisierung beschreibt, wiederholte sich mutatis mutandis in der Region Lüneburg. Die 'Enclosure' wird hier durch die 'Gemeinheitsteilung' und 'Verkopplung' markiert, die die relativ freie bäuerliche Nutzung der Heide administrativ einschränkten, was im Naturreservatgedanken, der in dieser Region seine erste großflächige Realisierung erfuhr, eine Fortsetzung fand. Die englischen Lords, die in der industriellen Produktion ihren Reichtum erarbeiten ließen, werden durch Administration und Naturschutzvereine, denen zumeist bürgerliche Städter, Bildungsbürger und auch Industrielle angehören, ersetzt. [Vgl. zum VNP und Natur(schutz)park H. Jäger 1988; und zur Enteignung städtischer Freiräume durch Gartenämter G. Hard 1985.] Wie schon mit der 'entaktualisierten' englischen Weidelandschaft wird auch in der 'Entaktualisierung' der Heidewirtschaft eine Ästhetisierung der Heideflächen vollzogen. Dieser Ästhetisierung geht eine ästhetische Aneignung der 'Heide' einher, die einer 'Enteignung' der bisherigen Nutzer entspricht. [Vgl. L. Burckhardt 1972; K.H. Hülbusch 1981; G. Hard 1985; und zur 'Enteignung' durch die Landespflege G. Schneider 1989.] Für den die 'Heide' auszeichnenden Stil werden die Heidedichter und -maler zuständig, die die 'typischen' Heide-Bilder schaffen. Die 'Heidelandschaften der Hotelbildmaler' [Th.W. Adorno 1959: S.54] und der Feuilletonisten begründen den allgemeinen Heide-Stil, der für breite Schichten der Bevölkerung maßgeblich wird; mit diesen Bildern im Kopf reisen sie, sofern es ihnen finanziell möglich ist

in die Region Lüneburg. Wenn A. Appel den Landschaftspark als Ausdruck einer touristischen Sichtweise beschreibt, die an Motiven der klassischen Literatur orientiert ist [vgl. A. Appel 1992], so könnte das Heide-Bild als eine 'billige Version des Landschaftsparks' [F. Bellin 1995: mündl.] nicht nur hinsichtlich dessen, daß es fast umsonst ist, sondern auch in bezug auf die literarischen Vorlagen aufgefaßt werden. Denn erstens ist das Heide-Bild fast umsonst, insofern man nicht Grundeigentümer des Landes sein muß, um die Landschafts-Bilder genießen zu können. Nötigenfalls kann über den Gegenstand administrativ, oder mit Subventionen verfügt werden, damit das Bild erhalten bleibt, wie dies z.B. seitens des Naturschutzes und der Fremdenverkehrsverbände geschieht. Und zweitens können die literarischen Vorlagen insoweit billig genannt werden, als sie nunmehr der sogenannten Trivialliteratur entstammen und auch dem durchschnittlichen Bildungsniveau leicht verständlich sind, vor allem, da ihr Verständnis keine umfassende Bildung verlangt. Unter dem Aspekt, daß eine Klassische Bildung Zeichen von Muße ist, und entgegen der technischen Intelligenz keinen direkten Verwertungszweck verfolgt, zeigt sie einen gewissen Reichtum an, der in die Lage versetzte, sie sich anzueignen [vgl. T. Veblen 1899; P. Bourdieu 1978]; diese Bildung und der dazugehörige Reichtum sind im Falle der Trivialliteratur nicht vonnöten. Beispielsweise Löns:

"Jede hundert Schritt bringen ein anderes Bild: Hier eine buntumblühte Flußbucht, da einen Wacholderabhang, hüben den starren Kiefernwald und drüben der Weiden weiche Massen." [Bd.IX: S.305] "Hier leuchtet, von einer Hecke rotblühenden Porstes umgeben, ein Birkenwäldchen, dort erheben sich aus einer weiten kupferrot schimmernden Porstfläche pinienartig gewachsene Kiefern, daneben stehen wie Zypressen schlanke Wacholder, und so zeigt die Landschaft bei jedem Schritte ein neues Gesicht." [Bd.IX:S.445f - Herv. v.V.]

Unter dem touristischen Blick kann alles zur Inszenierung geraten, die nichts mit dem, was durch jenen imaginativ besetzt wird, zu tun haben muß. So beschreibt R. Barthes die Bildung eines Mythos' in der Weise, daß man sich alltäglicher Zeichen bedient, sie in einen anderen Kontext setzt und mit neuen Bedeutungen auflädt. Dabei werden die vorhergehenden semantischen Besetzungen des Zeichens nicht einfach ausgelöscht, sondern der neue Bedeutungsgehalt wird durch sie gespeist. [R. Barthes 1957]

"[D]a der Mythos eine Aussage ist, kann alles, wovon ein Diskurs Rechenschaft ablegen kann, Mythos werden. Der Mythos wird nicht durch das Objekt seiner Botschaft definiert, sondern durch die Art und Weise, wie er diese ausspricht." [R. Barthes 1957: S.85]

"Diese Aussage ist eine Botschaft. Sie kann deshalb sehr wohl auch anders als mündlich sein, sie kann aus Geschriebenem oder aus Dargestellungen bestehen. Der geschriebene Diskurs, der Sport, aber auch die Photographie, der Film, die Reportage, Schauspiele, und Reklame, all das kann Träger der mythischen Aussage sein. Der Mythos kann nicht durch sein Objekt und nicht durch seine Materie definiert werden, denn jede beliebige Materie kann willkürlich mit Bedeutungen ausgestattet werden" [R. Barthes 1957: S.86f].

"Im Mythos findet man das [...] dreidimensionale Schema [...]: das Bedeutende, das Bedeutete und das Zeichen. Aber der Mythos ist insofern ein besonderes System, als er auf einer semiologischen Kette aufbaut, die bereits vor ihm exis-

tierte; *er ist ein sekundäres semiologisches System*. Was im ersten System Zeichen ist [...], ist einfaches Bedeutendes im zweiten." [R. Barthes 1957: S.92]
Wir können das auf die Formel bringen: n Bedeutendes + n Bedeutetes = n Zeichen (in System n) = $n+1$ Bedeutendes (in System $n+1$); $n+1$ Bedeutendes + $n+1$ Bedeutetes = $n+1$ Zeichen (in System $n+1$)...

"Doch der entscheidende Punkt bei alledem ist, daß die Form [Bedeutendes] den Sinn [Zeichen] nicht aufhebt; sie verarmt, sie entfernt ihn nur, sie hält ihn zur Verfügung. Man glaubt, der Sinn stirbt, aber es ist ein aufgeschobener Tod. Der Sinn verliert seinen Wert, aber er bleibt am Leben, und die Form des Mythos nährt sich davon. Der Sinn ist für die Form wie ein Vorrat an Geschichte, wie ein unterwerfener Reichtum, der in raschem Wechsel zurückgerufen und wieder entfernt werden kann." [R. Barthes 1957: S.97]

In der Werbung wird fast ausschließlich mit Mythen gearbeitet. Z.B. wird eine Situation, die für uns bedeutsam ist, mit dem Versprechen des Produktes verbunden, wobei das Versprechen seine Evidenz oder seine Überzeugungskraft nicht aus sich selbst (seiner 'Güte', Brauchbarkeit), sondern aus dem Fundus der bedeutsamen Situation bezieht.¹ Diese semantische Umbesetzung läßt sich in bezug auf obige Textstelle so erläutern: 1. Arkadienvorstellung = 'Italien', 2. 'Italien' + Vegetation = Pinien-Zypressenbild, 3. Pinien-Zypressenbild + Heidevegetation = Wacholder-Heidebild, 4. Wacholder-Heidebild = Arkadien.² [Vgl. R. Barthes 1957]

Die Komplexität der Assoziationen und der Extravaganz der ästhetischen Überformung gilt dabei als Ausweis, wie umfangreich die angeeignete kulturelle Bildung sei. Diese Deutung wird von N. Elias' triebökonomischer Erklärung der Verfeinerung des Geschmacks unterstützt, insofern er Zeichen fortgeschrittener Zivilisiertheit sei und in einer normativen Wendung dieses Begriffs Höherwertigkeit anzeige. Denn in einer Verlagerung der äußeren Ängste nach innen verfeinern sich auch die Kontrollmechanismen der Seele und die Sensibilität für 'innere Gefahren'.

"Die Gefahrenzone geht jetzt gewissermaßen quer durch die Seele aller Individuen hin. Eben darum werden die Menschen jetzt auch in dieser Sphäre für Unterschiede empfindlich, die zuvor kaum ins Bewußtsein drangen. Wie die Natur nun in höherem Maße als früher zur Quelle einer durch das Auge vermittelten Lust wird, so werden auch die Menschen nun füreinander in höherem Maße zur Quelle einer Augenlust oder umgekehrt auch zur Quelle einer durch das Auge vermittelten Unlust, zu Erregern von Peinlichkeitsgefühlen verschiedenen Grades." [N. Elias 1938: S.407]

"Die 'Primitiven', um an ein naheliegendes Beispiel zu erinnern, erleben den Menschen- und Naturraum in dem relativ engen Bezirk, der für sie lebenswichtig ist, -

¹ Ein Bier überzeugt, weil die Vögel zwitschern: obwohl der Zusammenhang von Vögeln und Bier nicht unbedingt einsichtig ist, wird von den Vögeln auf die Qualität des Bieres geschlossen.

² Ähnlich können Slumgebiete in einem 'aufgeschlossenen' Jungakademikerbewußtsein zu schönen Stadtlandschaften werden, denen ein eigener Reiz, ein Flair von 'una vita violenta' [P.P. Pasolini] zugesprochen wird. Dabei ignoriert diese extravagante Ästhetisierung den alltäglichen Gebrauch der Siedlungen, sie verklärt diese zu einem Bild, das, über Literatur vermittelt, den jungakademischen Projektionen entspringt und mehr über den Betrachter aussagt als über die Leute, die dort leben. Die Betonung solch außergewöhnlichen Geschmacks mag symbolischer Ausdruck einer höheren Bildung und damit höherer Klassenzugehörigkeit, trotz zu geringen Besitzes, sein. [P. Bourdieu 1978]

eng, weil ihre Abhängigkeitsketten verhältnismäßig kurz sind - in bestimmter Hinsicht weit differenzierter als die 'Zivilisierten'." [N. Elias 1938: S.405]

Nach Elias ist es also ein Zeichen von Zivilisiertheit, aus dem 'unmittelbaren' Umgang mit der 'Natur' und den Menschen herausgehoben zu sein, was sich in einer anderen Wahrnehmungsweise und der Wahrnehmung anderer Schichten an der Welt zeigt.

Und so wird die 'Natur', die Kulturlandschaft "- gemäß der steigenden Bedeutung, die das Auge mit der wachsenden Affektdämpfung als Vermittler von Lust erlangt - in hohem Maße zu einem Gegenstand der Augenlust und die Menschen oder, genauer gesagt, zunächst und vor allem die an Städte gebundenen Menschen, für die Feld und Wald nicht mehr Alltag, sondern Erholungsraum sind, sie werden empfindlicher, sie sehen das offene Land differenzierter in einer Schicht, die zuvor den Menschen durch Gefahren und das Spiel der ungedämpften Leidenschaften verdeckt war; sie erfreuen sich am Zusammenklang der Farben und Linien; sie werden offen für das, was man Schönheit der Natur nennt" [N. Elias 1938: S.406].

Der ästhetische Blick auf die 'Dinge des Lebens' steht Symbol für die eigene Selbstbeherrschung, die Unterdrückung des eigenen Lebens und zeichnet den Menschen als zivilisiertes Individuum aus. Im ästhetischen Blick wiederholt der Mensch symbolisch an sich, was ihm angetan wurde, was er sich angetan hat und weist sich damit als gut sozialisierten Charakter aus, womit er das an ihm und Anderen geschehene gesellschaftliche Unrecht ins Recht setzt.

"Die Geschichte der Zivilisation ist die Geschichte der Introversion des Opfers.

Mit anderen Worten: die Geschichte der Entsagung. Jeder Entsagende gibt mehr von seinem Leben als ihm zurückgegeben wird, mehr als das Leben, das er verteidigt." [M. Horkheimer 1947: S.51f]

Das symbolische Kapital

Die ästhetisch inszenierte Heide fungiert als Ort und Darstellung 'symbolischen Reichtums' [P. Bourdieu 1976; D. Harvey 1987], Akkumulation ertragloser Arbeit, und zeigt, daß Andere dafür arbeiten müssen, und 'man selber' Macht über jene Anderen besitzt. [Vgl. T. Veblen 1899] Dabei bleibt die Macht des 'man selber' eine Ohnmacht, denn sie ist nur stellvertretend, eine Vasallenschaft; der Naturschutz betreibt einen 'repräsentativen Konsum' im Auftrage einer industriell organisierten Wirtschaft, er ist dienend. [Vgl. T. Veblen 1899; AutorInnengruppe 1994; F. Bellin 1995] Daß diese Verschränkung von Industrialisierung und Naturschutz nicht zu Bewußtsein kommt, darin besteht die Funktion des 'symbolischen Kapitals', damit die 'materielle Basis', die industrielle Ökonomie, des erhabenen Schutzes nicht erkannt wird [P. Bourdieu 1976: S. 357].

"'Symbolisches Kapital' wird als 'Ansammlung von Luxusgütern definiert, die den Geschmack und die Besonderheit des Eigentümers bezeugen.' Solches Kapital ist natürlich eine verwandte Form von Geldkapital, aber 'es hat seine eigentliche Wirkung in dem Maße, und nur in dem Maße, in dem es die Tatsache verbirgt, daß es seinen Ursprung in 'materiellen' Formen des Kapitals hat, die letztlich die Quelle seiner Wirkung sind.' Der Fetischismus ist offensichtlich, aber er wird hier absichtlich entfaltet, um mittels der Sphären von Kultur und Geschmack die tatsächliche Basis ökonomischer Unterscheidungen zu verbergen. Wie 'die größten

ideologischen Erfolge diejenigen ohne Worte sind, die nichts weiter als komplizenhafte Stille erfordern', so dient auch die Produktion symbolischen Kapitals ideologischen Funktionen, weil die Mechanismen, durch die es 'zur Reproduktion der bestehenden Ordnung der endlosen Fortsetzung von Herrschaft beiträgt, verborgen bleiben' (Bourdieu, 1976, 188)." [D. Harvey 1987: S.121]

Die ästhetische Inszenierung von Natur im 'Naturschutzpark Lüneburger Heide' ist apologetisch und Alibi einer ausbeutenden industriellen Produktion, insofern ist es nur folgerichtig, daß der industriell-naturschützerischen Apotheose des Heide-Bildes eine Denunziation der bäuerlichen Heidenutzung einhergeht.

"Der Begriff des Naturschönen, einmal gegen Zopf und Taxusgang des Absolutismus gemünzt, hat seine Kraft eingebüßt, weil seit der bürgerlichen Emanzipation im Zeichen der angeblich natürlichen Menschenrechte die Erfahrungswelt weniger nicht sondern mehr verdinglicht war als das dix-huittième. Die unmittelbare Naturerfahrung, ihrer kritischen Spitze ledig und dem Tauschverhältnis - das Wort Fremdenindustrie steht dafür ein - subsumiert, wurde unverbindlich neutral und apologetisch: Natur zum Naturschutzpark und zum Alibi." [Th.W. Adorno 1970: S.107]

DAS ABENTEUER

Ein wesentliches Element in den Jagdszenen Löns' bildet das Abenteuer. Das Abenteuer steht im alltäglichen Verständnis, auf das die Werbeplakate ansprechen und das uns in ihnen begegnet, in der Differenz zu eben jenem Alltag. Entgegen dem anscheinend 'versicherten Leben' soll es dem 'echten Leben' näher stehen, das im Abenteuer intensiver erlebt würde. Das Abenteuer ist ein Erlebnis; und als solches ist es nicht wiederholbar, es ist umspielt von dem Nimbus der Einmaligkeit. [A. Appel 1992] Der Soziologe Norbert Elias beschreibt das gesellschaftlich erzeugte Bedürfnis nach 'Abwechslung' aus der Zurückdrängung spontaner Gefühle (Selbstbeherrschung) durch eine umfassende Vergesellschaftung der Individuen und rigide Produktionsprozesse.

"Was sich mit der Monopolisierung der Gewalttat in den befriedeten Räumen herstellt, ist ein anderer Typus von Selbstbeherrschung oder Selbstzwang. Es ist eine leidenschaftslosere Selbstbeherrschung. Der Kontroll- und Überwachungsapparat in der Gesellschaft entspricht die Kontrollapparatur, die sich im Seelenhaushalt des Individuums herausbildet." [N. Elias 1938: S.328] "Später, wenn die Fließbänder, die durch das Dasein des Einzelnen laufen, länger und differenzierter werden, lernt das Individuum, sich gleichmäßiger zu beherrschen [...] Das Leben wird in gewissem Sinne gefahrloser, aber auch affekt- oder lustloser, mindestens, was die unmittelbare Äußerung des Lustverlangens angeht; und man schafft sich für das, was im Alltag fehlt, im Traum, in Büchern und Bildern einen Ersatz: so beginnt der Adel auf dem Wege der Verhöflichung Ritterromane zu lesen, so sieht der Bürger Gewalttat und Liebesleidenschaft im Film." [N. Elias 1938: S.330]

Scheinbar steigt also das Bedürfnis nach der Einmaligkeit des Erlebnisses, je mehr der Alltag als sinnleere Wiederholung erfahren bzw. die immergleiche Erfahrung wiederholt wird. Wobei diese Wiederholung nicht die *Routine* einer sinnerfüllten Arbeit meint, die immer auch aufs Ganze der Produktion und den Ertrag betrachtet ist. Sondern geprägt ist von dem immer gleichen mechanischen Arbeitstag - der indus-

triellen Arbeit bis in den Verwaltungsapparat hinauf -, welcher um des Überlebens willen absolviert werden muß; ohne daß in der konkreten Tätigkeit von den ArbeiterInnen eine sinnvolle Handlung auszumachen ist. Der Sinn der individuellen Tätigkeit ist nur durch eine abstrakte Reflexion über den sozio-ökonomischen Kontext zu erschließen und daher nicht sehr erfüllend. Diese Situation kann als entfremdetes Leben begriffen werden. Eine Möglichkeit darauf zu reagieren liegt in der Suche nach weniger entfremdeten Verhältnissen. Vielfältige Anknüpfungspunkte können wir in unserem Alltag finden: vom Gang zur Toilette bis hin zu schöpferischen Tätigkeiten, die wesentlichen Anteil an der Organisation unseres Alltags haben (z.B. beim Kochen); also in unserer Routine. Wird hingegen das Einmalige, das jeglicher Wiederholung entzogen ist, gesucht, geschieht etwas merkwürdiges: für den Moment ist zwar Befriedigung gegeben, aber schon bald stellt sich die Sinnleere wieder ein. Denn das Erlebnis ist in seiner Vereinzelung, die doch gerade seine Einmaligkeit verbürgen soll, ebenso sinnlos wie der automatisierte Wiederholungszwang. Erst in den 'Erzählungen', den rituellen Wiederholungen, die das Erlebnis immer wieder beschwören, erscheint es als ein Moment tiefer Sinnerfüllung. Daher wohl auch das Bedürfnis über diese Erlebnisse zu berichten, sie darzustellen und Zeugen vorzuweisen, z.B. Photos oder Trophäen. Denn nur das, was eine Geschichte hat, kann in einen sinnvollen Bezug zu unserem Leben gebracht werden. [Vgl. S. Nadolny 1990]

Das Abenteuer und der Automatismus begegnen sich also auf gleicher Ebene als zwei Seiten eines Verhältnisses. Die scheinbare Flucht aus der Wiederholung, die Jagd nach dem Abenteuer, verewigt die Wiederholung, indem sie jene 'Einmaligkeit' permanent wiederholt. Dem stünde Erfahrung entgegen als Modus einer Vermittlung, die an Bekanntes anknüpft und auch die Wiederholung, allerdings als routinierte Erfahrung, kennt, und das Neue, Unbekannte, an das Bekannte rückbindet, wobei das Bekannte nicht unverwandelt bleibt und das scheinbar Alte durchaus neu erscheinen kann. [Vgl. E. Bloch 1970; M. Heidegger; M. Gronemeyer 1988]

DAS PRESTIGE

Die symbolische Herrschaft des Jägers

"Um Ansehen zu erwerben und zu erhalten, genügt es nicht, Reichtum oder Macht zu besitzen. Beide müssen sie auch in Erscheinung treten, denn Hochachtung wird erst ihrem Erscheinen gezollt." [T. Veblen 1899: S.52]

Laut Veblen entsteht in einer neidvollen Konkurrenz die gesellschaftlich gesetzte Norm, diese Macht darzustellen. Diese Darstellung besteht einerseits in der Enthaltensamkeit von produktiver Arbeit und andererseits in demonstrativer Verschwendung.

"Die wichtigste und am weitesten verbreitete unter diesen sekundären Forderungen besteht im Verbot der produktiven Arbeit." [T. Veblen 1899: S.52] "In den Augen aller zivilisierten Menschen ist ein Leben der Muße an sich und in seinen Folgen schön und adelt denjenigen, der es lebt. [...] Zu arbeiten galt ja einst als Beweis mangelnder Stärke und Kraft, weshalb die Arbeit selbst mit der Zeit als niedrig und gemein betrachtet wird." [T. Veblen 1899: S.53] "Nur Verschwendung bringt Prestige." [T. Veblen 1899: S.103]

Zwar kommt die jägerische Tätigkeit aus einem ökonomischen Interesse her und hat dieses teilweise beibehalten. Darüber hinaus steht sie allerdings auch in einer symbolischen Tradition als herrschaftliches Vorrecht und Vergnügen.

"Wenn nämlich eine Gesellschaft nicht länger von der Jagd lebt, so beginnt sich diese in zwei verschiedene Richtungen zu entwickeln. Sie dient einerseits dem Handel, der hauptsächlich um des Gewinns willen betrieben wird [...] Andererseits wird die Jagd zum Sport" [T. Veblen 1899: S.55f].

Wir haben also zwei Weisen der jägerischen Tätigkeit vor uns. Erstens eine Jagdweise, deren Begründung in der Entscheidung von Menschen liegt, sich mittels einer jägerischen Arbeit zu ernähren. Zweitens begegnet uns eine Jagd, die keinerlei notwendige Arbeit ausdrückt, sondern zeigt, daß man Anteil an dem Vorrecht der Jagd hat¹.

"Es ist allein diese zuletzt genannte Form der Jagd - erhaben über den Verdacht der manuellen Arbeit -, die als verdienstvoll gilt und zur Lebensweise der vornehmen Leute gehört." [T. Veblen 1899: S.56]

Diese Jagd stellt Herrschaft dar und ist eine Frage des Prestiges, denn der Jäger zeigt, daß er nicht 'produktiv arbeiten' muß, weil er Macht über andere, die von diesem Vorrecht ausgeschlossen sind und die produktiven Arbeiten für ihn verrichten müssen, besitzt. Seine Macht ist in der 'befriedeten' zivilen Gesellschaft an Reichtümer, mittels deren er über andere verfügen kann, d.h. Geld gebunden. [Vgl. T. Veblen 1899] Die Jagd ist Zeichen einer höheren Klassenzugehörigkeit.

Während ihres sozialen Aufstiegs sind die unteren Schichten an den Verhaltensweisen der oberen Schichten orientiert und versuchen, sich ähnlich zu verhalten. Dabei kommt den Zeichen des Prestiges besondere Aufmerksamkeit zu. [Vgl. N. Elias 1938]

"Bei den meisten Menschen der aufsteigenden Schichten führt das Bemühen darum zunächst unvermeidlich zu ganz spezifischen Verkrümmungen des Bewußtseins [...] und man begegnet ihnen in den kleinbürgerlich-mittelständigen Kreisen der abendländischen Gesellschaft selbst oft genug als 'Halbbildung', als Anspruch etwas zu sein, was man nicht ist, als Unsicherheit des Verhaltens und des Geschmacks, als 'Verkitschung' nicht nur der Möbel und Kleider, sondern auch der Seelen: Alles das bringt eine soziale Lage zum Ausdruck, die zur Imitation von Modellen einer anderen, gesellschaftlich höher rangierenden Gruppe drängt." [N. Elias 1938: S.425f]

In einer Verlagerung der Prestigegüter und -handlungen werden sie von aufstrebenden sozialen Schichten, bzw. sich mit höheren Schichten identifizierenden Leuten als Zeichen ihrer gleichgearteten Vornehmheit übernommen. Die Jagd wird somit zur symbolischen Herrschaft des aufstrebenden Bürgers. Davon, daß dies real so nicht ist, die Jagd auf 'Freizeit' beschränkt und für dieses 'Vorrecht' bezahlt und gearbeitet werden muß, wird abgesehen: die Jagd ist das Bild von Herrschaft, nicht diese selbst, welches versatzstückhaft über die eigene Existenz, die alltägliche produktive Arbeit und Abhängigkeiten gestülpt wird. Auch hier wiederholt sich das oben beschriebene Schema des touristischen Blicks eines verdinglichenden Bewußtseins, der Ausdruck eines entfremdeten Verhältnisses zur eigenen Existenz.

¹ Weil einzig diese Form der Jagd von Löns thematisiert wird, werden wir i.F. nur diese erörtern.

Dies zeigt sich in der Abwertung alltäglicher Arbeiten, der produktiven und reproduktiven Tätigkeiten, und in der Verachtung der Routine unseres Lebens. Jenes symbolische Leben, die Selbststilisierung zur 'ästhetischen Existenz', hat (wie oben gezeigt) seine Verdinglichung schon akzeptiert und betrügt sich ums eigene Leben. [Vgl. M. Horkheimer 1947]

Die stellvertretende Muße der Jagd

Nach Veblen wiederholt sich in der unselbständigen Muße des Dieners (Jägers) die Macht des Herrn, er agiert symbolisch und stellt den Reichtum des Herrn (des Staates) dar.

"Denn der Wert dieser Tätigkeiten besteht hauptsächlich darin, dem Herrn des Haushalts [oder der Nationalökonomie - d.V.] finanzielles Prestige zu verschaffen, indem in demonstrativer Weise möglichst viel Zeit und Mühe für nichts vergeudet wird. [...] Die Muße des Dieners gehört ihm nicht selbst." [T. Veblen 1899: S.71f]

Der unökonomischen Tätigkeit (im engeren Sinne [vgl. Bourdieu 1976]) des Jägersmanns und aller anderen stellvertretenden Muße kommt eine ideologische Funktion zu, insofern sie das Bestehende sanktionieren und in ihnen der 'Reichtum' einer Gesellschaft/ Ökonomie dargestellt wird, die es ihren Mitgliedern 'erlaubt', nicht produktiv arbeiten zu müssen (und zu dürfen). Dies kann soweit gehen, daß den Leuten die selbstbestimmte produktive Arbeit in ihrer 'Freizeit' verboten wird, bzw. ihnen Möglichkeiten dazu genommen werden, was sie wiederum abhängiger macht.¹

Aber auch die prestigeträchtigen Tätigkeiten, wie die der Jagd, bedürfen eines greifbaren, dauerhaften Ergebnisses, eines Beweises der Höherwertigkeit.

"Das dauerhafte Ergebnis der produktiven Arbeit ist das materielle Erzeugnis - für gewöhnlich ein Gebrauchsgegenstand. Auch die Heldentat bezweckt im allgemeinen ein greifbares Ergebnis, das als Trophäe oder Beute zur Schau gestellt wird." [T. Veblen 1899: S.59]

Doch werden die Siglen des Prestiges in einer Verfeinerung des Geschmacks, die selber Ausdruck des Prestiges ist, subtiler.

"Die Kriterien einer müßig verbrachten Zeit sind daher im allgemeinen 'nicht-materielle' Güter. Derartige Beweise sind zum Beispiel quasi-gelehrte und quasi-künstlerische Werke sowie die Kenntnis von Erscheinungen und Vorfällen, die nicht unmittelbar zur Förderung des Lebens beitragen." [T. Veblen 1899: S.59]

Letztendlich spiegelt sich auch in der gelehrigen Artenkenntnis des Naturkundlers Lons der Wunsch nach Differenz, nach der eigenen Besonderheit und Prestige, was für sich betrachtet belanglos wäre. Den Leuten wird allerdings ihre 'Selbstmächtigkeit' [M. Gronemeyer] genommen, sofern ihnen Gebrauchsmöglichkeiten entzogen und dafür abstrakte Kenntnisse gegeben werden. Diese suggerieren über ein angebliches Verständnis eine Brauchbarkeit, in ihnen liegt mithin latent ein Gebrauchswertversprechen, das sie nicht einzulösen vermögen, da es ein betrachtendes und kein anwendbares Wissen ist, es sei denn im sportlichen Vergleich, der

¹ Vgl. auch F. Bellin (1995) über die enteignende Reglementierung und symbolische Verschwendung in dem NSG 'Dörnberg', womit über die administrativ real erzeugte Armut an Möglichkeiten selbstbestimmter Tätigkeiten hinweggetauscht werden soll.

schließlich auch auf Prestige hinausläuft ("wer weiß mehr?"). Also selbst noch in der Publizierung solch überflüssiger Kenntnisse domestiziert der Naturschutz die Leute auf die Darstellung dessen, was sie über ihre administrative Enteignung an Möglichkeiten betrügen soll: des symbolischen Kapitals [D. Harvey 1987].

Die Inszenierung des Jagderlebnisses

War schon die fürstliche Jagd symbolisch, indem einerseits die produktive Jagd imitiert und andererseits die Differenz dargestellt wurde, so verhält sich die bürgerliche Jagd noch einmal imitierend und absetzend zur fürstlichen. Den Aspekt der Imitation haben wir oben verhandelt. Die bürgerliche Jagd ist vom Repetativen der fürstlichen abgesetzt. Bestand das feudale Vergnügen aus den immer gleichen Jagdritten, denn es genügte die freie Zeit und Verschwendung darzustellen, so wird in der bürgerlichen Jagd das Erlebnis inszeniert. Das Jagderlebnis soll etwas Unverwechselbares, Einmaliges sein, das zudem die Besonderheit des Jägers demonstriert. Aber ebenso wie die imitierte Herrschaft reale Ohnmacht ist, die verkleidet daherkommt, verhält es sich auch mit der betonten Differenz der Einmaligkeit, die in ihrer Vereinzelung der sinnlos empfundenen rituellen und automatischen Wiederholung entspricht, was wir oben darlegten.

DER MYTHOS VOM NATURERLEBNIS

In der Frühromantik wurde das Erlebnis als Gegenkonzept zum vernunftbestimmten Erfahrungsbegriff des Deutschen Idealismus in erkenntnistheoretischen Rang erhoben und erfuhr in der Lebensphilosophie des ausgehenden 19. Jhd. eine erneute Aufwertung. [Historisches Wörterbuch der Philosophie]

"Um die Jahrhundertwende werden 'E[rlernis]' und 'Erleben' schlagartig zu philosophischen Modebegriffen [...] In vielfältig schillernder Auslegung seiner hermeneutisch-anthropologischen Bedeutung bleibt 'E[rlernis]' ein Grundbegriff der Lebens- und der Weltanschauungsphilosophie des ersten Drittels des 20. Jh., die [...] auf den Einfluß *Nietzsches* und *Bergsons* zurückgehen." [Historisches Wörterbuch der Philosophie: Bd.II, Sp.708]

Der Begriff Erlebnis meint eine 'unmittelbare Erfahrung', bar jeglicher Reflexion. Dieses Modell ist gewisserweise Paradox, da Erfahrung immer schon eine Vermittlung einschließt, nämlich zumindest einen Rück-bezug des Neuen, Unbekannten aufs Bekannte, woran jenes erst sein Maß findet [E. Bloch, M. Heidegger]. Insofern wäre ein Erlebnis eine regressive Projektion einer Erfahrung als das, was aller möglichen begriffenen Erfahrung unbegreiflich Vorausgehen soll. E. Bloch, beschreibt die in einem Außen vermittelte Erfahrung folgendermaßen.

"Dies Lernen bewegt sich völlig im Außen, ist darin fahrend und so erst erfahrend und so erst auch, mittels des Draußen, das eigene Innen selber erfahrend. [...] So merkt sich alles Innen erst über das Außen; gewiß nicht, um sich dadurch zu veräußern, wohl aber, um sich überhaupt zu äußern. Andernfalls es das Einsame bliebe, ohne jenes Mit-uns, das nicht Man, sondern Wir heißt, und ohne jenes Um-uns, das immerhin Topferde für die menschliche Pflanze, Rohstoff für das

menschliche Haus wurde und wird. [...] Dazu sind wir unterwegs und gehen durchaus mit uns selber heraus." [E. Bloch 1970: S.13f]

Davon ist das Erlebnis abgesetzt. Eine Funktion des 'Erlebnisses' war die Besinnung auf 'echte Werte' und ein Rückgang 'zu den Sachen selbst' [E. Husserl]. Angesichts einer verallgemeinerten Religionskritik, Verwissenschaftlichung und Anhäufung von Kenntnissen, verbunden mit einem beschleunigten Wandel von Lebenswelt, Ökonomie und Gesellschaft im 19. Jhd., sollten wieder verlässliche und dauerhafte Strukturen aufgesucht werden, die sowohl emotionalen Halt als auch verbindliche Ordnungen gewähren würden. Die farbenreiche Palette solcher Bemühungen reichte von Nietzsches fundamentaler Vernunftkritik bis zu Langbehns Konzept nationaler und kultureller Erneuerung und fand in den Irrationalismen von Klages, Löns & Co. ihre Erben. Heinrich Mann stellte 1932 auf die Jahrhundertwende zurückblickend fest:

"Auf die Verarmung des Denkens erfolgte um 1900 der Gegenschlag, nur war leider nicht durchaus die Bereicherung des Denkens gemeint. Man bemühte sich, es überhaupt zu entwerten. Wozu sonst legte man alles Gewicht auf das Irrationale [...] Die Unterlegenheit der Vernunft wurde (ebensowohl) betont hinsichtlich der triebmäßigen Tiefenbereiche, die Nation, Traum, Krieg, Liebe heißen sollten." Weiter diagnostiziert er, daß jene Bewegung "dem Denken andere Mittel entgegen hält. Diese nennt man Gefühl oder Ahnung, es bleibt aber immer das Nichtdenken [...] Die Wiedereinführung des Irrationalen war die gute Gelegenheit der menschlichen Schwäche, sich gehenzulassen, sich auszuverschenken an Instinkte, die nicht nachgeprüft werden, weil sie tief sind und nicht nachgeprüft werden dürfen, weil ihre Tiefe sie heiligt." [H. Mann: 'Bekenntnis zum Übernationalen']

Solche quasi religiösen Erlebnisse (Exstasen) - wie sie auch aktuell in holistischen Entwürfen beschworen werden - sanktionierten nicht nur den Verzicht auf eine rationale Analyse des 'Unbehagens in der Kultur' [S. Freud], da eine Reflexion auf das Erlebte, dieses zerstöre, sondern gerieten sich vor allem als vom Alltag enthoben. Diese außergewöhnlichen Erlebnisse sollen unvergleichlich erscheinen und daher darf ihnen nichts Alltägliches gemein sein. Durch alle Formen des Mythos vom Naturerlebnis zieht sich eine Distanzierung von der Alltagswelt, die eine ästhetische Erfahrung fördert. Der Mythos des Naturerlebnisses - das den Sachen direkt begegnen will, das das reine Leben sei - erhält den Schein 'echter, ursprünglicher Natur' nur um den Preis ihrer Ästhetisierung, und verfehlt gerade deswegen, was es intendierte. Das Naturerlebnis ist immer schon ästhetisch vermittelt; daß sich sein Mythos dennoch erhielt verdankt sich seiner ideologischen Funktion, denn es ermöglicht die verschwiegene Ästhetisierung des Politischen und Gesellschaftlichen unter dem Schein direkter Anschauung der Natur an sich.

DAS LEBENDIGE WISSEN

Neben dem Erlebnis steht eine diesem verwandte Form des Wissens. In den Texten von Löns begegnet uns ein Wissen, das sich als empfangendes geriert, und z.B. im Naturschutz modischen Gewandes weiterhin aktuell ist. Das Wissen, das der 'Natur' zugewendet ist, wird als ein passives ausgegeben, das das, was ist, hinnimmt. Nicht mehr wird dabei bedacht, daß Erkenntnisse von Menschen formuliert wurden und konstruiert sind, denn wir erschauen die Welt nicht so, wie sie an-sich ist, sondern rekonstruieren aus unserem Wissen, das ein vermitteltes ist, insofern wir es aus unseren Erfahrungen i.w.S. gebildet haben. Wissen ist eine Weise von 'Kontingenzbewältigung', der Versuch, unserem Dasein Sinn zu verleihen, und sinnvoll handeln zu können.

Dieses Wissen scheint ungenügend; wenn Wahrheit etwas an-sich Gültiges sei - so wird argumentiert -, dann dürfe das 'Wissen' nicht konstruiert sein, sondern müsse empfangen werden. Von dieser Seite wird behauptet, daß ein konstruiertes Wissen beliebig würde, und Verbindlichkeit nur über eine außermenschliche Instanz zu gewährleisten sei. Wobei geflissentlich unterschlagen wird, daß diese Forderung nach Verbindlichkeit eine subjektiv formulierte ist. Möglich wird die geforderte Form des 'unmittelbaren Wissens' dadurch, daß 'Natur' und 'Naturgesetze' ontologisiert worden sind, also an sich existieren sollen. Diese können alsdann in positivistischer Manier, die die Welt anzuerkennen vorgibt, wie sie *erscheint*, ohne nach den Bedingungen ihres Erscheinens zu fragen, als wertneutral ausgegeben werden.

"Der Positivismus ist nämlich stolz darauf, daß er sich nicht um das 'Wesen' der Dinge, sondern nur um die Erscheinungen, also darum, was uns tatsächlich von ihnen gegeben sei, kümmere. [...] Durch diese Lehre von der notwendigen Beschränkung der Wissenschaft auf Erscheinungen oder vielmehr dadurch, daß die erkannte Welt zu einem Äußeren herabgesetzt wird, schließt der Positivismus grundsätzlich seinen Frieden mit jeder Art von Aberglauben. Er bringt die sich in der Lebenspraxis bewährende Theorie um ihren Ernst. Übersteigert die nicht-positivistische Metaphysik die Idee ihrer eigenen Erkenntnis, indem sie sinn-gemäß ihre Autonomie behaupten muß, so setzt der Positivismus die nach seiner Ansicht allein mögliche Erkenntnis zu einer Sammlung äußerlicher Daten herab." [M. Horkheimer 1933: S.87f]

Diese Erkenntnisstruktur ermöglicht, zwischen der ontologischen und positivistischen Ebene zu wechseln, je nach Bedarf kann das 'Wissen' als etwas *Wesentliches* oder etwas *Faktisches* ausgegeben werden. Dem naturschützerischen Diskurs kommt damit sowohl ein religiöses wie ein wissenschaftliches Moment zu, denn 'Naturgesetze' können faktenpositivistisch und metaphysisch ausgelegt werden. Hinsichtlich der 'Naturausstattung' eines Ortes kann dies bedeuten, sie hinsichtlich einer bloßen Vorhandenheit oder als Ausdruck eines metaphysischen Prinzips zu verstehen, ohne daß in einem der beiden Fälle auf die anthropogenen Anteile (z.B. die Wirtschaftsweise) reflektiert wird. Daher erscheinen diese empfangenen Kenntnisse nicht nur als wissenschaftliche, sondern zugleich als lebendige, schließlich ist es der 'Natur', dem 'Leben' abgelauscht. Dabei werden in langen Listen Pflanzenarten, Tiere und Begebenheiten katalogisiert, was vorkommt oder geschah wird zusammenhanglos erwähnt: über die Menge soll eine 'lebendige Fülle', die an-sich

sinnvoll sei, evoziert werden. Dies wird notwendig, weil aus den bloßen Kenntnissen kein Verständnis hervorgeht, denn dieses bedarf der Konstruktion, die Zusammenhänge herstellt, z.B. hinsichtlich des Gebrauchs [F. Bellin 1995: S.21u.35]. Jene Kenntnisse bleiben in den Sachen stecken, die für sich schon die Fülle bedeuten sollen, aber nur vereinzelt nebeneinander stehen. Um es dennoch als lebendiges Wissen ausgeben zu können, wird es mit ästhetischen Qualitäten bilderreich aufgeladen, bzw. werden Geschichten erfunden, die ein Verständnis suggerieren. Löns bediente sich dazu noch einer ausufernden Adjektivierung und 'bilderreichen' Sprache, moderner zeigt sich dies in der Gegenwart an der bunten Bilderflut in Naturschutzbroschüren. R. Barthes hat ausführlich gezeigt, daß dabei das Bild als Mythos fungiert, denn über die Evidenz des Bildes, das auf vorhergehende Bilder rekurriert und sich deren Bedeutung einverleibt, kann eine Aussage formuliert werden, die mit dem Inhalt des Bildes wenig gemein haben muß¹. Z.B. wird von 'Natur' geschrieben und es werden Bilder von Brachen gezeigt, so daß das Bild der Brachen mit der Bedeutung des 'Natürlichen' konnotiert wird, was zur Folge haben kann, daß wir draußen in den Brachen 'Natur' sehen und meinen, etwas verstanden zu haben, und uns schließlich verständnislos wundern, wenn diese Bilder von 'Natur' ohne menschliche Eingriffe verschwinden.

Wir haben also letztlich nicht nur nichts verstanden, sondern verstehen uns und unsere Welt immer weniger, denn der Mythos muß geglaubt werden und zerstört das Verständnis. [M. Horkheimer 1947] Ein Denken, das sich in dem Erleben als scheinbar Wahrem angleicht, zerfällt in die Vereinzelung und hört damit auf, Denken zu sein; die 'erzwungene Unmittelbarkeit' [B. Brock] vernichtet das Denken, dessen Medium Vermittlungen sind. [Th.W. Adorno 1966]

"Die Vernachlässigung des Theoretischen zugunsten der bloßen unmittelbaren Gegebenheit bringt die Wissenschaft völlig um ihre aufklärende Wirkung. 'Wo die Empfindung in ihrer angeblichen Selbständigkeit als Kriterium der Wirklichkeit gilt, da kann die Unterscheidung zwischen Natur und Spuk ins Schwanken kommen.' (H. Cohen 1914: S.495)" [M. Horkheimer 1933: S.90]

Das 'lebendige Wissen' macht dumm, indem es die Möglichkeit des Vergleichens und Unterscheidens nimmt, es ist die Absage ans Denken und damit auch ans Lernen und Verstehen. Was auch nicht im Interesse der Experten liegt, sind sie doch von ihren Mißverständnissen nicht direkt betroffen:

die Folgen haben zumeist andere zu ertragen.

SCHLUSSWORT

Ich habe versucht der Geschichte der ästhetischen Entdeckung der Heide etwas näher zu kommen und bin auf meinem Weg manchen neuen Fragen begegnet, dabei mußte ich überrascht feststellen, daß mein Weg noch lange nicht zu ende ist. Aber wir könnten uns fragen, hat damit die Geschichte ein Ende? Dazu noch einmal Naldony:

"Die Wahrheit ist gefunden, die Geschichte dieser Wahrheit wird erzählt, und es ist logischerweise eine Geschichte gegen jedes andere Erzählen. Das gibt es: Geschichten gegen das Erzählen. Eine Heilsgeschichte stoppt die Möglichkeit

¹ Vgl. auch oben 'Landschaftspark'.

des Andersdenkens - und Erzählen muß immer auch Andersdenken sein dürfen, innovativ, anarchistisch, funkelnd, immer neue Möglichkeiten eröffnend: denn der Grund für dieses und jenes (und alles!) könnte immer noch ein ganz anderer sein." [S. Nadolny 1990: S.123f]

Die Geschichten gehen weiter und auch wir sollten den Mut aufbringen, auf unseren Wegen weiter zu gehen - auch oder gerade weil weder eine 'letzte' noch 'erste' Wahrheit abzusehen ist - und uns, unserm Gehen und dem, was uns begegnet, erzählend Sinn verleihen.

MATERIAL

Sig. GHK/MBL: [...]

Sig. Stadtbücherei Kassel: [SBK:...]

Sig. Grauer Raum: [DOC:...]

Adorno, Theodor W(iesengrund) 1959: "Vorschläge zur Ungüte", in ders. 1987

Adorno, Theodor W. 1960: "Meinung, Wahn, Gesellschaft", in ders. 1991

Adorno, Theodor W. 1962: "Notiz über Geisteswissenschaft und Bildung", in ders. 1991

Adorno, Theodor W. 1964: "Jargon der Eigentlichkeit", Ffm 1989 (es)

Adorno, Theodor W. 1965: "Anmerkung zum philosophischen Denken", in ders. 1993

Adorno, Theodor W. 1966: "Negative Dialektik", Ffm 1992 (stw)

Adorno, Theodor W. 1966a: "Funktionalismus heute", in ders. 1987

Adorno, Theodor W. 1970: "Ästhetische Theorie", Ffm 1992 (stw)

Adorno, Theodor W. 1987: "Ohne Leitbild", Ffm (es)

Adorno, Theodor W. 1991: "Eingriffe. Neun kritische Modelle", Ffm (es)

Adorno, Theodor W. 1993: "Stichworte. Kritische Modelle II", Ffm (es)

Andritzky, A. u. Spitzer, K. 1986: "Grün in der Stadt", Reinbek (Rowohlt)

Appel, Andrea 1992: "Reisen ohne das Weite zu suchen", Kassel (NB 26)

Ausstellungskatalog 1986: "Die Landschaft", Bielefeld [75 Kun 62 WUP - 50328783]

Ausstellungskatalog 1990: "Landschaft im Licht", Köln [75 Kun 270 LAN - 13389330]

AutorInnengruppe 1977: "Die Ästhetik der Landschaft", GH Kassel [DOC: 11110]

AutorInnengruppe 1993: "Prüfungsreden", Kassel (NB 30)

AutorInnengruppe 1994: "Wenn die Kohle alle ist... Bd.I", Kassel [DOC: 14999 - 843]

Bätschmann, Oskar 1989: "Entfernung der Natur", Köln (Dumont)

Barthes, Roland 1957: "Mythen des Alltags", Ffm 1988 (es)

Barthes, Roland 1967: "Die Sprache der Mode", Ffm 1985 (es)

Baudrillard, Jean 1975: "Koolhaas oder der Aufstand der Zeichen", in ders. 1978

Baudrillard, Jean 1978: "Koolhaas oder der Aufstand der Zeichen", Berlin (Merve)

Bellin, Florian 1995: "110 ha Entwurf", Diplomarbeit am FB 13 GH Kassel

Benjamin, Walter 1934: "Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit", in ders. 1985

Benjamin, Walter 1938: "Paris - die Hauptstadt des XIX Jahrhunderts", in ders. 1985

Benjamin, Walter 1940: "Über den Begriff der Geschichte", in ders. 1985

Benjamin, Walter 1985: "Illuminationen", Ffm (st)

Berger, Peter u. Pullberg, Stanley 1965: "Verdinglichung und die soziologische Kritik des Bewußtseins", Göttingen (Soziale Welt)

Berger, Peter et al. (Luckmann, Thomas) 1966: "Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit", Ffm 1994 (Fischer)

Bergmann, Klaus 1970: "Agrarromantik und Großstadtfeindschaft", Meisenheim [85 Agr CE 1033 - 70148943]

Bloch, Ernst 1932: "Herbst, Sumpf, Heide und Sezession", in ders. 1964

Bloch, Ernst 1933: "Salons im Sand", in ders. 1964

Bloch, Ernst 1935: "Erbschaft dieser Zeit", Ffm 1972 [25 Phi HV 3009 - 16207080]

Bloch, Ernst 1964: "Verfremdungen II", Ffm [25 Phi HV 3001 - 10051592]

Bloch, Ernst 1970: "Tübinger Einleitung in die Philosophie", Ffm 1985 (stw)

Blumenberg, Hans 1986: "Die Lesbarkeit der Welt", Ffm (stw)

Böhringer, Johannes 1985: "Clair-obscur", in "Aisthesis", Leipzig 1990 (Reclam)

Bourdieu, Pierre 1976: "Entwurf zu einer Theorie der Praxis", Ffm (Suhrkamp)

Bourdieu, Pierre 1978: "Die feinen Unterschiede", Ffm 1993 (stw)

Diplomarbeit am FB 13 der GH Kassel
 Brock, Bazon 1977: "Zur Geschichte des Landschaftsbegriffs von 1300 - 1650", in AutorInnengruppe 1977
 Buderath, Bernhard u. Makowski, Henry 1986: "Die Natur dem Menschen untertan", München (dtv)
 Buffon, G.L.L.C., C.d. 1764: "Allgemeine und besondere Naturgeschichte", in O. Bätschmann 1989
 Burckhardt, Lucius 1972: "Landschaftsveränderung und Gesellschaftsstruktur", in ders. 1985
 Burckhardt, Lucius 1985: "Die Kinder fressen ihre Revolution", Köln (Dumont)
 Burke, Edmund 1750: "Eine Untersuchung über den Ursprung der Gefühle des Schönen und Erhabenen", Hamburg (Meiner)
 Buttlar, Adrian 1989: "Der Landschaftsgarten", Köln (Dumont)
 Castelle, F. 1923: in Löns 1926, Bd.I
 Celan, Paul 1952: "Mohn und Gedächtnis", in ders. "Gedichte I", Ffm 1989 (Suhrkamp)
 Corbin, Alain: 1990 "Meereslust", Berlin (Wagenbach)
 Dagognet, F. 1977: "Une épistémologie de l'espace concret", Paris, erwähnt in A. Métraux 1986
 Dams, Carmen 1989: "Die 'produktive Bedürftigkeit' der angestregten Junggesellenkultur", Kassel (NB 16)
 Derrida, Jacques 1967: "Grammatologie", Ffm 1992 (stw)
 Diderot, Denise 1767: "Salon von 1767", in Bätschmann 1989
 Drenckmann, Gottfried 1956: "Spaziergänge um Wilsede", VNP, Stuttgart [25 Asl 437/3 Dre - 30003551]
 Elias, Norbert 1938: "Über den Prozeß der Zivilisation", Ffm 1991 (stw)
 Enzensberger, Hans M. 1958: "Eine Theorie des Tourismus", in ders. 1990
 Enzensberger, Hans M. 1990: "Einzelheiten I", Ffm (es)
 Foucault, Michel 1966: "Die Ordnung der Dinge", Ffm 1988 (stw)
 Foucault, Michel 1971: "Überwachen und Strafen", Ffm 1976 (stw)
 Ginzburg, Carlo 1979: "Spurensicherung", München 1988 (dtv)
 Graebner, Paul 1902: "Die Heide Norddeutschlands", Leipzig 1925 [sc 468 - 5]
 Grimmsches Wörterbuch der deutschen Sprache
 Groh, Ruth u. Dieter 1990: "Weltbild und Naturaneignung", Ffm (stw)
 Gronemeyer, Marianne 1988: "Die Macht der Bedürfnisse", Reinbek (Rowohlt)
 Guenther, Konrad (1910) 1912: "Der Naturschutz", Leipzig
 Hagedorn, C.L.v. 1762: "Betrachtungen über die Malerei", in O. Bätschmann 1989
 Hard, Gerhard 1970: "Die Landschaft der Sprache und die Landschaft der Geographen", Bonn
 Hard, Gerhard 1985: "Städtische rasen hermeneutisch betrachtet", in ders. 1990
 Hard, Gerhard 1990: "Hard-Ware", Kassel (NB 18)
 Harvey, David 1987: "Flexible Akkumulation durch Urbanisierung", Berlin (Prokla 69)
 Heidegger, Martin 1927: "Sein und Zeit", Tübingen 1984 (Niemeyer)
 Heidegger, Martin 1951: "Wohnen, Bauen, Denken", in ders. 1985
 Heidegger, Martin 1952: "Die Frage nach der Technik", in ders. 1985
 Heidegger, Martin 1985: "Vorträge und Aufsätze", Pfullingen (Neske)
 Hegel, G.W.F. 1807: "Die Phänomenologie des Geistes", Ffm 1985 (stw)
 Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. II u.V, Hrsg. Ritter, Joachim et al., Basel 1972ff
 Horkheimer, Max 1933: "Materialismus und Metaphysik", in ders. 1986
 Horkheimer, Max 1947: siehe ders. und Adorno Th.W. 1947
 Horkheimer, Max und Adorno, Th.W.: 1947 "Dialektik der Aufklärung", Ffm 1986 (Fischer)
 Horkheimer, Max 1986: "Traditionelle und kritische Theorie", Ffm (Fischer)
 Hülbusch, Inge Meta 1978: "Innenhaus und Außenhaus", Kassel 1981
 Hülbusch, Karl-Heinrich 1967: "Landschaftsschaden", Diplomarbeit Uni Hannover
 Hülbusch, Karl-Heinrich 1981: "Zur Ideologie der öffentlichen Grünplanung", in Andritzky, A. u. Spitzer, K. 1986
 Hülbusch, Karl-Heinrich 1994: "Zum Geleit - von Omas Wiese zum Queckengrünland und zurück", Kassel (NB 32)
 Humboldt, Alexander v. 1807: "Ansichten der Natur", Darmstadt 1987
 [25 geo G1 HUM - 13056854]
 Humboldt, Alexander v. 1993: "Kosmos" Bd.1u.2, Darmstadt
 [25 geo G1 HUM - 16497975 &83]
 Illich, Ivan 1979: "Entmündigung durch Experten", Reinbek (Rowohlt)
 Jäger, Helga 1988: "Naturparke und Raumordnung", Kassel
 Kant, Immanuel 1780: "Kritik der reinen Vernunft", Ffm 1986 (stw)

Kant, Immanuel 1790: "Kritik der Urteilskraft", Ffm 1987 (stw)

Kayser, Wilhelm 1965: "Lüneburger Heide", Ffm [SBK: Cd 30.2 Lue]

Kemper, Peter et al. 1989: "'Postmoderne' oder Der Kampf um die Zukunft", Ffm (Fischer)

Kesting, Marianne 1986: "Arkadien in der Hirnkammer", in M. Smuda 1986

Kirsch, Hans-Christian 1991: "Worpswede", München [75 Kun 62 WORPSW - 16172650]

Klages, Ludwig 1914: "Mensch und Erde"

Kuhn, Thomas S. 1962: "Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen", Ffm 1993 (stw)

Lairesse, Gérard de 1707: "Het groot Schilderboek, door Gerard de Lairesse", in O. Bätschmann 1989

Levi-Strauss, Claude 1987: "Strukturele Anthropologie I", Ffm (stw)

Ligges, Wulf 1968: "Die Lüneburger Heide", Köln [SBK: Cd 30.2 Lig]

Linde, Richard Dr. 1904: "Die Lüneburger Heide", Leipzig [1945 B 190/ 13,2 - 20936509]

Löns, Hermann 1926: "Sämtliche Schriften. Bd.I - XIII", Leipzig

Lübbe, Hermann 1989: in Kemper 1989

Lührs, Helmut 1994: "Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte", Kassel (NB 32)

Lütkepohl, Manfred 1992: "Naturschutzpark Lüneburger Heide", Hamburg [SBK: Cd 30.2 Lue]

Lukacs, George 1923: "Geschichte und Klassenbewußtsein", Neuwied 1970 (Luchterland)

Makowski, Henry 1986: siehe Buderath, B. und Makowski, H. 1986

Mann, Heinrich 1932: "Bekenntnis zum Übernationalen", in ders. 1987

Mann, Heinrich 1987: "Haß", Ffm (Fischer)

Marx, Karl: "Das Kapital Bd.I", MarxEngelsWerke Bd.23, Berlin 1979

Maul, O. 1925: siehe 'Landschaft' in Historisches Wörterbuch der Philosophie

Meder, Oskar: 1992 "Ein Unglück kommt selten allein", Kassel [35 1992 A 2223 - 16201570]

Métraux, A. 1986: "Ansichten der Natur und *Aisthesis*", in M. Smuda 1986

MEW 23: siehe Marx, Karl

Otto Modersohn (Museum) 1989: "Otto Modersohn in Worpswede", Fischerhude [75 Kun 451 MODERS - 50392783]

Nadolny, Sten 1990: "Das Erzählen und die guten Absichten", München (Serie Piper)

Panofsky, Erwin 1978: "Sinn und Deutung in der Bildenden Kunst", Köln (Dumont)

Piles, Roger de 1708: "Cours de Peinture par principes", in O. Bätschmann 1989

Pless, Helmut C.H. 1968: "Die Lüneburger Heide", Köln

Rilke, Rainer-Maria 1902: "Worpswede", Ffm 1992 (Insel Taschenbuch)

Rilke, Reiner-Maria 1942: "Tagebücher aus der Frühzeit", Ffm 1973 (dtv) [25 Ger PK 0004]

Ritter, Joachim 1963: "Landschaft (Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft)", in ders. 1989

Ritter, Joachim 1963a: "Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft", in ders. 1989

Ritter, Joachim 1989: "Subjektivität", Ffm (BS)

Ritter, Joachim et al. 1972: "Historisches Wörterbuch der Philosophie"

Rosbacher, Karlheinz 1975: "Heimatkunstabewegung und Heimatroman", Stuttgart [25 GER PA 0001 - 10234905]

Sieferle, Rolf-Peter 1986: "Entstehung und Zerstörung der Landschaft", in M. Smuda 1986

Schiller, Friedrich 1795: "Briefe zur ästhetischen Erziehung", in ders. 1984

Schiller, Friedrich 1984: "Über das Schöne und die Kunst", München (dtv)

Schiller, Friedrich o.J.: "Sämtliche Gedichte", Ffm (Insel)

Schneider, Gerda 1989: "Die Liebe zur Macht", Kassel (NB 15)

Smuda, Manfred et al. 1986: "Landschaft", Ffm (stm)

Stolzenburg, Jürgen u. Vetter, C.A. 1988: "Disziplingeschichte der Freiraumplanung 1960-70", Kassel (NB 6)

Storm, Theodor 1983: "Gesammelte Werke", Ffm (Insel Taschenbuch)

Trust, Hildegard 1991: "Mit der Ökologie in die Grünplanung", Kassel (NB 22)

Tüxen, Reinhold 1966: "Werden und Vergehen einer Landschaft", in "Anthropogene Vegetation", Den Haag

Turnbull, George 1740: "A Treatise on ancient painting, containing observations on the Rise, Progress and Decline of the Art amongst the Greek and Romans", in O. Bätschmann 1989

Ullrich, Otto 1979: "Technik und Herrschaft", Ffm 1988 (stw)

Veblen, Thorstein 1899: "Theorie der feinen Leute", Ffm 1993 (Fischer)

Vetter, Christine Anna 1988: siehe Stolzenburg, J. u. dies. 1988

Weber, Max 1904/ 1920: "Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus", UTB

Wedewer, Rolf 1984: "Landschaftsmalerei", Köln [SBK: Q 50 Wed]

Wittvogel, Karl 1930: "Die natürlichen Ursachen der Wirtschaftsgeschichte", Tübingen

110 Hektar Entwurf oder Die Anatomie einer Enteignung

Naturschutz und Landschaftsgärtnerei am Dörnberg

INHALT

<u>I. Einleitung</u>	72
<u>II. Die Realnutzung</u>	75
<i>Nutzung und Geomorphologie; Kartenmaterial</i>	
<i>Die typische Abfolge der Nutzungen</i>	
<u>III. Mit dem Landschaftspark in's Naturschutzgebiet</u>	76
1. Der administrative Naturschutz kommt nicht ohne Schilder aus	76
Die Schilder transportieren landespflegerische Propaganda	77
„Einsperrungen und Aussperrungen“	78
Die Schilder des Naturschutzes als „Sehhilfe“	81
Vom romantischen Bild zum romantischen Park	82
‘Natur’ als Neuauflage von ‘Landschaft’	84
2. Die ‘Landschaftlichen Wege’	85
Beschreibung	85
‘Der Weg (Strecke) ohne Ort (Platz)’, Teil I	86
Feldwege sind Wege des Gebrauchs	87
Die Ränder haben Platz	88
Die Ränder haben Platz im „Nebenher“	89
‘Der Weg (Strecke) ohne Ort (Platz)’ Teil II	90
Der gewundene Rundweg als Mittel zur Inszenierung ...	92
Die ‘Landschaftlichen Wege’ im NSG sind eine Kolportage	93
Die ‘Landschaftlichen Wege’ als Mittel der Enteignung	95
3. Die geschnittzte Landschaft	97
Beschreibung der Erscheinungsbilder der ‘Landschaft’	97
Wie das ‘Bild der Landschaft’ aus der Brache geschnitzt wird	98
Die „Touristische Inszenierung“	99
Mit dem ‘Leitbild Landschaft’ im Kopf	99
Die ‘Grüne’ Grenze	101
Das Paradies als das Jenseits der Handlungsmöglichkeiten	103
4. Weiterführendes Resumé	105
<u>IV. Der Entwurf der Nutzung oder: wie kommt Ziegenscheiße in's Bild?</u>	106
1. Das NSG als Symbolisches Kapital	106
Einleitung zur Propaganda des Naturschutzes	106
Die naturschützerische Vereinnahmung des Gebrauchs ...	107
Die Denunziation des bäuerlichen Wirtschaftens	109

2. Beschreibung des NSG im Hinblick auf die in die Flächen investierte Arbeit	111
Was 'Nutzung' heißt, ist die Produktion von Müll	112
Die Erfindung der „Überbeweidung“ ...	113
Die Ziegen als Bild und technisches Mittel	113
3. Die Landschaftspflege macht aus BäuerInnen DienerInnen	117
Der Handlungsspielraum der Verordnung ist der Spielraum der Behörde	117
„Verschwiegene Abmachungen“	118
Der Naturschutz versteht nichts vom Land	120
Das Erwirtschaften eines Ertrages in der bäuerlichen Ökonomie	121
4. Weiterführendes Resumée	122
 Literatur	 124

I. Einleitung

Anlaß, Zugang

Als C. Welz und ich noch zusammen nach einem geeigneten, spannenden Gegenstand für eine vegetationskundliche Arbeit Ausschau hielten, fragte ich mich, ob ich überhaupt über den Dörnberg schreiben wollte. Mir war nicht klar, ob ich nach dem Schreiben noch Lust haben würde, hinzugehen. Denn es war sehr bald klar, daß wir den Naturschutz (1) kritisieren würden, bzw. das, was er am Dörnberg in einem 110 ha großen Naturschutzgebiet (NSG) angerichtet hat. Merkwürdigerweise blieb die Lust bestehen, auch als wir getrennt am gleichen Gegenstand weiterschrieben (vgl. Welz, C. 1995 'Von der Zerstörung produktiver Arbeit' - Naturausstattung und Landnutzung am Dörnberg) und ich Stück für Stück den naturschützerischen Entwurf der Landschaft auseinandernahm. Es war einfach ungemein beruhigend, den Dörnberg immer genauer sehen zu können, mir den Sand aus den Augen zu reiben, den der Entwurf ausstreute, bis schließlich hinter dem 'ganz Besonderen' und 'ganz Außergewöhnlichen' das Alltägliche, Vertraute hervorkam, das Vertraute des Ortes und das Vertrauen in die eigene Arbeit.

Mein Dank gilt an dieser Stelle all denen, die in der Kasseler Schule vor mir (und mit mir) die Arbeit geleistet haben, dem 'landespflegerischen Illusionismus' (Hülbusch, K.H. 1992:3) auf die Schliche zu kommen, weil sie Wege gegangen sind, denen ich folgen konnte (siehe u.a. Hülbusch, K.H. 1981; Schürmeyer/ Vetter 1984; Hülbusch, K.H. 1991; Mehli, R. 1992; Appel, A. 1992).

Der Illusionismus ist derart auf Enteignung und Entmündigung angelegt, daß ich immer wieder im Dunkeln tappte und schlicht und ergreifend Angst hatte, weiter zu gehen und mich lieber ganz anderen Geschichten zuwandte, zum Beispiel der ehemaligen Landnutzung am Dörnberg oder den brauchbaren Wegen. Dieses Ausweichen war jedesmal sehr lehrreich, weil es mich daran erinnerte, wie es gehen kann, sprich wie man Planung machen kann, nämlich ausgehend vom Verstehen der zum alltäglichen Leben notwendigen 'Gegenstände' (Wege, Felder, Ränder, ...). Ohne die Kenntnis dessen, wie es gehen kann, ist es schwierig, einer Enteignung auf die Spur zu kommen, sie überhaupt zu sehen.

(1) Wenn im folgenden vom Naturschutz die Rede ist, sind seine behördlichen, institutionalisierten Varianten gemeint, bzw. der administrative Naturschutz.

Planung statt Naturschutz

In dieser Arbeit wird, außer in dieser Einleitung, nur zwischen den Zeilen von Planung die Rede sein. Es ist Anliegen der Arbeit, einen Beitrag zur Kritik an der landespflegerischen Entwerferei zu liefern.

Vom Naturschutz können wir nicht lernen, wie man Planung macht (Lührs, H. 1994: 186ff; Diekmann/ Schultz 1991). Wir können nur lernen, *trotz* des Naturschutzes Planung zu machen. Aber der 'Inzest des landespflegerischen Stumpfsinns beherrscht weiterhin die Szene' (frei nach: Feyerabend, P. 1980:158) - bzw. das professionelle Geschehen. Und darüber gelangt der Illusionismus nicht nur in die Köpfe und in's Gemüt sämtlicher EntwerferInnen (vgl. Hülbusch, K.H. 1991), sondern mitten in die Alltagswelt von uns allen hinein (Berger, P.L./ Luckmann, T. 1969:28). "Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen." (Joh. 4,38 in: Berger, J. 1984). Für uns als PlanerInnen taucht der Naturschutz also immer in zwei Bereichen unseres alltäglichen Lebens auf, zum einen in unserer professionellen Arbeit, zum anderen in unserer Alltagsarbeit, auf den alltäglichen kleinen Reisen (vgl. Appel, A. 1992), z.B. beim Beerenpflücken im Naturschutzgebiet.

Die Kenntnis der Irrungen und Abwege naturschützerischer Ideologie und die Kenntnis der Konsequenzen der naturschützerischen Tätigkeiten für das Alltagsleben der Leute sind Voraussetzung dafür, daß wir als PlanerInnen streitbar bleiben und unsere Handlungsspielräume erkennen können (vgl. Gehlken, B. 1995 - mdl. Diplomprüfung). Die Handlungsspielräume, die wir erlassen und gegebenenfalls gegenüber der Administration verteidigen, werden zu Handlungsspielräumen für die Leute, die die Konsequenzen unserer planerischen Arbeit in ihrem Alltagsleben zu tragen haben. Es geht nicht darum, Naturschutz besser oder anders zu machen, sondern ihn bleiben zu lassen und statt dessen Planung zu machen im Bewußtsein, daß der äußere Rand unserer planerischen Spielräume und Möglichkeiten unter anderem vom administrativen Naturschutz hergestellt wird.

Gegenstand dieser Arbeit ist der naturschützerische Entwurf einer Landschaft im Naturschutzgebiet 'Dörnberg' bei Zierenberg im Warmetal (westlich von Kassel), der auf die Enteignung fast aller Gebrauchsmöglichkeiten des Ortes angelegt ist (vgl. Schneider, G. 1989). Die Enteignung ist die Anatomie (Struktur und Prinzip) des Entwurfs. Die Versuche des Naturschutzes, das Publikum zu disziplinieren, zielen im Prinzip sehr subtil auf deren (schlechtes) Gewissen (vgl. Hülbusch, K.H. 1987; ders. 1991). Es gibt aber immer noch Leute, die die Schilder des Naturschutzes (die Drohungen und die Propaganda) und die erwünschte Unberührbarkeit des Entwurfs nicht 'verstehen' oder ignorieren. Diese Leute hinterlassen ebenfalls Spuren im Gebiet, die der Naturschutz dem 'Vandalismus' zuordnet (vgl. Hülbusch, K.H. 1987; Hard, G./ Pirner, J. 1985). Ich würde sie der Klugheit und Widerständigkeit der Leute zurechnen. Die Spuren und Geschichten des Gebrauchs im Naturschutzgebiet sind explizit nicht Thema meiner Arbeit. Diese Arbeit ist eine Kritik der Zumutungen (Diekmann, J./Schultz, U. 1993) und nicht eine Beschreibung des Mutes der Leute.

Das Prinzip des Vorgehens

Die Annäherung an den Ort (vgl. Hülbusch/ Michel 1991) erfolgt stets induktiv über die Indizien, Spuren und Hinweise (vgl. Ginzburg, C. (1983)1988; Hülbusch, K.H. 1986a; Lührs, H. 1994), die im weitesten Sinne als materieller Ausdruck der sozialen und ökonomischen Verhältnisse des Ortes verstanden werden (vgl. Hülbusch, K.H. 1986). Diese indizienwissenschaftliche Arbeitsweise hat in der 'Kasseler Schule' eine lange Tradition (vgl. ebda; s.a. AutorInnen 1993a). Das 'Sehen, Beschreiben, Vergleichen, Verstehen' (AutorInnen 1991/93/ 94) eines Ortes findet sowohl in den vegetationskundlichen als auch in den freiraumplanerischen Arbeiten Anwendung. Das Verstehen eines Ortes ist notwendig Voraussetzung eines jeden Plans (Lührs, H.

1994:20ff), denn

"an jedem Ort ist schon 'etwas', sind Leute mit bestimmten Absichten und Interessen. 'Es gibt keinen weißen Fleck' (Böse, H. 1981:11) in der realen, materiellen Welt. Den gibt es nur in den Köpfen der (...) 'EntwerferInnen'." (Bellin, F. 1994:12)

"Der Plan der Landschaft ist die Erzählung ihrer Geschichte." (Lührs, H. 1994:5)

Und genau darin liegt einer der Unterschiede zwischen Planung und Entwurf. Das Naturschutzgebiet als Fetisch und Arbeitsgegenstand des Naturschutzes gerät schon allein deshalb zum Entwurf, weil der Naturschutz von vorne herein die geschichtliche Beschaffenheit des Ortes und die real stattfindende Nutzung außer acht läßt. Beim Naturschutz ist die Projektion einer 'fixen Idee' (Hülbusch, K.H. 1991:174), einer imaginierten Landschaft auf ein Stück Wirklichkeit (Hard, G. (1985)1990) das Prinzip des Vorgehens. Das Verstehen des Ortes erfolgt weder vorher noch nachher (vgl. Hard/ Pirner 1985).

Die Annäherung an das Naturschutzgebiet ist gleichzeitig die Annäherung an den enteigneten Ort und die enteigneten Handlungsmöglichkeiten am Ort wie auch ein Offenlegen der verschiedenen Formen und Mittel der Enteignung durch den Entwurf.

Roter Faden der gesamten Arbeit blieb die erste Aufmerksamkeit bzw. der erste Versuch einer Interpretation: die Deutung des Naturschutzgebietes als eine Art moderner Landschaftspark (vgl. Meyer, B. 1993). Die Analogien zwischen Landschaftspark und Naturschutzgebiet sind zahlreich, angefangen bei den phänomenologischen Ähnlichkeiten, bis hin zur Frage nach dem ökonomischen und politischen Gehalt.

Dramaturgie, Inhalt

Die Arbeit beginnt mit der Beschreibung der Realnutzung und der Realnutzungskarte I, einer Einführung in den räumlichen Kontext des Naturschutzgebietes. Die Realnutzungskarte II liefert einen Überblick über das Naturschutzgebiet und ein paar wesentliche Ausstattungselemente des 'Entwurfs der Landschaft'.

Anschließend folgt die Beschreibung und Interpretation des naturschützerischen Entwurfs in zwei Teilen: einmal über die phänomenologische Analogie zum Landschaftspark als eine Kritik der Enteignung des Gebrauchs der Flächen vom Wege aus. Und einmal über die ökonomischen Bedeutungen und Konsequenzen des Entwurfs, ausgehend von der Enteignung der Möglichkeiten produktiver Landnutzung und der statt dessen im NSG vom Naturschutz initiierten Tätigkeiten.

Im ersten Teil der Arbeit ('Mit dem Landschaftspark in's Naturschutzgebiet') folgt die Beschreibung einem Weg, der in das NSG führt und beginnt deshalb mit den Schildern (den Grenzmarken) des Naturschutzes, die u.a. die Propaganda (Ideologie) und die Verheißungen transportieren, die mit der weiteren Beschreibung des Gebietes geprüft werden. Die Schilder sind die Mittel der Illusionierung unserer Wahrnehmung, die uns erzählen, was wir sehen sollen. Den zweiten Abschnitt bildet die Beschreibung der 'Landschaftlichen Wege', auf denen wir uns zwangsweise im Naturschutzgebiet bewegen und die gleichsam die Mittel der Enteignung unseres Unterwegsseins sind und die Landschaft als Bild vom Wege aus inszenieren. Schilder, Wege und Bänke sind eine Art Minimalausstattung der 'Inszenierung von Landschaft'. Die Schilder zielen darauf, uns das Sehen abzunehmen. Wir sollen konditioniert werden auf den 'Touristischen Blick' (Appel, A. 1992), den Blick in die Ferne, auf eine Landschaft, die es real nicht gibt und die reichlich positiv aufgeladen wird. Die Wege übernehmen die 'Führung' durch die 'imaginäre Welt im Kleinen' im Inneren des Naturschutzgebietes. Sie nehmen uns das Reisen ab und ersetzen es durch die 'Tour' (ebenda). Sie tun so, als liege uns 'die Welt zu Füßen', real ist sie aber nur mit dem Blick zu erreichen und der Ort, die Gebrauchsmöglichkeiten des Ortes werden uns genommen. Die Bänke

verheißen ebenfalls Annehmlichkeit. Sie gehören (wie die Hütten) zu den Anlässen, die die enteigneten Wegränder (als dysfunktionale Freiräume) ersetzen sollen. An aussichtsreichen Punkten plazierte eröffnen sie den Blick auf die Flächen. Im dritten Abschnitt werden die Flächen neben den Wegen beschrieben - die 'Szenen', die aus der Brachevegetation des Dörnbergs herausgeschnitten sind. Der Naturschutz bedient sich unreflektiert der Kolportage von Versatzstücken aus dem Landschaftspark, die mit 'demonstrativem Aufwand' (Veblen 1899) zu einer bunten, für die BetrachterInnen nicht mehr nachvollziehbaren Bildermischung zusammengestellt werden. Sie sollen uns einlullen, einschläfern und auf unsere eigene Gefühligkeit zurückwerfen, um einmal mehr von der Enteignung der Flächen abzulenken (vgl. Hard 1985; Appel 1992).

Im zweiten Teil der Arbeit ('Der Entwurf der Nutzung') steht die Enteignung der produktiven Landnutzung im Vordergrund. Wiederum bildet eine Kritik der naturschützerischen Propaganda, diesmal an Hand von Literatur, den Anfang. Der Naturschutz will uns glauben machen, er 'nutze' den Dörnberg 'extensiv'. Tatsächlich eröffnet er sich - mit der Denunziation der ehemaligen Landnutzung als 'Landschaftsschaden' - das NSG als großes weißes Blatt für eine Reihe entwerferischer Experimente (vgl. Hülbusch, K.H. 1991).

Ausgehend von einer neuerlichen Beschreibung der Flächen, diesmal in Hinblick auf die vom Naturschutz initiierten Tätigkeiten und investierten Mittel, wird im zweiten Abschnitt der Nachweis geführt, daß der Naturschutz vor allem Müll auf 'seinen' Flächen produziert. Von Ertrag kann schwerlich die Rede sein. An Hand der Beschreibung der Aussperrung eines Ziegenbauern von den Flächen wird der Nachweis geführt, daß der Ertrag dem Entwurf erliegt. Gebrauch und Entwurf schließen einander aus. Im dritten Abschnitt wird die naturschützerische Ahnungslosigkeit, was das Erwirtschaften von Erträgen angeht, beschrieben. Der Naturschutz widmet sich vor allem der Verschwendung des von anderen erwirtschafteten Kapitals.

Der Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Teil der Arbeit wird mittels der beiden 'weiterführenden Resumées' hergestellt. Sie stellen die Verbindung her zwischen der Beschreibung des naturschützerischen Entwurfs als 'symbolisches Kapital' (im ersten Teil der Arbeit) und der Herstellung der Armut an Möglichkeiten des Gebrauchs als Ergebnis der Herstellung des symbolischen Kapitals (im zweiten Teil der Arbeit).

II. Die Realnutzung

Dieser Teil der Diplomarbeit inclusive der Realnutzungskarten wird nicht abgedruckt. Stattdessen sei auf die Diplomarbeit von Christoph Welz verwiesen ("Von der Zerstörung produktiver Arbeit" - Naturlandschaft und Landnutzung am Dörnberg, Kassel 1995 - ebenfalls in diesem Notizbuch veröffentlicht), in der die Naturlandschaft des Dörnberggebietes sehr gewissenhaft pflanzensoziologisch/vegetationskundlich beschrieben ist, sowie auf den Text der mündlichen Prüfung von F. Bellin ("Die Wirtschaftsform Brache oder was wächst denn nicht von selbst" 1995; Veröffentlichung im nächsten Notizbuch der Kasseler Schule "Prüfungsreden" vorgesehen). Zur Landnutzungsgeschichte siehe v. a. bei Braunewell, Regina 1986.

"Und kaum daß diese Monumental-Architektur im Verein mit den sauber geschorenen Rasen, deren Betreten Unbefugten bei Strafe verboten ist, daß diese gezielten Beete, romantischen Haine und muffigen Bosketts, die allesamt 'dem Schutze des Publikums empfohlen' werden, kaum daß dieser ganze geschwollene Grünkram hin und wieder einem bescheidenen Spielplätzchen versteckt Raum gibt. So dien-

ten und dienen unsere öffentlichen Gärten auch heute noch vorzugsweise einer falsch verstandenen Repräsentanz der Städte. Der Fremde, ihrer stereotypen Erscheinung allenthalben längst gewöhnt, sieht sie kaum noch und das Volk vollends ist in seinen eigenen Gärten fremd, trotzdem sie oft den Namen 'Volkspark' tragen. Unsere Zeit (...) kann sich den Luxus toten Kapitals, wirtschaftlichen und geistigen, nicht leisten. Unsere Massen wollen kein Strauch- und Baummuseum in dem Park, der ihnen gehört; sie verlangen mit Recht, seine Einrichtungen aktiv ausnutzen zu dürfen und nicht nur zu besehen." (Migge, L. 1913:24f)

III. Mit dem Landschaftspark ins Naturschutzgebiet

"Der Kapitalismus überlebt, indem er die von ihm ausgebeutete Mehrheit dazu zwingt, ihre eigenen Interessen so unbedeutend wie möglich anzusehen. Früher wurde dieses Ziel dadurch erreicht, daß man der Mehrheit etwas vorenthielt, was ihr gehörte. In den hochentwickelten Ländern erreicht man es heute, indem man ihr einen künstlichen Maßstab dafür aufschwätzt, was begehrenswert und was nicht begehrenswert ist - um sie so von ihren wirklichen Interessen fernzuhalten" (Berger, J. 1974:147f).

1. Der administrative Naturschutz kommt nicht ohne Schilder aus

An den Parkplätzen am Rand des Dörnbergs bzw. auf dem Plateau und überall dort, wo Wege ins Naturschutzgebiet führen, stehen die Schilder des Naturschutzes, die die Grenze des Gebietes markieren. Oft sind diese Schilder die einzigen Hinweise auf den Naturschutz überhaupt. Ein Naturschutzgebiet ohne Schilder würden wir nicht als solches erkennen.

"Das Naturschutzgebiet 'Dörnberg' wurde 1978 mit einer Größe von 110 ha ... ausgewiesen.

Das Gebiet dient dem Schutz und der Erhaltung seltener Pflanzen- und Tierarten.

Insbesondere ist verboten:

- Pflanzen zu beschädigen oder mitzunehmen (z.B. das Ausgraben oder Pflücken von Blumen)
- zu fahren, zu reiten, zu zelten, zu lärmern;
- Hunde frei laufen zu lassen.

Ausgenommen von den Verboten sind:

- die von der oberen Naturschutzbehörde angeordneten Maßnahmen zur Erhaltung, Pflege und Gestaltung;
- Die Nutzung der Erholungseinrichtungen, wie Grillplatz, Hütten, Bänke, Wege
- und die Ausübung der Jagd.

Bitte helfen Sie mit, diesen Lebensraum zu erhalten. Zuwiderhandlungen können nach der Schutzverordnung mit Geldbußen bis zu 100.000 DM geahndet werden.

(Text der Schilder des Naturschutzes)

Bezirksdirektion"

Außer daß die Schilder die Grenze markieren, symbolisieren, bzw. be-zeichnen sie die Besetzung, den Besitzanspruch des Naturschutzes (so wie z. B. eine Flagge der Amerikaner auf dem Mond). Die Schilder des Naturschutzes am Dörnberg (und nicht nur dort) gehen über die Markierung und das Symbol noch hinaus. Sie liefern stets Texte (Inhalte), sozusagen als Erläuterung der Symbole. Die Tatsache, daß wir ein Naturschutzgebiet erkennen, bedeutet noch nicht, daß wir die 'Natur' sehen, die wir sehen sollen.

Die Texte bzw. die in sehr knapper Form vermittelten Inhalte, sollen zum Anlaß genommen werden, die Kritik des "landespflegerischen Illusionismus" (Hülbusch, K. H. 1992:3) einzuführen, die mit der späteren Beschreibung der Wege und der Flächen weitergeführt wird.

Mit dem Gesetz bzw. mit der Verordnung setzt der Administrative Naturschutz sich ins Recht. Alle ehemaligen und kommenden NutzerInnen, die den Dörnberg als Weide oder im weiteren Sinne als "dysfunktionalen Freiraum" (Heinemann/ Pommerening (1979)89) nutzten oder mit welcher Absicht auch immer in Zukunft nutzen wollen, werden kriminalisiert. In diesem Sinne ist die Besetzung eine Enteignung der lokalen, autonom bestimmten Handlungsmöglichkeiten (vgl. Hülbusch, K.H. 1981:322), verbunden mit einer heftigen Denunziation der Lebens- und Arbeitsgewohnheiten der Leute als "Vandalismus" (vgl. Hard/ Pirner 1985; Hülbusch, K.H. 1987).

Die Schilder transportieren landespflegerische Propaganda und Ideologie. Die Enteignung der Lebensmittel, d.h. der Verfügung über die lokalen naturbürtigen Produktivkräfte und ganz allgemein der Freiräume läßt sich niemand ohne weiteres gefallen. Deshalb dient ein großer Teil der Propaganda der Legitimierung und der ideologischen 'Vernebelung' dieser Enteignung. Darüber hinaus dient sie der Legitimierung der Tätigkeit und Bedeutung des administrativen (behördlichen) Naturschutzes an sich, die, wie in der Landespflege üblich, prinzipiell auf Enteignung angelegt ist (vgl. Schneider, G. 1989).

"Bürokratische Behörden jedoch sind ... von einer fortlaufenden Propaganda abhängig, die darauf angelegt ist, ihre Tätigkeit, ja ihre Existenz überhaupt zu legitimieren." (Berger/ Berger/ Kellner, (1975)87:58)

Wir können die Propaganda auch im Sinne Nadolnys (1990:117) als "Arsenal der Absicherungen" verstehen. Inhalt dieser auf Absicherung zielenden Propaganda ist die landespflegerische Ideologie mit haufenweise "guten Absichten" (Nadolny, S. 1990) und Verheißungen, allen voran der angebliche "Schutz der Natur". Sie gehören alle samt zur "Sprache der Enteignung, dem 'Jargon der Eigentlichkeit' (Adorno 1987), den die Landespflege spricht" (Schneider G. 1989:3).

Die guten Absichten (Nadolny 1990)

Wir sollen den Eindruck bekommen, diese Behörde stelle eine zwingende gesellschaftliche Notwendigkeit dar und ihre Tätigkeit sei zu unserem Wohl (über den Umweg des Wohls der 'Natur'). Wir sollen nur die 'gute Absicht' mitkriegen und die 'höhere' Bestimmung der 'Arbeit', mehr nicht. Sowohl die Enteignung der Lebensmöglichkeiten, als auch die tatsächliche Tätigkeit der Behörde bleiben im 'Nebel'. Es wäre auch schwer, jemand glauben zu machen, die Enteignung seiner/ ihrer Lebensgrundlagen sei zu seinem/ ihrem Wohl gedacht.

"Was ist gegen Gutes zu sagen? Nichts, wenn es dort ist, wo es hingehört. Wenn es nicht sozusagen ein Gutes ist, das fremdgeht. Das irgendwo eingreift und ein dort sich entwickelndes Gutes stört. Und dann gibt es noch das nur scheinbar Gute, das behauptete Gute, das willfähige Gute. Das Gute, das mehr gute

Absicherung ist, als gute Absicht, aber so will ich es hier trotzdem nennen: 'Gute Absichten', denn sie treten gern im Plural auf." (Nadolny, S. 1990:43)

Daß uns glauben gemacht werden soll, alles geschehe zu unserem Besten, ist der Versuch, uns zu entmündigen, uns unsere (notwendigen) Absichten(vgl. ebenda:55) abzunehmen und der Verwaltung zu unterstellen (vgl. Migge, L. 1913; Illich, I. 1978; Hülbusch, K.H. 1981:325; Gronemeyer, M. 1988). Die NaturschützerInnen treten immer als PädagogisiererInnen auf (vgl. Hülbusch, K.H. 1987:6 und 1991:174ff), als Experten für das 'Wohl der Natur' und im weiteren Sinne 'der Menschheit' und der 'Schöpfung'. "Es geht um jene Art Menschenführung, der die Menschen Vorwand für die Führung sind."(Adorno, T. 1987:77) "Ihre Bedeutung liegt in der Umkehrung: Zerstörung, Abwertung, Autonomieverlust und Gefahr sind der verschwiegene Gehalt der Prophezeiungen." (Schneider, G. 1989:4)

In ihrer zerstörerischen Wirkung sind die 'guten Absichten' am schwierigsten zu fassen. Wer regt sich schon auf, wenn er/ sie das Schild des Naturschutzes sieht? Dabei liegt die Bedeutung der 'Absichten' für den Alltag der Leute im "Fremdgehen" der Absichten. Sie liegt darin, daß sie sich in das Alltagsleben soweit einmischen, daß nachher (wenn man sie erst mal hat gewähren lassen - siehe auch Dorferneuerung) nichts mehr ist und klappt, wie es vorher war (bevor die EntwerferInnen da waren). Ein Naturschutzgebiet ist schwer wieder loszuwerden, wenn es einmal da ist.

"Einsperrungen und Aussperrungen" (Hülbusch, I.M./ Hülbusch, K.H. 1980)
Wenn wir uns mit den Inhalten der Texte der Schilder näher befassen, wird deutlich, daß der Naturschutz mit Hilfe einer wertenden, moralisierenden Unterscheidung eine 'Grenze' zwischen 'guter' und 'schlechter' Arbeit und 'gutem' und 'schlechtem' Verhalten zieht. Diese 'Grenze' ist ein ideologisches Konstrukt, das von außen als Maß an den Ort (Dörnberg) und die Leute herangetragen wird.

"Insbesondere ist verboten: - Pflanzen zu beschädigen oder mitzunehmen (z.B. das Ausgraben und Pflücken von Blumen)- zu fahren, zu reiten, zu zelten, zu lärmern" (zit. vom Naturschutzschild)

"Da bei uns, anders als in Frankreich, die Parkwächter mit Trillerpfeife nicht mehr gelitten sind, muß das Korsett des wohlstandstündigen Verhaltens in unsere Köpfe versenkt werden." (Hülbusch, K.H. 1987:6)

Aussperrung

Ausgesperrt ist im Prinzip jeder selbstverständlich alltägliche, ungefragte eigenmächtige Gebrauch der Wege und Freiräume des Dörnberges. Das Naturschutzgebiet soll die am weitesten von den Notwendigkeiten des Alltagslebens entfernte Zone am Dörnberg sein. Alles, was zum Leben der Leute dazugehört, die Ernte von Kräutern, Beeren, Heu, Holz, das Sich-auf-eine-Wiese-legen, (Bumsen - Anm. d. Red.) das Kinderspiel, ein Fest mit Lagerfeuer auf dem Berg, nach Möglichkeit die Leute insgesamt, sollen/soll 'draußen' ausgesperrt sein oder höchstens auf den vorgegebenen, festgelegten Wegen und an den vorgegebenen Plätzen zum Ruhen und Feuermachen stattfinden. Damit wird der Dörnberg jeglicher produktiven Arbeit entzogen, jeder Möglichkeit der Wertschöpfung, der Nutzung der Ressourcen, der naturbürtigen Produktivkräfte. Es reicht dem Naturschutz aber nicht, daß diese 'Arbeiten' i.w.S. ausgesperrt sind, sie werden auch denunziert und zu 'schlechtem' Verhalten, zu "Vandalismus" (Hülbusch, K.H. 1987) erklärt. Diese Denunziation richtet sich in der Konsequenz (implizit) gegen jegliche Form von Subsistenzproduktion (vgl. Schneider, G. 1989:5). Sie zielt explizit (ausdrücklich) auf eine Pädagogisierung, Erziehung zu 'besserem' Verhalten, das jenseits der alltäglichen Notwendigkeiten und ökonomischen, sozialen Bedeutungen von Handlungen angesiedelt ist.

So lange wir außerhalb der 'Zone' des Naturschutzgebietes sind, kennen wir uns aus. Wir können selbstverständlich Feldwege und Flächen gebrauchen. Dabei orientieren wir uns an bestimmten Merkmalen, wie zum Beispiel den verschiedenen Zonierungen der Wege, die morphologisch voneinander getrennt sind. Diesen Zonierungen entsprechen Bedeutungen von Privatheit und Öffentlichkeit. Wir erkennen sowohl im alltäglichen Leben, als auch an fremden Orten unsere Möglichkeiten und Spielräume des Gebrauchs, weil der Kanon der Organisation der Wege und Flächen an den verschiedenen Orten wiederkehrt (vgl. Böse-Vetter, H. (1989)91:113f; Hülbusch, K.H. 1994:11).

Mit der Organisation und der materiellen Ausstattung sind sozial eingespielte Konventionen und Abmachungen verbunden, die im Zusammenhang des alltäglichen Lebens entstanden sind (Berger/ Luckmann (1969)80:21ff; Böse-Vetter, H. 1991:117f; Hülbusch, K.H. 1994:13). Voraussetzung für den Gebrauch der Wege ist, daß wir sie zusammen mit den Zonierungen selbstverständlich kennen, erkennen und anerkennen. Diese Selbstverständlichkeit lernen wir von klein auf mit und neben dem Gebrauch "von Leuten, die uns an der Hand nehmen" (Appel, A. 1992:21), zum Beispiel von unseren Eltern.

Mit dem Eintritt ins NSG ändert sich eines prinzipiell: Zwischen uns und den selbstverständlichen Gebrauch des Ortes treten die - entworfenen - von außen herangetragenen Verhaltensnormen der herrschenden Klassen, die mit den Schildern transportiert werden. Ob wir es wollen oder nicht, die Administration (die Bürokratie) zieht eine Grenze, hinter der andere Regeln herrschen sollen. Damit "problematisiert" sie die "Alltagswirklichkeit" (Berger/ Luckmann (1969)80:27ff), den gewohnten eingespielten Gebrauch des Ortes, stört und enteignet unsere Handlungsmöglichkeiten. Sie ist mittels des Naturschutzgesetzes und der polizeilichen Gewalt der Förster mit der Macht versehen, uns das Leben schwer zu machen.

"In seiner Arbeit ist der Einzelne stets aktiv beteiligt. Bei der Begegnung mit der Bürokratie tut der Einzelne im Grunde selbst nichts, vielmehr wird ihm etwas ange-tan." (Berger/ Berger/ Kellner (1975)87:56)

Der Naturschutz wählt nur eine der "unzähligen Möglichkeiten, anderen zu sagen, was sie tun oder lassen sollen" (Nadolny, S. 1990:116)

Er braucht die Schilder, um die entworfenen 'Konventionen und Regeln' pädagogisierend, belehrend und vereinnahmend ("es ist zu unser aller Wohl") zu übermitteln und als Drohung aufzufahren. Aus den Konventionen (Abmachungen und Übereinkünfte) und Regeln werden durch die Drohung und das aufgelegte moralische Gewicht Normen des Verhaltens, der Manieren und des Geschmacks (Veblen (1899)1989:60). Diese kennen wir nicht aus dem Alltagszusammenhang, innerhalb dessen unsere Erfahrungen und unser Wissen entstehen und ihren Platz haben (vgl. Appel, A. 1992:23; Grundler/ Lührs (1983)86:17; Hülbusch, K.H. 1993: XI/ XII).

Die Normen können wir nur i.w.S. 'literarisch' vermittelt kennen, weil sie gedankliche Konstrukte sind, die i.a. aufgeschrieben und pädagogisierend übermittelt werden. Sie erziehen uns zu einem Verhalten, das wir nicht gebrauchen können. Es dient eher symbolischen Zwecken. Die Normen dienen der Distinktion, dem Prestige, der demonstrativen sozialen Unterscheidung, die über die Art des Konsums von Gütern und allgemein die besondere Art von Handlungen erlangt wird, möglichst weit entfernt von jeglichem praktischen Nutzen (vgl. Veblen (1899)1986:49, 53, 94, 103; Bourdieu, P. 1974:57ff).

Einsperrung

Innerhalb der 'Zone' - des Naturschutzgebietes - sollen i.w.S. paradiesische Zustände herrschen, wie G. Schneider sagt: "Der Schein als enteignete Wirklichkeit". Das posi-

tiv aufgewertete Gebiet wird der Alltagswelt der Leute entgegengehalten, die bei diesem Vergleich abgewertet wird (2). Die Bedeutung, der Wert des Ortes innerhalb der Zone wird ebenso neu erfunden bzw. propagandistisch behauptet wie die Verhaltensmaßregel. Der Ort, bzw. bestimmte Pflanzen und Tiere werden belegt mit Attributen wie "selten", "besonders wertvoll", "außergewöhnlich". Der Ort wird nur noch 'verdinglicht' betrachtet, als Ware, als Gut, dessen 'Wert' hier allenfalls an der Knappheit (Seltenheit) eines 'Gutes' und an ästhetischen Merkmalen orientiert ist. Die Verdinglichung ist Voraussetzung für die Fetischisierung des Gegenstandes (vgl. Berger/ Pullberg 1965). Der Besitz (oder die Besetzung) des Gutes gereicht wiederum dem/ der BesitzerIn zur Ehre, zu Distinktion (vgl. Veblen, T. (1899)1986:149f).

Die Ökonomie der Flächen, also die Möglichkeit vom Land zu leben, ist vollkommen ausgelagert, verschwiegen. Vielmehr wird dem Ort der Wert, die Bedeutung über die symbolische 'Aufladung' mit den 'positivsten' Werten und behaupteten Eigenschaften (vgl. Bourdieu, P. 1976:60) verliehen.

Das dem aufgewerteten Ort 'angemessene Verhalten' (vgl. Hülbusch, K.H. 1987 und 1981:324; Hard, G. 1990:282), das wir im Naturschutzgebiet vorweisen sollen, gilt dem "imaginären Paradies", beziehungsweise der "imaginären" Natur, die im "Jenseits" liegt, unberührbar neben den Wegen. Wir sollen nur von den Wegen aus und nur mit

"Das Naturschutzgebiet ist ... von überörtlicher Bedeutung. 1. Die Kalkmagerrasen sind als Lebensraum und Regenerationsgebiet für bestandsbedrohte Pflanzen- und Tierarten von außerordentlichem Wert." (zit. aus Faltblatt der Bezirksregierung)

den Blicken (körperlos!) in die heile Welt der 'Natur' reichen. In diesem Sinne 'richtig', 'angemessen' verhalten können wir uns aber nur, indem wir dem Entwurf Achtung und Distanz entgegenbringen, die uns zusammen mit dem Park verordnet werden (vgl. Hülbusch, K.H. 1987; Lührs, H. 1990:1973). Was mit 'Natur' und 'Paradies' gemeint sein soll, erfahren wir nicht in der Wirklichkeit des Alltags. Wir können sie nur aus den Fiktionen (Literatur/ Kunst/ Fern-sehen) heraus in die Wirklichkeit des Alltags projizieren (vgl. Hard, G. (1985)90:278; Berger/ Luckmann 1969:42).

Die Denunziation des Gebrauchs, der im "Diesseits" liegt und im besten Sinne mit dem Ort über die Arbeit (körperlich und keineswegs ohne Gefühle und Sinne) verbunden ist, wird hier (das heißt im Text der Schilder) als Kritik am falschen Umgang mit der Illusion verkauft. Die angeblich zivilisierte Form, Art und Weise des Konsums (vgl. Bourdieu, P. 1974:60) von Land hat nur innerhalb der symbolischen, imaginären Welt Bedeutung (z. B. im Landschaftspark oder bei einer Kunstaussstellung). Leute, die wenn sie das Land sehen, an dessen Gebrauch denken, verstehen vom 'geschmackvollen' Umgang mit der imaginären Entwerfer-'Natur' nichts. Darüber werden sie dann für unzivilisiert, barbarisch oder eigennützig erklärt.

"Durch die Erholungssuchenden wurden in den letzten Jahren mehrmals geschützte Pflanzen in großen Sträußen abgepflückt." (Nitsche 1981:2)

Die angemessene Art des Konsums wäre in diesem Sinne die Kontemplation (vgl. Lührs, H. 1994:186). Aber ebenso gehörte das fleißige Auswendiglernen der Pflanzennamen und die 'selbständige' Ermahnung und Unterweisung - sprich Denunziation - Uneinsichtiger dazu. Diese Kenntnis der Pflanzen ist indessen keinesfalls am Gebrauch orientiert und nicht mit Kundigkeit (Lührs, H. 1994:32ff) zu verwechseln. Es geht nicht um das Vertrautsein mit dem Ort und den Handlungsspiel räumen, sondern um den sichtbaren Beweis für die 'nicht produktive Verwendung der Zeit'.

(2) Das Paradies ist ebenso wie die guten Manieren und die Normen des Verhaltens und des Geschmacks "mit Sicherheit die Erfindung einer relativ müßigen Klasse." (Berger, J. 1984:276)

Dies geschieht aus zwei Gründen: 1. auf Grund der Auffassung, daß produktive Arbeit unwürdig sei und 2. um zu beweisen, daß man reich genug ist, um ein untätiges Leben zu führen." (Veblen, T. (1899)1986:58) - auf den Illusionismus soll im folgenden noch etwas näher eingegangen werden.

Die Schilder des Naturschutzes als "Sehhilfe", Natur wahrzunehmen
Die Natur- und die Paradies-Metapher sind im weitesten Sinne ästhetische Konstrukte, Fiktionen. Sie werden in der Landespflege zu 'Leitbildern' der professionellen Tätigkeit erhoben (vgl. Mehli, R. 1992) und von außen an die Leute und den Ort herangebracht. Das Bemessen des Wertes der Naturausstattung ist ausschließlich an Form und Seltenheit (Knappheit) orientiert, im weitesten Sinne ästhetischen Kategorien. Nach dem Motto, schön und edel ist, was selten und außergewöhnlich ist (Veblen, T. (1899)1986:152ff). 'Natur' und 'Paradies' sind wie "die schöne ländliche Landschaft (...) ästhetische Symbole einer kulturökologischen Mensch-Natur-Harmonie. (...) Das Symbol von etwas ist aber noch nicht dieses etwas selber." (Hard, G. (1985)90:290; vgl. auch Hülbusch, K.H. 1967:49)
Im Naturschutzgebiet soll "Natur" sein. Oder anders ausgedrückt, wir sollen unverfälschte, originale, besondere 'Natur' sehen, die dann gleichzeitig dem Schönheitsideal von 'Landschaft' entspricht. Diese ideale Natur 'sehen' wir nicht einfach von uns aus. Die Schilder, die vom Naturschutz und der Naturparkverwaltung aufgestellt wurden, sollen uns 'auf die Sprünge helfen', zu 'sehen', was man uns sagt (nach dem Motto: Ich sehe was, was Du nicht siehst!). Wenn wir die entsprechende Bildung nicht mitbringen, pädagogisieren uns die Schilder.

"Die Fähigkeit des Sehens bemißt sich am Wissen, oder wenn man möchte an den Begriffen, den Wörtern mithin, über die man zur Bezeichnung der Dinge verfügt." (Bourdieu, P. 1982:19)

Ohne den "angemessenen Code" (ebenda) verstehen wir nicht, was gemeint sein soll. Allerdings kommt es dem Naturschutz nicht so sehr auf unsere Fähigkeit zu sehen an. Es kommt ihm vielmehr darauf an, uns diese Fähigkeit abzunehmen, sie zu ersetzen. Die Behauptung, wir würden Natur sehen, ist bereits eine Interpretation der Naturausstattung, die unsere eigene Interpretation (Deutung) vorwegnimmt. Ebenso ist es mit der Behauptung des Wertes, der unsere eigenen Werte ablösen soll.

"Deuten lebt in offenen Spuren, die ge-deutet werden. (...) Deutungen von Spuren können zu sehr präzisen, konkreten Befunden führen. (...) Spuren können für diejenigen, der sie zu lesen weiß, nützlich, vielleicht lebensnotwendig sein. Amtliche, vielleicht sogar hauptamtliche Spurensicherungen dagegen führen zum Polizeiarchiv oder ins Museum" (Groeneveld, S. 1987:28; vgl. Ginzburg, C. 1988:78ff)

Je weniger wir die vom Naturschutz hergestellten Phänomene aus unserer mitgetragten Erfahrung verstehen können und vor allem je mehr sie den Behauptungen des Naturschutzes widersprechen, desto eifriger wird die Propaganda aufgefahren, die uns die Deutung abnehmen soll.

Ohne die Schilder und die Propaganda des Naturschutzes nehmen verschiedene Leute die gleiche Wirklichkeit, das Land im NSG sehr verschieden wahr, je nach dem, mit welchen privaten oder professionellen ökonomischen Interessen sie unterwegs sind. StädterInnen, die sich erholen oder etwas erleben wollen, werden vielleicht eher mit dem "Touristischen Blick" unterwegs sein und Ausschau nach 'schöner' Landschaft halten. BäuerInnen, deren Interesse (z.B.) der Vegetation gilt, werden das Land (die Vegetation) als Indiz für die Qualität ihrer Arbeit wahrnehmen.

"Ein Bauer betrachtet die Landschaft nicht als kulturell interpretiertes, ästhetisches Bild, sondern als Erscheinungsbild, das im Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Produktion und seiner Arbeit steht. Er betrachtet die Landschaft als naturbürtige Produktionsgrundlage, von der im wesentlichen seine Lebensverhältnisse abhängen." (Mehli, R. 1992:131)

"Die gleiche Wirklichkeit wird also sehr verschieden, nach Interessen, Absichten, Kenntnissen und Tätigkeiten behalten. Die berühmte 'mental map', die Erinnerungen an die Anlässe und Gelegenheiten ist so unterschiedlich, daß sie über die Frage hinaus auch etwas über die Interessen (i.w.S.) erzählt." (Hülbusch, K. H. 1994:6; vgl. Guardini, R. 1946:9ff)

Die Schilder sollen für die Durchsetzung der naturschützerischen (herrschaftlichen) Wahrnehmung und damit für die Durchsetzung des herrschaftlichen Interesses sorgen. Dieses besteht vordergründig im Schutz der Natur, für den uns die Schilder einnehmen sollen. Der Erwerb und Zuwachs der Macht und der Zugriff auf 'Land und Leute' sollen dabei unbemerkt bleiben. Durch die Vereinnahmung für die naturschützerische Wahrnehmung werden wir gleichzeitig zu (ahnungslosen) Komplizen des Naturschutzes bei der Enteignung des Ortes gemacht.

Mit den Schildern des Naturschutzes bzw. mit ihrem Text verändert sich, ob wir wollen oder nicht, unser Eindruck von dem Ort, die Art und Weise wie wir den Ort sehen. Auch wenn das Land kein Bild ist, wirkt das Schild wie eine Unterschrift, ein Kommentar zu dem, was wir sehen, als sei es eben doch ein Bild. Und andersrum: das Land, das wir sehen, wirkt auch als 'Illustration' des Textes (vgl. Berger, J. 1974:28). Die Nähe zum 'Bild' ist auch gar nicht so weit hergeholt. Ändern wir versuchsweise das Schild. Es steht jetzt darauf "Landschaftsschutzgebiet". Mit dem Begriff "Landschaft" wird die Bezugnahme der Schildertexte auf die 'Bilder der Landschaft' deutlicher (vgl. Hard, G. 1991:14).

Die Schilder (der Naturschutz) unterstellen, daß wir schon wissen, was gemeint ist. Dadurch vereinnahmen sie uns für eine 'Sicht der Dinge', die dem Naturschutz entgegenkommt. Denn der Blick auf die 'Bilder der Landschaft' lenkt ab vom Gedanken an den Gebrauch des Landes. Wir sollen es den BildungsbürgerInnen gleichtun, die im 19. Jahrhundert im Landschaftspark flanierten und sich der Gefühligkeit und romantischen Betrachtung hingaben (vgl. Appel, A. 1992:51), wofür aber "Reichtum und existentielle Sicherheit" Voraussetzung sind (Hülbusch, K.H. 1987:6). Der ehemalige Ort des Gebrauchs wird Gegenstand der gebildeten ökologisierenden, ästhetisierenden Betrachtung. Diese Umwidmung wurde in sehr ähnlicher Form mit dem Landschaftspark im 19. Jahrhundert ebenfalls betrieben.

Vom romantischen Bild zum romantischen Park

Die im Landschaftsgarten inszenierte Landschaft ist die Ideallandschaft der Maler des 17. Jahrhunderts.

" (...) das Wort Landschaft (stammt) in seiner heutigen Bedeutung aus der frühneuzeitlichen Sondersprache der Maler, Kunstverständigen und Kunstliebhaber (...) und bezeichnet eine gemalte Landschaft (...). So bedeutet Landschaft ein bildfähiges wie gemaltes Stück Erdoberfläche, ein Stück Wirklichkeit, das in ästhetischer Einstellung gesehen und in ein Kunstwerk hineingesehen werden kann. (Hard, G. 1991:14)

Mit anderen Worten:

"Die Maler des 17. Jahrhunderts übersetzen das Land, 'ein Stück Wirklichkeit', durch ihre selektive und subjektive Wahrnehmung in die paradiesische, arkadische Landschaft. Sie bilden damit den 'Wandlungsprozeß der Weltdeutung' und das damit verbundene - nämlich 'paradiesische' - Naturverständnis ab." (Appel, A. 1992:48f)
Der Landschaftspark des 18. Jahrhunderts ist

"der Versuch, das gemalte Arkadien der Landschaftsmaler in einem anderen Medium (nämlich den Gartenkunstwerken) zu realisieren." (Hard, G. 1991:14 in: Appel, A. 1992:49)

In diesem 'dreidimensionalen' Landschaftsbild kann man herumgehen. Man kann sozusagen die "paradiesische Natur" erleben, riechen, hören, v. a. auch ganz anders sehen. Dieser 'Landschaft' des Landschaftsparks kommt die Funktion einer "Sehhilfe" zu.

"Bei der Durchsetzung eines neuen Naturbegriffs im Klassizismus, kommt dem Landschaftsgarten u. E. die Funktion einer 'Sehhilfe' zu. Der Landschaftsgarten ist im pantheistischen Weltbild "zur Erscheinung gebrachte Natur" (Brock 1977, S. 374), mit dessen Hilfe sich die Fähigkeit, Landschaft wahrzunehmen, allgemein herausbildet. Was zunächst nur undeutlich sichtbar ist, darauf muß mit Nachdruck hingewiesen werden. Der landschaftliche Stil bedarf zuerst der Stilisierung durch Architekturstaffagen, die darauf hinweisen: Hier ist Arkadien!" (Schürmeyer, B./ Vetter, C.A. (1984)93:15)

Im 18. Jahrhundert wurde sozusagen die "ideale Landschaft" gebaut, hergestellt, die zunächst vor allem 'Kunstverständigen' (Mitglieder oder Bedienstete der eher müßigen Klassen) 'half', das Land ohne Arbeit, Mühsal, kurz ohne all das zu 'sehen', was in 'Arkadien' oder im 'Paradies' stören könnte.

"'Sehhilfe' bedeutet hier: Nur das, was gesehen werden soll, nämlich die arkadischen Bilder, werden sichtbar gemacht als Kulisse, einem Bühnenbild gleich inszeniert, so daß sich die 'Fähigkeit' Landschaft als wahrzunehmen allein auf dieses ästhetisierende Betrachten fixiert. Das Land/ die 'Landschaft' wird als 'Bild' wahrgenommen, als ein Anblick oder auch ein Ausblick." (Appel, A. 1992:50)

Das Land wird in der 'Landschaft' in eine bestimmte Form gebracht, es wird auf eine bestimmte 'geschmackvolle' Weise 'verwendet'.

"Neben die bestimmten ökonomischen Unterschiede (des Landes, Anm. d. Verf.) treten also symbolische Unterscheidungen nach Art der Verwendung oder, wenn man so will, nach Art des Konsums, insbesondere des symbolischen oder ostentativen Konsums, der diese Güter verdoppelt, sie in Zeichen, d. h. die faktischen Unterschiede in symbolische Unterscheidungen oder, wie die Linguisten sagen, in 'Werte' verwandelt, indem eine Manier, die Form einer Handlung oder eines Gegenstandes auf Kosten ihrer Funktion in den Vordergrund tritt." (Bourdieu, P. 1974:60)

Im 'Bild der Landschaft' tritt die Arbeit, die Ökonomie der Leute in den Hintergrund. Die Fürsten und andere reiche Leute in England, Frankreich, Deutschland betrieben auf's heftigste Enteignung, vertrieben die Leute von ihrem Land und stellten sie gegebenenfalls als „LandschaftspflegerInnen" am gleichen, nun 'umgebauten' Ort wieder ein (vgl. Pückler, H.v. (1834)1977:78f; dazu Ohff, H. 1993:21; vgl. Hard, G. (1985) 1990:278; Schneider, G. 1989:22ff).

Die landespflegerische Profession hat seit 'damals' nicht nur die 'Landschaft' (also eine Fiktion; vgl. Hard, G. (1985)90:282) als 'Leitbild' übernommen (vgl. Mehli, R. 1992), sie hat auch - ähnlich den Fürsten - Aussperrung und Enteignung weiterbetrieben (vgl. Hülbusch, K.H. 1981:322). In dem Versuch, ständig mit Versatzstücken zu arbeiten, die als 'Bild' vom Landschaftspark oder direkt aus der Agrarlandschaft übernommen wurden und z.B. mitten in die Alltagswelt der StädterInnen hineingestellt wurden, ist stets die Enteignung der Spielräume und Handlungsmöglichkeiten, der vom Ort lebenden NutzerInnen angelegt. (vgl. Hülbusch, K.H. 1981:326ff; Hard, G. (1985)90:282; Stolzenburg/ Vetter (1983)88; Mehli, R. 1992:149ff). Auf diesem Wege gelangen 'Kolportagen' und mit ihnen Ahnungen von 'Landschaft' (meist ohne erkennbaren direkten Bezug zum Landschaftspark) in's Alltagsleben der Leute. Landes-

pflegerische Unternehmungen, die sich auf den Dörnberg richten, gibt es spätestens seit den 60er Jahren dieses Jahrhunderts. Heintze, G. fordert im Landschaftsrahmenplan 'Naturpark Habichtswald' bereits eindringlich die 'Einrichtung' eines 35ha großen Naturschutzgebietes. (Heintze, G. 1971:55). Real wurden 1978 110 ha (!) unter 'Schutz' gestellt.

'Natur' als Neuauflage von 'Landschaft'

Man kann davon ausgehen, daß sich unsere Wahrnehmung von Land mit dem Transport von 'Bildern' (Bücher, Filme, Gemälde, Werbung) und Versatzstücken (zum Beispiel mittels der Gartenämter) von 'Landschaft' hinein in unsere "Alltagsweltwirklichkeit" verändert. Wir sollen, wie Andrea Appel (1992:48) sagt, auf den "Touristischen Blick" 'konditioniert' werden, der im Prinzip kolonialistisch ist (ebenda:41). Das heißt, wir sollen weder unsere eigene Wirklichkeit, noch die anderer Leute sehen können.

Die Schilder des Naturschutzes ersetzen die Metapher 'Landschaft' durch die Metapher 'Natur', die ähnlich positiv besetzt ist, nur nicht mehr als Kunstwerk verstanden werden soll. Die Natur im NSG soll die originale Natur sein, so, wie sie da ist -'natürlich' ohne je die Frage zu stellen, warum sie so ist, oder wie sie so geworden ist, wer wie von ihr gelebt hat und (nebenbei) das 'Bild' des Landes mit hergestellt hat. Das Land der Leute ist aber ein "Stück Wirklichkeit" und nicht das idealisierte romantisierte Bild von Natur, das manche Leute darin 'sehen'. Nach deren Verständnis - und dem der Administration - dient offenbar das Land als Illustration des Schildes, wir sollen 'Natur' sehen und ähnlich der 'Landschaft' als 'Bild' verstehen, zu dem die Bildunterschrift paßt (vgl. Berger, J. 1974:28). Die Illusionierung unserer Wahrnehmung bzw. die 'Ablenkung' (gelinde gesagt) vom Ort, seinem Gebrauch und seiner Geschichte (vgl. Lührs, H. 1990:1973) soll so weit gehen, daß wir die heftigen Investitionen und ruppig durchgeführten Arbeiten im Naturschutzgebiet für würdiger und richtiger halten als unseren Gebrauch. Damit wird dann auch klar, daß die Illusionierung den gesamten Unsinn und Aufwand der naturschützerischen Entwerferlei deckt. Die Denunziation des Gebrauchs wird mittels Wissenschaftlichkeit und der naturschützerischen Veredelung der Natur als 'sinnvoller Umgang' betrieben. Die erklärte Absicht des Schutzes ist regelhaft mit der Denunziation des Gebrauchs als "Vandalismus" verknüpft. Darin unterscheidet sich das Naturschutzgebiet kein Stück weit vom herkömmlichen städtischen Gärtnergrün:

"Der Gartenkünstler und sein Auftraggeber definieren und provozieren den Vandalismus und den Pflegeaufwand. Und das werfen sie anschließend den Nutzern vor." (Hülbusch, K.H. 1987:5)

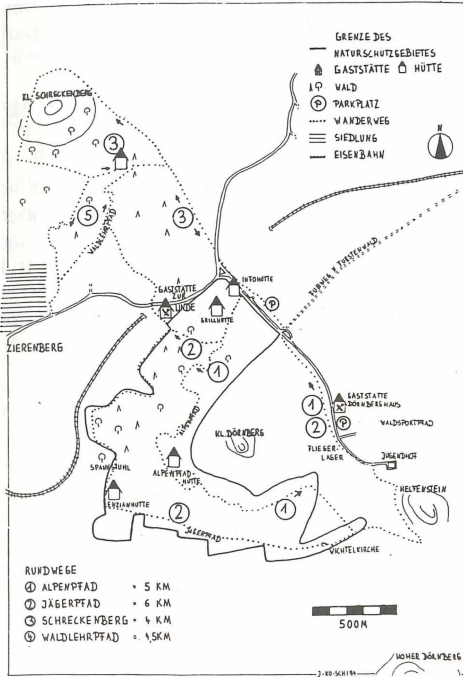
Der Entwurf der edlen, reinen (das heißt: gebrauchsfreien), paradiesischen Natur kommt nicht ohne "Zensur des Verhaltens und permanente Pädagogisierung des Publikums aus" (ebenda:6). Sind die NutzerInnen so weit abgespeist, wird das Innere des Gebietes 'Spielwiese' der NaturschützerInnen, Gegenstand von reichlich Forschung und 'Rettungsversuchen' der illusionären Idealnatur.

"Die Tour hat ein Programm. ... Das Touren ist das verordnete und kontrollierte Unterwegssein" (Appel, A. 1992:27)

"Die Tour ist ein Konsumzug, bzw. Konsumflug, mit dem wir uns'... auf die Jagd nach Verheißungen begeben' und nicht auf einen Weg, auf dem wir unseren Absichten nachgehen" (Appel, A. 1992:28)

2. Die 'Landschaftlichen Wege' (3) - zu den materiellen Bedingungen der Tour

Beschreibung



"Von den Verboten sind ausgenommen:

...die Nutzung der Erholungseinrichtungen wie Grillplatz, Hütten, Bänke und Wanderwege"

(aus: Faltblatt und Schildern)

Abb. 1:
Karte aus dem Faltblatt:
"Naturschutzgebiet
Dörnberg"
der Bezirksregierung

Die Wege am Dörnberg sind angelegt und ausgeschildert als sogenannte "Rundwanderwege". Das heißt sie beginnen an einem Punkt, meist einem Parkplatz, von dem aus sie gewunden, teils hangparallel dem Relief entlang aussichtsreicher Hänge (Spannstuhl, Blumenstein) folgen, geologischen Besonderheiten (Wichtelkirche) ansteuern um schließlich wieder zum Ausgangspunkt zurückzuführen. Es gibt einen gewissen 'Spielraum', der darin besteht, daß verschiedene Orte als Anfangs-/ Endpunkt dienen können. Die Wege im Naturschutzgebiet führen eher am Rand des Gebietes entlang, der "Alpenpfad" am Oberhang, der "Jägerpfad" am Unterhang. Beide Wege sind im Norden und im Südosten miteinander verbunden. Außerdem gibt es noch weitere querverbindende Wege zwischen Ober- und Unterhang, z.B. am Spannstuhl.

Mit den sogenannten "Erholungseinrichtungen" sind neben den "Rundwanderwegen" die Bänke und "Hütten" gemeint, die entlang der Wege bzw. in deren Nähe aufgestellt wurden. Die Bänke (vgl. Realnutzungskarte II) stehen meist an sehr aussichtsreichen Punkten oder etwas abseits vom Weg an 'lauschigen Orten'. Damit die Aussicht gewährleistet bleibt, werden die 'im Blickfeld' stehenden Gehölze abgesägt. Auf einer Breite von 60 cm ("Jägerpfad") bis 120 cm (breiteste Abschnitte des "Alpenpfades") wurden die Wege in das Hangprofil eingearbeitet. Die Breite der Wege reicht

(3): In Anlehnung an die Bezeichnung "Landschaftlicher Baum" (Granda-Alonso, E. 1993:150)

gut aus, daß man Entgegenkommenden ausweichen kann, nicht aber, um nebeneinander spazieren zu gehen (unterhalten ist' nicht!).

Abschnitte der ehemaligen Feldwege wurden beim Bau mit übernommen, z.B. die, welche ehemals auf den Grenzen zwischen Grünland/ Ackerland und Hute verliefen (vgl. Kap. z. *Realnutzung*). Nur an wenigen Stellen führten ehemals Feldwege (mit Rändern über 3m breit) die Hänge zum Plateau hinauf (in der Kohlsgrund, am Spannstuhl, im Heilerbachtal), die ebenfalls zu Teilen des Wanderwegenetzes erklärt wurden.

Durch den ausschließlichen Gebrauch als Fußwege sind die Feldwege von den Rändern her so weit zugewachsen, daß die durch Tritt vegetationsfreien Bereiche nur noch etwa 50cm breit sind (mit Schwankungen, je nachdem, wo diese Wege sich befinden, bzw. je nach Nutzungsintensität). Die hangaufwärts liegenden Ränder der angelegten Wege sind sehr steil und in der Regel schlechter begehbar als der darüberliegende Hang. Die hangabwärts liegenden Ränder bilden einen kleinen Buckel, nach dem es umso steiler abwärts geht. D.h. beide Ränder sind im Prinzip unbrauchbar. In einigen Bereichen kann man 'kaum vom Weg abkommen'. Sollte es doch einmal nötig sein, bilden die Ränder eher Hindernisse. Darüber hinaus werden einige Wegstücke von undurchdringlichem Gebüsch ('Hecken') 'begleitet', das den Weg von der Fläche trennt.

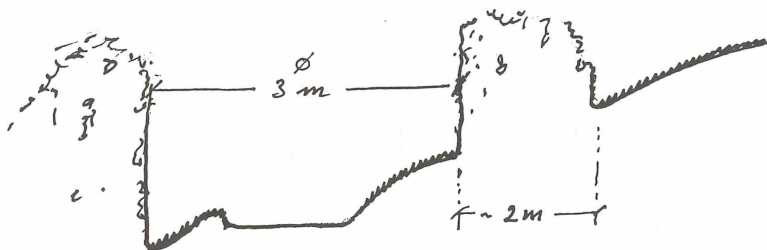


Abb. 2: Der 'gepflegte' Weg, z.B. am "Alpenpfad"

Die Ränder neben dem Weg sind auf Scherrasenhöhe gemäht, dann folgt das Gebüsch, das ähnlich einer Hecke auf der Seite des Weges geschnitten ist. Man kann auch beobachten, daß die äußeren, den Flächen zugewandten Seiten der Gebüsche ebenfalls geschnitten sind und die Flächen dahinter kurz gemäht. Offenbar soll hier der Zugang zu den Flächen verhindert werden.

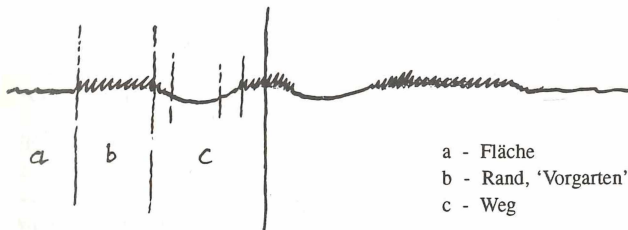
'Der Weg (Strecke) ohne Ort (Platz)' (vgl. Hülbusch, K.H. (1994)95), Teil I
Die Aussperrung der Leute von den Flächen, die der Naturschutz (auf den Schildern) fordert, wird durch die Ausstattung der Wege unterstrichen. Der Gebrauch soll auf die Wege beschränkt bleiben. Oder anders ausgedrückt, den Wegen werden die Benachbarungen genommen. Und andersrum sind auch die Flächen von den Wegen getrennt. Die Wege sind nicht mehr dazu da, die Flächen dem Gebrauch zu erschließen. Beide sind einander verschlossen, voneinander ausgeschlossen. Der Weg wird dadurch zu einer Bahn durch die Fläche bzw. zur Funktion der Strecke, als Verbindung von Punkten. Mit Verboten, Verordnung und Gebüsch soll hier erreicht werden, was wir besonders deutlich als Prinzip von der Eisenbahn kennen (vgl. Hülbusch, K.H. (1994)95:4; Bellin, F. 1993).

"Frühe Beschreibungen von Eisenbahnfahrten stellen fest, daß die Bahnlinie und die Landschaft, durch die sie geführt wird, zwei verschiedene Welten sind."
(Schivelbusch, W. 1989:27)

Sobald wir im Zug sitzen, werden wir transportiert (ebenda:111f), bestimmen nicht mehr selber darüber, wann, wo und ob wir anhalten und wieder weiterreisen wollen. In diesem Sinne folgt die Fortbewegung mit der Bahn einem Programm, dem wir uns unterziehen, wenn wir mitfahren. Auf eigene Absichten und Möglichkeiten müssen wir verzichten. Ähnlich ist es am Dörnberg. Wenn wir uns entschieden haben, das Gebiet zu betreten, begegnen wir einem vorgefertigten Programm (vgl. Appel, A. 1992:54). Real haben wir zwar wesentlich mehr Spielräume als beim Bahnfahren, wir können z.B. eigenmächtig die Richtung wechseln, die vorgezeichnete Bahn verlassen und die Zeit, die wir brauchen, selbst bestimmen - ein Brechen mit dem Programm fällt erheblich leichter. Trotzdem besteht eine, wenn auch wesentlich abstraktere Bedrohung: der bürokratische Apparat an Stelle des Technischen (vgl. Berger/ Berger/ Kellner 1975:48/56; Hülbusch, K.H. 1981:320ff). Sehr subtil, über Konditionierung und Propaganda (Bildung) wird unser Unterwegssein kontrolliert (vgl. Kap. Schilder, sowie Appel, A. 1992:47). Unter Kontrolle kann man sich im Zusammenhang mit der Bahn am besten die Einschränkung, die Zerstörung der Spielräume vorstellen (Schivelbusch, W. 1989:23ff), die im Zusammenhang des "maschinellen Ensembles" nur noch als Unfallrisiko auftauchen (vgl. ebenda:117ff). 'Bahn frei !' bleibt als einziges Motto zurück. Der Strecke wird der Ort egal (vgl. Bellin, F. 1993).

Unter dem Verlust des Spielraums kann man - zurückübertragen auf die Wege des NSG - den Verlust der Freiräume verstehen, der am deutlichsten im Verschwinden bzw. Unbrauchbarwerden der Ränder/ der Benachbarungen zum Ausdruck kommt. Dieser "Verlust" ist nicht zu verstehen ohne daß man die Bedeutung einer existieren - den Benachbarung verstanden hat, bzw. den Zusammenhang zwischen Weg und Fläche. Deshalb soll im folgenden in knapper, prinzipieller Weise u.a. dieser Zusammenhang an den "Feldwegen (i.S. von Gebrauchswegen) als Freiräume" dargestellt werden.

Feldwege sind Wege des Gebrauchs, die Platz haben im "Nebenbei" Feldwege erschließen die Flur. Den Anlaß für den Weg in die Flur liefert die Nutzung der Flächen/ Ränder. Die Ökonomie der Flächen und Ränder legitimiert die Feldwege (Hülbusch, K.H. 1994:12). Ohne die alltägliche Notwendigkeit, die Arbeit gäbe es diese Wege nicht. Sie sind linear organisiert und zoniert (vgl. ebenda), d.h. es gibt ein paralleles Nebeneinander unterschiedlich aus'gestatteter' bzw. unterschiedlich genutzter Bereiche, vom stärker Betretenen/ Befahrenen über das gelegentlich Befahren/ Betretene hin zum Gemähten/ Beweideten oder auch tendenziell brachgefallenen Rand zwischen Weg und Fläche.



- a - Fläche
- b - Rand, 'Vorgarten'
- c - Weg

Abb. 3:
Schematischer
Schnitt durch
einen Feldweg

Diese sehr einfache und leicht zu ändernde materielle Ausstattung der Wege kehrt immer wieder und tritt am deutlichsten dort zutage, wo Leute ihrer Wege gehen, auf Trampelpfaden (vgl. AutorInnen 1991:74). Die Flurstücke (Parzellen) sind quer zum Weg in die Tiefe organisiert (Hülbusch, K.H. 1994:12). Ihre schmalen Seiten grenzen an die Wege. So werden mit einem kurzen Stück des Weges möglichst viele Parzellen erschlossen. Quer dazu verlaufen immer wieder Wege an den Längsseiten der Parzellen entlang. So entsteht ein Raster aus Wegen, das die Durchlässigkeit der Landschaft und die Zugänglichkeit der Flächen gewährleistet (vgl. Hülbusch, K.H. 1979; AutorInnen 1994:39).

Die Wege zum Feld sollen kurz sein und gleichzeitig wenig 'Platz' verschwenden. Sie sind der öffentliche, kommunale Anteil der Flur (vgl. ebenda). Allen LandnutzerInnen ist das Interesse der Wegenutzungen, die Verbindung von Hof und Feld gemein. In diesem Sinne teilen und "offerieren" (Hülbusch, K.H. 1995 mdl.) alle ein Stück des Weges. D.h. die Parzellen reichen im Prinzip bis zur Mitte des Weges. Jede Parzelle hat, ähnlich wie in der Stadt, einen privaten Anteil (das bewirtschaftete Land) und einen 'produktionsöffentlichen', zum Weg orientierten Bereich - den Rand, der als eine Art 'Übergangs- und Distanzraum' (Böse/ Schürmeyer (1984)89:141ff) zum Weg dient.

"Die individuelle Aneignung privater Freiräume, also des Außenhauses (s. Hülbusch, I.M. 1978) enthält nachbarschaftliche Konventionen des Statthaften, die direkt ausgehandelt werden und über die abgegrenzten Territorien gegen Übergriffe immun sind. Der 'persönliche Gebrauch' öffentlicher Freiräume enthält ebenfalls sozial ausgehandelte Konventionen der Toleranz. Diese können nur gültig werden, wenn die Ausstattung öffentlicher Freiräume betont trivial und einfach ist und auf der Basis gelernter Erfahrungen die Regeln des Gebrauchs leicht zu verstehen sind und keine Verunsicherungen hervorrufen." (Hülbusch, K.H. 1994:10f)

Die Ränder haben Platz

In der Stadt wären die Ränder Vorgärten (vgl. AutorInnen 1994:39). Jede Parzelle (bzw. NutzerIn/ BesitzerIn) offeriert über den Rand hinaus den öffentlichen Teil des Weges, der vornehmlich dem linearen Gebrauch dient. Man kann die Wege als materiellen Ausdruck der gemeinsamen Erfahrung (Berger/ Luckmann 1980:26) des Zurücklegens von Wegen und der ökonomischen Notwendigkeit des Bewirtschaftens der Flächen verstehen. Die "Offerte", das 'Zur-Verfügung-Stellen' eines Stückes Weg von den einzelnen Parzellen kommt auch denen zugute, die keine der Parzellen besitzen und/ oder nicht das ökonomische Interesse an den Wegen teilen. Alle in diesem Sinne "Landlosen" (Hülbusch, K.H. 1995 mdl.) haben durch diese Offerte die Möglichkeit, einen Weg in und durch das Land zu wählen, die Wege als öffentliche Freiräume zu nutzen.

Die gleiche Möglichkeit bot und bietet auch der Dörnberg insgesamt (mit Ausnahme des NSG), da er ebenfalls kommunales Eigentum ist. Er war ehemals gemeinschaftlich genutzte Weide und Sammelort und hatte und hat daneben (insbesondere seit der Aufgabe der Landnutzung) Platz für andere, eher 'freizeitorientierte' Freiraumnutzungen. Kann/ konnte im Falle des Dörnberg fast die ganze Fläche als dysfunktionaler Freiraum gelten, gilt dies bei den Wegen vor allem für den Rand.

Die Ränder sind innerhalb der linearen Zonierung der Wege die Bereiche mit dem höchsten Grad an "Dysfunktionalität" (Hillje/ Reisenauer 1995 mdl.; zu "Dysfunktionalität" siehe Heinemann/ Pommerening (1979)89:3ff). Der Grad der Nutzungsbindung von Seiten der Flächen und von Seiten des Weges ist hier relativ gering. Zwischen Weg und Feld z.B. kann man gut am Rand des Feldes stehen, ohne den BäuerInnen

bei der Arbeit im Weg rumzustehen. Gleichzeitig ist man ab vom Wege nicht in Gefahr, angefahren zu werden. Gehen wird man in den glatteren Fahrspuren oder auf dem Asphalt der Feldwege. Auf den Rand wird man eher ausweichen, oder eben, wenn er breit genug ist, sich ausruhen vom Gehen oder/ und der Arbeit. Die Weide- oder/und Mahdnutzung der Ränder selbst ist wiederum Voraussetzung für ihren Gebrauch als Freiraum, sei es zum Picknick, oder um auf's Feld zu kommen. Deshalb können wir sagen, daß der Feldweg Platz hat. Oder genauer: er ist, ebenso wie die Straße der Stadt "Ort - Platz und Weg - Richtung" (Hülbusch, K.H. 1994:5); vgl. Grundler/ Lührs 1993:16). Nicht nur weil Platz ist, stehenzubleiben, auszuruhen, sondern weil der Weg (insbesondere aus der Perspektive der BesitzerInnen der Parzellen) "eine Aneinanderreihung vieler Plätze, die vom Standort bestimmt sind, ist" (Hülbusch, K.H. 1994:7).

Die Ränder haben Platz im "Nebenher"

Wenn man die Wege als eine Reihe von Plätzen versteht, so heißt das auch, daß sich Anlässe und Möglichkeiten aneinanderreihen, andere Leute "in ihrer Arbeit" (in den Flächen) (Berger, J. 1984) oder in ihrem Unterwegssein (auf den Wegen) zu erfahren. Der Rand hat am meisten Platz für das "Nebenher" oder "Nebenbei" (vgl. Heinemann/ Pommerening (1979)89:4; Grundler/ Lührs (1983)93:17; AutorInnen 1991:48; Hülbusch, K.H. 1993:X/ XII), das Gespräch am Rand oder das Mitgenommenwerden (der Kinder z.B. - vgl. Frenken/ Kölzer 1990:33).

"Ein anderer wichtiger Aspekt der 'Straße' ist die hier ständig stattfindende Berührung und Überlagerung unterschiedlicher Ziele und Zwecke und auch unterschiedlicher Welten.(...) Aus diesen (...) ergibt sich zwar zunächst nur ein Nebeneinander vieler Menschen, das dann aber auch nebenbei die Möglichkeit zur Begegnung, zum Kontakt, zur Kommunikation im weitesten Sinne eröffnet. (...) Begegnung und Kommunikation sind nicht der 'eigentliche' Zweck, der die Leute auf die Straße führt. Der Zweck, das Ziel ist ein anderes - es bietet aber gleichzeitig die Gelegenheit und Möglichkeit dazu. Durch vielleicht wiederholte Begegnung auf dem gleichen Weg kennt man die Gesichter, es bieten sich über Ziele und Handlungen Berührungspunkte, Kontakt kann entstehen, jede/r kann ihn aber auch vermeiden. Und kommt Kontakt zustande, so kann ich den Grad der Verbindlichkeit, der Nähe oder Distanz noch leicht bestimmen (vgl. Goffmann, E. 1971)." (Grunder/ Lührs (1983)93:17)

Die 'Hauptsache', der "Zweck" oder auch der "Weggrund" (Appel, A. 1992:16) wäre eben z.B. der Weg zum Feld oder auch der zum Vegetationsaufnahmen-machen, die wir auch als "kleine Reisen" verstehen können.

"Wenn wir zu einer Reise aufbrechen, machen wir uns mit Absicht auf den Weg, d.h. die Reise hat einen Anlaß und damit ein bestimmtes Ziel. Wir haben einen Beweggrund oder besser einen Weg-grund, einen Leitfaden für unsere Reise, (...) Das Nebenher der Reise ist der Platz für das Unvorhergesehene und für das, was uns unterwegs noch einfällt. Dieser Platz entsteht durch unsere und um unsere Absichten herum. (...) Der Weg hat einen Grund und der Weg hat Platz, d.h. er bietet Möglichkeiten Erfahrungen und Wegwissen zu sammeln. Der Weg der Reise ist damit genauso wichtig wie das Ziel."(Appel, A. 1992:17)

Eine Reise ist ebenso wie eine (sonstige) Arbeit nicht ohne das Nebenher denkbar (z.B. das Ausruhen, das Essen, das Gespräch, das Mitteilen von Aufmerksamkeiten und Erfahrungen). Das Hineinwachsen in den Alltag, das Erlernen, Erfahren des Wegwissens hat genau in diesem Nebenher seinen Platz (Frenken/ Kölzer 1990:33, 76). Wir werden nicht 'groß', lernen nichts dazu ohne diese Möglichkeiten, mitgenommen zu werden: in die Arbeit, in's Reisen, in's Feiern, ... (Appel, A. 1992:19f).

Die Arbeit ist ein Anlaß, der Ertrag ist die Absicht (das Ziel) des Weges. D.h. der/ die BäuerIn macht sich auf den Weg, um auf seinem/ ihrem Feld eine Ernte zu erwirtschaften, ein/e andere/r, um das Gras des Randes zu mähen und zu verfüttern. Die Kundigkeit er-wächst nicht aus der Absicht - wenn auch die Aufmerksamkeit beabsichtigt sein kann. D.h. der/ die BäuerIn hat immer ein Auge auf seine/ ihre Flächen (das ist die Aufmerksamkeit), auch wenn nicht immer etwas 'besonderes' zu sehen ist. Die Aufmerksamkeit ist stets verbunden mit der Arbeit, eingedenk der Erfahrungen über diese Arbeit. Deshalb erwächst die Kundigkeit auf und neben (mit) dem Weg zum Ziel - dem Ertrag (Appel, A. 1992:22f) - aus dem Vergleich mit dem, was wir - aus Routine kennen und mitbringen (Hülbusch, K.H. 1990:VI; AutorInnen 1991a:10f; AutorInnen 1993:III).

Die Wege des Gebrauchs (auch die Feldwege) sind Wege auf denen wir 'reisen' können (die alltägliche, wie die Reise in der „Zwischenzeit“; Appel, A. 1992), weil sie begrenzten und darin leicht erkennbaren, lesbaren Platz haben, was die Wahlmöglichkeiten und Spielräume eröffnet. Jede/r kann leicht erkennen, was für sie/ ihn möglich ist. Wenn wir als LandschaftsplanerInnen an einem Ort kundig werden wollen, bringen wir, wie jede/r andere Wissen, Erfahrungen, Kenntnisse mit, die nötig sind, uns in der „Alltagsweltwirklichkeit“, z.B. auf den Wegen zurechtzufinden (vgl. Berger/Luckmann (1969)80:26f).

Der Weg (Strecke) ohne Ort (Platz), Teil II

Weg, Rand und Fläche als Freiräume können wir am besten im Zusammenhang verstehen; zum einen bezogen auf ihre räumliche Organisation, zum anderen bezogen auf ihre ökonomischen und sozialen Bedeutungen im/ für den Gebrauch. Die Zerstörung des Zusammen-hangs, wie die Zerstörung - also Besetzung und Umwidmung (Funktionalisierung) - einzelner Bestand'Teile' der Wege, ist verbunden mit einer Zerstörung ihrer Gebrauchsmöglichkeiten (vgl. Hülbusch, K.H. 1993:XIIIf).

Durch die Aussperrung des Gebrauchs vom Wege aus (mit dem Gebüsch) wird gleichsam ein Großteil der Anlässe ausgesperrt, die Wege zu gehen und mit ihnen die Leute, die im Ge-brauch der Flächen den Grund ihres Weges (ihrer "kleinen Reise") sehen. Ohne die Ökonomie bzw. den Gebrauch der Flächen verliert der Rand seine Bedeutung als 'Vorgarten'. Er wird zur "Bordüre" (AG Freiraum und Vegetation 1993) oder wie hier zum "grünen Zaun", hinter dem die "flächig organisierte Bordüre" bzw. das flächig organisierte Dekor (vgl. AutorInnen 1992:304), liegt: seltene schöne Pflanzen, die nicht zertreten werden sollen.

Vom Land aus gesehen, werden 'der Fläche Weg und Vorgarten genommen'. Wie bei der Bahn sind die Anteile der Parzellen zum Bau der Strecke/ "Trasse" nicht mehr von den BesitzerInnen zum gemeinsamen Gebrauch offeriert, sondern sie werden ihnen genommen, enteignet. Am Dörnberg geschah dies bereits 1948 mit dem Bau des "Alpenpfades" noch zu Zeiten der Nutzung der Flächen. Nicht nur, daß das Anlegen der Wege jeder Notwendigkeit im Zusammenhang mit der Ökonomie der Flächen entbehrte, die existierenden Weide- und Tierpfade (z.B. die Wege der Rinder am Südhang des kl. Kessels), die bestehenden Zugänge zum Dörnberg und die Begehrbarkeit der Weideflächen insgesamt machten im Prinzip eine Neuinvestition in die Wege unnötig (vgl. auch Hülbusch, K.H./ Kreikenbaum, H. (1979)91:157).

Interesse war damals die "Erschließung" der Flächen für den 'ästhetischen Konsum' der Vegetation.

"Bei der Suche nach Orchideen am sog. Ziegentritt ging ich durch die gesäten Kiefferreihen. Da kam der Gedanke auf, hier müßte ein Wanderweg entstehen. Das nächste war, diese Strecke anzulegen." (Müller, L. o.J. zum Bau des "Jägerpfades"

Das heißt die Wege gehen dem Gebrauch der Flächen verloren, bzw. werden ihm von vornherein nicht zugedacht. Das wird daran deutlich, daß die vom Naturschutz in die Flächen investierte Arbeit über die Benutzung anderer Wege, nicht der Wanderwege, organisiert wird (Bahnen machen immer zusätzliche Wege nötig! - vgl. Bellin, F. 1993). Der Arbeitsaufwand auf den Flächen (die ohne diese Investition zuwachsen würden - vgl. Kap. z.d. Flächen) steigt durch das "Herausschneiden" der Wege von zwei Seiten, anstatt die Ränder von den Flächen aus mitzumähen und dadurch begehbar zu machen. Das Mähen der inneren Ränder der Wege erfolgt so selten, daß überdaumendicke Gehölzstümpfe den Aufenthalt auf den Rändern nicht angenehmer machen. Der Schnitt dient auch nicht dem Aufenthalt auf dem Rand, sondern dem 'Aufenthalt' auf den Wegen. Von der anderen Seite dient der Schnitt dem Freihalten flächiger Bereiche und bestimmter Vegetationsphänomene, wie dem Wacholder, auf die später näher eingegangen wird (vgl. Kap. 'Die geschnittene Landschaft').

Ohne den Gebrauch der Ränder und Flächen ist der Weg nicht mehr eine Aneinanderreihung von Plätzen (Orten), sondern im Prinzip nur noch 'Weg(Strecke)'. Zwar findet man auf den 1,20 m des Jägerpfades immer noch die Zonierungen von weniger und stärker betretenen Bereichen, aber es fehlt der größte Teil der Anlässe, den Rand als Ort zu nutzen, geschweige denn als Ort wahrzunehmen, von dem Leute leben (könnten). Der einzige Anlaß, die einzige Möglichkeit, über den Weg hinauszukommen ist der Blick in die Fläche auf die 'Bilder der Landschaft' und in die Ferne. Es geht nicht mehr darum, Leute in ihrer Arbeit zu erfahren oder zufällig, beiläufig am Wegrand in's Gespräch zu kommen (mit einer Frage das Gespräch zu eröffnen, eine Verbindlichkeit herzustellen - Hülbusch, K.H. 1995 mdl.). Weil der Rand nicht mehr 'Vorgarten' ist, spielen sich alle (noch möglichen) Kontakte auf max. 120 cm Breite ab oder auf den Bänken, in den 'Hütten'. D.h. man kann nur noch mit den Leuten sprechen, die am gleichen Programm teilnehmen und kann einander darin bestätigen, wie schön doch alles sei, oder Neid hervorrufen, was man doch schon alles gesehen hätte oder über die Pflanzen und Tiere wisse.

Statt des 'Nebenbei', das sich am Rand ergeben kann, werden hier (entwerferisch) die Anlässe institutionalisiert und von Anfang an als 'Erlebnisprogramm' organisiert. Der hergestellte Knappheit an realen (Gebrauchs-) Möglichkeiten dienen als Kompensation die institutionalisierten Anlässe (Bänke, Ausblicke, Feuerstelle usw) und die Auslieferung der Fläche und des Landes umher an den "touristischen Blick" (Appel, A. 1992:41). Bänke, Hütten und Wege werden zur Funktion der Tour, zu "Verordnung und Kontrolle" des Unterwegsseins (ebenda:27). Sie werden "Dienstleistungen innerhalb des Programms der Tour" (ebenda:31), die schon mit den Ankündigungs Schildern, Wegetafeln eingeleitet werden.

Die Bänke und Hütten sind zu 'Hauptsachen' gemachte 'Nebensachen' (vgl. Hülbusch, K.H. 1993:VI). Aus dem Rand, der auch Platz hat für das Ausruhen, den Ausblick und auch für den voyeuristischen Blick der Touristen, werden Bank, Hütte, Feuerstelle als einzige Möglichkeiten, vom Wege abzukommen.

"Die vorgefertigten Anlässe vereinnahmen und enteignen uns unserer Absichten; machen uns absichtslos. In dieser Absichtslosigkeit wird das "Nebenher" des Unterwegsseins zum "Zweck" der Tour an sich und durch ein lückenloses Programm, durch die Jagd nach Erlebnissen besetzt." (Appel, A. 1992:28)

Der gewundene Rundweg als Mittel zur Inszenierung der Bilder der Landschaft. Weitet man den Blick noch einmal ein wenig auf die Wege insgesamt, so fällt auf, daß den Wegen nicht nur der Ort fehlt, genau genommen sind die Wege auch keine Strecken. Zumindest verbinden die einzelnen Wege nicht zwei Orte miteinander, wie beispielsweise Auto- und Eisen- (Flug-) Bahn. Vielmehr führt uns der Rundweg an der Nase und im Kreis herum. Es ist eher wie bei einer Achter- oder Geisterbahn oder bei Ikea. Oder, um näher am Gegenstand zu bleiben, es ist wie im Landschaftspark mit dem "Gürtelweg" (vgl. Schürmeyer/ Vetter 1993:19) oder bei einer Gartenschau mit dem 'Rundweg' und dem 'Schlangenlinienweg' (vgl. AutorInnen 1976:89; Michel, J. 1989:12). Die landschaftlichen Wege führen in Schlangenlinien oder gewunden oder auf und ab durch den Ort und um den Ort herum, wobei die Aus- und Anblicke auf den 'Ort' und darüber hinaus sich verändern.

Am Dörnberg verlaufen die Wege über weite Strecken am Hang. Vom Hang weg blickt man in die Ferne, dem Hang zugewandt auf die Pflanzen. Auf der einen Seite ergeben sich immer wieder neu Ausblicke, manchmal auch 'Durchblicke', auf der anderen Seite 'Anblicke', die sich (suchend) auf die Vegetation heften können. Die Wege führen auch durch Wald und dichtes Gebüsch und dann wieder 'überraschend in's Freie', und zu den 'geologischen Attraktionen', z.B. der Wichtelkirche, mit der sich das Faltblatt schmückt. Es gibt "einfach viel zu sehen". Für den "Touristischen Blick" (Appel, A.) werden immer am Wege entlang die Bänke aufgestellt und auch sonst Ausblicke freigehalten.

Das heißt die Wege verbinden eine Reihe von Attraktionen und institutionalisierten Anlässen mit einem Wechsel von An- und Ausblicken. Sie sind organisiert als materielle Voraussetzung für die "Jagd nach Erlebnissen" (auf dem Jägerpfad) (Appel, A. 1992:28), nach Bildern, die der Ort im Wechsel liefert (vgl. ebenda:42). Das ganze ist soweit auf die Bilder fixiert, daß man ebenso gut sitzenbleiben könnte und jemand trüge vor und hinter einem die Landschaft vorbei. Aber man darf ja nicht den "Erholungswert" (Nitsche et Nitsche 1994:212) vergessen, den die Wege laut Naturschutz haben sollen. Darin bleibt die Tour stecken (vgl. Appel, A. 1992:33). Das einzige, was vom Ort übrigbleibt, ist das 'Neue', das 'Einzigartige', 'Besondere' des Äußereren, dem man auf den Wegen nachjagen oder wandern kann; kommt kein Wechsel, wird es langweilig.

"Das so aufregend und wichtig erscheinende Erlebnis 'lebt', im Gegensatz zur Erfahrung, von seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit. Es gehört zur touristischen Propaganda, daß wir unsere Tour insgesamt und jedes Erlebnis, das wir erjagen, als 'einzigartig' aufgreifen." (Appel, A. 1992:33)

Der ganze Dörnberg 'lebt' von dieser Einzigartigkeit seiner Aussichten auf das 'Landschaftspanorama' des Warmetals und Ansichten von der Vegetation, die den BesitzerInnen und den BesucherInnen den "Neidvollen Vergleich" (Veblen, T. (1899)1986:49; Berger, J. 1974:80ff) erlauben ("hast Du gesehen?") und die es ihnen erlauben, ihre Zeit müßig zu vertreiben (vgl. Appel, A. 1992:30; Veblen, T. 1986).

Das ganze wird zu einer Frage des "ästhetischen Konsums" der Flächen vom Wege aus im Unterschied zu ihren (ökonomischen) Gebrauch - "Die Tour ist ein Konsumzug." (Appel, A. 1992:28). Im "Jargon der Eigentlichkeit", den der Naturschutz spricht, ist stets alles umgedreht - daran kann man den Jargon gut erkennen.

"Der Erlebniswert einer Landschaft kann durch Vielfalt, Eigenart, Naturnähe und Schönheit gekennzeichnet sein. Die Wahrnehmung erfolgt vor allem optisch, aber auch akustisch (z.B. Vogelgesang, Heuschrecken zirpen und Froschquaken) und andere Sinnesempfindungen, die eine gefühlsmäßige Bindung von Menschen an Landschaft hervorrufen. Dieser ästhetische Wert wird von verschiedenen Men-

schen unterschiedlich empfunden und ist teilweise mit Gewohnheiten, Erfahrungen und Kenntnissen über Zusammenhänge in der Natur verbunden." (Nitsche et Nitsche 1994:211)

Die Wahrnehmung wird hier reduziert auf Auge und Ohr. Haut und Nase sind schon zu nah dran am Ort, man könnte ja die Kräuter riechen, die zum Braten passen, oder Lust verspüren, sich im Gras zu vergnügen. Die "gefühlsmäßige Bindung" wird dem Bild zudedacht. Hier kann sich jemand nicht vorstellen, daß Arbeit (die ziemlich sinnlich und anstrengend ist) mit einem Ort viel stärker verbindet - nämlich über die Ökonomie - und daß darüber hinaus "Arbeiten eine Art ist, das Wissen zu bewahren" (Berger, J. 1984:105). Diese Arbeit hinterläßt ihre Spuren im Land und macht somit das mit ihr verbundene Wissen sichtbar (vgl. Hülbusch, K.H. 1986:158). Das "Empfinden des ästhetischen Wertes" bleibt im interesselosen, absichtslosen, passiven "Erlebnis" des Äußeren (am Bild und am Kland der Landschaft) haften. Deshalb kann es vom Naturschutz akzeptiert und betrieben werden. Die Bestimmung des "Erlebniswertes" ist die "Bestimmung des Tauschwertes" (vgl. Dams, C./ Michel, J. 1989:80). Nach dem Motto: 'Wieviel Erlebnis paßt in eine Landschaft?'. Die 'Erlebnislandschaft' kann man verkaufen (vgl. Gartenschauen), um so besser als man ihr noch den (Nah-) "Erlholungswert" umhängt.

Mittels der Rundwege, der Ausblicke und Bänke wird im NSG "Dörnberg" eine "Touristische Inszenierung" (Appel, A. 1992:43) hergestellt, wobei die Wege das wesentliche Mittel des "In-Szene-Setzens" sind. Sie sind es auf zwei Weisen. Zum einen sind sie soweit von den Flächen und deren Gebrauch getrennt, daß eine, die notwendige (beabsichtigte) 'Distanz' zum Ort entsteht; soweit, daß der Ort zum Ding wird, ohne Leute, ohne Arbeit. Der Ort wird zum ästhetisierten ("auratisierten") (Hard 1990:277); vgl. Mehli 1992:144) Gegenstand, zur ästhetischen (i.w.S.) Ware (Konsumartikel) mit hohem ästhetischem (Tausch-) Wert. Zum zweiten werden die Wege verwendet, um den 'geeigneten' Konsum zu verordnen, indem sie die Flächen dem Blick, der sich an das 'Äußere' des Ortes heftet, aussetzen. Dieses 'Äußere' sind die aufgeklebten Werte und Bedeutungen, wie "Schönheit", "Seltenheit", die mit dem "Jargon der Eigentlichkeit", (Adorno) u. a. auf den Schildern transportiert werden, und hinter denen der Gebrauchswert und die Geschichte des Ortes verschwinden (vgl. Mehli, R. 1992:152).

Die 'Landschaftlichen Wege' im Naturschutzgebiet sind eine Kolportage. Im Landschaftspark taucht der 'Landschaftliche Weg' erstmals in seiner Bedeutung als entscheidendes Mittel der "touristischen Inszenierung" auf (Appel, A. 1992:43).

"Gegenüber dem Barockgarten, der mit einer rasterförmigen, rationalen Struktur von Wegen und Achsen den Raum erschließt, entwickelt sich mit dem Landschaftsgarten ein Kompositionsschema, das einzelne Gartenszenen dem Betrachter auf einem Rundweg darbietet. Der Landschaftsgarten bildet ein System von 'Landschaftsrahmen' mit wechselnden Bildinhalten." War der Barockgarten in seiner Grundstruktur mit der Architektur verwandt, so kann man das Gerüst des Landschaftsgartens bei BROWN, den Gürtelweg mit seinen Landschaftsaussichten in den Garten und seine Umgebung am ehesten mit einer Bilderreihe vergleichen.

(...)

Die Rahmung der Landschaftsansicht bei dem Belt BROWNs entsteht aus dem Bedürfnis der Zeitgenossen, die Landschaft als Kunstwerk vom Menschen zu distanzieren. Die Natur wird nicht als selbstverständlicher Lebensraum begriffen, statt dessen setzt sich der Mensch zur Natur als Betrachter ins Verhältnis" (HARTMANN 1981, S.27/ 28). Der Weg, der im Barockgarten in Form von Achse und Allee Bestandteil des zentralperspektivisch aufgebauten Raumkonzeptes

war, dient im Landschaftsgarten dazu, eine übergangslose Verbindung zwischen den als panoramatische Ansichten komponierten Landschaftsszenen herzustellen.

HARTMANN setzt die Funktion des Gürtelweges im Landschaftsgarten in Beziehung zur Rahmenerzählung eines Romans, die dazu dient, den Leser in die Realitätsebene des Romans zu versetzen. "Die Idealisierung solcher Szenen kann dadurch erfolgen, daß man sie - vergleichbar dem Roman mit seiner Rahmenerzählung - dem Betrachter als Aussichtsgegenstand durch einen Rahmen vorführt, den er dann durchschreiten kann, um in diese Seinsebene entführt zu werden.

(...)

Auch werden Landschaften, die Wunschwelten vorstellen sollen, zunächst dadurch aus der Realitätsebene des Betrachters entrückt, daß sie von bestimmten Wegen her - die ja die Aufgabe besitzen, Betrachterpunkte zu markieren - als entfernter, unzugänglicher Raumgrund erscheinen."

(...)

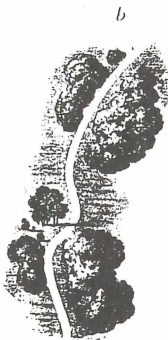
Der Gürtelweg aber stellt die Verbindung der einzelnen komponierten Gartenszene zu einer Gesamtheit dar, indem er durch Öffnen oder Verstellen der Ausblicke eine 'sukzessive Rezeption der Landschaft' ermöglicht.

(...)

Der Gürtelweg wurde von BROWN entwickelt, einem englischen Landschaftsgärtner, dessen Arbeit nicht so sehr auf die Entwicklung einzelner bedeutungsvoller Gartenszenen gerichtet war, sondern auf die Gesamtkomposition idealisierter Landschaften."

(Schürmeyer, B./ Vetter, C.A. (1984)93:19/21f)

Abb.: a - d "Motivierung von Wegebiegungen durch Schaffung von Hindernissen" (in: Pückler, H.v.(1834)1977:56)



Im Landschaftspark, als "begehbare Bild" verstanden (vgl. Appel, A. 1992:49), verbindet sich "die Wahrnehmung der Landschaft mit dem Spaziergang" (Schürmeyer/ Vetter 1993:23).

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den landschaftlichen Wegen im Landschaftspark und denen im Naturschutzgebiet besteht darin, daß sie im Landschaftspark sehr bewußt eingesetzt und als Mittel innerhalb einer künstlerischen Komposition verstanden wurden (vgl. ebenda). Viel (kunst-) handwerkliches Können wurde aufgewandt und die Erfahrungen der Landschaftsmalerei wurden übertragen/ übersetzt in ein anderes "Medium" (Appel, A. 1992:49; vgl. Hard, G. (1985)90:278) und dort weitergeführt (vgl. Pückler, H.v. (1834) 1977:19).

"Der BROWN'sche Landschaftsgarten thematisiert die Perspektivverschiebungen, die sich aus der Betrachterbewegung ergeben und geht damit über die Möglichkeiten der Landschaftsmalerei in der Landschaftsdarstellung, die auf einen idealen Betrachterstandpunkt angewiesen ist, hinaus." (Schürmeyer/ Vetter 1993:21)

Im Landschaftspark sind die Wege eine bewußt eingesetzte Funktion des ästhetischen Konsums. Im NSG bleibt nicht nur die vorgeleistete Arbeit der Landschaftsgärtnerei unerwähnt und unbedacht, der gesamte Gedanke der künstlerischen Inszenierung bleibt unreflektiert und verleugnet. Im Gegenteil, der Naturschutz distanziert sich davon, die Vegetation der Flächen in irgendeinen Zusammenhang mit einer 'künstlerischen' Inszenierung zu stellen. Gesehen werden soll (ökologisch heile) „Natur an sich“. Diese wird dann auch als die 'schöne Landschaft' angesehen, beziehungsweise mit ihr gleichgesetzt (vgl. Hard, G. (1985)90:290). Die Wege werden von vornherein als von den Flächen getrennt angesehen, einer anderen Welt angehörend. Die Menschen werden im NSG vom Naturschutz eher als Fremdkörper und Bedrohung angesehen. Die Landschaftlichen Wege werden als notwendiges Übel, als Ablass an die Leute für den Entzug der Freiräume verstanden. Der Blick auf die Flächen ist das einzige Zugeständnis. In der Konsequenz wird aber mit dem gewählten (und tolerierten) Mittel - auch wenn es unverstanden bleibt - die Inszenierung der Flächen, ihr 'ästhetischer Konsum' ähnlich wie im Landschaftspark organisiert.

Die 'Landschaftlichen Wege' als Mittel der Enteignung des Gebrauchs der Freiräume

Im Landschaftspark wie im NSG sind die Wege funktionalisiert, im Landschaftspark als notwendiges, bewußt gewähltes Mittel der Inszenierung, im NSG als notwendiges Übel. In beiden Fällen geht die Funktionalisierung in der Konsequenz mit dem Verlust der Freiräume (Ränder) und der Verhaltenssicherheit (und deren Ersatz durch Bildung bzw. Disziplinierung) einher.

Der hier verwendete Begriff der 'Landschaftlichen Wege' bezieht sich eher auf das Prinzip (der Enteignung) und die Konsequenzen der landespflegerischen Verwendung dieser Wege für die Gebrauchsqualitäten (des Ortes), als auf ihre (verschwiegene) Herkunft und Überlieferung. In der Wirkung auf und in der Bedeutung für die NutzerInnen dieser Wege bleibt im Naturschutzgebiet bestehen, was auch schon im Landschaftspark ebenso wirksam wie verschwiegen war: Die Enteignung der Gebrauchsmöglichkeiten des Ortes insgesamt und der Wege im speziellen (vgl. Schneider, G. 1989:4; Appel, A. 1992:43ff).

Wenn es so etwas wie eine Kontinuität in der Geschichte der Landespflege gibt, dann ist es die ständige "Reproduktion der Enteignung" (Schneider, G. 1989) der Leute "von ihrem Alltag, von ihrer Alltagsarbeit, von ihrem Alltagswissen" (ebenda:4). Die unausgesetzte Enteignung verweigert den Leuten die Möglichkeit, sich im Alltagsleben den Alltagsort durch kontinuierlichen Gebrauch einzurichten.

Zu der Enteignung gehört der 'Jargon', der immer nur das Beste verspricht. Die Landschaftlichen Wege im NSG "Dörnberg" sind eine Verheißung der Aneignung des Ortes. Sie verheißten Zugänglichkeit, Wohlgefühl und reichlich Erlebnisse - nichts selber machen, nur "genießen". Es ist das Angebot des passiven Konsums. Führung und Erlebnis übernehmen die Wege. Im 'Angebot' der Tour durch das Gebiet wird ihre Verordnungs- und die Reduzierung der Wege auf das Prinzip der Bahn verschwiegen, und damit die Enteignung des Unterwegsseins, die Zerstörung der materiellen Voraussetzungen des Reisens. Mit dem ästhetischen Konsum des Landes wird die Enteignung des Gebrauchs der Hutebrachen als "dysfunktionale Freiräume" organisiert. Es gibt nicht mehr die Wahl, die Wege so oder so oder überhaupt zu nutzen. Es gibt im NSG nur noch die Wahl, zwischen dem Spazieren auf den Wegen und dem Draußenblei-

ben oder der Illegalität.

Die KonsumentInnen werden gegen die NutzerInnen ausgespielt. Denn mit der Verordnung der Tour geht die Denunziation und Aussperrung des alltäglichen und eigenwilligen Gebrauchs der Freiräume einher (vgl. Hülbusch, K.H. 1981:321; Hard/ Pirner 1985:67f) und die Aufwertung der Tour als "edle", "zivilisierte Form" des Unterwegsseins, was im "Jargon der Eigentlichkeit" in etwa so klingt:

"Naturschutz und Nutzung durch stille Erholung schließen sich in der Regel nicht aus, wenn die Schutzgebiete eine entsprechende Größe haben und durch Weegeleitsysteme empfindliche Bereiche für Pflanzen und Tiergemeinschaften nur tangiert oder ausgespart werden." (Nitsche, L./ Nitsche, S. 1994:212)

Der verordnete und gesittete Konsum gilt als das angemessene Verhalten. Dieses soll nicht mit Gehorsam im Sinne von Untertänigkeit in Verbindung gebracht werden. Die Achtung und Zurückhaltung (dem Entwurf) der 'Natur' gegenüber soll als gesellschaftliche Konvention verstanden werden. Real sind aber das Verhalten und der Konsum nicht im Kontext des Alltagslebens entstanden, sondern naturschützerisch (behördlich) verordnet - mittels der Androhung (100. 000,- bei Zuwiderhandlung) und der Ausstattung der Wege erzwungen. Dadurch daß alle materiellen Bedingungen beseitigt bzw. gar nicht erst mit angelegt wurden (Benachbarungen, Zonierungen usw.), die Voraussetzung des selbstverständlichen Gebrauchs und des Entstehens von Verhaltenssicherheit wären (siehe oben; vgl. Hülbusch, K.H. 1994:10f), wird es möglich, die Disziplinierung und Ordnung einzuführen und für notwendig zu erklären. In diesem Sinne findet das Spazieren als "stellvertretender Konsum" bzw. "stellvertretender Müßiggang"(Veblen, T. (1899)1986:90f) mit dem Status von DienerInnen von dem Moment an statt, da man das Gebiet betritt.

"Die Muße des Dieners gehört ihm nicht selbst.(...)Der Diener, wie die Ehefrauen sollten nicht nur bestimmten Obliegenheiten in serviler Manier nachkommen, sondern dies mit gewohnter Leichtigkeit das heißt, sie sollten eine geschulte Konformität mit den Normen der demonstrativen Unterwürfigkeit besitzen." (ebenda:72)

Die Maßregelung der NutzerInnen erfolgt nicht nur mittels der Drohung und mittels der Ausstattung der Wege, sondern auch wie in der unablässigen, moralisch aufgeladenen Propaganda des Naturschutzes, die i.w.S. literarisch (über zahllose Medien und in der Schule) stets pädagogisierend (entmündigend) vermittelt wird. Die Achtung der abstrakten erfundenen 'Natur' gegenüber soll die Achtung der eigenen Absichten, Interessen, Wünsche, sogar der eigenen Körperlichkeit und Lebenslust so weit verdrängen, daß die Unterwürfigkeit nicht mehr der Verordnung (der Behörde) folgt, sondern verinnerlicht ist als eine Art persönlicher moralischer Verpflichtung und Betroffenheit; nach dem Motto: 'die arme Natur, die armen Tiere, wir müssen sie schützen vor uns selbst!'.

"Die sublimale Kolonisierung ist ein feines Instrument, weil es Betroffenheit herstellt und gleichzeitig automatisch ins Unrecht setzt, den Widerstand und die Selbstachtung entzieht." (Hülbusch, K.H. 1991:180; vgl. Hülbusch, K.H. 1987:6)

Die Selbstkontrolle ist angesagt, damit die Herrschaft nicht mit Gewalt als Herrschaft auftreten muß.

"Dann, fuhr der Gärtner fort, öffnet sich rechts das Tal und man sieht über die reichen Baumwiesen in eine heitere Ferne. Der Stieg die Felsen hinauf ist gar hübsch

angelegt. Die gnädige Frau versteht es; man arbeitet unter ihr mit Vergnügen. Geh zu ihr, sagte Eduard, und ersuche sie, auf mich zu warten. Sage ihr, ich wünsche die neue Schöpfung zu sehen und mich daran zu erfreuen. Der Gärtner entfernte sich eilig und Eduard folgte bald. Dieser stieg nun die Terrassen hinunter, musterte im Vorbeigehen Gewächshäuser und Treibbeete, bis er ans Wasser, dann über einen Steg an den Ort kam, wo sich der Pfad nach den neuen Anlagen in zwei Arme teilte. Den einen, der über den Kirchhof ziemlich gerade nach der Felswand hinging, ließ er liegen, um den anderen einzuschlagen, der sich links etwas weiter durch anmutiges Gebüsch sachte hinaufwand; da wo beide zusammentrafen, setzte er sich für einen Augenblick auf einer wohlangebrachten Bank nieder, betrat sodann den eigentlichen Stieg, und sah sich durch allerlei Treppen und Absätze auf dem schmalen, bald mehr oder weniger steilen Wege endlich zur Mooshütte geleitet." (Goethe, J.W.v. (1809)1956:3f)

3. Die geschnittene Landschaft

Beschreibung der Erscheinungsbilder der 'Landschaft' neben den Wegen
Die im folgenden beschriebenen Phänomene sind eine Auswahl der Erscheinungen der Vegetation, die vordergründig auffällig waren.

Legende:

- Typen: 1: 'Rasen'
2-4: Verbuschungsstadien mit 'scharfen Kanten'
5: 'Pflege-' und Fahrspuren, aufgerissene Grasnarbe
6: Wacholder
7: 'Landschaftlicher Weg'
8: Vorwald

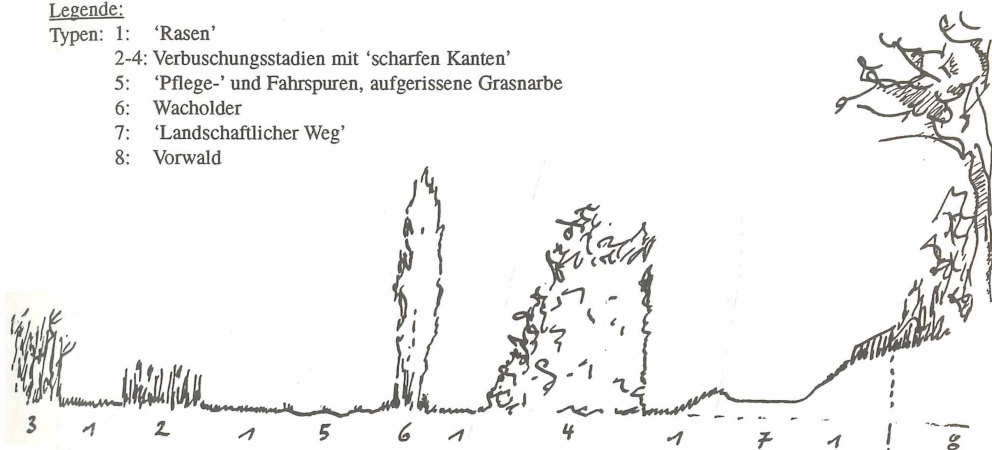


Abb. 4: Die typischen Phänomene

Grundeinheit ist so eine Art 'Rasen' (bezogen auf die Schnitthöhe, nicht bezogen auf die Artenzusammensetzung), relativ kurz gehaltener Bewuchs (ca. 5cm) (siehe Abb. 4, Typ 1). Kräuter, Gräser, junge Gehölze, alles ist unterschiedslos auf eine Höhe gekürzt worden - wahrscheinlich mit einem ziemlich kräftigen Mähwerk.

Auch von weitem die auffälligsten Phänomene sind die Wacholdersäulen (wegen des schlanken aufrechten Wuchses und der dunklen Farbe), die einzeln und in Gruppen zusammenstehen. Daneben gibt es auch eine größere Anzahl anderer einzeln und in Gruppen, z.T. in flächiger Ausdehnung stehender Gehölze wie Weißdorn, Schwarzdorn, Rosen (vgl. Abb. 25, Typ 6). Mitunter findet man sie auch, ähnlich wie

Hecken von beiden Seiten geschnitten, entlang der Wege. Erst wenn man näher hinsieht, erkennt man die flacher aufgewachsenen 'Vegetationsinseln' und '-flecken' (vgl. Abb. 25, Typ 2 und 3). Daneben gibt es größere Bereiche, in denen offenbar keine Arbeit investiert wird (vgl. Abb. 25, Typ 8). Dies sind vor allem die Talfurchen, die sonnenabgewandten Seiten der Tälchen und die Ränder des Gebietes.



Abb. 5: 'Vegetationsinseln' im 'Rasen'

Wie das 'Bild der Landschaft' aus der Brache geschnitzt wird. Die verbuschten Bereiche und sämtliche einzeln und in Gruppen stehenden Gehölze sind nichts anderes als von der jüngst investierten Arbeit ausgenommene Bereiche, die sich in einem weit fortgeschrittenen Brachestadium befinden. Sie werden also ausgewählt und mit Absicht stehengelassen. Sie sollen dem Publikum die verheißene 'Kulturlandschaft' vorgaukeln, eine 'heile', 'gesunde' Natur aus (guter) alter Zeit, vollgestopft mit floristisch-faunistischen Attraktionen. Die gleiche Absicht kann man auch hinter den verschiedenen Vegetations'inseln' vermuten, die nicht so weitgehend verbuscht sind. Oder, noch etwas weiter gefaßt kann man sagen, daß die beschriebenen 'Inseln', Säulen, Flecken aus der Brache herausgeschnitten sind (vgl. Abb. 5). Dies gilt auch für die Wege. Sie sind, wie bei den 'Landschaftlichen Wegen' beschrieben, von zwei Seiten aus der Brache herausgeschnitzt.

Je nachdem, wie die Brachevegetation stehengelassen wurde, an welchen Stellen sie aufwachsen 'darf', entstehen Einblicke und Ausblicke in die 'Landschaft'. Das gezielte Herausschneiden setzt überdies auch die Kräuter und Gräser in Szene, die in den 'freigeschnittenen' Bereichen aufwachsen. Während die Gehölz- und Busch-Inseln und -Streifen die Landschaft grob gliedern, 'verschließen' und eröffnen, bleiben die 'Rasen' und flacher aufgewachsene 'Inseln' (ähnlich Beeten) den Gräsern und Kräutern vorbehalten.

Die Auswahl der Phänomene läuft auf eine bewußte Veränderung bzw. Beeinflussung des Landschaftsbildes hinaus, egal, was der Naturschutz als erklärte Absicht für die investierte Arbeit vorbringt (z.B. wären da "Schutz seltener, bedrohter Arten", "Erhalt der Kulturlandschaft"). Heraus kommt dabei ein Potpourrie von Landschaftsbildern, eine Ahnung von Mittelmeer, Arkadien oder auch Alpen.

Die "Touristische Inszenierung" (A. Appel)

Es wurde bereits beschrieben (siehe Kap. Wege), daß die einzig 'zugelassene' und 'programmierte' Verbindung zwischen den NutzerInnen der Wege und der Landschaft daneben der Blick ist (worauf immer und mit welchem Interesse er sich auch richtet). Für diesen Blick (den 'touristischen Blick', Appel, A. 1992:41) wurden Bänke bereit gestellt und Ausblicke freigehalten. In diesem Zusammenhang wurde von der 'Inszenierung der Flächen vom Wege aus' gesprochen (vgl. 'Rundgang' bei Gartenschauen; AutorInnen 1976). Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht abwegig, hinter dem Herausschneiden der Brachephänomene das 'In-Szene-Setzen' der Erscheinungen der Landschaft zu vermuten. Zumindest (erklärte Absicht oder nicht) hat die investierte Arbeit bezogen auf die NutzerInnen der Wege genau diesen Effekt. Die Botschaft ist zunächst einmal allgemein: 'Landschaft'. Wesentlich ist beim Erscheinungsbild (wie beim Jargon im Text der Schilder) diese Botschaft eher unbestimmt zu lassen. Alle sollen sich ihren Reim darauf machen können, so daß nach Möglichkeit keine Verständigung zustande kommt (also auch keine gezielte Kritik), sondern emotionale Übereinstimmung.

Die 'ökologisch wertvolle Natur' ist literarisch (z.B. mittels der Schilder) vermittelt. Die Kenntnis der Enziane und Orchideen und das 'Wissen' um ihre Seltenheit setzt Bildung voraus. Sie dienen sozusagen als floristische Lockmittel (Attraktionen, Erlebnisse), nach denen wir oft genug vergebens in der zurechtgestutzten Brache suchen (je älter sie wird) und über die eine gewisse Verständigung erfolgen kann. Ihr behaupteter Wert gilt gleichzeitig als Legitimation der Aussperrung.

Die Vereinnahmung der Leute gelingt zum einen mit den moralisierenden Ermahnungen und der Behauptung, es gehe um's Allgemeinwohl. Zum anderen wird die emotionale Übereinstimmung und Vereinnahmung eher mit der Aufbereitung des 'Gegenstandes' erreicht, also mittels der Wege und mittels der dargebotenen Vegetationsbilder, die zum Teil ähnlich wie Beete neben dem Weg liegen. Die Ahnung von Arkadien und Mittelmeer, die nur angedeutet bleibt (also der Phantasie viel Platz läßt), wird erreicht durch die Art der Darbietung des Ortes, nicht allein durch die Anwesenheit seltener Pflanzen. Den Rahmen dafür gibt die 'heile Welt im Kleinen', die verheißene "ökologisch wertvolle Natur". Die Brache wird zu ahnungsvollen halbvertrauten Vegetationsbildern zurechtgeschnitten, die (zudem) befreit sind von allen Spuren des alltäglichen Lebens - das findet von hier aus gesehen in der "fernen bösen Welt" ausserhalb statt. Die 'kleine Welt' verspricht der Phantasie einen anderen Ort, ein anderes Leben (vgl. Berger, J. 1984:285) und produziert - ähnlich wie einst der Landschaftspark - "die sentimentalische Gefühligkeit: Fernweh, Sehnsucht und sentimentale Romantik" (Appel, A. 1992:51).

Während der Landschaftspark eine "raffiniert arrangierte Gefühlserregungskunst" ist (Hard (1985)90:292), bedient sich der Naturschutz ähnlich wie schon bei den Landschaftlichen Wegen verleugnend und unverstanden, unreflektiert nur der Mittel, die einen ähnlichen Effekt, eine ähnliche Wirkung haben. Und für den Fall, daß es nicht klappt, wird noch reichlich Propaganda zur Aufwertung und Vernebelung des Ortes hinzugefügt (vgl. Gehlen, A. 1957:36f in: Hülbusch, K.H. 1983:168).

Mit dem 'Leitbild Landschaft' (Mehli) im Kopf

Abgesehen von den erklärten Absichten der NaturschützerInnen tritt die Darstellung des Bildes von Landschaft mittels des Auswählens und Stehenlassens der Brachephänomene deutlich genug in den Vordergrund, daß (bewußt oder unbewußt) eine Orientierung der 'Initiatoren' der investierten Arbeit (der Naturschutz) am "Leitbild Landschaft" (Mehli, R. 1992:129ff) vermutet werden kann.

Das bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem, daß die NaturschützerInnen, ähnlich wie wir, mit einer Ahnung von 'Landschaft' versehen sind und ein ästhetisierendes Verständnis von Landschaft haben (vgl. ebenda). Auch wenn sie von "Ökologie" reden, sie 'sehen' in den Ort 'Bilder der Landschaft' hinein bzw. setzen das Äußerliche des Ortes (Schönheit, Seltenheit) mit seinem ökologischen Wert gleich. Die Herkunft der Phänomene, die ökonomische und soziale Bedeutung der Naturlandschaft bleiben unverstanden (vgl. Stolzenburg, H.-J. 1993:1). Das heißt, die NaturschützerInnen haben von vornherein in dem Ort eine 'Landschaft' gesehen, die sie aus mitgebrachten Bildern, Gefühlen und lauschigen Orten in ihrer Vorstellung zusammengesetzt haben, ohne daß irgendwelche Vorbilder, wie z.B. der Landschaftspark bewußt reflektiert worden wären. Auch die "Kulturlandschaft", die sie vorgaukeln, haben sie selber nicht verstanden. Deshalb gelingt real nicht einmal eine Imitation, sondern nur eine (beliebige) bunte Mischung (wie eine Bunte-Blumen-Saatgutmischung aus dem Katalog) von geschnitzten Versatzstücken (Kolportagen).

Das "Projizieren einer 'geistigen Landschaft'" z.B. von der Leinwand auf "ein Stück Wirklichkeit" (Hard, G. (1985)90:278; Appel, A. 1992:49) kennzeichnete ehemals die "Literaten und Dichter, die (mit ihren engsten Freundeskreisen) unter den frühen Schöpfern des Landschaftsgartens besonders stark vertreten waren" (Hard, G. ebenda).

Voraussetzung für das Verständnis der Bilder war/ ist, damals wie heute, literarische Bildung; damals eher kunsthistorische, heute eher biologische. Der Landschaftspark hatte zu seiner Zeit (in seinem historischen Kontext) die Funktion einer "Sehhilfe" (vgl. Kap. zum Landschaftlichen Weg).

"Der Landschaftsgarten ist im pantheistischen Weltbild 'zur Erscheinung gebrachte Natur' (Brock 1977:374), mit dessen Hilfe sich die Fähigkeit, Landschaft wahrzunehmen, allgemein herausbildet." (Schürmeyer, B./ Vetter, C.A. 1993:15)

In 'unserer Zeit' ist diese "Sehhilfe", wie A. Appel (1992:41ff) schreibt, nicht mehr in dem Maße notwendig - u.a. weil wir sowohl in unseren Lebensorten in den Siedlungen als auch hier am Dörnberg ständig von Kolportagen aus dem Landschaftspark i.w.S. umgeben sind (vgl. Hülbusch, K.H. 1981:323; Böse-Vetter, H. (1989)91:142; Hard, G. 1990:284f).

Im NSG ist es zwar möglich, die Herkunft (den originären Kontext) einzelner Versatzstücke nachzuvollziehen, nicht aber ihre Verwendung (das heißt Auswahl) und Zusammenstellung, weil die ästhetische 'Orientierung', anders als im Landschaftspark, verleugnet bleibt. Der Erhalt der 'Kulturlandschaft' bleibt in der Inszenierung, im Entwurf (der Landschaft) stecken. Präsentiert wird wie im Landschaftspark ein "räuberisches Paradies" (Appel, A. 1992:50) aus lauter Versatzstücken, ohne daß die 'Präsentation' eingestanden ist.

Vom originären Kontext der Vegetation zum fiktionalen Kontext zusammengestellter Vegetationsbilder im Entwurf

Es sei daran erinnert, daß sämtliche am Dörnberg aufkommende Vegetation Folge der ehemaligen Weidenutzung sowie Folge (Produkt) der Aufgabe dieser Landnutzung ist, also Brachevegetation. Während einige der noch vorkommenden Kräuterarten (wie die Enziane) zur ehemaligen Weidevegetation gehörten (vgl. Braunewell, R. 1986:16), so gehören andere (z.B. bis auf die Fliegenragwurz alle Orchideenarten) zu den nicht weidefesten Arten, "die sich seit der Extensivierung der Beweidung bzw. seit der Aufgabe der Ziegenbeweidung auf dem Dörnberg Ende der 1950er Jahre ausgebreitet haben" (Braunewell, R. ebenda), und die junge Brachephase kennzeich-

nen.

Der hochaufgewachsene Wacholder gehört zu den Arten, die verstärkt seit Aufgabe der Nutzung die spätere Brachevegetation bestimmen (vgl. Hülbusch, K.H. 1967:84). Der Wacholder als Erscheinung (Bild) verstanden, bleibt zusammen mit einigen anderen Erscheinungen der Brachevegetation stehen, während sich im vermeintlichen Rasen auch noch Arten der Weidenutzung halten. Aber weder ist Wacholder allein schon eine Brache, noch ist der 'Rasen' eine Weide. Beide sind sie im neuen Kontext, in den sie 'gestellt' (geschnitten) wurden, eingesetzte 'Versatzstücke' (vgl. Hülbusch, K.H. 1981:323; Hülbusch K.H. 1991a:173ff), Kolportagen. Die 'Versatzstücke', als Bildformeln verstanden, die aus dem Kontext von Weide und Brache stammen, werden hier in einem 'fiktionalen Kontext' (auf einer Fiktion beruhend) (Hard, G. 1985:277) zusammengestellt. Hard (ebenda) beschreibt ähnliches für die Wanderung von "Inventarstücken" der Agrarlandschaft des 18. Jahrhunderts am Beispiel der (Weide-) Rasen. Sie gerieten zuerst ästhetisiert in die Literatur und die (bildende, schöne) Kunst (Landschaftsmalerei). Das heißt sie gerieten in das (Landschafts-) Bild und dann vom Bild in den Landschaftspark (vgl. ebenda:278) und von dort in die Stadt (ebenda:279) und, wie wir hier sehen, auch auf's Land (vgl. Hülbusch, K.H. 1981:322).

Zusammengestellt werden die Versatzstücke auf dem Dörnberg zu einem Entwurf. Sie werden zum Symbol der originären Hutevegetation auf den Schildern des Naturschutzes. Das heißt, der Naturschutz erklärt mittels reichlicher Propaganda (siehe u.a. Nitsche et Nitsche 1994:90f), den Entwurf der Landschaft zu "den Magerrasen des Dörnbergs". Was man sieht, ist aber nicht das Original, es ist eine Täuschung, eine Illusion. Das Publikum wird abgespeist mit Vegetationsbildern, die es nur schwer als Kolportagen aus dem Landschaftspark oder als Versatzstücke aus der Hutebrache entlarven kann. Aus der alltäglichen Erfahrung und Notwendigkeit läßt sich die Herkunft nicht erschließen. Der Naturschutz - selber ahnungslos - steigert diese Ahnungslosigkeit des Publikums und tarnt gleichzeitig seine eigene durch wissenschaftliches expertokratisches Gebaren. Damit stiftet er Verwirrung, erzeugt Nebel, der sich zwischen uns (unseren Widerspruch und unser Wissen) und das Gesehene schiebt. Die pseudo-wissenschaftlichen Behauptungen bezüglich Wert und Bedrohung der Naturausstattung dienen einzig der Legitimation weiterer Forschung und der 'Glaubhaftmachung' der Phänomene (vgl. Hülbusch, K.H. 1987:5). So kann die Inszenierung nur umso besser ihre Wirksamkeit entfalten und die Enteignung der Gebrauchsmöglichkeiten im 'Nebel' verschwinden. Denn von der ganzen Gefühligkeit kann niemand aus dem Publikum leben. Die NaturschützerInnen aber gründen derweil ihre (finanzielle) Existenz auf diesem Versteckspiel. "Es ist eine Flächenenteignung zugunsten irgendwelcher Experten, die hier einer besonderen 'Natur' huldigen." (Hülbusch, K.H. 1987:5)

Die 'Grüne' Grenze

Die Grenze des NSG besteht im Prinzip aus den aufgewachsenen, eher stacheligen Sträuchern, die einen unterschiedlich breiten Streifen von Verbuschungen bilden, der von außen besser zu sehen ist als von innen (vgl. Abb. 6). Vom Berg aus gesehen (z.B. vom "Alpenpfad") kann man leicht über das Gebüsch hinwegblicken. Es liegt weit unter dem Blickwinkel und der Blick kann darüber hinweg in's Warmetal schweifen. Selbst wenn der Blick sich auf die Ränder heftet, erscheinen sie als mitunter sehr breites, waldartiges Gebüsch, das sich in den Talfurchen die Hänge hinaufzieht, oder dem andere Gebüsche 'zwischen-' oder vorgelagert sind. Zum Teil werden sie auch von innen her zu relativ schmalen 'Hecken' geschnitten, durch die man, auf dem unteren Weg (dem 'Jägerpfad') gehend, blicken kann. Überdies finden sich jenseits des NSG reichlich verbrachte (und z.T. verbuschte) Wegränder und Feldraine, die den Eindruck erwecken, als setzten sich die 'Hecken' des NSG in das Land dahinter fort.



Abb. 6: Die 'grüne' Grenze aus der Ferne

Das aus Weißdorn, Schwarzdorn, Rosen und anderen Gehölzen bestehende Gebüsch, das den Rand bildet, ist in der Wirkung auf die NutzerInnen eine real fast undurchdringliche Barriere - das heißt eine reale Grenze - nicht für den Blick, aber für den Körper. Damit wird die Grenze 'weggegrünt', die Aussperrung dekoriert (vgl. Pückler, H.v. (1834)1977:26). Die Grenze dient gleichzeitig als Deponie für den Gehölzschnitt, der Benjeshecken-artig vor allem die 'inoffiziellen' Zugänge zugrünt. Einzige deutliche Markierung bleibt das Schild des Naturschutzes, das man auf den Wegen gehend 'antrifft'. Es taucht jedesmal dort auf, wo man auf den Wegen in das Gebiet hinein gelangen kann. Die Schilder zeigen immer nach außen - um die 'Zone' kenntlich zu machen. Von innen sind die Schilder nicht notwendig, weil von hier aus andersrum die Landschaft 'draußen' als Erweiterung der Landschaft 'drinnen' verstanden werden soll. Die Betrachter/Innen 'kolonisieren' wegen dieser Komposition des Randes mit ihrem Blick und mit der Zeit mit Selbstverständnis das Land drumrum (um zu) (vgl. Hülbusch, K. H. 1981:321; Appel, A. 1992:41,44; Granda-Alonso, E. 1993:150) - "Der touristische Blick ist kolonialistisch" (Appel, A. 1992:41). Zum Prinzip der Wege im Naturschutzgebiet gehört, daß der Blick, der - wie gezeigt - mehr oder weniger das einzige ist, was sich von uns über die Grenzen des Weges hinausbewegen darf, auch über die Grenzen des Naturschutzgebietes hinausgelangen kann (vgl. auch Gartenschauen). Die Grenze der angelegten, herausgeschnitzten Landschaft soll von innen nicht als Begrenzung verstanden werden. Sie wird verschwiegen durch die Anordnung der Wege im Abstand und räumlichen Verhältnis zu den verbuschten Rändern und dem dahinterliegenden Land und vor allem durch ihre 'Natürlichkeit'. Eben dies findet sich analog im Landschaftspark wieder.

"Im Gegensatz zum Garten ist der Park eine großräumige Anlage, die sich im wesentlichen durch das fehlen oder Verschweigen seiner Grenzen auszeichnet. Hierzu hat der Landschaftspark etwa die HaHa's oder Aha's, den in einen Graben abgesenkten Zaun, erfunden. Dieser ermöglichte den freien Blick, die Vereinnahmung der umliegenden Landschaft."

(Granda-Alonso, E. 1993:150) (vgl. Hülbusch, K. H. 1981:321)

Die Verbuschung als 'grüne Grenze' (oder 'lebendiger Bilderrahmen') ist in diesem Sinne naturschützerischer Ersatz für die HaHa's im Landschaftspark. Sie ist einerseits Kulisse für's Publikum im Park, andererseits Aussperrung, Ausgrenzung.



Abb. 7: "Randpflanzung" (in: Pückler, H.v. (1834)1977:26)

Das Paradies als das Jenseits der Handlungsmöglichkeiten

Innen soll die 'heile Welt im Kleinen' herrschen, draußen die böse, schlechte, alltägliche, industrialisierte Arbeitswelt. Neben den Wegen und der "Anhäufung von Versatzstücken, die als vorgefertigte Überraschungen und Erlebnisse 'erjagbar' gemacht werden", (Appel, A. 1992:51) ist die Maßstabsverschiebung zwischen realer Welt draußen und fiktiver Welt drinnen ein Mittel der "Programmkunst" (ebenda), das auch beim Naturschutz Verwendung findet - wiederum von diesem nicht als Kunst verstanden.

"Wir lernen im 'falschen Maßstab' sehen; wir sehen entweder 'aus allerfernster Nähe' die miniaturistische Welt, die Anhäufung von Versatzstücken oder 'aus aller-nächster Ferne' die monumentalisierte, durch den Tourismus erschlossene Welt. (...)

Weder der eine noch der andere 'Maßstab' läßt uns Sicherheit finden; vielmehr wird eben das Gefühl, am falschen Ort zur falschen Zeit zu sein, das Gefühl, daß das Glück, die Erlebnisse, die Abenteuer immer wannanders und woanders sind, produziert. Die "raffiniert arrangierte Gefühlserregungskunst" arrangiert die Anpassung und Angleichung an diese Maßstäbe, die noch dazu der Mode, dem Trend unterworfen sind. Die "Programmkunst" inszeniert als Programmpunkte das, was gerade 'in' ist und macht umso mehr angewiesen auf die programmhafte Anleitung, auf den Beipackzettel." (Appel, A. 1992:51f)

Nach dem Motto: Wenn was unverstanden bleibt, kann man sich ja die "Infotafeln" in der "Infohütte" durchlesen. Wir werden zwar in die 'fiktive Welt' im Innern auf den Wegen entführt (vgl. Schürmeyer/ Vetter 1993:19), bleiben aber (radikal) vom Ort getrennt, so daß die 'Natur' ein entferntes Gegenüber bleibt (in "allerfernster Nähe"). Noch in viel stärkerem Maße wird aber die Denunziation und Negierung der Bedeutung und sozialen Sicherheit der 'Alltagsweltwirklichkeit' von der Warte der 'fiktiven, heilen Welt' aus betrieben. Die reale Welt außerhalb des Naturschutzgebietes wird nicht nur als 'schlecht', zweitklassig (vgl. Stolzenburg, H.-J. 1993:1f) angesehen. Sie wird in der Phantasie der fiktiven heilen Welt einverleibt als zu heilende Welt (vgl. Stolzenburg/ Vetter 1983; Hülbusch, K.H. 1991:175). D.h. das Publikum soll die Sichtweise des Naturschutzes übernehmen, zurücknehmen in die 'profane, banale Alltagswelt', die der Naturschutz weiter zu kolonisieren trachtet (vgl. Hülbusch, K.H. 1987; Lührs, H. 1990). Dort wird sich aber für die NutzerInnen zunächst die 'Alltagsweltwirklichkeit' behaupten:

"Verglichen mit der Wirklichkeit der Alltagswelt, erscheinen andere Wirklichkeiten

als umgrenzte Sinnprovinzen, als Enklaven in der obersten Wirklichkeit. Ihre Grenzen sind markiert durch fest umzirkelte Bedeutungs- und Erfahrungsweisen. Die oberste Wirklichkeit umhüllt sie gleichsam von allen Seiten und das Bewußtsein kehrt immer wieder wie von einer Reise zu ihr zurück." (Berger, P.L./ Luckmann, T. (1969)93:28)

Der Schritt von der Wirklichkeit der Alltagswelt in das Naturschutzgebiet ist vergleichbar mit einem Besuch im Theater (vgl. Böse-Vetter, H. 1991:142).

"Der Übergang von einer Wirklichkeit in die andere wird durch das Auf- und Niedergehen des Vorhangs markiert. Wenn der Vorhang aufgeht, wird der Zuschauer 'in eine andere Welt versetzt', eine Welt eigener Sinneinheit und eigener Gesetze, die noch etwas anderes oder auch gar nichts mit den Ordnungen in der Alltagswelt zu tun haben können. Wenn der Vorhang fällt, kehrt der Zuschauer 'in die Wirklichkeit' zurück, das heißt in die oberste Wirklichkeit, in die Alltagswelt, mit deren Wirklichkeit verglichen die auf der Bühne jetzt dürrt und ephemere erscheint, wie ebensovoll sie auch wenige Augenblicke früher gewirkt haben mag. Ästhetische und religiöse Erfahrungen stecken voller derartiger Grenzübergänge, in eben dem Maße, in dem Kunst und Religion Provinzen sind, in denen immerwährend 'Enklaven' abgegrenzt werden.

Für alle Enklaven, das heißt für alle Bereiche geschlossener Sinnstruktur, ist charakteristisch, daß sie die Aufmerksamkeit von der Alltagswelt ablenken." (Berger, P.L./ Luckmann, T. (1969)93:28)

Im "Ablenken" liegt der politische Gehalt (vgl. Hülbusch, K.H. 1987:5) sowohl der "Enführung" in die 'andere Welt des NSG', als auch des explizit wertenden Vergleichs von Alltagsweltwirklichkeit und heiler Welt, bei dem die Alltagsweltwirklichkeit genauso schlecht wekommt, wie bei jeglichem Fortschrittsversprechen (vgl. Bellin, G./ Engel, G. 1991:21ff). Abgelenkt werden soll von Konflikten und Widersprüchen in der Welt 'draußen', von der alltäglich gegenwärtigen Welt. Das NSG als Ausgleich für das "harte, miese Leben draußen" und als Verheißung einer "besseren" Welt über die Grenzen des NSG und der Gegenwart hinaus (vgl. Schneider, G. 1989:4f; AutorInnen 1992:304).

Tatsächlich aber zerstört das Naturschutzgebiet eine ganze Reihe von Handlungsmöglichkeiten im alltäglichen Leben der Leute. Im Unterschied zum Beispiel des Theaters ist der Ort (das NSG) ein besetztes und enteignetes Stück Wirklichkeit, in das eine Rückkehr kaum möglich ist. Oder andersrum: "Ein Stück Wirklichkeit" ökonomischer und sozialer Handlungsspielraum - wird enteignet und besetzt als 'dauerhaftes Schauspiel'. Das NSG ist für uns nicht weniger und nicht mehr zu gebrauchen als jedes andere x-beliebige Stück 'Dekoration', Verpackung und Erbauung. Es ist nur mehr ein Stück Luxus (vgl. Veblen, T. 1986:152; Sombart, W. (1922)83:85; Dams, C./ Michel, J. 1989:78f) bzw. „symbolisches Kapital“ (Bourdieu, P. 1976; vgl. Lührs, H. 1990:1973).

Die ehemaligen BesitzerInnen verlieren nicht einfach nur ihren Handlungsspielraum. Das NSG setzt voraus, daß die Leute nicht vom Land leben und sich statt dessen z.B. in der Industrie verdienen, also genau in der Welt, die das NSG auszugleichen vorgibt, um dann im NSG ihre verbleibende Zeit 'totzuschlagen' (vgl. Appel A. 1992:30). Das Erlebnis im NSG setzt i.w.S. Lohnarbeit voraus. Der Naturschutz sieht nicht einmal eine Überlebensmöglichkeit im subsistenzorientierten Leben vom Land (vgl. Busch, D. 1989:1; Dams, C./ Michel, J. 1989:80; Lührs 1990:1975). Man kann auch sagen, daß der Naturschutz die Leute in eine Alltagswelt hineintreibt, die in zunehmendem Maße von der Industrialisierung und ihrem behaupteten Ausgleich, eben dem Naturschutz bestimmt ist (vgl. AutorInnen 1992: 270ff). Während wir die Industrialisierung für überlebensnotwendig halten sollen, auch wenn sie unsere Überlebensspielräume und Handlungsmöglichkeiten zunehmend zerstört und uns ökonomisch

abhängig von Lohnarbeit macht, sollen wir ihre Dekoration bzw. ihren 'Ausgleich' als Heilmittel verstehen und finanzieren, auch wenn uns damit nur umsomehr Möglichkeiten und Mittel aus der Hand genommen werden (vgl. ebenda). Die heile Welt im Inneren des Gebietes lullt uns ein mit Illusionismen und lenkt uns ab von der ganz realen Kolonisierung und Zerstörung unserer "lokal-autonomen Bestimmung über die Lebensverhältnisse" (Hülbusch, K.H. 1981:322) und von der "bedenkenlosen Monopolisierung der ehemals 'öffentlichen Güter'" (Hülbusch, K.H./ Hülbusch, I.M. 1980:1532) wie des Dörnbergs in den Händen des Naturschutzes.

4. Weiterführendes Resümee

In der Weise, in der der Naturschutz aus der Hutebrache den Entwurf einer 'Hut Landschaft' herauschneidet, bedient er sich der kompositorischen Mittel, die im Prinzip in sehr ähnlicher Form im Landschaftspark Anwendung fanden. Allerdings wird der Park als ästhetisches Vorbild nicht erwähnt, er wird (auf den Schildern, in der Propaganda) verschwiegen. Viel-mehr bedient sich der Naturschutz eher unbewußt der 'Leitbilder der Landschaft' (Mehli, R. 1992) und schreibt, drückt, schneidet dem Ort (und den Leuten) mit allen Mitteln der "touristischen Inszenierung" (Appel, A. 1992) 'Landschaftliche Bilder' ein. Die Herkunft der 'Bildformeln' (Hard, G. 1990), 'Rasen' und 'Brache' wird ebenfalls verschwiegen - wie schon im Landschaftspark (vgl. Hülbusch, K.H. 1981). Statt dessen wird die Inszenierung zum Versuch erklärt, die "Natur zu schützen", "die Kulturlandschaft zu erhalten" (Schilder im NSG), "die Eigenart am Kleinen Dörnberg zu bewahren" (Glavac/ Schlage 1978), kurz die "Natur an sich" zu erhalten und (ein wenig) hervorzuheben (vgl. Nitsche, L. 1981). Der "Jargon der Eigentlichkeit" und vereinnahmende, alles bedeutende 'Plastikwörter' (Pörksen) schaffen eine Art begriffliches Vakuum, innerhalb dessen alles möglich ist, Hauptsache nett und schön. Vom Ort, von der 'Eigenart' bleibt bei der Errichtung der 'heilen Welt' nichts übrig. Jede Möglichkeit, sich den Ort zu eigen zu machen, wurde ausgesperrt. Mittels der 'Landschaftlichen Wege' incl. Zubehör wurde die Aussperrung arrangiert. Das heißt, dem Ort werden die Leute entzogen und den Leuten wird der Ort genommen.

Der Blick, der übrig bleibt (ausgenommen von der Aussperrung), ist nun hervorragend geeignet, den Leuten etwas vorzugaukeln, ihnen Illusionen hinzuhalten. Die kompositorischen Mittel der Inszenierung sind in Anlehnung an die "raffiniert arrangierte Gefühlserregungskunst" (Hard, G. 1990:292) des Landschaftsparks darauf hin angelegt, in uns (den BetrachterInnen) das "idyllische, sentimentale Arkadien" (Appel, A. 1992: 50) oder etwas anderes in jedem Fall 'positives' (Meyer, B. 1993:191) heraufzubeschwören und uns einzulullen mit Sehnsucht (vgl. Schürmeyer, B./ Vetter, C. A. 1993: 18; zum "Jargon der Eigentlichkeit" vgl. Adorno, T.W. 1987). Der Naturschutz bedient sich dabei der Schilder (Bildunterschriften) als reduzierte Sehhilfe. Obwohl sämtliche Mittel der Inszenierung auf den Landschaftspark verweisen (die Qualität der Kopie ist an dieser Stelle nicht die Frage), sollen wir nicht den Landschaftspark, die "künstlerisch komponierte Idealwelt" (Schürmeyer, B./ Vetter, C.A. 1993:18) sehen, wir sollen "Natur an sich" sehen oder die "ursprüngliche Natur" (Mehli, R. 1992:132). Wir sollen es dem Naturschutz gleichtun und Landschaft mit Natur verwechseln (ebenda:131). Das heißt wir sollen der Inszenierung und dem naturschützerischen Begriff von 'Natur' verhaftet bleiben. Sie steht uns nach diesem Verständnis gegenüber, so daß wir die in der Vergangenheit investierte Arbeit der Leute aus den Augen und aus dem Sinn verlieren und die ehemals investierte Arbeit ersetzt werden kann durch die vom Naturschutz investierte 'Arbeit', ohne daß wir die Vortäuschung überhaupt bemerken. Während der Naturschutz und die Forscher sich daran machen, den "wahren Kern"

der Natur zu erforschen, um uns immer wieder neu (pädagogisierend) mitteilen zu können, wie 'sie' / es wirklich ist. Uns wird es zugesprochen, die 'Natur' zu erleben, die Forscher und Naturschützer sprechen sich zu, sie zu 'kennen' bzw. zu 'verstehen'. Dieses 'illusionäre Spiel' führt weit weg vom Gebrauch des Ortes und von "der Enteignung der lokal-autonomen Bestimmung über die Lebensverhältnisse" (Hülbusch, K.H. 1981:322), welche die Voraussetzung bzw. Bedingung für den Zugriff durch den Naturschutz (wie auch die Landespflege allgemein) ist (vgl. ebenda; Schneider, G. 1989).

Die Disziplinierung (Enteignung) unseres Unterwegsseins wird mit dem 'Landschaftlichen Weg' wie eine Tour organisiert. Die Illusionierung unserer Wahrnehmung soll verhindern, daß wir unsere Enteignung und Beschränkung auf diese Wege verstehen. Gleichzeitig soll sie verhindern, daß wir die Enteignung der Leute von ihrem (Lebens-) Ort sehen und verstehen, die wir als TouristInnen auf den 'Landschaftlichen Wegen' gehend (stellvertretend für die Administration) ständig reproduzieren.

"Da haben die Briten aus ihren Äckern und Wiesen Parks gemacht, um darin herum zu reiten, und dann haben's sich von den Kolonien ernährt. Und heut schauen's dumm drein."

(Ertl, Josef (FDP), Ernährungsminister zur Lage Englands in der EG, 3.6.1980, Hamburger Abendblatt, gefischt von Kiwi)

"Gefährdet sind Brachen durch Umwandlung in Nutzflächen"
(Nitsche et Nitsche 1994:106)

IV. Der Entwurf der Nutzung oder wie kommt Ziegelscheiße ins Bild?

"Alle, die etwas versuchen und (noch) nicht können, und vielmehr die, die das Handeln ganz unterlassen - sie werden immer in Versuchung sein, sich ihren Lorbeerkrantz auf anderem Wege zu sichern: sie beanspruchen ihn für ihre guten Absichten. Diese sind hier übrigens besonders deutlich die Krankheiten, für deren Heilung sie sich halten: gewiß, sie mildern und interpretieren am Ende für die Augen der Menge (und für die Lebenslüge des Künstlers) die öffentliche Peinlichkeit des Produkts - aber nicht, ohne vorher selbst zuverlässig dafür gesorgt zu haben."
(Nadolny, S. 1990:117)

1. Das Naturschutzgebiet als Symbolisches Kapital

1.1 Einleitung zur Propaganda des Naturschutzes

Bisher stand die Beschreibung des naturschützerischen Entwurfs im Vordergrund der vorliegenden Arbeit über den Dörnberg. Bei der Deutung der Phänomene stellte sich heraus, daß das Land mittels der 'Landschaftlichen Wege' in Szene gesetzt wird und daß bei der vom Naturschutz in die Flächen investierten Arbeit eine 'geschnittzte Landschaft' herauskommt: symbolisches Kapital. Beide sind direkt mit der Enteignung der (lokalen) Gebrauchsmöglichkeiten, der Wege wie der Flächen verbunden und stellen lokal eine Armut an Handlungsmöglichkeiten her. Gleichzeitig entstehen nicht unerhebliche Kosten beim Fertig-Machen des Entwurfs, die mit externen Mitteln gedeckt werden. Sowohl die 'Landschaftlichen Wege' als auch die 'geschnittzte Landschaft' sind uneingestandes Ergebnis der naturschützerischen Tätigkeit. Die unter anderem mittels der Schilder transportierte Propaganda des Naturschutzes verheißt etwas ganz anderes. Wir sollen so etwas wie Kulturlandschaft sehen.

"Das Naturschutzgebiet Dörnberg gehört zu den wenigen Magerrasengebieten in Nordhessen, in denen die frühere kulturelle Tätigkeit des Menschen nachvollzogen und die althergebrachte Nutzung fortgeführt werden kann."
(Hakes, W. 1994:40)

Und die 'Landschaftlichen Wege' sollen wir als großzügiges Angebot des Zugangs zum Gebiet verstehen - der 'Abkauf' der Gebrauchsmöglichkeiten mit der Jagd nach Erlebnissen.

Der Naturschutz ist sich bezogen auf das, was wir sehen sollen, noch nicht so ganz einig. Hauptsache wir glauben, daß es wichtig und gut ist, was er tut. Nach dem Motto: "Je größer die Tendenz, desto Hauptsache egal!" (vgl. Gehlken, B. 1995 mündl. Diplomprüfung)

"Bei der Erhaltung und Pflege von Enzian-Schillergras-Rasen kann man zwei Ziele verfolgen:

- erstens die Erhaltung und Wiederherstellung von Hutten, wie sie in den vorigen Jahrhunderten ausgesehen haben oder
 - zweitens Schaffung einer Hutelandschaft, in der auch verschiedene Sukzessionsstadien erhalten werden, sofern eine genügend große Fläche vorhanden ist."
- (Nitsche et Nitsche 1994:134) (4)

Tatsächlich geht es darum, größtmöglicher Beliebigkeit Platz zu machen und komplette Machbarkeit zu suggerieren, um möglichst viel Fläche zur Verfügung zu haben für irgendeine Landschaft, da der Entwurf mit dem Ort ohnehin nichts zu tun hat, in der man viel rumexperimentieren kann (vgl. Hülbusch, K. H. 1991:179).

1.2 Die naturschützerische Vereinnahmung des Gebrauchs ist die Zerstörung des Gebrauchs.

Jede Kritik am Naturschutz mündet unmittelbar in ein Ausweichmanöver seitens desselben und einen Neuentwurf des Ziels (vgl. Lührs, H. 1990:1973) mit einer rigorosen Vereinnahmung der Kritik, zuvörderst der Begriffe.

"Begriffsklau

Die klammheimliche Einvernahme von Begriffen hat nicht nur den Diebstahl der Sprache und die Ummünzung der Argumente zur Absicht. Auch die Differenzierung der Mitteilung soll nivelliert werden, um in der Diskussion jeden Widerspruch als ausschließlich begriffliches Mißverständnis deklarieren zu können. So ist denn die Synonymie vieler Begriffe durchaus absichtsvoll, obwohl die Beteiligten und Akteure selber ihre Absichten eher implizit betreiben, statt aktiv durchsetzen. So ist das eben mit Plastikwörtern (Pörksen, U. 1988)."
(Hülbusch, K. H. 1991:174)"

'Aus aktuellem Anlaß' - zum Erscheinen eines Buches

"Naturschutz auf neuen Wegen

Die neuen zukunftsorientierten Wege des Naturschutzes und der Grünlanderhaltung zeichnen sich deutlich ab, können aber erst in mehreren Jahren voll wirksam werden, da die organisatorischen und rechtlichen Voraussetzungen auf Bundes- und Landesebene noch nicht für alle Maßnahmen geschaffen sind und die Agrarreform weiterhin verfeinert werden muß. Im Sinne eines flächendeckenden Biotopverbundes müssen folgende Schwerpunkte gesetzt werden: Die extensive Grünlandnutzung und -pflege kann am wirkungsvollsten durchgeführt werden, wenn die Fachleute verschiedener Bereiche eng zusammenarbeiten. Landwirte als Tierzüchter und -halter, Maschinenbetriebe, Naturschützer, Vertreter der Kommunen und

(4) Die Hutten waren weitgehend kahl, als sie noch beweidet wurden (vgl. Braunewell, R. 1986; Penn dorf 1922). d. h. frei von größerem Gehölz - was auch den Naturschützern klar ist (vgl. Nitsche et Nitsche 1994:134)

des Fremdenverkehrs sollten gemeinsame Konzepte entwickeln und durch Öffentlichkeitsarbeit eine breite Akzeptanz für eine nachhaltige Umsetzung bewirken." (Nitsche et Nitsche 1994:225)

Unter der Überschrift "Extensive Grünlandnutzung" haben Sieglinde und Lothar Nitsche sämtliche 'aktuellste' (up to date) Propaganda des (administrativen!) Naturschutzes lehrbuchhaft zusammengefaßt. Die drei Begriffe: "extensiv", "Grünland" und "Nutzung" des Titels sind in der oben erwähnten Zusammenstellung hervorragend zum Vernebeln geeignet. Der Begriff "extensiv" soll Harmlosigkeit und Freundlichkeit im 'Umgang mit Natur' suggerieren und vereinnahmt die Kritik am Intensitätsniveau des externen Mitteleinsatzes in der Landwirtschaft. Hinter dem Begriff verbirgt der Naturschutz die beabsichtigte Festschreibung des "Sollzustandes" (Nitsche, L. 1981) des Grünlandes auf einem bestimmten erwünschten Niveau von Arbeits- und Mitteleinsatz. Das bedeutet die Eliminierung der Handlungsspielräume, welche Voraussetzung bäuerlichen Wirtschaftens sind (Tschajanow, A. (1923) 1987:60ff; Lührs, H. 1994:3,29f) und deren Arbeitsergebnisse (u.a. Grünlandgesellschaften) vom Naturschutz so begehrt sind. Ohne die Möglichkeit, den Einsatz von Arbeit und Mitteln zu variieren, geht die Möglichkeit verloren, "auf unterschiedliche äußere Bedingungen unterschiedlich reagieren zu können" (Lührs, H. ebenda:3) und die BäuerInnen können einpacken. "Eine flächendeckende Extensivierung mit standortbezogenen Abstufungen ist anzustreben." (Nitsche et Nitsche 1994:25). Mit dem Begriff Grünland wird auf bunte "schöne" Bilder angespielt, "freundliche, grüne, freie Landschaft". Damit wird der Arbeitsgegenstand der BäuerInnen vereinnahmt. Die geschichtliche Beschaffenheit des Ortes, die Spuren der Arbeit und des Wissens verschwinden hinter den vom Naturschutz erwünschten - nie erreichten - Bildern. Das Grünland - wie schon erwähnt - ist nicht ein Bild, es trägt ein Bild, eine Erscheinung, die Ausdruck der Arbeit ist. D.h. die Festlegung des Bildes ("die Schaffung einer Hutelandschaft", Nitsche et Nitsche) hat die gleiche Konsequenz wie die Festsetzung der Nutzungsintensität; die BäuerInnen können einpacken, weil sie vom Bild nicht leben können, allenfalls vom Lohn für die 'Pflege', der aber mit Abhängigkeit von externen Mitteln verbunden ist.

Mit dem Begriff "Nutzung" wird der Gebrauch suggeriert. Da er mit dem Begriff "extensiv" verknüpft ist, spielt er auf die "guten alten Zeiten" an, als die Leute, auch wenn sie den Ort nutzten, "freundlich schonend im Umgang mit der Natur" blieben. Mit dem Begriff "Nutzung" wird die Arbeit der Leute vereinnahmt, ihre Ökonomie und ihre Existenz. Die Ökonomie der BäuerInnen soll zusammen mit der Ökonomie der LandwirtInnen der staatlichen Gesamt-Pleite-Rechnung (Subventionspolitik) unterstellt werden, wobei stillschweigend davon ausgegangen wird, es gebe überhaupt nur noch verarmte, nicht überlebensfähige NutzerInnen. D. h. alle BäuerInnen werden für ohnehin pleite erklärt, und deshalb soll die Vereinnahmung in die staatliche Pleite ihnen nicht schaden können. Die (Ver-) Ordnung des Ganzen übernimmt der Naturschutz, wie immer ohne Gewähr.

"Neben den drei ursprünglichen Landnutzungen kommen der Naturschutz mit den Aufgabenfeldern des Arten- und Biotopschutzes und der Landschaftspflege, der Umweltschutz und die Freizeit- und Erholungsnutzung hinzu. In den aufgezeigten Schwerpunktnutzungen hat das Grünland eine ganz wesentliche Bedeutung und kann nur durch die Landwirtschaft sinnvoll und mit vertretbaren Kosten erhalten werden und seine vielfältige Funktion erfüllen. Finanziell waren für den Landwirt auf Grünlandflächen nur die Erträge aus der landwirtschaftlichen Nutzung für die Ernährung und die Einnahmen aus Jagd oder Jagdverpachtung eine meßbare Größenordnung. Heute werden weitere Fördermittel für ausgewiesene Schutzgebiete, für Naturschutzprogramme und für andere Nutzungen bereitgestellt, die der Grün-

landerhaltung dienen. Durch die zusätzliche Aufgabenstellung hat sich die Pflege-
nutzung entwickelt, und der Landwirt wird zunehmend zum anerkannten Land-
schaftspfleger." (Nitsche et Nitsche 1994:223)

Die Liebe zum extensiven Grünland erweist sich in diesem Sinne geradezu klassisch
als die "Liebe zur Macht" (Schneider,G 1989). Und die Konsequenz ist die Enteignung
und Kontrolle des Lebens, der Arbeit und des Lebensortes der Leute.

1.3.Die Denunziation des bäuerlichen Wirtschaftens auf dem Dörnberg als Legitimation des naturschützerischen Entwurfs.

Was hat das oben gesagte nun mit dem Dörnberg zu tun? Naja, die Kalkmagerrasen
des Dörnbergs gehören zu den 'Lieblingspflanzengesellschaften' des Naturschutzes,
von ihm "Sorgenkinder" genannt (Hakes,W. 1994:38), wegen der diagnostizierten
"schrecklichen, lauernden Bedrohung" durch die Verbuschung (eine hausgemachte
'Naturkatastrophe', d.h. eine Katastrophe, die den zuerst vom Naturschutz selbst fest-
gesetzten Idealzustand der Landschaft voraussetzt). Der Dörnberg wird quasi zum
permanenten (Handlungs-)Notstandsgebiet erklärt. Wobei der Naturschutz die Hand-
lungen ausschließlich sich vorbehält, der Expertenherrschaft (s. Gronemeyer,M.
1988). Nitsche et Nitsche behaupten in ihrem Buch kurzerhand, der Dörnberg werde
"extensiv genutzt" (Präsens!!) (s.a. Hakes,W. 1994).

"Charakteristische Hute- und Weidelandschaft in den Mittelgebirgen sind die Mu-
schelkalkhänge und Hochflächen am Dörnberg bei Zierenberg in Nordhessen. Die
Hänge dienen als Schaf- und Ziegenhute, auf den wüchsigeren Hochflächen sind
Rinderweiden. Die Hänge waren früher durch Überbeweidung und Pflege fast baum-
und strauchfrei. Nach Nutzungsaufgabe oder geringer Huteintensität setzte die
Wiederbewaldung ein, die von den wüchsigeren Mulden ausgeht."
(Begleittext eines Photos in: Nitsche et Nitsche 1994:134)

Und im gleichen Atemzug behaupten sie, die Hänge seien ehemals mit Schafen und
Ziegen "überbeweidet" worden und deshalb (so) kahl gewesen. Sie unterstellen damit
den BäuerInnen von damals (sozusagen als wär's im tiefsten "Mittelalter" gewesen),
sie seien zu gierig - triebhaft barbarisch - gewesen im Unterschied zum vom Natur-
schutz für sich beanspruchten 'zivilisierten' Umgang. Die BäuerInnen hätten demnach
zerstörerisch gewirtschaftet und der Naturschutz konstatiert - nach alter landespflege-
rischer Manier - einen "Landschaftsschaden", der sich wie immer am imaginierten(!)
Bild der Landschaft, dem 'richtigen' Zustand ("Sollzustand") bemißt (vgl. Hülbusch,
K.H. 1967: 47ff; Stolzenburg,H.J. 1993:3). 1981 wagte L. Nitsche es noch, diesen
"Sollzustand" im "Pflegeplan für das NSG 'Dörnberg' offen auszusprechen:

"2. Zielsetzung (Sollzustand)

2.1 Schutzgrund und Schutzziel

Der wesentliche Schutzgrund für das NSG sind die botanischen Besonderheiten.
Das Schutzziel ist es, die Orchideenbestände, Enziane, Leinarten und andere
geschützte oder bedrohte Arten zu erhalten, bzw. für diese Arten bessere
Standortverhältnisse zu schaffen. Im Bereich des Kalktrockenrasens sollten die
Sträucher einen Abstand von ca. 10m im Durchschnitt haben. (...) Besonders
schöne und landschaftsprägende Gehölze, insbesondere Rosen, sind als Solitäre
oder in Gruppen zu erhalten."
(Bezirksdirektion für Forsten und Naturschutz 1981; Bearbeiter L.Nitsche. In:
Staatsanzeiger f.d. Land Hessen Nr 51:2553, S.4/5)

Der Entwurf als "Sollzustand" der Landschaft

Die Herstellung des "richtigen" Zustandes, lies Entwurf, blieb damals wie heute eine
Verheißung, weil die Vegetation des Dörnbergs Ausdruck des Wirtschaftens der Leute

war/ ist. Ohne dieses Wirtschaften, nur mit dem Interesse an den seltenen Pflanzen und dem Bild der Landschaft im Kopf kann man die wirtschaftsbedingte Vegetation nicht erhalten.

"Zugleich erlangen statisch und per se als wertvoll betrachtete Ausstattungen, die wesentlich Nebenprodukte und Ausdruck gesellschaftlicher Arbeit sind, den Charakter von Hauptprodukten der Verwaltung." - Hauptprodukt der Bewirtschaftung wäre der Ertrag - "Naturschutz treiben heißt (...) Über weite Strecken: etwas direkt wollen, was man so direkt nicht wollen kann, weil es wesentlich Nebenprodukt ist. Mit den statischen Zielen des Bestandserhalts ist daher meist eine - zudem kostspielige - Veränderung von Naturausstattung verbunden" (Stolzenburg, H.J. 1993:1/2)

Man kann das Bild der Landschaft nicht festhalten (Hülbusch, K.H. 1967:15, 23ff, 47). Festhalten kann man eher den Gedanken, die Absicht z.B. einen Ertrag zu erwirtschaften. Die Pflanzengesellschaften selbst sind keine Gedanken, nur die sich auf sie beziehenden Wertungen, seien sie ökonomisch oder ästhetisch begründet (vgl. ebenda:18).

Die kontinuierliche Nachfrage des Ertrages vor dem Hintergrund der ökonomischen Notwendigkeit war die Voraussetzung für die Kontinuität der investierten, die Vegetationsbestände stabilisierenden Arbeit am Dörnberg bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts (vgl. Braunewell, R. 1986:77, 124ff). Die Vegetation ist folglich auch Ausdruck der fortgesetzten Produktionsabsicht. Die Kontinuität der Nachfrage über den Zeitraum von ein paar hundert Jahren ist in der bäuerlichen Ökonomie mit einer nachhaltigen Wirtschaftsweise verbunden, sprich damit, die naturbürtige Produktivität des Standortes zu sichern und nach Möglichkeit zu erhöhen (vgl. Hülbusch, K.H. 1987a:113).

Auch bei einer extraktiven Nutzung also der permanenten Entnahme von Erträgen kann man einiges falsch bzw. richtig machen (s. Hülbusch, K.H. et al 1983:165ff; Eberherr, J. 1994), z.B. die Erträge durch Unkenntnis der Standortbedingungen oder des Handwerkes gefährden. Darin unterscheidet sich die Hutung von keiner anderen Art der bäuerlichen Bewirtschaftung (vgl. Lührs, H. 1994:29ff). Ohne das zum Wirtschaften notwendige Wissen, die Erfahrungen, die handwerklichen Fertigkeiten und das Interesse am Ertrag bleibt die Tätigkeit des Naturschutzes moralisch hochbewerteter "demonstrativer Aufwand" bzw. "demonstrativer Konsum" (Veblen, T. 1986:79ff), dessen Ergebnis symbolisches Kapital ist, aber keine (wirtschaftsbedingte) Hutevegetation.

Der Dörnberg als weißer Fleck auf der Landkarte

Die Denunziation des bäuerlichen Wirtschaftens geht ungehindert von den auftretenden Widersprüchen einher mit dem Lob der durch die bäuerliche Arbeit bedingten Vegetation.

"Trotzdem hat sich auf diesen Hutten eine vielfältige Halbtrockenrasen-Vegetation erhalten, in der auch die heute auf den Roten Listen stehenden Arten ihren Platz haben." (Nitsche et Nitsche 1994:135)

"Auch wenn es sich bei den Magerrasen des Dörnbergs um eine durch menschliche Eingriffe entstandene Kulturlandschaft handelt, sollten sie wegen ihrer Schönheit, aber auch im Interesse der erholungssuchenden Menschen und nicht zuletzt aus wissenschaftlichen Gründen erhalten werden. Dazu ist es notwendig, Mäh- und Mulchgeräte einzusetzen, aber auch gezielter Holzeinschlag sollte vorgenommen werden. Zur Erhaltung dieser wertvollen Pflanzengesellschaften ist der regelmäßige Auftrieb von Ziegen- und Schafherden notwendig." (Wiedemann, H. 1994:33)

Nach dem Motto: "Ökologisch" war das Wirtschaften fatal - trotzdem war das Wirt-

schaften "ökologisch" genial.

K.H.Hülbusch stieß 1967 (S.83) auf ähnliche Widersprüchlichkeiten in der landespflegerischen Argumentation bezüglich der Bewertung der Heidewirtschaft: "Entweder war diese Wirtschaftsweise "Raubbau" und führte im Endergebnis zu einem "Landschaftsschaden", oder aber sie war kein "Raubbau".

Wie gesagt, der Jargon des Naturschutzes ist gekennzeichnet durch Beliebigkeit, hinter der sich aber durchaus ein Sinn verbirgt. Die Behauptung, die Nutzung der BäuerInnen sei 'zu intensiv' gewesen, dient der Legitimation der Einführung des Entwurfs der oben erwähnten "extensiven Grünlandnutzung" auf dem Dörnberg. Und weil die Fläche schon mal so groß ist, kann dann auch eine "Hutevegetation mit verschiedenen Sukzessionsstadien" eingeführt werden. Die Denunziation der ehemaligen Landnutzung soll der Beliebigkeit des Entwurfs Platz machen und gleichzeitig jegliche Prüfbarkeit der Tätigkeit des Naturschutzes ausräumen. Der Naturschutz als diagnostizierende Expertenschaft bleibt als einzige Prüfungsinstanz zurück, die die Bewertungen der Folgen des eigenen Tuns immer dem Ergebnis der Tätigkeiten anpassen kann und dieses Nachschieben nach außen stets als neueste Erkenntnis verkauft. Oder anders ausgedrückt: Der Naturschutz eröffnet sich 110 ha weißes Entwurfspapier dadurch, daß nichts mehr Gültigkeit hat als seine eigenen Maßstäbe. Der "weiße Fleck auf der Landkarte" ist die erste und wichtigste Erfindung der EntwerferInnen, weil er die Geschichte, den Ort, die Leute von vornherein ausblendet (und wenn die Geschichte von Bedeutung wird für die EntwerferInnen, dann als Entwurf) (vgl. Böse, H. 1981:11).

"Deshalb ist die Planierraupe auch das wichtigste Argument beim Entwerfen, und Kriegszerstörungen eine willkommene Voraussetzung für 'saubere Lösungen' " (Hülbusch, K.H. 1991:176)

"...man müsse 'bei Null anfangen'. Diese Redensart hörte man ständig: 'bei Null anfangen'. Gropius unterstützte jedes Experiment, das ihnen in den Sinn kam, so lange es im Namen einer sauberen und reinen Zukunft geschah" (Wolfe, T. 15 in: ebenda)."

Die Behauptung, der Dörnberg werde (hier und heute) "extensiv genutzt" ist indessen so dreist und vereinnahmend, daß sie an dieser Stelle zum Anlaß genommen werden soll, wiederum ausgehend von den Phänomenen des Ortes, die Tätigkeit des Naturschutzes im NSG auf ihre ökonomische Bedeutung hin zu prüfen.

2. Beschreibung des NSG im Hinblick auf die in die Flächeninvestierte Arbeit anhand einiger charakteristischer Merkmale und ihrer Bedeutungen

Schon von weitem sieht man Fahrspuren und andere linear Streifen mit aufgerissener Grasnarbe (vgl. Abb.: 34 im Orig.). Sie sind ein auch aus der Ferne 'leuchtender' (wegen des durchblickenden Grundgesteins; Kalk) sichtbarer Hinweis auf den Einsatz von Maschinen im Gebiet und Indiz für die 'Wege' der Maschinen, die jenseits der 'Landschaftlichen Wege' organisiert werden.

An der Einheitlichkeit der Wuchshöhen des 'Rasens' wird deutlich, daß eine Form von kräftigem (wegen der Gehölze) Mähwerk eingesetzt wird. Der Einsatz der Maschinen nivelliert die Vegetation der 'Rasen' nicht nur bezogen auf die Wuchshöhe. Der Einsatz wirkt sich auch auf die Zusammensetzung der Vegetation aus (vgl. Dams, C./ Michel, J. 1989:78). Zum Beispiel bleiben Gehölze wie die Schlehen lebensfähig. Das kann man im Herbst bei einem Blick aus der Ferne (wegen der Färbung des Laubes) am gleichmäßig niedrigen Aufwuchs der jungen Schlehen gut erkennen, anStellen die vor etwa zwei 'gemäht' wurden (vgl. Abb. 35 im Orig. und vgl. Bellin, F. 1996). Weil

keine oder kaum Streu und im Herbst gelegentlich Mahd- (Mulch-) Haufen auf den Flächen zu sehen sind, ist davon auszugehen, daß entweder mit Maschinen oder von Hand die Streu von den Flächen geholt wird.

Die Arbeit des Mähens ist ähnlich wie in der Stadt (Lechenmayr, H. 1993:12) technisiert worden mit der Begründung der Rationalisierung (s. Glavac, V. 1983:27). Handarbeit sei doch sehr "mühsam". Die Maschinen, so heißt es, seien nur einzusetzen als erster 'Pflegegang', anschließend könne dann die Beweidung erfolgen, mit Schafen oder Ziegen (s. ebenda; vgl. Nitsche et Nitsche 1994:183; Hakes, W. 1994:40). Real ist die gelegentliche Beweidung so "extensiv", d. h. so selten, daß die Gehölze z. B. die Schlehe auf Flächen mit etwas länger zurückliegender Mahd flugs die Vegetationsbestände dominieren, sprich die Flächen sind real unterbeweidet. Die "Schäden" an der Grasnarbe, die der ehemaligen Bewirtschaftung nachgesagt werden, übernehmen hier die Maschinen. Die Spuren gefallen den NaturschützerInnen auch nicht - wohl gemerkt aus ästhetischen Gründen: "Wer einmal die so bearbeiteten Flächen gesehen hat, kann als Naturschutzfreund den Einsatz dieser "Zerkleinerungswalzen" nicht befürworten." (Glavac, V. 1983:28). U.a. deshalb ziehe man eben die Tiere vor (ebenda).

2.1 Was Nutzung heißt, ist die Produktion von Müll.

Was ist daran nun die Nutzung?

Mit großem maschinellen Aufwand wird angeblich die Wiederbeweidung vorbereitet, die dann so extensiv ist, daß der maschinelle Aufwand ständig wiederholt werden muß, um das Bild einigermaßen zu erhalten. Vielleicht ist aber auch das Betreten gemeint, bzw. daß überhaupt jemand auf die Flächen darf und dann noch mit vier Rädern (sonst strikt verboten). Wahrscheinlich reicht schon, daß Ziegen im Bild auftauchen um das es ja dem Naturschutz geht. Die Vegetation 'spielt' jedenfalls nicht so ganz mit bei diesem (Bild-) Fertigmachen der Landschaft. Deshalb wird über die Verhältnisse geklagt:

"Das Gros der Kalkmagerrasen wird allen vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnissen über Schutznotwendigkeiten und -strategien zum Trotz einerseits wegen fehlender Mittel, andererseits wegen schwindender landwirtschaftlicher Nutzungsstrukturen wohl nicht erhalten werden können." (Hakes, W. 1994:40) (5)

Ach ja, die Mittel, die Kosten! Wenn nun schon mal von Nutzung die Rede ist, stellt sich die Frage, was denn auf den Flächen mit all dem Aufwand produziert, erwirtschaftet wird außer dem Bild. Gibt es vielleicht irgendeinen Ertrag? Immerhin wird aus dem gemähtem bzw. gemulchten 'Zeug' Kompost gemacht, aber das kostet i.d.R. auch Geld. Und die Maschinen? Selbst wenn man das Schnittgut verfüttern würde, ließen sich nicht einmal die Benzin- oder Ölkosten der Maschinen damit decken. Aber auch den Tieren wird das Zeug vorenthalten und statt dessen gleich unbrauchbar gemacht (auf Haufen geworfen) und in die 'Tonne getreten'. So eine Art 'Gras-Müll', der auf den Flächen nicht bleiben darf, weil er die Vegetationsbestände "gefährdet" (s. Nitsche et Nitsche 1994:188). Auch nicht wenig aufwendig, an den Hängen das Gras abzuklauben. Anders ausgedrückt, beim Einsatz der Maschinen fällt real nichts ab, das man gebrauchen könnte. Der Aufwand ändert nicht einmal etwas am Brachfallen der 'Rasen', eher im Gegenteil: die Gehölze z. B. erfreuen sich

(5) "Die Bahn ist zu schwierig! Und das Klima ... ein sehr hartes Klima! Und die Höhen luft ... Und wie sich das Publikum aufführt! Zu meiner Zeit, da hatte man noch Benimm!" ... "Der Boden war viel zu hart! Und die Wildschweine haben irgendwelche Schweinereien zu essen bekommen!" (Gosci ny/Uderzo 1972:40,47)

dank der real stattfindenden Unterbeweidung (vgl. Welz, C. 1995, Lührs, H. 1994:128f) und pflegetechnischen Aussparung begehrter Exemplare (Wacholder) und 'trotz' der Mahd bester Gesundheit. Die 'Rasen' sind mit hoher Kapitalintensität vertuschte Brachen, was sie i. w. S. nicht sehr von den mit ähnlicher Kapitalintensität hergestellten "Scherweiden" der Städte oder von den "Gras-Acker-Brachen" unterscheidet (vgl. Lechenmayr, H. 1993a:84; Lührs, H. 1994).

2.2 Die Erfindung der "Überbeweidung als Legitimation des Maschineneinsatzes und der Maschineneinsatz als schlechte Imitation der Nutzung

Und die Begründung des Maschineneinsatzes dreht sich (abgesehen von der Rationalisierung) derweil im Kreis: Die Gehölze gelten seit 1971 als Bedrohung, die von den Experten diagnostiziert (hier : erfunden) wird. (Heintze, G. 1971:55; Schlage, A. 1977:17; Nitsche, L. 1981:2; Hakes, W. 1994:38; Nitsche et Nitsche 1994:91). Man weiß, daß man sie mit den Ziegen kleinkriegen würde (Glavac, V. 1983:43; Hakes, W. 1994:38; Nitsche et Nitsche 1994:150) aber die Ziegen werden verantwortlich erklärt für die "Überbeweidung" (ebenda, ebenda, ebenda). Also wird sehr "extensiv" beweidet, weshalb die Gehölze da bleiben, wo sie sind. Deshalb wird der Maschineneinsatz für notwendig erklärt (Hakes, W. 1994; Nitsche et Nitsche 1994:90/134/146/150). Da stellt sich die Frage, ob die ganze "Überbeweidung" nicht schlicht eine Erfindung ist. Und zwar um eben beliebig tätig werden zu können (heute Maschinen, morgen Schafe, übermorgen Mulchen) und um das erträumte Bild der Landschaft (mit Wacholdern, die in jedem Fall zu Zeiten der Nutzung als Weideunkräuter galten; Hülbusch, K.H. 1967:84) und die nicht weidefesten Arten (wie einige Orchideen) zu erhalten.

"Erst der Einsatz der Ziegen über mehrere Jahre auf der gleichen Fläche kann auch die alten Gewächse weiter schwächen und letztlich vernichten. Eine jährlich wie derholte Ziegenbeweidung wird auf Dauer gehölzfreie Flächen schaffen. Da aber gleichzeitig auch eine intensive Beweidung der Gras-Krautschicht erfolgt, können hierdurch Arten verdrängt werden, die durch die Gehölzbeseitigung gefördert werden sollten. Deshalb ist es sinnvoll, daß Ziegenbeweidung und maschinelle Pflege einsätze einander ergänzen." (Nitsche et Nitsche 1994:150)

Da haben wir es also. Die "Überbeweidung" wird gemessen an den erwünschten Erscheinungen, die Ergebnis des Brachfalls sind, also der Nutzungsaufgabe. Um die stets begehrte Brachevegetation als "ökologisch wertvolles Schutzziel" zu legitimieren, wird die ehemalige Beweidung und werden die Ziegen denunziert und gleichzeitig verdinglicht betrachtet, als quasi technische Mittel zur Anfertigung des imaginierten Bildes.

Nicht nur die Argumentation dreht sich im Kreis, auch die Maschinen, die zu allem Überfluß laufend Slalom und Kreise und Kurven fahren. Um die Bilder möglichst 'echt' und vielfältig" (wegen der Arten) aussehen zu lassen , bleiben Inseln stehen, die sich (eine Vermutung) (vgl. Bellin, F. 1996) durch die Mahd zwar im Aussehen, nicht aber in der Artenzusammensetzung wesentlich von den gemähten Bereichen unterscheiden. Mehr Schein als Sein (vgl. Bellin, F. 1996, Veröff. d. mündl. Diplomprüfung).

2.3 Die Ziegen als Bild und technisches Mittel

In der Nähe des Blumensteins im Heilerbachtal fallen Flächen mit deutlichen stärkerem Gehölzaufwuchs auf, die ein wenig 'struppig' aussehen. Gräser und Kräuter haben eine unregelmäßigere Wuchshöhe als die 'Rasen'. Daneben gibt es abgerindete Gehölze, die auf den ersten Blick heftig zerrissen aussehen. Genauer besehen sind es Bißspuren, oft einmal um den Stamm der Gehölze herum. Das sind deutliche Hinweise auf die Anwesenheit der Ziegen. Im Hochsommer bis Herbst konnten sie auch

in Koppeln (mit mobilem Elektro-Weide-Zaun) angetroffen werden. Der Zaun war mit-
ten zwischen den Gehölzen hindurch abgesteckt worden, was den Strom 'schön
gleichmäßig' im Boden verteilte und 'free wheeling' für die Tiere bedeutete.
Da frisch austreibende Gehölze, sowie die Rinde beliebtes Futter für die Ziegen sind
(Braunewell, R. 1986:132), ist es zumindest gut möglich, sie in verbuschten Bereichen
weiden zu lassen, wenn auch der dort aufgestellte Elektrozaun kaum eine Gewähr für
ihre Verbleiben auf der Weidefläche bietet.

Die Herde am Dörnberg umfaßt aktuell etwa 120 Tiere, von denen etwa 1/3 hinkt. Der
Großteil der erwachsenen weiblichen Tiere hat eine Euterentzündung. Bei Ammenhal-
tung steht üblicherweise das Interesse am Fleischertrag im Vordergrund; zumindest
besteht kein Interesse an der Milch. Deshalb ist es unverständlich, wenn wenigstens
einige von den eingesetzten Ziegen Milchziegen sind (vgl. mündl. Auskunft Fr. Riedel
aus Calden). Die eignen sich zur Ammenhaltung nämlich nicht. Es ist kein Wunder,
wenn einige der Muttertiere Euterentzündungen haben. Überdies wird versäumt, dar-
auf zu achten, daß die Ziegen gut abgesäugt sind und dies gegebenenfalls von Hand
nachzuholen oder wenigstens wenn's zu spät ist, die Entzündungen zu versorgen. Die
Konsequenz einer nicht behandelten Euterentzündung ist auf längere Sicht das Plat-
zen des Euters, der Tod des Tieres. Eine ähnliche Nachlässigkeit besteht bei der
Klauenpflege. Die Hälfte der Ziegen hinkt oder humpelt. Alles in allem sind der Zu-
stand und die Betreuung der Ziegen sehr schlecht. Es sieht so aus, als wollte jemand
möglichst wenig Arbeit mit der Beweidung haben und sei zudem vollkommen desinter-
essiert am Zustand der Tiere. Sein/ihr Interesse an den Tieren ist so gering, daß wir
davon ausgehen können, daß kein Interesse bzw. keine Notwendigkeit besteht, mit
den Ziegen einen Fleischertrag zu erwirtschaften und damit die eigene Ökonomie zu
sichern. Es ist nicht die Absicht zu erkennen, die naturbürtigen Produktivkräfte des
Ortes nutzen zu wollen, bzw. einen Ertrag zu erwirtschaften, der auf der Nutzung der
Gratisnaturproduktivkräfte beruht.

Es ist eher wahrscheinlich, daß die Ziegen - ähnlich den Maschinen - als 'Pflegetech-
nik' verstanden werden, die in den verbuschten Bereichen eingesetzt werden, um die
Gehölze zu ruinieren. Das würde auch bedeuten, daß sie im Sinne einer 'Technik' Ko-
sten verursachen oder andersrum der/die BesitzerIn für den 'Einsatz' der Ziegen be-
zahlt wird. In diesem Falle wäre die Beweidung mit Ziegen im Auftragverhältnis orga-
nisiert. Neben dem Fleisch wäre dann der Lohn die Existenzgrundlage der BesitzerIn-
nen. Das wäre immerhin eine Erklärung für den Zustand der Tiere, deren 'Einsatz' als
'Pflegetechnik' über den Zustand des Bildes 'entlohnt' wird, nicht über den Zustand,
die Gesundheit der Tiere, die über den möglichen Ertrag aus der Beweidung bestimmt
ist. Das Desinteresse am Ertrag wird im Prinzip vom Naturschutz produziert durch das
Verständnis der Ziegen als Pflegetechnik (s. Nitsche et Nitsche 1994:177ff).

Wenn man die Ziegen als technisches 'Pfleagemittel' zur Herstellung von Bildern der
Landschaft versteht, wird auch klarer, warum sie vorzugsweise in den verbuschten
Bereichen 'eingesetzt' werden und von den 'Rasen' ausgesperrt bleiben. Die Berei-
che, in denen die Maschinen eingesetzt werden, werden im Prinzip als 'fertige Bilder'
angesehen, die die Ziegen nicht zerfressen dürfen. Die Beweidung mit Elektrozaun ist
sogesehen von vornherein einzig und allein Mittel zur gezielten Verwendung der Zie-
gen bei der Bildpflege, nicht wie z. B. beim Pferchen Mittel zur Kultivierung und Ver-
besserung der Weide (vgl. Eberherr, J. 1994). Das Pferchen ist im Naturschutzgebiet
strikt untersagt. Die Kacke muß draußen bleiben,

"In Pflegeplänen für Schutzgebiete werden im Nahbereich von Übernachtungsplät-
zen Abkotungsflächen festgelegt." (Nitsche et Nitsche 1994:183)

weil die Nährstoffe als Gefahr für die Vegetation angesehen werden statt als Möglichkeit, die Nährstoffe innerhalb des Gebietes so zu verteilen, daß sie besser als Ertrag verfügbar werden (s. Eberherr, J. 1994:195f). Die "Abkotungsplätze" sind sozusagen Deponien für vermüllten Ertrag.

Die Ziegen fressen Rinde, junge Triebe und Knospen, Früchte der Gehölze, die dadurch auf Dauer verschwinden. Den Wacholder fressen die Ziegen vor allem dann, wenn's sonst nicht viel gibt (bei Trockenheit, vgl. Braunewell, R. 1986:131ff) oder die Triebe jung und frisch sind. Maschinen werden 'problemlos' um den Wacholder herumgefahren. Was andere "Sukzessionsmanagement" nennen (Latz, P. in Lührs, H. 1990:1979) wird in Nordhessen als Variante "Insel- und Streifen-Mahd" genannt (Nitsche et Nitsche 1994:219).

Die Vermutungen bezüglich des Herausschneidens der Landschaft aus der Brache und des Verständnisses der Ziegen als quasi technische Pflegemittel finden in der naturschützerischen Literatur also durchaus ihre Bestätigung.

"Im Naturschutzgebiet Dörnberg finden sich alle möglichen Brache- und Verbuschungsstadien. Mehr oder weniger offene Kalkmagerrasen mit einem Verbuschungsgrad von bis zu 10 % nehmen etwa 15% der Fläche ein. über ein Drittel der Fläche bilden Kalkmagerrasen mit Verbuschungsgraden über 10% (Nitsche 1990). Beide Strukturtypen werden zum größten Teil durch Beweidung gegen Entgelt gepflegt. Die Beweidung erfolgt im Hütebetrieb durch eine 500köpfige Schafherde sowie einige Ziegen. Letztere werden gezielt zur Zurückdrängung der Gehölze in den stark hängigen Bereichen eingesetzt. Um zu vermeiden, daß es weder zu einer Überbeweidung mit nachfolgendem Artenverlust oder sogar Erosionseffekten noch zu einer Unterbeweidung kommt, bei der sich die Gehölze weiter ausbreiten können, erfolgt in Angängigkeit vom Witterungsverlauf eine genaue zeitliche und räumliche Steuerung der Beweidung. Zwar kann die Beweidung zu einer Auflockerung größerer Gebüschkomplexe beitragen, ins-besondere beim Schwarzdorn ist allerdings eine nachhaltige Zurückdrängung mit Schafen oder auch Ziegen nicht möglich, so daß zusätzlich auf maschinelle Pflege (Mähen oder Mulchen mit Abräumen des Mulchgutes) zurückgegriffen werden muß." (Hakes, W. 1994:38) (vgl. Nitsche et Nitsche 1994:177ff;217ff)

Es geht, wie die vorhergehenden Kapitel schon zeigten, auch bei der sogenannten "extensiven Nutzung" oder "Beweidung" immer wieder nur um's Bild der Landschaft, die Ästhetik der Phänomene. Die Ziegen geben aus der Sicht des Naturschutzes (!) ein "nettes, erbaunungswürdiges Bild" ab, gerade weil mit ihnen keine Landwirtschaft verbunden wird, das heißt keine ernstzunehmende Ökonomie (vgl. Lührs, H. 1990:1975), wie sie außerhalb der Naturschutzgebietes in der (bösen) Agrar-Welt herrscht (s. Glavac, V./ Schlage, R. 1978:45). So sehr diese vom Naturschutz gehaßt wird, nur sie wird von ihm als Ökonomie anerkannt (Lührs, H. 1975; 1990 und 1994:186). Die Ziegen indessen lassen sich leicht der "guten alten, aber leider vom Fortschritt überholten 'vergangenen Bewirtschaftung'" (vgl. Glavac, V. 1983:38) zurechnen. Sie ergänzen sozusagen das Bild der Landschaft als "vierbeinige Landschaftspfleger" (Hakes, W. 1994:40a), deren schlechter Zustand, vor allem von weitem, ebenso wenig in's Auge fällt, wie der Weidezaun. Hauptsache auf den 'Rasen', der eine Weide sein soll, rennen Weidetiere rum, als würden sie gehütet werden.

"Vom ästhetischen Standpunkt aus ist der Rasen eine Kuhweide; und in gewissen Fällen - nämlich dort, wo die Kostspieligkeit der Pflege jeden Verdacht der Wirtschaftlichkeit sowieso ausschließt - wird heute das einstige Idyll des langschädlig Blondens mit Hilfe einer Kuh auf dem Rasen tatsächlich wiederhergestellt. (...) Allerdings bildet der gemeine Verdacht des wirtschaftlichen Nutzens, der sich nur mit Mühe von der Vorstellung einer Kuh trennen läßt, einen schwerwiegenden Einwand gegen die Verwendung dieses Tieres als schmückendes Ornament, so daß, mit Ausnahme jener Fälle, bei denen die luxuriöse Umgebung jeden solchen Verdacht

von vornherein ausschließt, die Kuh als Beweis des guten Geschmacks vermieden werden muß." (Veblen, T. (1899) 1986:135)

Die Kuh bei Veblen kann man mit Leichtigkeit im Falle des Naturschutzes mit der Ziege vergleichen. Die Ziege 'gehört' nicht nur zum kolportierten Bild der Hutelandschaft, sie ist auch auf Magerrasen weidend, gemessen am allgemeinen Verständnis von landwirtschaftlicher Ökonomie, weitgehend frei vom Verdacht der Wirtschaftlichkeit. D. h. es lastet nicht der "Schatten eines vulgären Gewinns" (Veblen:ebenda) auf ihr. Der wird überdies mit Naturschutz im allgemeinen ohnehin nicht verbunden.

"Dem Naturschutz ist die produktive Arbeit suspekt, weil hier das ganze Übel vergegenwärtigt wird, das den Naturschutz ja erst veranlaßte (und legitimierte), auf die gesellschaftliche Bühne im Kampf um Köpfe und Meinungen zu treten. 'Produktive Arbeit' wird in diesem Zusammenhang in erster Linie mit industrieller Arbeit/ industrialisierter Formen des Arbeitens synonym gesetzt. Nicht-industriellen Ökonomien haften dagegen der naturschützerischen Wahrnehmung nach folkloristische Momente, solche der Kontemplation und der Sinnlichkeit, Idyllisches an, weil hier im naturschützerischen Sinne ja nicht produktiv gewirtschaftet wird." (Lührs, H. 1994:186)

Fazit

Die Beobachtung, die wir von den Wegen aus gemacht haben, nämlich daß die 'Landschaft' nur vorgeführt wird, stimmt überein mit der Investition in das 'Bild der Landschaft'. Eine 'Vorführung von Landschaft', wie z. B. im Landschaftspark war und ist stets mit einem hohem Aufwand an Kapital verbunden (vgl. Pückler-Muskau, H.v. (1834) 1974:75; Hülbush, K.H. 1981:323) und dem Wechsel vom lokal bestimmten Gebrauchswert des Landes zum extern bestimmten symbolischen Wert der Landschaft als 'symbolisches Kapital'. Im Unterschied zum Landschaftspark werden im Naturschutzgebiet die Investitionen allerdings nicht im Bewußtsein der Inszenierung und der Imitation agrarischer Nutzungen getätigt. Die Imitation, das war Pückler z. B. klar, erfordert einiges an Geschick, Können, Tricks, Wissen, das sich Pückler erwarb (vgl. Ohff, H. 1993:87) und in vollem Bewußtsein, "Effekte" zu erzielen, einsetzte (Pückler-Muskau, H.v. 1974:19). Ebenso klar war ihm, daß er das gesamte akkumulierte Kapital seiner Familie für die Kosten und Folgekosten seines Entwurfs verschwendete (ebenda:60).

Der Naturschutz 'produziert' nicht einmal Imitationen. Die Schilder täuschen besser als die 'Produkte' (Naturschutzgebiete). Der Naturschutz behauptet, das Original herzustellen und liefert ziemlich schlechte Imitationen, deren Herkunft ihm unklar bleibt. Gleichzeitig handelt er ständig mit ungedeckten Wechselln und unkalkulierbaren finanziellen Aufwendungen. (6)

"So wird hier immer auf Pump und mit ungedeckten Wechselln über die Zeit, die Mittel und die Verhältnisse hantiert. Dieser ständig wachsenden Verschuldung - geldökonomisch wie ideologisch, materiell wie illusionistisch - steht Erinnerung im Wege und macht Vergeßlichkeit zur Tugend aller Beteiligten - der Machenden und der Mitmachenden -, so daß jeder Hinweis auf die Prophezeiungen und Verheißungen als Kriegserklärung an den demokratischen Konsens gebrandmarkt wird." (Hülbush, K.H. 1991:175)

"Wenn Rocco in seinen Weinbergen arbeitete oder die Tomaten hochband, hatte er öfters über Kortens Bemerkungen nachgedacht, und einmal hatte er auch mit Kortens darüber gesprochen: Was denn noch am Terzone so schön sein solle wenn niemand mehr da sei, der das Land bebaue, wenn die Terrassen zerfielen und Brombeergestrüpp den ganzen Berg überwuchse. Und er hatte Kortens die verwilderten Weinberge der Rusconis gezeigt, die verkommenen Weinberge des alten Plinio, der ebenfalls verkauft hatte.

Kortens hatte nur gelacht. Aber wir können es uns doch leisten, die Menschen dafür

zu bezahlen, daß sie die Besitztümer in Ordnung halten. Er müsse seinen Gärtner schließlich auch dafür bezahlen, daß er ihm den Rasen mähe und das Unkraut aus den Rosenbeeten klaube.

Das werde keiner der Bauern wollen, hatte Rocco zweifelnd gesagt. Wozu eine Wiese mähen, wenn man sich kein Vieh hält? Das Vieh gehört doch zur Wiese wie der Bauer zu seinem Hof." (Kauer,W. (1976)1992:78)

3. Die Landschaftspflege macht aus BäuerInnen DienerInnen

Nicht nur anhand der Phänomene im Gebiet wird deutlich, daß von Nutzung im Sinne von Gebrauch oder Wirtschaft im NSG am Dörnberg nicht die Rede sein kann. Die (kleine) Geschichte vom Rausschmiß eines Bauern aus dem Naturschutzgebiet bestätigt noch einmal das Belieben des Naturschutzes, sowohl die (landschaftliche) Szene, als auch den realen Ort zu beherrschen und sein ästhetisches Empfinden zum Diktat über den Gebrauch zu erheben.

Der Bauer wird dabei zum Landschaftspfleger, zum Putzer des Bildes, der seine ökonomischen Interessen dem naturschützerischen Fetischismus nachzuordnen hat. Das schränkt ihn soweit ein in seinen Handlungsmöglichkeiten, daß der (vertragliche) Bruch des Bauern mit dem Naturschutz zwangsläufig ist, bzw. dieser Bruch nur den in der naturschützerischen Fiktion der Landschaft angelegten Widerspruch zwischen Entwurf und Gebrauch bestätigt. "Experte und Experiment sind die zwei Seiten des Entwurfes." (Hülbusch,K.H. 1991:174)

Der Bauer wird Figur im Experiment. Die Vegetation wird durch die investierte Arbeit geprägt, die Arbeit hinterläßt also zwangsläufig Spuren. Solange der Bauer am Ertrag festhält und das Festhalten am Ertrag notwendig mit Naturaneignung verbunden ist, gerät er mit dem festgesetzten Bild in Konflikt (vgl. Dams,C./ Michel,J. 1989:78ff). Die Aussperrung des Hinterlassens von Spuren, die zum Bild nicht passen, bedeutet vor allem mehr Arbeit für den Bauern, wenn nicht die Aussperrung der Arbeit insgesamt. Aus der Sicht des Bauern kann das 'Experiment' nicht gelingen, solange er Bauer ist, d.h. solange er vom Ort, von der Arbeit, vom Ertrag lebt (zum Wirtschaften im Anschluß mehr).

3.1. Der Handlungsspielraum der Verordnung ist nur der Spielraum der Behörde

Eine der in der Verordnung über das NSG 'Dörnberg' vom 24. November 1978 (Hessischer Staatsanzeiger) angegebenen Ausnahmen von den Verboten des Gebrauchs der Flächen ist die "Landwirtschaftliche Nutzung im bisherigen Umfang und in der bisherigen Art", §4,Abs.1. Sie besteht, wie sich zeigt, vor allem auf dem Papier. Tatsächlich erhebt die Administration 'totalen' Besitzanspruch auf das kommunale Eigentum (incl. des Rechtes darüber, zu entscheiden, ob und wer im NSG "forschen" dürfe; L. Nitsche von der ONB Kassel bezeichnete z.B. unsere Vegetationsaufnahmen im Gebiet als "wildes Forschen"; zu den Vegetationsaufnahmen s. bei Welz, C. 1995). Von 1987 bis 1989 versuchte ein Ziegenhalter mit Milchziegen in Koppelhaltung (mit Elektrozaun) die Steilhänge des Dörnberg zu beweiden. Mit viel Tamtam im Vorfeld

(6) Für den Zeitraum von 1980 bis 1989 (10 Jahre) hatte L. Nitsche (1981) 52.000 DM allein für die 'Pflege' der Flächen veranschlagt. Bis 1995 waren schon 260.000 DM ausgegeben worden (vgl. Hakes,W. 1994:40); 17.000 DM jährlich - die 'Freiwilligenarbeiten' und die Beamtengehälter nicht eingerechnet, die die veranschlagten Kosten weit übertreffen dürften. 17.000 DM jährlich ist ziemlich viel Geld, wenn man bedenkt, wieviele Zierenberger Familien ehemals einen Teil ihres Einkommens mit den Ziegen erwirtschafteten (vgl. Braunewell,R. 1986:77,161). Es ist ziemlich wenig, wenn man es auf die real stattfindende Arbeit bezieht, bei der allemateriellen Erträge Müll sind.

(erklärte Beteiligung von Verbänden, der Stadt Zierenberg, der ONB, einer Forschungsgruppe der Universität zum 'Beobachten') wurde die Nutzung "als Versuch durchgeführt" und finanziell unterstützt (s. Pressemitteilung von L. Nitsche 31.7.1987, HNA). Ohne Umschweife sah sich die Obere Naturschutzbehörde als Genehmigungsinstanz, die dann ihrerseits 1989 den 'Versuch' wider jeglichen Protest abbrach (das heißt, ihre finanzielle Unterstützung versagte) und dem Bauern darüber hinaus jegliche weitere Nutzung im Gebiet untersagte; Nach dem Motto: Versuch gescheitert, weil Versuchsteilnehmer 'untauglich'.

"Sehr geehrter Herr Rapp,
die Milchziegenbeweidung im Naturschutzgebiet 'Dörnberg' wird versuchsweise von ihnen jetzt im dritten Jahr durchgeführt.
Leider hat sich zunehmend gezeigt, daß die von Ihnen mit sehr viel Engagement und Arbeitsaufwand durchgeführte Beweidung mit den Zielen des Naturschutzes nicht in Einklang zu bringen ist.(...)
Ich möchte sie daher bitten, die Ziegenbeweidung zu beenden"
(Brief der Bezirksdirektion, Abt. Forsten u. Naturschutz an Hr. Rapp vom 8.3.1989)

Hier eine Auswahl von Zumutungen aus der von der Behörde nachgereichten Begründung als Reaktion auf einige Protestschreiben:

1. Eine wissenschaftliche Untersuchung der Ziegenbeweidung von Herrn Rapp, die Herr Koenies, der ehemalige Vorsitzende des BUND in Kassel, durchführen wollte, hatte Herr Rapp abgelehnt.
2. Herr Rapp hat mehrmals Absprachen nicht eingehalten und Beweidungen auf nicht abgestimmten Flächen oder zu nicht vereinbarten Zeiten durchgeführt. (...)
4. Die Ziegenhaltung hat durch den Verbiß außerhalb der Vegetationszeit sehr unerfreuliche Landschaftsbilder hinterlassen, die wir mit hohem Kostenaufwand verbessern müssen.
5. Herr Rapp hat ohne unsere Zustimmung zusätzlich Futter auf Flächen gebracht und damit einen Nährstoffeintrag bewirkt.
6. Fachleute und Vertreter von anerkannten Naturschutzverbänden, die die Beweidungsflächen besichtigt haben, haben die Ziegenhaltung von Herrn Rapp abgelehnt. (...)
9. Durch die intensive Betreuung der Ziegen zu allen Wetterzeiten sind Wanderwege zerfahren, weiterhin sind an einigen Stellen die Wege verkotet.
10. Die Aufstellung eines Bauwagens ist im NSG ungünstig zu bewerten. (...)
12. Kleinbäuerliche Betriebe kann ich mit meinen Haushaltsmitteln nur finanzieren, wenn entsprechende Naturschutzleistungen erbracht werden."
(Nitsche, L. 30.05.1989)

Klarer Fall: Die Ziegen haben von den verbotenen Früchten gefressen, vom Wacholder und ihn dabei ordentlich zerzaust (Braunewell, R. 1994 mündl., "es war ein trockenes Jahr"). Außerdem haben sie auf die Wege gekackt und sich auch sonst ganz widerlich verhalten. Wie selbstverständlich wird Herrn Rapp die 'Schuld' für den 'Landschaftsbildschaden' beigemessen.

3.2 "Verschwiegene Abmachungen" (Hülbusch, K.H. 1994, mündl.)

Das mit dem Entwurf festgelegte Bild bleibt unbedacht, unreflektiert und deshalb unerwähnt (nur noch zwischen den Zeilen ...); es wird gar nicht erst in Frage gestellt. Es ist davon auszugehen, daß der Naturschutz dem Bauern gegenüber in den ersten Verhandlungen den Dörnberg als brauchbare Hute verhandelt hat (Gebrauchswertversprechen), auch wenn sie im NSG liegt und 'gewisse "Naturschutzauflagen" bestehen. Die Starre und Unbeweglichkeit des naturschützerischen Entwurfs blieb eher unerwähnt. Die ersten Abmachungen beliefen sich wahrscheinlich auf 'technische Fra-

gen' (wo sollen die Schafe weiden, wann usw.), die Fragen der 'richtigen' Haltung gegenüber dem Entwurf z.B. blieb wahrscheinlich verschwiegen. Herr Rapp hätte eben 'einfach' die Wacholder umzäunen müssen oder, als die Ziegen auf den "abgestimmten Flächen" nicht mehr genügend zu Fressen hatten, zufüttern müssen (und zwar außerhalb des NSG), anstatt eigenmächtig die Flächen zu wechseln.

Es geht dem Naturschutz gerade nicht darum, den Dörnberg als Gebrauchsort mit einem bestimmten naturbürtigen Produktionspotential aufzufassen, und dieses einzusetzen für die eigene Existenzsicherung, wie Hr. Rapp es offenbar zu tun gedachte (vgl. Hülbusch, K.H. 1967:40ff; ders. 1987a:113). Das heißt, der Widerspruch zwischen der Bewirtschaftung (dem Erwirtschaften eines Ertrages) und dem Wunsch des Beibehaltens der Brachevegetation im Entwurf (also der 'Nichtbewirtschaftung') wurde verschwiegen und bezogen auf die ökonomischen Konsequenzen an Hr. Rapp weitergereicht. Die "verschwiegene Abmachung" (Hülbusch, K.H. 1994 mündl., Stammtisch der AG Freiraum und Vegetation) der Pflege des Bildes statt des Gebrauchs der Vegetation entpuppte sich als Experiment mit dem Bauern. Die vom Naturschutz angeordneten nicht eingehaltenen Abmachungen waren real für den Bauern nicht einhaltbare Abmachungen.

Die Naturaneignung wird mittels der "Naturschutzauflagen" zum Risiko für den Bauern und zum Nutzen für die Behörde, die je nach beliebigen Argumenten für oder wider die Beweidung (er-)findet oder nachreicht. Der Bauer wird zum Bittsteller, der nur so lange Aussicht auf Gewährung des Gebrauchs hat, solange er sich andienlich verhält (vgl. Berger/Berger/Kellner 1975:56).

Herrn Rapp wurden nicht nur die 'Landschaftsschäden' vorgeworfen, sondern auch die ökonomischen Konsequenzen und der wirtschaftliche Mißerfolg des Experiments aufgebürdet :

- "7. Kosten und Erfolg der Ziegenhaltung stehen in einem ungünstigen Verhältnis.
- 8. Ich kann es nicht vertreten, daß für die Beweidung durch Herrn Rapp höhere Kosten als für andere Beweidungen entstehen. (...)
- 11. Die jetzt betriebene Ziegenhaltung ist nach mehrjährigem Versuch nach Aussagen von Herrn Rapp nicht wirtschaftlich und hat daher immer noch keine Aussicht auf Erhaltung." (Nitsche, L. 1989)

Mit dem "Jargon der Eigentlichkeit" (Adorno, oh wie schön) wird klammheimlich im Ausdruck "fehlender Erfolg" der 'Landschaftsbildschaden' verpackt und gegen die 'Kosten' (die finanziellen Mittel des Naturschutzes) aufgerechnet, hinter denen sich die Klage über die 'Mühe' mit dem Eigensinn des Bauern verbirgt.

So wird in der Konsequenz durch das Verschweigen des vom (im !) Naturschutz angelegten Widerspruchs zwischen Entwurf und Gebrauch dem Bauern die Existenz abgegraben und ihm selber die Verantwortlichkeit angelastet.

- "13. Mein Schreiben vom 8.3.1989 ist keine plötzliche Kündigung, sondern ein höflich ausgesprochenes Verbot, die nicht genehmigte Ziegenhaltung im NSG zu unterlassen. Seit Juli 1989 ist Herrn Rapp bekannt, daß er für diese Zeit keine Genehmigung erhalten kann. (...)
- Eine Verlängerung der Beweidungsgenehmigung scheidet aus, da ich die Pflege für 1989 bereits abgestimmt habe und somit keine weiteren Flächen im Naturschutzgebiet zur Verfügung stehen. Ich denke, daß bei ernsthaftem Bemühen, kurzfristig andere Weideflächen zu finden sind. Ggf. bitte ich mit dem Schäfereibetrieb Beier, Soisdorf (...) Kontakt bzgl. einer möglichen Übernahme der Ziegenherde aufzunehmen. Mit freundlichen Grüßen " (Nitsche, L. 1989)

"Und alle die machen Entwürfe, die die Folgen dieser Entwürfe nicht individuell und existentiell auszubaden haben, die gar dafür honoriert und belobt werden."

(Hülbusch, K.H. 1991:174)

Der Bauer/Landwirt wird als "Landschaftspfleger" verstanden und 'entsprechend' behandelt. Die gefragte Haltung bzw. der Status der NutzerInnen ist der von DienerInnen (vgl. Veblen, T. (1899) 1986:66f, 71).

Das ungebührliche, nicht-dienerrliche, eigen-mächtige, eigen-willige Aneignen der naturbürtigen Produktionsgrundlagen im Interesse, einen Ertrag zu erwirtschaften, hat keinen Platz auf dem Dörnberg. Es wird dem Bereich des Bedrohlichen (Chaos, "nicht eingehaltene Absprachen"), des Ekelerregenden (Kot, Schmutz auf den Wegen, Spuren der Arbeit) zugerechnet. D.h. auch die Nutzung der Flächen unterliegt (ähnlich wie die Nutzung der Wege) dem Diktat der Verhaltensmaßregeln, den "Normen des Geschmacks" (Veblen). Die Kenntnisse und Kundigkeiten der Beweidung werden ersetzt durch eine herrschaftlich bestimmte Ordnung, die mit 'benebelnder Befreundlichkeit' durchgesetzt wird (vgl. Heinemann/Hülbusch /Kuttelwascher 1986:98ff).

Nur jemand, der vom Ertrag (Fleisch, Milch) nicht abhängig ist (und mit einer bestimmten Form von Geschmack versehen ist), kann sich über Kot auf den Wegen, verbissenen Wacholder u.ä. aufregen. Und nur jemand, der reichlich Macht besitzt, kann uns sein ästhetisches Empfinden als 'ökologische Notwendigkeit' bzw. als herrschende Moral verkaufen.

3.3 Der Naturschutz versteht nichts vom Land

Die Prinzipien und Notwendigkeiten bäuerlichen Wirtschaftens liegen im allgemeinen außerhalb der gedanklichen Reichweite des Naturschutzes, wie auch allgemein des städtischen Bügertums (vgl. Hülbusch, K. H. / Jung, W. / Lecke, D. 1977). Vielmehr ist das Land aus der Sicht des Naturschutzes (des Bildungsbürgertums) eine Art Projektionsfläche, eine weiße Wand (vgl. Berger, J. 1984:282f.) auf die sie ihre geheimsten und frommsten Wünsche werfen, um alsbald das Land auch real (materiell) zu kolonisieren.

Die Ökonomie der StädterInnen, die aufs Land kommen, bleibt im Prinzip unsichtbar. Sichtbar wird nur der Konsum, die Verausgabung des Kapitals, die Verschwendung von Zeit und Energie (Veblen, T. 1986:71) und damit indirekt ihre ökonomische und soziale Lage, nicht aber die Arbeit, die sie tun. Die Arbeit der BäuerInnen hingegen und auch die Produkte der Arbeit sind im Land, das die StädterInnen sehen, im Prinzip sichtbar. Für die BäuerInnen ist dieses Sichtbar-Werden ihrer Arbeit im Prinzip Voraussetzung ihres Sich-Zurechtfindens im Alltag und des Dazulernens in ihrer Arbeit und Ausdruck der Qualität ihrer Arbeit.

Insofern das Land dem Naturschutz/den BildungsbürgerInnen nur als Projektionsfläche dient, sehen und verstehen sie die Arbeit i. d. R. nicht, sondern zerstören sie stattdessen im Zuge der Umsetzung ihrer Idealvorstellungen und des demonstrativen Konsums des Landes. Der Ertrag liegt von vornherein außerhalb ihrer verfolgten Absichten. Deshalb ähneln die Ergebnisse naturschützerischer Tätigkeit so wenig dem bewirtschafteten Land.

Der Naturschutz hat sich dem 'Schutz', der Absicherung seines Machtanspruchs und Status verschrieben. Die Eigenmacht der BäuerInnen, ihre Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten stellen die Behauptungen und Tätigkeiten des Naturschutzes in Frage durch die Produktion der Erträge und die Spuren, die diese Arbeit (die Ökonomie) im Land hinterläßt.

Als PlanerInnen können wir aus der Ökonomie, dem Handwerk, der (Arbeits-) Philosophie der BäuerInnen einiges lernen, u. a., die Verheißungen des Naturschutzes als das zu entlarven, was sie sind: Geschwätz!

Auch nach dem Brachfallen der Dörnberghuten in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts, hätte man noch einiges von der ehemaligen Bewirtschaftung - z. B. für die heutige Landnutzung lernen können, ausgehend von den Spuren der Arbeit in der Landschaft.

3.4 Das Erwirtschaften eines Ertrages in der bäuerlichen Ökonomie

Das Erwirtschaften eines Ertrages auf den Kalkhängen des Dörnbergs war bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts Bestandteil der "lokalen Wertschöpfung" (BSL 1990: 45) der ZierenbergerInnen. Die ZierenbergerInnen organisierten ihr (wirtschaftliches) Überleben auf der Grundlage der naturbürtigen Ressourcen des Ortes, von dem sie lebten. Ihre Wirtschaftsweise war subsistenzorientiert, also darauf ausgerichtet, den Großteil des zum alltäglichen Leben Notwendigen selber zu produzieren. Das setzte einiges an Kenntnissen, Erfahrungen und an investierter Arbeit voraus. Diese Arbeit war, wie in der Bauernwirtschaft üblich (Tschajanow, A. (1923) 1987; Lührs, H. 1994; Gehlken, B. 1995), stets äußerst ökonomisch organisiert. Was das bedeutete, beschreibt H. Lührs 1994 am Beispiel der Bewirtschaftung des Grünlandes.

"Wir können also sagen, daß das Prinzip der Grünlandwirtschaft, d. h. der Bauernwirtschaft, orientiert ist an der nachhaltigen Nutzung der Gratisnaturproduktivkräfte, immer unter der Idee, mit den zur Verfügung stehenden Nutzungen angelegt, die es erlaubt, unter den Voraussetzungen der jeweiligen betriebliche Struktur (den zur Verfügung stehenden Flächen, der naturbürtigen Ausstattungen der Standorte etc.) einen möglichst ausgeglichenen Arbeitseinsatz übers ganze Wirtschaftsjahr zu organisieren."

"Dies alles findet unter der Prämisse eines möglichst geringen Kapitaleinsatzes statt. Die Philosophie der Wirtschaft ist darauf angelegt, über die Bedingungen der Produktion weitgehend selbstständig entscheiden zu können und alle Schritte zu vermeiden, die ein unkalkulierbares ökonomisches Risiko in sich bergen." (Lührs, H. 1994:29,30)

Ökonomische Bedeutung hatte der Dörnberg für die ZierenbergerInnen vor allem als Hute für Ziegen, Schafe, Kühe, Schweine und Gänse (s. Braunewell, R. 1986:93f). Die Hute war gemeinschaftlicher Besitz, der insbesondere für die Landlosen und KleinstbäuerInnen die Möglichkeit bot, sich Nutztiere zu halten (ebda:77,124ff). Die Beweidung wurde gemeinschaftlich organisiert, indem ein Hirte (den die Stadt finanzierte) eingestellt wurde, der die Arbeit der Beweidung, auch des Auf- und Abtriebs morgens und abends übernahm (ebenda 73).

Alle Arbeitsgänge waren Ernte- und Pflegegänge und warfen einen Ertrag ab. Die Erträge wurden im Zuge der gemeinschaftlich organisierten Beweidung mit sehr geringem Arbeitsaufwand für die einzelnen NutzerInnen gewonnen (vor allem im Sommer-Halbjahr). Von der Ziegen- und Kuhmilch über das Fleisch, die Schafswolle bis zum Dung, der auf dem Weg über die Ställe als Mist oder in den Pferchächten direkt auf die Felder gelangte und diese "ernährte" (Klapp, E. 1994:153). In der mineraldüngerlosen Zeit war diese Umverteilung der Nährstoffe die einzige Möglichkeit Standorte über längere Zeit ackerfähig zu halten. (vgl. Lührs, H. 1994:116). Die Beweidung stabilisierte (pflegte) die Vegetationsbestände. Sie wurde noch ergänzt durch weitere (pflegenden) Arbeiten, die ebenfalls mit einem ökonomischen Nutzen verbunden waren, wie z. B. das gelegentliche Einschlagen von Wacholdern zum Räuchern der (Schweine-) Schinken (vgl. Braunewell, R. 1986:105ff).

In Folge dieser Arbeiten war der Dörnberg bis auf die Hutewälder frei von größeren Gehölzen (vgl. Penndorf 1926 in ebenda, vgl. Abb. 40 im *Origin*).

"Beim Grünland werden Dauerkulturen stabilisiert und bewirtschaftet. Eine gute Wiesen- bzw. Weidenarbe kann - entsprechende nachhaltige Bewirtschaftung vorausgesetzt - hundert Jahre alt werden, ohne in ihrer Produktivität nachzulassen (vgl. Klapp, E. 1949)."

"Gegenstand der Grünlandwirtschaft sind nicht angebaute Kulturarten. Diese rekrutieren sich aus der spontan am Standort auftretenden Vegetation. Der Begriff des Unkrauts wird hier erst relevant, wenn gravierende Bewirtschaftungsfehler gemacht worden sind. In einem gut bewirtschafteten Grünland gibt es kein Unkraut

(vgl. Könekamp,U: / Kallabis,Th. 1932). Alle Erntegänge des Grünlandes sind den Produktionsgegenstand stabilisierende Tätigkeiten. Die Ernte entnimmt zwar (Biomasse), aber damit pflegt und stabilisiert sie den Gegenstand ihrer Arbeit. Die Nutzung stabilisiert das Produkt der Arbeit. Erntende und pflegende Tätigkeiten fallen in wesentlichen Teilen zusammen. Entsprechend ist die Zahl der dienenden Tätigkeiten, die erforderlich sind, um ein gutes und produktives Grünland aufrecht zu erhalten, relativ (zum Acker) gering (vgl. Kauter,A. / Schneyder,A. 1945)." (Lührs, H. 1994: 29)

Da alle Arbeiten auf dem Dörnberg nur Entnahmen waren (also nie ein externer Düngereintrag erfolgte), blieb die Produktivität der Hutten in Folge des permanenten Nährstoffzuges, d. h. der Umverteilung der Nährstoffe auf die Äcker, auf einem sehr geringen Niveau (vgl. auch Heidewirtschaft; Meermeier,D. 1993: 200). Und die Vegetation brachte jeweils sehr genau die jeweiligen naturbürtigen Standortbedingungen zum Ausdruck (s. auch Kapitel zur Realnutzung). Das räumliche Nebeneinander, wie auch das zeitliche Nacheinander (bezogen auf den Jahresverlauf und teilweise auch bezogen auf den Tagesverlauf) der Beweidung der Hutten mit unterschiedlichen Tieren gründete auf einer sehr genau überlegten, eingespielten und überlieferten Tradition, auf den Erfahrungen der NutzerInnen betreffs einer differenzierten Ausnutzung der Gratisnaturproduktivkräfte des Dörnbergs (vgl. AutorInnen 1988; Braunewell, R. 1986:136 - Übersichtskarte über die ehemalige Verteilung der Beweidungen des Dörnbergs mit unterschiedlichen Nutztieren; Welz, C. 1996).

"Der bäuerliche Betrieb wirtschaftet dann ökonomisch und d.h. im Arbeitsentkommen (...) wenn er das naturbürtige Produktionspotential optimal einsetzt" (Hülbusch, K.H. 1987:113)

"Die Ziegen weideten vorwiegend in den sehr steilen Lagen auf den süd- und westexponierten Muschelkalkhängen" (Braunewell,R. 1986:124ff,136). Sie waren am schlechtesten zugänglich (für die Ziegen aber kein ernsthaftes Problem) und die naturbürtige Produktivität der Böden war am geringsten" (vgl. BSL 1990:76). "Etwas weniger steile, wüchsigere und eher west- bis nordexponierte Standorte (meist ebenfalls auf Kalk), wurden mit Schafen, wie auch gelegentlich mit Ziegen in einer bestimmten zeitlichen Abfolge beweidet" (Braunewell,R. 1986:132). "Der nord-west exponierte Teil des Plateaus und der Nordhang des Hohen Dörnbergs wurden mit Schafen beweidet" (ebenda:113). Den Rindern war das naturbürtig produktivste leicht mit Löß überdeckte Plateau vorbehalten, wo auch heute noch Rinder weiden (vgl. ebenda:120ff,136).

Die Kenntnisse und Erfahrungen der Organisation der Beweidung lagen bei den Hirten. Sie bezogen sich auf die Tiere (ihre Fraß- und Weidegewohnheiten, Vorlieben, Vorzüge) und notwendig auch auf die Vegetation (z.B. das Erkennen des Spielraumes zwischen selektiver Über- und Unterbeweidung), sowie auf die geeigneten Auf- und Abtriebszeiten. Und auch die Entscheidungen über das zeitliche und räumliche Nach- und Nebeneinander der Weidegänge mit den verschiedenen Tieren lagen bei den Hirten. Der Erfolg ihrer Arbeit maß sich am stabilen (wiederkehrenden) 'Ertrag' (Milchleistung, Fleisch, Wolle, Tiergesundheit.....). (7)

4. Weiterführendes Resumé :

Das Naturschutzgebiet als Symbolisches Kapital oder Die guten Absichten und die geschmackvolle Art, Armut zu produzieren.

Im Kontext der bäuerlichen Bewirtschaftung hatte der Dörnberg einen nicht unerheblichen Gebrauchswert. Das ökonomische Potential des Dörnbergs, die Möglichkeit der (lokalen) Wertschöpfung blieb auch nach dem Brachfallen der produktiven Landnut-

zung bestehen. In diesem Sinne machte (u.a.) der Besitz des Dörnbergs den Reichtum an Möglichkeiten der ZierenbergerInnen aus, ihre Existenz zu sichern. Eine Inwertsetzung des Dörnbergs als Produktionsort, in welcher Form auch immer (z.B. zur Waldbewirtschaftung), war die Möglichkeit, die ihnen offenstand, bis der Naturschutz sie auf unbestimmte Zeit (8) auf 110 ha aussperrte und dadurch reale Armut an Möglichkeiten (der Subsistenzarbeit, des Zu- und Nebenerwerbs und der Freiraumnutzungen) herstellte. Die ökonomische Abhängigkeit der ZierenbergerInnen von Lohnarbeit wird dadurch weiter festgeschrieben.

Die Aussperrung selber wird mit ästhetischen Urteilen, sprich mit Urteilen des Geschmacks begründet (Seltenheit, Landschaftsbild etc.; vgl. Bourdieu, P. 1974: 60f; Lührs, H. 1994: 186). Dadurch ersetzte der Naturschutz den (lokal bestimmten) Gebrauchswert durch den abstrakten (extern bestimmten) Tauschwert (vgl. Dams, C./ Michel, J. 1989: 80), der den Dörnberg "marktwirtschaftlich verfügbar" macht (ebenda) - als Naherholungsgebiet, touristische Attraktion und Inszenierung.

Die Herausnahme des Ortes aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang der Naturaneignung (Hülbusch, K.H. 1983) ist bereits eine Handlung von symbolischer Bedeutung, die über die 'guten Absichten' des Schutzes hinausweist auf den "demonstrativen Konsum" des Landes. Nach dem Motto: Wir können es uns leisten, die produktive Arbeit auszusperrern. Der Dörnberg wird zum symbolischen Kapital der sogenannten Wohlstandsgesellschaft.

Die 'BesucherInnen' des Dörnbergs wiederholen (und erfahren) indem sie auf die landschaftlichen Wege beschränkt sind, erzwungenermaßen die symbolische Handlung der Aussperrung beim 'Besuch des NSG'. Dadurch unterstreichen sie die soziale und ökonomische Bedeutung der Aussperrung, die in der Armut an Handlungsmöglichkeiten (hier: Freiraumnutzungen) besteht.

Eine zweite Ebene von Handlungen mit symbolischer Bedeutung ist die jährliche Wiederholung des demonstrativen Aufwandes im NSG (das 'Nachschnitzen' der Landschaft). Die alljährliche Investition an Arbeit, Zeit und Kapital erhöht den symbolischen (Kapital-) Wert des Naturschutzgebietes. Nach dem Motto: Wir lassen es uns etwas kosten, die seltenen Pflanzen zu schützen und nette Vegetationsbilder herzustellen. Darin unterscheidet sich der Dörnberg in keiner Weise von Herstellung und Unterhalt anderer Entwürfe (wie z.B. des Bürgerparks Hafeninsel in Saarbrücken, vgl. Lührs, H. 1990: 1973 oder Bundesgartenschau Kassel 1981, vgl. Michel, J. 1989), deren Kosten und Folgen unabsehbar (und verschwiegen) sind. Nachdem der Dörnberg einmal vom Naturschutz zum "ökologischen Notstandsgebiet" erklärt worden ist, reißt die Forderung des Naturschutzes nach finanzieller Hilfe nicht mehr ab (zuletzt Hakes, W. 1994).

Es gibt dort, wo demonstrativer Aufwand betrieben wird, immer auch jemand, der sich davon Prestige verspricht. Beim Naturschutz tritt die Verwaltung (die Administration) als stellvertretende Konsumentin für die 'Allgemeinheit' auf, die sie zu vertreten vorgibt. Die Behörde betreibt aber nicht die Erwirtschaftung des Kapitals, das verausgabt wird, sie gibt nur aus. Die Herkunft des Reichtums, der symbolisiert wird, läßt sich nicht nachvollziehen. Die Behörde 'sorgt' nur für die Demonstration von Reichtum. Während der Reichtum nicht nachvollziehbar und fiktiv bleibt, ist die Armut, die der Entwurf produziert schon eher nachvollziehbar, also real, wirklich. Am Dörnberg entsteht die Armut im wesentlichen aus der Enteignung der Lebensmittel i.w.S. (vom Land bis zu den Wegen), die für das alltägliche Leben (vgl. Hülbusch, I.M. 1978; v.

(7) Schon allein deshalb kann von einer "Überbeweidung" (i. S. Nitsches) nicht die Rede sein, weil diese die Erträge und damit die Existenzen der NutzerInnen aufs Spiel gesetzt hätte. Eine Erfahrung, die man auch im Laufe von Jahrhunderten nicht ständig wiederholen mußte.

(8) Es ist anzunehmen, daß der Naturschutz, sollten sich 'die Zeiten ändern', als Besitzer auftritt und das Land verpachtet (siehe Lüneburger Heide)

Werlhof et al. 1983) notwendig sind. Und der Alltag ist der Bereich des Lebens, in dem die überlebensnotwendigen 'Erträge' produziert werden.

Exportierte Armut

Darüber hinaus wird die Armut auch weit über die Grenzen des Dörnbergs hinaus weitergereicht. Die Enteignung der Möglichkeiten, am Dörnberg Erträge zu erwirtschaften, hat die industrialisierte landwirtschaftliche Produktionsweise zur Voraussetzung und Legitimation (vgl. AutorInnen 1992). Wie C. Welz (1995) beschreibt, ist die landwirtschaftliche Produktion in direkter Benachbarung zum NSG wiederum mit der Zerstörung von Handlungsmöglichkeiten und naturbürtigen Produktionsgrundlagen verbunden. Statt einer Kritik dieser Industrialisierung treibt der Naturschutz sie voran. Unter anderem wird das Naturschutzgebiet selbst zum Ort des Verbrauchs von Erträgen, Ressourcen und Energien (Maschinen, Treibstoffe), deren Spuren wir ohne weiteres in die Länder der sog. '3. Welt' verfolgen können. Dort läßt die Umverteilung des Reichtums in die '1. Welt' eben-falls Armut zurück (s. Turner, J.F.C. 1978; v. Werlhof et al. 1983; Galeano, E. (1973) 92). Zu dieser Umverteilung gehört übrigens auch u.a. der Import von Futtermitteln zur Aufrechterhaltung oben erwähnter landwirtschaftlicher Produktion.

Der politische Gehalt des symbolischen Kapitals liegt in der Verschleierung (und Dekoration) der (realen) sozio-ökonomischen Verhältnisse. Der schöne Schein (die entgegnete Wirklichkeit) lenkt ab von der hergestellten Armut.

"'Symbolisches Kapital' wird als 'Ansammlung von Luxusgütern definiert, die den Geschmack und die Besonderheit des Eigentümers bezeugen'. Solches Kapital ist natürlich eine verwandelte Form von Geld-Kapital, aber "es hat seine eigentliche Wirkung in dem Maße, und nur in dem Maße, in dem es die Tatsache verbirgt, daß es seinen Ursprung in 'materiellen' Formen des Kapitals hat, die letztlich auch die Quelle seiner Wirkung sind". Der Fetischismus dabei ist offensichtlich, aber er wird hier absichtlich entfaltet, um mittels der Sphären von Kultur und Geschmack die tatsächliche Basis ökonomischer Unterscheidungen zu verbergen. (...) so dient auch die Produktion symbolischen Kapitals ideologischen Funktionen, weil die Mechanismen, durch die es "zur Reproduktion der bestehenden Ordnung und der endlosen Fortsetzung von Herrschaft beiträgt, verborgen bleiben" (Bourdieu, 1976:188 in: Harvey, D. 1987:121)

Das Naturschutzgebiet ist Blendwerk und die reichliche Propaganda, die seiner ideologischen Absicherung dient, ist der Nebel, der zusätzlich die Sicht auf das Blendwerk verschleiert. Erst wenn der propagandistische Nebel beiseite geschoben wird, wenn wir gelernt haben, selber hinzusehen (Giono, J.), gelingt es über die Analogie zwischen Naturschutz und Landschaftsgärtnerei (oder Gartenschauen) im Naturschutzgebiet das symbolische Kapital zu erkennen, die Verschwendung. Und wenn es uns dann noch gelingt, den schönen Schein zu durchschauen, können wir sehen, daß die Herstellung des symbolischen Kapitals mittels des naturschützerischen Entwurfs mit der Zerstörung und Enteignung von Handlungsmöglichkeiten sowohl der ZierenbergerInnen als auch aller anderen den Dörnberg besuchenden Leute verbunden ist.

LITERATUR

- Adorno, T.W.** (1964)1987: "Jargon der Eigentlichkeit". Frankfurt a.M.
Appel, A. 1992: "Reisen ohne das Weite zu suchen". Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel. In: Notizbuch der Kasseler Schule, Heft 26, S.9-71. Kassel
AutorInnengruppe 1976: "GhK kritisiert Gartenschau" - Gutachten zur Bundesgartenschau Kassel 1981. Schriftenreihe der OE 06 Architektur, Stadt u. Landschaftsplanung der GhKassel, Heft7. Kassel

- AutorInnengruppe** 1991: "Von Wegen". Projektarbeit am FB 13 der GhKassel.
- AutorInnengruppe** 1991a: "Bilder und Berichte - Lernen und Lehren" - Ein Stück Landschaft - sehen, verstehen. abbilden, beschreiben - zum Beispiel Miltenberg/Main. Notizbuch der Kasseler Schule Heft 20. Kassel
- AutorInnengruppe** 1992: "Das Abbläweszen". Projektarbeit am FB 13, Teil 2 im WS 1991/92. Kassel
- AutorInnengruppe** 1993: "Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, vergleichen, verstehen - zum Beispiel Hautbellain/Luxemburg". Studienarbeit am FB 13 der GhKassel
- AutorInnengruppe** 1993a "Über die Häuser und Straßen Oelshausens". Projektarbeit am FB 13 der GhKassel
- AutorInnengruppe** 1994: "Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, vergleichen, verstehen - zum Beispiel Fouchy/Vogesen". Studienarbeit am FB 13 der GhKassel
- Bellin, F.** 1993: "Kreuzungen mit der Bahn". In: SEE, M. (Hg.): "Rain, Steam and Speed" - Seminarreader am FB 13 der GhKassel
- Bellin, F.** 1994: "Von der Kenntnis der Gebrauchsqualitäten eines Ortes zur Prüfung der Gebrauchsqualitäten der eigenen Planung". BPSII-Arb am FB13 der GhKassel
- Bellin, F.** 1996: "Die Wirtschaftsform Brache oder Was wächst denn nicht von selbst?" mündl. Dipl.prüf. v. 1995. Demnächst in einem NOTIZb. d. Kass. Schule
- Bellin, G./Engel, G.** 1991: "Lattenzaun und Apfelbaum" - Wie kann ich planend das Gute im Dorf erhalten? Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel
- Berger, B./Berger, P.L./Kellner, H.** (1975)1987: "Das Unbehagen in der Modernität". Frankfurt a.M.
- Berger, J.** (1974)1994: "Sehen" - Das Bild der Welt in der Bilderwelt. Reinbek
- Berger, J.** 1984: "SauErde" - Geschichten vom Lande. Insb.: Histor. Nachwort. Berlin
- Berger, P.L./Pullberg, S.** 1965: "Verdinglichung und die soziologische Kritik des Bewußtseins". In: Soziale Welt, Jahrgang XVI/1965, S.97-112. Göttingen
- Berger, P.L./Luckmann, T.** (1969)1980: "Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" - Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- Berger, P.L./Kellner, H.** 1984: "Für eine neue Soziologie" - Ein Essay über Methode und Profession. Frankfurt a.M.
- Bezirksregierung** des Regierungsbezirks Kassel, Obere Naturschutzbehörde (1980?): Faltblatt: "Naturschutzgebiet 'Dörnberg'". Kassel
- Böse, H.** 1981: "Die Aneignung städtischer Freiräume" - Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraums. Arbeitsberichte des FB 13 Stadt- und Landschaftsplanung der GhKassel, Heft 22
- Böse, H./Schürmeyer, B.** (1984)1989: "Die Freiräume der Straße oder die Straße als Landschaft?" - Anmerkungen zur Verkehrsberuhigung. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 10, S.136-160. Kassel
- Böse-Vetter, H.** (1989)1991: "Hof und Haus - zum Beispiel Worpsswede". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 25, S.109-152. Kassel
- Bourdieu, P.** (1974)1991: "Zur Soziologie der symbolischen Formen". Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P.** 1976: "Entwurf einer Theorie der Praxis". Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P.** (1982)1987: "Die feinen Unterschiede" - Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- Braunewell, R.** 1986: "Bewirtschaftung des Dörnbergs mit Schafen und Ziegen". Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel
- BSL(Büro Stadt und Land)** 1990: "Landschaftsplan der Stadt Zierenberg".
- Busch, D./Michel, J.** 1988: "Indizien - Spuren - Erfahrungen" - Beispiele zum Verständnis eines Ortes. In: AUTORINNEN 1988: "Studien zur Geschichte der Grünplanung und Landschaftspflege" - Teil II. Projektarbeit am FB 13 der GhKassel
- Busch, D.** 1989: "Hecken und Heckenschützen". Diplomarbeit am FB 13 der GhK
- Dams, C./Michel, J.** 1989: "Naturschutz im Saarland" - Untersuchung über die eingefahrenen Gleise des Naturschutzes. Gutachten im Auftrag der Günen/Saar. Saarbrücken
- Diekmann, J./Schulz, U.** 1991: "Golfplätze und Landschaftsplanung". Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel
- Eberherr, J.** (1993)1994: "Das Pferchen" - Beschreibung einer Kultivierungs- und Verbesserungsmethode von Alpweiden. In: Cooperative Landschaft (Hg.): "Schriften der Landschaft", S.121-201. Wien

- Feyerabend, P.** 1980: "Erkenntnis für freie Menschen". Frankfurt a.M.
- Freken, P./Kölzer, A.** 1990: "Was hat Martha Muchow mit Astrid Lindgren zu tun?" - Kinderspiel ist nicht kinderleicht. Diplomarbeit . In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 19, S.1-104. Kassel
- Galeano, E.** 1992(1973): "Die offenen Adern Lateinamerikas" - Die Geschichte eines Kontinents. Wuppertal
- Gehlken, B.** 1995: "Von der Bauerei zur Landwirtschaft" - Aktuelle und historische Grünlandvegetation im Stedinger Land. Diplomarbeit. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 36. Kassel
- Ginzburg, C.** (1983)1988: "Spurensicherung". In ders. "Spurensicherungen" - Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. S.78-125. München
- Giono, J.** 1989: "Die Terrassen der Insel Elba". Frankfurt a.M.
- Glavac, V./Schlage, R.** 1978: "Soll die Eigenart der Landschaft am kleinen Dörnberg bewahrt werden?". (Arbeitsgruppe Pflanzen- Vegetations- u. Landschaftsökologie der GhKassel). In: Naturschutz in Nordhessen Heft 2, S.31-45. Kassel
- Glavac, V.** 1983: "Über die Wiedereinführung der extensiven Ziegenhaltung zwecks Erhaltung und Pflege der Kalkmagerrasen" -Überlegungen zu einem Modellversuch in Nordhessen. In: Naturschutz in Nordhessen Heft 6, S.25-47. Kassel
- Goethe, J.W.v.** (1809)1991: "Die Wahlverwandtschaften" - Roman. Stuttgart
- Gosclnny/Uderzo** 1972: "Asterix bei den Olympischen Spielen". Asterix Band XII. Stuttgart
- Granda Alonso, M.E.** 1993: "Frei - gewachsen" - Von Alleen und Solitären. In Notizbuch der Kasseler Schule Heft 28, S.146-154. Kassel
- Groeneveld, S.** 1987: "Brotkünste" - Texte zu Agrarberatung und Agrarkulturen. Gesamthochschul-Bibliothek der GhKassel, FB 21. Witzenhausen
- Gronemeyer, M.** 1988: "Die Macht der Bedürfnisse" - Reflexionen über ein Phantom. Reinbek
- Guardini, R.** 1946: "Form und Sinn der Landschaft in den Dichtungen Hölderlins". Tübingen
- Gundler, H./Lührs, H.** (1983)1993: "Straßenbegleitgrün in der Krise". Diplomarbeit am FB13 der GhKassel. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 27, S.1-99. Kassel
- Hakes, W.** 1994: "Zur Offenhaltung der Magerrasen". In Kreisausschuß des Landkreises Kassel:"Jahrbuch '94 Landkreis Kassel", S.38-40 Kassel
- Hard, G.** 1964: "Kalktriften zwischen Westrich und Metzer Land". Heidelberg
- Hard, G./Pirner, J.** 1985: "Stadtvegetation und Freiraumplanung" - am Beispiel der Osnabrücker Kinderspielplätze. Osnabr. Studien zur Geographie 7. Osnabrück
- Hard, G.** (1985)1990: "Städtische Rasen, hermeneutisch betrachtet". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 18, S.273-294. Hg: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Hard, G.** 1991: "Landschaft als professionelles Idol". In: Garten und Landschaft 3/90. München
- Harvey, D.** 1987: "Flexible Akkumulation durch Urbanisierung". In: Prokla 69, 17.Jhrg., S.109-131. Berlin
- Hederich, M.(HG)** 1962: "Zierenberg in Geschichte und Gegenwart". Kassel
- Heinemann, G./Pommerening, K.** (1979)1989: "Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume". Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 12. Kassel
- Heinemann, G./Hülbusch, K.H./Kuttelwascher, P.** 1986: " Naturschutz durch Landnutzung" - Die Pflanzengesellschaften in der Wümmeniederung im Leher Feld am nördl. Stadtrand Bremens. In: Urbs et Regio, Heft 40. Kassel
- Heinze, G.** 1971:"Landschaftsrahmenplan Naturpark Habichtswald". Hg: Zweckverband Naturpark Habichtswald, Landratsamt. Wolfhagen
- Hessischer Staatsanzeiger** 4,11.1978 "Verordnung über das Naturschutzgebiet 'Dörnberg'".
- Hufschmidt, F.** 1905: "Versuch einer Geschichte des oberen Warmetales". Wolfhagen
- Hülbusch, I.M.** 1978: "Innenhaus und Außenhaus" - umbauter und sozialer Raum. Schriftenreihe der OE ASL, GhKassel, 01, Heft 33. Kassel
- Hülbusch, I.M./Hülbusch, K.H.** 1980: "Aussperrungen und Einsperrungen" - oder von der Unmöglichkeit, Stadt- Landschaftsökologie zu treiben. In: Bauwelt 1980, Heft 36, S.256-261. Gütersloh
- Hülbusch, K.H.** 1967: "Landschaftsschaden - Ein Phaenomen der Kulturlandschaft".

- Diplomarbeit. Hannover
- Hülbusch/Jung/Lecke** 1977: "Städtische Bildungsmenschen begegnen dem Land". In: Sozialmagazin Okt.77, S.41-44
- Hülbusch, K.H.** 1979: "Synusiale Sigma-Gesellschaften". In: Mitteilungen d. flor. soz. Arb.Gem. Neue Folge 21, S.49-53. Göttingen
- Hülbusch, K.H./Kreikenbaum, H.** (1979)1991: "Zur Pflege des Weyerbergs und 'um zu'". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 25, S.153-160. Kassel
- Hülbusch, K.H.** 1981: "Zur Ideologie der öffentlichen Grünplanung". In: Andritzky/Spitzer (Hg): "Grün in der Stadt", S.320-330. Reinbek
- Hülbusch, K.H.** 1981a: "Das wilde Grün der Städte". In: Andritzky/Spitzer (Hg): "Grün in der Stadt", S.191-201. Reinbek
- Hülbusch, K.H.** 1983: "Wo steht der Naturschutz in Theorie, Forschung und Praxis". In: Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege, Heft 33, S.166-175. Bonn
- Hülbusch, K.H. et al.** 1983: "Naturausstattung des Panzerübungsplatzes im Westteil des Naturschutzparks Lüneburger Heide (Schneverdingen-Heber)". Kassel
- Hülbusch, K.H.** 1986: "Notizbuch der Kasseler Schule" - Programmatische Anmerkungen. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 2, S.158-163. Kassel
- Hülbusch, K.H.** 1986a: "Eine pflanzensoziologische 'Spurensicherung' zur Geschichte eines 'Stücks Landschaft'". In: Landschaft und Stadt 18(2). Stuttgart
- Hülbusch, K.H.** 1987: "Der Park - vandalenfest und pflegeleicht?". In: Garten und Landschaft, Heft 2/87, S.5-7. München
- Hülbusch, K.H.** 1987a: "Nachhaltige Grünlandnutzung statt Umbruch und Neuanfaat". In: AG bäuerliche Landwirtschaft (Hg): "Naturschutz durch staatliche Pflege oder bäuerliche Landwirtschaft", S.93-125. Rheda/Wiedenbrück
- Hülbusch, K.H.** 1990: "Kinderspiel, Schule und Lernsituationen". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 19, S.I-XV. Kassel
- Hülbusch, K.H.** 1991: "'Entwerfen' oder 'Planen'". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 22, S.177-184. Kassel
- Hülbusch, K.H.** 1991a: "Vom 'Kunst-Stück' zum Versatzstück" - 'Landschaftspflege' über Hammeniederung und Teufelsmoor. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 25, S.173-179. Kassel
- Hülbusch, K.H./Michel, J.** 1991: "Einen Ort verstehen als Voraussetzung für landschaftsplanerische Perspektiven". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 21, S.81-101. Kassel
- Hülbusch, K.H.** 1992: "Reise oder Tour?". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 26, S.3. Kassel
- Hülbusch, K.H.** 1993: "Vom Rand zum Abfall" - Das glänzende Elend des Begleitgrüns. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 27, S.I-XIV. Kassel
- Hülbusch, K.H.** (1976)1994: "Vegetationssystematik als vorgeleistete Arbeit". In: Cooperative Landschaft (Hg): "Schriften der Landschaft", S.107-119. Wien
- Hülbusch, K.H.** 1994: "Der Freiraum Straße - als Qualität und Qual". Vervielfältigtes handschr. Mnskr. zu einem Vortrag an der GhKassel 1995. Bremen
- Illich, I.** 1978: "Entmündigende Expertenherrschaft". In: ders. "Fortschrittsmythen", S.30-49. Reinbek
- Kauer, W.** (1976)1992: "Spätholz" - Roman. Reinbek
- Klapp, E.** 1949: "Von Wesen und Leistung des Grünlandes". Landwirtschaftlich- angewandte Wissenschaft. Vorträge der 3. Hochschultagung der landwirtschaftl. Fakultät. Bonn
- Kunz, R.** 1994: "Die Geologie des Dörnberggebietes". In: "Jahrbuch '94", S.7-14. Hg: Kreisausschuß des Landkreises Kassel
- Lechenmayr, H.** (1993)1995: "Die Scherweide". Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 34, S.147-213. Kassel
- Lechenmayr, H.** 1993a: "Die Scherweide und das Queckengrasland" - Ein vegetationskundlicher Beitrag zur angebauten und spontanen Vegetation in der Stadt. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 31, S.77-84. Kassel
- Lührs, H.** 1990: "Der Bürgermeisterpark Hafeninsel in Saarbrücken". In: Bauwelt, Heft 39/1990, S.1973-1980. Gütersloh
- Lührs, H.** 1994: "Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte". Notizbuch der Kasseler Schule Heft 32. Kassel
- Meermeier, D.** 1993: "Versaumungen an Weg- und Straßenrändern" - Kritik zur 'öko-

- logisch orientierten Grünpflege' am Straßenrand. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 27, S.184-300. Kassel
- Mehli, R.** 1992: "Das Leitbild 'Landschaft'". Studienarbeit am FB 13 der GhKassel. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 26, S.128-156. Kassel
- Meyer, B.** 1993: "Landschaftsgarten und Naturschutz". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 30, S.189-201
- Michel, J.** 1989: "Uferlos und trotzdem abgebrochen" - Die Fuldaaue 7 Jahre nach der Bundesgartenschau Kassel 1981. Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 35. Kassel
- Möller, R./Schneider, C.** 1993: "Planung oder Entwurf". In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft 30, S.113-132. Kassel
- Migge, L.** (1913)1981: "Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts". Hg: FB 13 der GhKassel. Kassel
- Müller, L. o.J.:** "Entstehung des Alpen- u. Jägerpfades am Dörnberg bei Zierenberg". Unveröff. Mschr. Zierenberg
- Nadolny, S.** 1990: "Das Erzählen und die guten Absichten". - Münchener Poetik-Vorlesung. München
- Nadolny, S.** 1994: "Ein Gott der Frechheit". München
- Nagl, A.** 1993: "Planen statt erneuern; oder: die Zerstörung der Wahlmöglichkeiten durch den Entwurf der Not". - Freiraumplanerische Untersuchung am Beispiel der Stadt Zierenberg. Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel
- Nitsche, L.** (1979)1981: "Pflegeplan für das Naturschutzgebiet 'Dörnberg'". I.A. der Bezirksregierung Kassel
- Nitsche, L.** 1989: "Brief des Regierungspräsidiums in Kassel, Abteilung Forsten und Naturschutz an R. Braunewell und R. Rapp". (unveröffentl.)
- Nitsche, L./Nitsche, S.** 1994: "Extensive Grünlandnutzung" ('Wie es Euch gefällt', Anm.d.Verf.). Reihe: Praktischer Naturschutz. Radebeul
- Ohff, H.** 1993: "Der grüne Fürst" - Das abenteuerliche Leben des Herman Pückler-Muskau. München
- Pückler-Muskau, H.v.** (1834)1977: "Andeutungen über Landschaftsgärtnerei". Stuttg.
- Röpert, J./Vetter, C.A.** 1983/84: "Historische Entwicklung des Bergparks Wilhelmshöhe". Studienarbeit am FB 13 der GhKassel
- Schivelbusch, W.** (1977)1989: "Geschichte der Eisenbahnreise". - Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19.Jahrhundert. Frankfurt a.M.
- Schlage, A.** 1977: "Über das geplante Naturschutzgebiet 'Dörnberg' bei Kassel" - Wissenschaftl. Hausarbeit an der GhKassel
- Schneider, G.** 1989: "Die Liebe zur Macht" - Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege. Dissertation. Notizbuch der Kasseler Schule Heft 15. Kassel
- Schürmeyer, B./Vetter, C.A.** (1984)1993: "Die Landschaftsgärtnerei". Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel. In: Notizbuch der Kasseler Schule Heft28, S.7-62. Kassel
- Sombart, W.** (1922)1992: "Liebe, Luxus und Kapitalismus" - Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung. Berlin
- Stolzenburg, H.-J./Vetter, C.A.** (1983)1988: "Beitrag zur Disziplingeschichte der Freiraumplanung 1960-1980". In: Notizb. der Kasseler Schule Heft 6:7-62. Kassel
- Stolzenburg, H.-J.** 1989: "Grünlandwirtschaft und Naturschutz in der hessischen Rhön".Dissertation. Notizbuch der Kasseler Schule Heft 13. Kassel
- Stolzenburg, H.-J.** 1993: "Vortrag beim Hearing: 'Landschaftsplanung/Naturschutz' am Fb 13 der GhKassel". Manusk. Druck. Kassel
- Tschajanow, A.** (1923)1987: "Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft". Fft. a.M.
- Turner, J.F.C.** 1978: "Verelendung durch Architektur". Reinbek
- Veblen, T.** (1899)1989: "Theorie der feinen Leute" - Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt a.M.
- Welz, C.** 1995: "Von der Zerstörung produktiver Arbeit" - Natursausstattung und Landnutzung am Dörnberg. Diplomarbeit am FB 13 der GhKassel. Kassel
- Werlhof, C.v./Mies, M./Bennholdt-Thomsen, V.** 1983: "Frauen, die letzte Kolonie" - zur Hausfrausierung der Arbeit. Reinbek
- Wiedemann, H.** 1994: "Die Trockenrasen des Dörnberggebietes" - eine Landschaft, die wir erhalten müssen. In: Kreisausschuß des Landkreises Kassel (Hg): "Jahrbuch '94". S.33-37. Kassel
- Wolfe, T.** 1984: "Mit dem Bauhaus leben" - 'From Bauhaus to our house'. Frft. a.M.

VON DER ZERSTÖRUNG PRODUKTIVER ARBEIT

Naturlausstattung und Landnutzung am Dörnberg

Diplomarbeit am Fachbereich 13, Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, Wintersemester 1994/95, (gekürzte Fassung)

Bearbeiter: Christof Welz

Betreuer: Prof. Karl Heinrich Hülbusch und Dr. Hans-Jürgen Stolzenburg

INHALT

1.	<i>EINLEITUNG</i>	
2.	SPAZIERGANG	130
3.	DIE VERDRÄNGUNG UND ZERSTÖRUNG PRODUKTIVER ARBEIT - THESEN	134
3.1	Der rote Faden	134
3.2	Thesen zu Landschafts- und Produktionsgeschichte	135
	1. Frühe Brachen	136
	2. Der zweite Intensivierungsschub	137
4.	PFLANZENSOZIOLOGISCHE BESCHREIBUNG	138
4.1	Synthetische Übersicht (Tabelle I)	140
4.2	<i>Arrhenatherum elatius</i> - <i>Anthriscus sylvestris</i> -Wegrandgesellschaft (Kerbelsäume - Tabelle II)	147
	1. Zur Tabelle	150
	Ausbildung von <i>Plantago lanceolata</i>	151
	<i>Arrhenatherum elatius</i> -Dominanzausbildung	154
	<i>Urtica dioica</i> -Dominanzausbildung	155
	2. Chorologie	155
	3. Geschichte(n)/Genese/Prognosen	156
4.3	Grasland / Grünland (Tabelle III)	157
	1. Das Grasland	160
	Ansaatausbildung	161
	Ausbildung von <i>Rumex obtusifolius</i>	162
	Ausbildung von <i>Heracleum sphondylium</i>	162
	Chorologie/Genese	163
	2. Das Grünland	163
	Ausbildung von <i>Crepis biennis</i>	165
	Ausbildung von <i>Pimpinella saxifraga</i>	165
	3. Chorologie / Vergesellschaftung	166
	4. Von Acker und Wiese	167
	Grasland	167
	Grünland	168
	Die Frage nach der Arbeit	169
4.4	<i>Festuca rubra</i> - <i>Agrostis tenuis</i> -Gesellschaft (Weiden - Tabelle IV)	170
	1. Zur Tabelle	170
	Ausbildung von <i>Rumex acetosa</i>	171
	Ausbildung von <i>Alopecurus pratensis</i>	175
	Ausbildung von <i>Trifolium medium</i>	176
	2. Vegetationsdynamik	177
	3. Nutzung / Vornutzung	178
	4. Anregungen für eine nachhaltige Nutzung	179

4.5	Sanguisorba minor-Brachypodium pinnatum - Gesellschaft (Tabelle V)	180
1.	Zur Tabelle	180
	Ausbildung von Hippocrepis comosa	181
	Ausbildung von Trifolium pratense	185
	Ausbildung von Convolvulus arvensis	187
	Brachypodium pinnatum-Dominanzausbildung	188
2.	Chorologie	188
3.	Zur Hutennutzung	189
4.6	Zusammenfassender Überblick	191
5.	DIE ZERSTÖRUNG PRODUKTIVER ARBEIT - ÜBER DIE DURCHSETZUNG DER LANDWIRTSCHAFT	194
5.1	Mittel und Wege der Industrialisierung	194
5.2	Zur bäuerlichen Ökonomie	197
6.	<i>DIE ZERSTÖRUNG PRODUKTIVER ARBEIT - DURCH DIE LANDESPFLEGE</i>	
1.	<i>Flächenentzug</i>	
2.	<i>Funktionalisierung</i>	
3.	<i>Die Einführung des Landschaftsparks</i>	
7.	<i>RESUMEE</i>	
	Literaturverzeichnis	202
	Verzeichnis der lateinischen Pflanzennamen und Fachbegriffe	205
	Karte I : Topographische Übersichtskarte	131
	Karte II : Realnutzungskartierung	
	Karte III: Lage der Aufnahmepunkte	144
	Karte IV: Die historischen Huteflächen des Dörnbergs	198

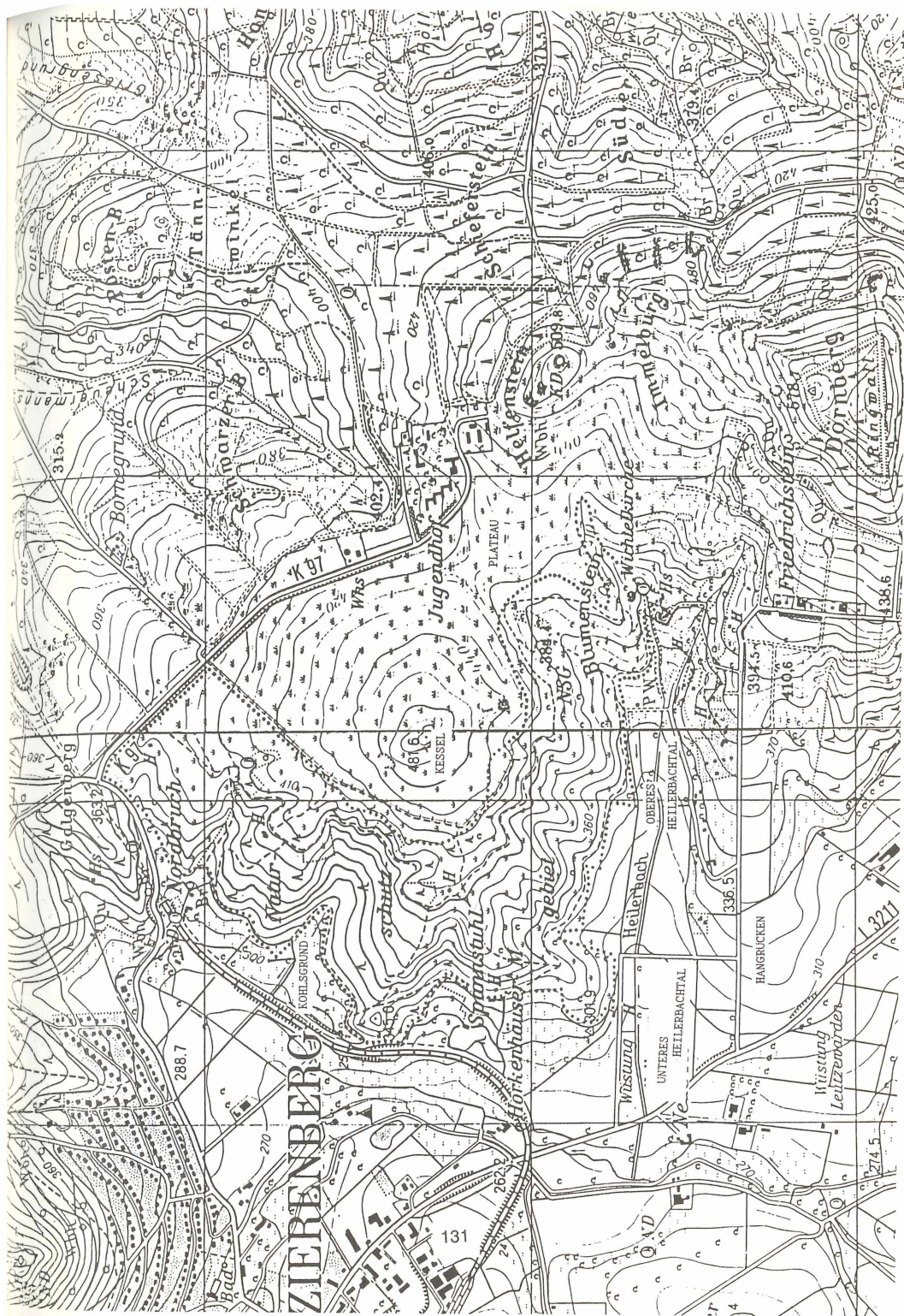
2. SPAZIERGANG

Um als PlanerInnen nicht enteignend über Orte und die dort lebenden und arbeitenden Menschen zu verfügen, ist es notwendig den Ort und seine Geschichte von den materiellen Erscheinungen her zu verstehen.

"Es ist notwendig, einen Zusammenhang herzustellen zwischen den äußeren Erscheinungsformen und ihren sozialökonomischen, historischen und naturbürtigen Ursachen. Ein Spaziergang ... ist in diesem Sinne eine bewährte Übung, um die Landschaft wahrzunehmen und zu beschreiben, was wir sehen und worauf wir aufmerksam werden" (AutorInnengruppe 1993:1).

Es geht im Spaziergang also um eine erste Annäherung an einen Ort, aus der Aufmerksamkeiten entstehen und erste Thesen für die weitere Arbeit formuliert werden (vgl. z.B. AutorInnengruppen 1992a, 1993 und 1994). Es geht ganz explizit nicht um eine vollständige Auflistung der Naturausstattung nach dem Motto: 'da ist eine Hecke und weiter hinten noch eine', oder um ein touristisches Flanieren. Deshalb erfolgt der Spaziergang auch nicht entlang eines real existierenden Weges, sondern beschreibt Stationen, die für das Verständnis des Ortes von Bedeutung sind.

Insgesamt wird ein 'Stück Landschaft' beschrieben, in dem einerseits industriell bewirtschaftete Grasländer zu finden sind, die auf stattgefundene Intensivierungen hindeuten. Aus vorgeleisteter Arbeit ist bekannt, daß die industrialisierte Landwirtschaft bracheähnliche Vegetationsausstattungen herstellt. Die Art der Bewirtschaftung ist kontraproduktiv, die Produktion legt sich im Laufe der Zeit effektiv selbst lahm (vgl. z.B. AutorInnengruppe 1993; Lührs H. 1994; Gehlken B. 1995). In anderen Berei-



chen zeigen sich dagegen Extensivierungen in Form einer Rücknahme der Bewirtschaftungsintensität (Vergrünlandungen) und nachlassendes Nutzungsinteresse bis hin zur Nutzungsaufgabe (Brachen).

Daneben treten Phänomene auf, die auf freizeitorientierte, 'städtische' Nutzungen zurückzuführen sind (Segelflug, Pferdehaltung). Auf administrativer Ebene erfolgte ein 'städtischer Zugriff' durch die Ausweisung eines großen Teil des Untersuchungsgebietes als Naturschutzgebiet. Da erstens auf den industriell bewirtschafteten Flächen, zweitens im Naturschutzgebiet und den anderen großflächigen Brachen und drittens auf den Flächen, die zu Freizeit Zwecken genutzt werden, keine Produktion (mehr) stattfindet, wurde die These aufgestellt, daß das Untersuchungsgebiet im Bezug auf die produktive Arbeit mehr oder weniger brach liegt.

Der Kohlsgrund

Die erste Station des Spaziergangs befindet sich oberhalb der Eisenbahnlinie, kurz bevor die Gleise im Tunnel verschwinden. Das hängige Gelände wird nach unten (zur Eisenbahn) durch eine Hecke begrenzt, nach oben durch eine schon im Naturschutzgebiet liegende Aufforstung. Der ganze Bereich wird nur durch einen Feldweg erschlossen, der (für Fahrzeuge) als Sackgasse dort endet. Die Flächen werden zum überwiegenden Teil als Weiden genutzt, sowohl als Wechsel-, wie auch als Dauerstandweiden. Zwei der Flächen werden abwechselnd von einer gemischten Herde aus Rindern und Pferden beweidet (Wechselweide). Während sie auf der einen Fläche grasen, wächst die andere nach. Die Weide auf der sie gerade gehalten wurden, war bereits sehr kurz abgefressen. Die andere Fläche war schon wieder etwas höher aufgewachsen und präsentierte sich in einem fast einheitlichen Grünton der Gräser. Diese beiden Phänomene (intensive Beweidung und Grasdominanz in Verbindung mit Artenarmut) lassen auf eine landwirtschaftliche Bewirtschaftung der Flächen schließen. In der zweiten Fläche zeigten sich dabei hangparallel verlaufende Verfärbungen der Vegetation. Dazu wurde die These formuliert, daß es sich um Relikte ehemaliger Nutzungsgrenzen handelt. Danach würde dieses Phänomen auf eine Umverteilung des Landes schließen lassen. Kleine Betriebe hören auf, 'Wachstumsbetriebe' pachten dazu oder kaufen das Land auf. Eventuell könnten hier auch Vergrünlandungen (Umwandlung von Äckern zu Wiesen) vermutet werden.

Andere Weiden in diesem Bereich sind dagegen durch horstartigen Bewuchs von *Deschampsia cespitosa* und/oder *Urtica dioica* geprägt. Sie werden mit Schafen (als Dauerstandweide), bzw. Pferden beweidet. Auf der Pferdeweide bot sich folgendes Bild: die Fläche war braun vom niedergetrampelten, verwelkten Futter, dazwischen fanden sich große Flecken von Reinbeständen aus *Urtica dioica* - zu fressen hatten die Pferde fast nichts. Hinter dieser Art von Bewirtschaftung werden 'Städter' vermutet, also hobbymäßig betriebene, freizeitorientierte Landwirtschaft.

Im Bereich des Kohlsgrund zeigen sich somit Intensivierungs- und Extensivierungsphänomene dicht nebeneinander. Die Extensivierung eröffnet Spielräume für 'städtische' Nutzung, die in diesem Fall zu bracheähnlicher Vegetationsausstattung führt.

Heilerbachtal

Der Bereich oberhalb der Straße von Zierenberg nach Dörnberg wird im folgenden 'unteres Heilerbachtal' genannt. Der Name ist eher als Flurname zu verstehen, denn als Beschreibung einer Morphologie (was der Name 'Tal' nahe legt). Das Gelände ist

hier sanft gewellt und vorwiegend ackerbaulich genutzt. Es werden fast ausschließlich Getreide und Raps angebaut. Die von *Arrhenatherum elatius*, *Anthriscus sylvestris* und *Urtica dioica* dominierten Weg-/Ackerrandgesellschaften, sowie insgesamt deren mastiger Aufwuchs, geben einen Hinweis auf die hochintensive Art der Bewirtschaftung auf den Flächen.

Im oberen Heilerbachtal steigt der Grünlandanteil an. Die Wiesen hier sind grasdominiert und zeigen kaum bunte Blühaspekte. Auf der nördlichen Seite des Heilerbachs befindet sich ein langer, schmaler Wiesenstreifen, auf der südlichen Seite wird direkt bis an den Bach geackert. Insgesamt bilden auch hier die Kerbelsäume den Hauptteil der wegbegleitenden Gesellschaften, so daß wir ebenfalls von einer hohen Bewirtschaftungsintensität ausgehen können.

Das Heilerbachtal wird insgesamt intensiv bewirtschaftet. Die Flächen sind in Folge der geringen Neigung gut maschinisierbar. Intensivierungen hängen meist mit Extensivierungen (Entaktualisierung) an einem anderen Ort zusammen. Als These wurde formuliert, daß wir hier den, bzw. einen Ort der Intensivierung vor uns haben und daß diese mit einer Entaktualisierung (Nutzungsaufgabe) an anderer Stelle zu tun hat.

Das Naturschutzgebiet

Ein Ort der Entaktualisierung ist beim Gang durch das Heilerbachtal auch ständig vor Augen: Nördlich angrenzend finden sich, durch eine dichte, undurchdringliche Hecke (ca. 5m tief) von den bewirtschafteten Bereichen getrennt, sehr steile, hagere Hänge. Vegetation kommt hier in Folge der naturbürtig hageren, trockenen Standorte nur sehr spärlich auf. Das Gebiet besitzt große Ausdehnung und es können unterschiedliche Verbuschungsstadien angetroffen werden. Landwirtschaftliche oder bäuerliche Nutzung findet hier offenbar nicht statt. Manche Bereiche erinnern an eine Parklandschaft: über einer niedrigen, scherrasenartigen Vegetationsdecke erheben sich unzählige Wacholderbüsche. Hier sind häufig 'Pflegespuren' zu erkennen wie liegengelassenes Mahdgut oder von Maschinen absichtlich(!) aufgerissene Böden. In anderen Bereichen bilden junge Schößlinge von *Prunus spinosa* fast eine Art Teppich, wieder andere sind dagegen bis zur Undurchdringlichkeit verbuscht mit *Prunus spinosa*, *Rosa canina*, *Crataegus*-Arten und *Cornus sanguinea*.

Dieser Bereich des Untersuchungsgebietes ist als ein Ort der Entaktualisierung zu bezeichnen. Er wurde zu der Zeit aus der Nutzung genommen, als die Intensivierung im Heilerbachtal (und auf den Auestandorten) begann. Nach der Entaktualisierung erfolgte die Ausweisung als Naturschutzgebiet und damit eine administrative Besetzung. Die lokalen NutzerInnen werden durch diese Enteignung ausgesperrt.

Friedrichstein

Nördlich der Straße nach Friedrichstein findet sich ein Wochenendhausgebiet, wohl aus den 60er/70er Jahren. Die Straße verläuft auf dem Hangrücken, die Häuser sind auf dem steileren Teil des Hangabfalls in das Tal des Heilerbachs gebaut. Hier sind auch Reste brachgefallener Haselnußniederwälder zu finden. Die steilen Lagen waren möglicherweise ehemals als Hutten genutzt (ein Vergleich mit alten Karten bestätigt diese These). Es hat hier also eine Umverteilung des Landes zugunsten freizeitorientierter Nutzung stattgefunden.

Um die Kolonie Friedrichstein selbst ergibt sich ein 'inhomogenes' Bild: Hier finden

sich sowohl Getreideäcker, als auch junge Grasansaat (Extensivierung), sowie ausgedehnte, monoton grüne Grasländer am Hang zum Hohen Dörnberg (Intensivierung). Entlang der Straße ist ein langer, schmaler Streifen (ca. 8m tief) eingezäunt, der im nördlichen Teil mit drei Rindern, im südlichen mit zehn Schafen beweidet wird. Etwas unterhalb der Häuser befindet sich eine sehr 'inhomogene' Rinderweide. Die (große) Fläche auf topographisch stark bewegtem Gelände ist teilweise frisch eingesät (ehemaliger Ackerstandort). Daneben finden sich aber auch schon etwas gealterte Ansaaten, sowie Dauergrünlandbereiche. Innerhalb der Weide befindet sich auch eine naturbütig sehr hagere Kuppe, die zum Teil Magerrasen trägt, zum Teil aber auch schon recht stark verbuscht ist. Die ganze Fläche wird mit einer Herde aus ca. 8 Kühen und Rindern unterschiedlichster Rassen beweidet. Die Produktionsabsicht der Tierhaltung bleibt schleierhaft, was zu der These führte, daß gar keine Produktionsabsicht besteht. Es handelt sich, so die Vermutung, um hobbymäßig betriebene Landwirtschaft oder um einen Betrieb, der 'Ferien auf dem Bauernhof' anbietet.

Das Plateau

Aus dem weiten Gelände des Plateaus erheben sich die vulkanischen Kegel der Helfensteine und des großen und kleinen 'Kessels'. Die Landschaft macht einen steppenartigen Eindruck. Der gleichförmige Aufwuchs besteht vorwiegend aus Gräsern. Er wird nur durch einige, teilweise allerdings recht große Stellen unterbrochen, die von Brennesseln dominiert sind. An den Hängen des 'Kessels' wird der Aufwuchs hagerer und weist die Standorte als weniger produktiv aus. Hier zeigen sich auch verstärkt einige bunte Blühaspekte diverser Kräuter. Am Südhang des 'Kessels' ist das Gelände durch zum Teil recht ansehnliche Gebüsch (Rosen, Weißdorn, Schlehe) geprägt.

Als Nutzer sind Rinder, Segelflieger und Spaziergänger auszumachen. Eine Besetzung durch Freizeitnutzung ist hier also ebenfalls zu beobachten. Das Gelände ist eingezäunt, im Bereich oberhalb der Wichtelkirche sind zusätzlich noch einige Koppeln errichtet worden. Das Plateau ist von scherrasenartig kurz gemähten Schneisen der Segelflieger durchzogen, insgesamt ist der Bewuchs aber recht hoch. Im Verhältnis zu der riesigen Fläche scheinen zu wenig Rinder aufgetrieben worden zu sein. So ergibt sich, daß die Weidetiere den größten Teil des aufwachsenden Futters eher niedertrampeln als abfressen. Es schließt sich daran die These an, daß die Weide kontinuierlich unternutzt ist, daß dieser Bereich also ebenfalls als Ort der Extensivierung zu betrachten ist.

Am Nordhang des Hohen Dörnberg findet sich eine großflächige Brache. Er ist stark vergrast und macht einen ähnlich steppenartigen Eindruck. Spuren von aktueller Nutzung sind außer einem Pfad der sich zum Hohen Dörnberg hinaufzieht, nicht zu finden. Das Plateau des Hohen Dörnberg selbst wurde im südlichen Bereich geheut (Ende Juni). Die Tatsache, daß nicht die ganze Fläche gemäht wurde, läßt auf ein nachlassendes Nutzungsinteresse schließen.

3. DIE VERDRÄNGUNG UND ZERSTÖRUNG PRODUKTIVER ARBEIT - THESEN

3.1 Der rote Faden

Im Spaziergang wurden sehr verschiedenartige Phänomene beschrieben. Gemein-

sam ist ihnen aber - zumindest im überwiegenden Teil - die Abwesenheit von produktiver Arbeit. Der Ausdruck 'produktive Arbeit' meint dabei eine nachhaltige, ertragreiche Bewirtschaftung der naturbürtigen Produktionsgrundlagen. Aktuell liegt die Landschaft bezogen auf eben diese produktive Arbeit brach. Dieser zentralen These soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden. Aus diesem Grund liefert die Frage nach der produktiven Arbeit den 'roten Faden' für die pflanzensoziologische/vegetationskundliche Arbeit. Daneben ermöglichen die in der Vegetation lesbaren Spuren (Indizien) vormals bäuerlicher Bewirtschaftung ein Verständnis der Landschafts- und Produktionsgeschichte über die 'landschaftsgeschichtlich sedimentierte' Arbeit (Lührs H. 1994:37). Sie bieten gleichzeitig einen Anknüpfungspunkt für eine Debatte über eine nachhaltige Nutzung der naturbürtigen Produktionsgrundlagen.

Im Untersuchungsgebiet tauchen nebeneinander Flächen auf, die auf unterschiedlichem Intensitätsniveau bewirtschaftet werden. Ablesen läßt sich dieser Unterschied am besten am Grünland (vgl. Tab.III): Der überwiegende Teil wird von landwirtschaftlich bewirtschafteten Flächen eingenommen. Lührs H. (1994) hat sie wegen der Kontraproduktivität der Bewirtschaftung und der pflanzensoziologischen Nähe der Bestände zu jungen Ackerbrachen als 'GrasAckerBrachen' bezeichnet (vgl. auch AutorInnengruppe 1993). Hier findet eine Produktion auf höchstem Intensitätsniveau statt, die sich im Laufe der Zeit effektiv selbst lahmlegt (vgl. Kap.4.3, 5.1). Ein kleiner Teil des Grünlands wird dagegen bäuerlich bewirtschaftet. Es findet sich fast ausschließlich im Bereich Spannstuhl / Kohlsgrund (vgl. Karte III). Die Vegetation dieser Wiesen und Weiden hebt sich deutlich vom Grasland ab. Es ist der - gemessen am Aufwand - produktivste Teil des Grünlandes.

Neben diesen aktuell bewirtschafteten Flächen können Brachen unterschiedlichen Alters angetroffen werden. Sie nehmen flächenmäßig einen bedeutenden Teil des Untersuchungsgebietes ein. Sie sind als Phänomene einer fortgesetzten Entaktualisierung (Wittfogel) zu deuten. Nach Wittfogel (1930) hängen Entaktualisierungen an einer Stelle immer mit Aktualisierungen an einer anderen zusammen. So stehen die Brachen in Folge Nutzungsaufgabe (Naturschutzgebiet, Nordhang des großen Dörnberg, aber auch die vielen kleinteiligen Brachen) in Zusammenhang mit den intensiv bewirtschafteten Grasländern des Heilerbachtals, der Kolonie Friedrichstein usw. Beide, die Brachen und die Grasländer sind Ausdruck der Verdrängung der Bauerei durch die Landwirtschaft und somit Ausdruck der Zerstörung produktiver Arbeit (vgl. Kap.3.2, 5). In beiden Fällen wird die historisch in die Flächen investierte und akkumulierte Arbeit zerstört.

3.2 Thesen zu Landschafts- und Produktionsgeschichte

Eine grundsätzliche Anmerkung vorweg: 'Landschaft' und 'Naturausstattung' sind primär abhängig von jeweils aktuellen Produktionsweisen und -verhältnissen (Wittfogel 1932). Damit ist 'Landschaft' immer ein geschichtlicher und sozialökonomischer Gegenstand. Grundlegende Veränderungen in der Naturausstattung, wie sie auch im Untersuchungsgebiet festzustellen sind (Intensivierungen, Entaktualisierungen), sind immer zurückzuführen auf eine Veränderung in der Ökonomie der wirtschaftenden Menschen. Um die aktuelle Naturausstattung verstehen zu können, muß nach den Voraussetzungen ihres Entstehens gefragt werden (vgl. Hülbusch K.H. 1986a;b). Im Untersuchungsgebiet läßt sich für die jüngere Vergangenheit eine kontinuierliche

Intensivierung feststellen, zu der untrennbar auch Extensivierungen gehören. Das Bild der Landschaft wurde dadurch stark verändert. Ein erster Intensivierungsschub hatte seinen Höhepunkt ca. Mitte der 60er bis Mitte der 70er Jahre ("Sozialbrache"). Ein zweiter fand (professionell weniger beachtet) ab Mitte der 70er Jahre statt.

1. Frühe Brachen

Die ältesten im Gebiet anzutreffenden Entaktualisierungsphänomene (Wittfogel K.A. 1932) beziehen sich auf die Haselnußniederwälder, sowie die als Hutten genutzten Extremstandorte.

Die Haselnußniederwälder dienten zur Gewinnung von Flechtwerk, das im Fachwerkhausebau benötigt wurde. Nach dem Übergang von der Fachwerk- zur Steinbauweise wurde die Nutzungsweise der Wälder aber nicht grundlegend geändert, da der Niederwald für die Brennholzgewinnung die höchsten Erträge liefert. Erst mit dem Wechsel von der Holz- zur Ölheizung wurde der Niederwald aus der Nutzung genommen. Diese Entaktualisierung, die großteils in den 60er/70er Jahren stattfand, hängt mit der Aktualisierung der Ölfelder der sog. '3. Welt' zusammen.

Ungefähr zeitgleich wurde die Nutzung der hageren Kalk- und Basalthuten aufgegeben.

"Seit der Ablösung im Jahre 1837 ... hatten die Zierenberger Bürger ein freies Nutzungsrecht für die Dörnberghuten. Dieses kostenlose Weiderecht verloren die Viehhalter mit der Gemeinheitsteilung im Jahre 1880 wieder. Die Allmende wurde aufgelöst und der Stadt Zierenberg als Eigentum übertragen. Seit 1880 durften die Dörnberghuten nunmehr gegen Entgelt und unter der Aufsicht beeideter Hirten, die von der Stadt angestellt wurden, beweidet werden" (Böse-Vetter H. et al. 1990:76f).

Trotz dieser Einschränkungen für die lokalen Bauern wurde die Beweidung des hageren Teils der Hutten erst in der Nachkriegszeit aufgegeben.

"Noch bis Ende der 50er Jahre [konnte man Ziegen] dort erleben, wenn auch ihre Zahl schon Mitte der 50er stark zurückging. Die Schafbeweidung ging seit der Einrichtung des Rinderzaunes 1963/64 zurück, da seitdem [für die Schafe] nur noch die mageren Hutten zur Verfügung stehen" (Braunewell R. 1986:136).

Dieser Entaktualisierung der Kalkmagerrasen entspricht die Intensivierung der jetzt eingezäunten Rinderhute.

"Der für bodensaure, extensiv beweidete Flächen typische Borstgrasrasen (Nardogalion-Gesellschaft) entwickelte sich durch Düngung und Unterbeweidung zu einer bodensauren Fettwiese mit Anklängen an die Glatthaferwiese" (Böse-Vetter H. et al. 1990:78).

Das Brachfallen des hageren Teils der ehemaligen Allmende (das heutige NSG Dörnberg sowie der Nordhang des Hohen Dörnberg) bedingte das Phänomen der großflächigen, 'homogenen' Brache, da sich das Land in Besitz der Stadt Zierenberg befindet. Es gibt aber auch kleinteiligere Brachephänomene, die aus dieser ersten Phase herrühren.

Die Wegränder zeigen aktuell unterschiedliche Versaumungs- und Brachestadien. Diese sind einerseits abhängig von der jeweiligen Nährstoffversorgung über Düngereintrag aus den angrenzenden Flächen, andererseits vom unterschiedlich lang zurückliegenden Zeitpunkt der Nutzungsaufgabe. Der überwiegende Teil liegt aber schon geraume Zeit brach (ca. seit den 60er Jahren). Historisch waren die Wegränder Existenzgrundlage für Kleinbauern und Landlose gewesen. Hier wurde zumeist Heu geworben für die Winterfütterung der Tiere, zum Teil wurden die Flächen aber auch mit Schafen beweidet (vgl. Braunewell R. 1986; sowie Kap.4.2).

"Die Wegrand- oder Grabenrand-Landwirtschaft ermöglichte den 'Kleinen Leuten' im Dorf, die selbst über kein, bzw. kaum eigenes Land verfügten, die Subsistenzwirtschaft bzw. eine Teilsubsistenz. So konnte der Bargeldbedarf gering gehalten werden" (Meermeier D. 1993:188)

Zur Entstehung der 'frühen Brachen'

Schon seit den 20er Jahren hatte sich die bäuerliche Produktionsweise in Folge der Einführung der Mineraldüngung und verbesserter Meliorationstechniken verändert.

"Jetzt wurde es möglich bisher 'knüppelarme' Standorte, die in der innerbetrieblichen Konkurrenz eines Hofes zwischen Grünland und Acker immer zu kurz gekommen waren, so weit aufzudüngen, daß daraus sowohl in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht gute Wiesen (und Weiden) entstehen konnten. Diese Veränderungen in der Produktionsweise vollzogen sich auf einer handwerklichen Basis, die mit dem alten bäuerlichen Wissen, traditional vermittelten Kenntnissen und Fertigkeiten nicht einfach Schluß machten" (Lührs H. 1994:9).

Die schwerer zu bewirtschaftenden Flächen (feucht, steil, flachgründig, klein, abseits gelegen, etc.) wurden nach und nach aus der Nutzung genommen und die anderen auf ein Intensitätsniveau gehoben, das heute als 'mittleres' bezeichnet würde. Dieser sich über Jahrzehnte hinziehende Wandel der Produktionsweise verstärkte sich ab ca. Mitte der 50er Jahre und erreichte Mitte der 60er bis Anfang der 70er Jahre einen Höhepunkt, der stark vereinfachend als "Sozialbrache" bezeichnet wird.

Dieser Begriff bezieht sich auf die sozialen Veränderungen auf dem Land, die einerseits durch die Abwanderung von Landarbeitern und Kleinbauern in die städtischen Zentren bedingt waren (vgl. Bauer I. 1992:27; AutorInnengruppe 1988IIb:8), die dort bessere Verdienstmöglichkeiten hatten. Diese Abwanderung führte zu einem Arbeitskräftemangel auf dem Land, der die Mechanisierung förderte. Nicht oder nur schwer maschinell zu bewirtschaftende Flächen wurden aus der Nutzung genommen.

Gleichzeitig entstand der bäuerliche/landwirtschaftliche Familienbetrieb ohne Fremd-/Lohn-arbeiter. Für Kleinbauern, die nur wenig Fläche bewirtschafteten, lohnte sich eine Maschinisierung nicht, was wiederum zu Betriebsaufgaben führte.

Andererseits hatte aber auch die Agrarpropaganda großen Einfluß auf diese Veränderungen. Sie redete der Modernisierung und dem Fortschritt das Wort und diffamierte die Landarbeit als rückständig (vgl. Bauer I. 1992:27; sowie z.B. Scholdei G./Schultz U. 1988). Sie wurde sowohl in den Ackerbauschulen als auch über die 'ganz normalen' Medien verbreitet und organisierte die "Scheidung von Landwirtschaft und Bauerei" (Lührs H. 1994:95), die um 1960 anzusetzen ist.

"Die bis dahin noch gültige Ausrichtung der meisten Höfe an einer nachhaltigen Nutzung der Gratisnaturproduktivkräfte [wurde] zu Gunsten einer geldwirtschaftlich orientierten Betriebsökonomie" (ebda:96) abgelöst (vgl. auch Kap.5).

Damit ist auch das kapitalistische Prinzip des 'Wachsen oder Weichen' in die Landwirtschaft eingeführt.

Ein weiterer bedeutsamer Faktor für den Wandel auf dem Lande, und damit kommen wir zum politischen Hintergrund, liegt im "Funktionalkonzept" begründet, einem

"regionalplanerischen Programm, das die Konzentration landwirtschaftlicher Produktion in den naturbütig begünstigten Gebieten vorsah und über verschiedene politische Schienen auch spürbar durchgesetzt werden konnte, während in Mittelgebirgslagen der Primärproduktion kein Wert mehr zugesprochen wurde und diese Gebiete stattdessen als ökologische Ausgleichsfunktionen, für Erholung und Fremdenverkehr erhalten sollten" (Funk A. 1977 in Bauer 1994:175).

2. Der zweite Intensivierungsschub

In der zweiten Phase wurde die Bewirtschaftungsintensität derjenigen Flächen, die in

der ersten Phase nicht brachgefallen waren, entweder weiter erhöht (Industrialisierung) oder wieder zurückgenommen (Entaktualisierung). Der Grundstein war, wie oben angeführt, mittels Agrarpropaganda bereits in den 60er Jahren gelegt, aber erst ab ca. 1970 kommt es zu einer neuerlichen Intensivierungswelle (vgl. Hülbusch K.H. 1987:96). Die Grünlandgesellschaften mittlerer Intensität wurden in der Hoffnung auf Ertragssteigerung aufgedüngt (vgl. Kap.5), heraus kommen langfristig aber nur Queckengrasländer, grasreiche Dominanzbestände einzelner Arten. Diese mit hohem Kapitalaufwand hergestellten Grasäcker liefern dabei einen geringeren Ertrag als die Arrhenaterion- und Cynosuriongesellschaften aus denen sie großteils entstanden sind (vgl. Kap.4.3). Im Zuge dieser Industrialisierung treten wiederum Entaktualisierungssphänomene auf. Die Flächen, die nicht zu Poo-Rumiceten aufgedüngt werden/wurden, werden bezüglich investierter Arbeit, nicht aber unbedingt bezüglich Kapitaleinsatz extensiviert. Bedingt durch diskontinuierliche Nutzung bzw. Unternutzung zeigen sie Brachetendenzen. Als großflächige Beispiele seien hierfür die große Rinderweide oder das Plateau des Hohen Dörnberg angeführt.

Insgesamt führt diese zweite Phase zu einer Landschaft, die bezogen auf die produktive Arbeit brach liegt. Sie besteht aus 'GrasAckerBrachen' (Lührs H.) und Brachen in Folge Nutzungsaufgabe. Die Flächen auf denen eine Rücknahme der Bewirtschaftungsintensität stattgefunden hat (Vergrünlandungen) zeigen ebenfalls Brachetendenzen. Daneben finden sich naturschützerisch besetzte Flächen, was der Brache entspricht (vgl. Kap.4.5). Wo Nutzung imitiert wird, muß von Brachen gesprochen werden (vgl. auch AutorInnengruppe 1992). Das bedeutet gleichzeitig, daß die Phase des Nebeneinanders von 'alten Bauern' und 'jungen Landwirten' zu Ende geht, weil die Bauern aussterben. Zu belegen ist dies mit Hilfe der Vegetation: Flächen, die bäuerlich bewirtschaftet werden, sind nur noch in geringem Umfang zu finden.

"Die (neue) Welle des Höfesterbens [wirkt] so einschneidend in die ländliche Ökonomie, daß J. Berger (1984) heute von der Vernichtung eines ganzen Berufsstandes spricht" (Lührs H. 1994:9).

Hinter dieser Eliminierung steht ein handfestes Kapitalisierungs- und Vermarktungsinteresse, das auch rigide durchgesetzt wurde: "ein intakter Bauernstand war die einzige Klasse mit eingebautem Widerstand gegen die Konsumgesellschaft" schreibt J. Berger (1984:286ff). Und weiter: "Wenn eine Bauernschaft verloren geht, vergrößern sich die Märkte." (vgl. auch Kap.5)

4. PFLANZENSOZIOLOGISCHE BESCHREIBUNG

Nach dieser thesenhaften Darstellung des Gebietes und seiner Geschichte folgt nun die pflanzensoziologische Beschreibung an Hand derer diese Thesen überprüft werden sollen. Nach einer kurzen Einführung in die Methodik erfolgt zunächst eine Übersicht über die im Untersuchungsgebiet vorgefundenen Vegetationsbestände (Synthetische Übersicht - Tabelle I). Anschließend wird über die Gesellschaftstabellen die Naturausstattung detailliert betrachtet. Dabei bildet die Frage nach der produktiven Arbeit (nachhaltige Bewirtschaftung) den "'roten Faden', dem viele andere Beobachtungen und Erträge untergeordnet werden" (Hülbusch K.H. 1994:2).

ZUR METHODE

Pflanzensoziologie

Die Pflanzensoziologie ist Hilfsmittel zur Annäherung an einen (fremden) Ort und dient "der Beschreibung der Vegetation, ihrer verschiedenen Organisationsformen,

ihrer Zusammensetzung, Differenzierung, Verbreitung etc." (Lührs H. 1994:38). Sie bietet die Möglichkeit über die Pflanzengesellschaften die Nutzungs-, Produktions-, und Wirtschaftsweise an einem Ort zu verstehen und etwas über ihre Geschichte zu lesen (vgl. Hülbusch K.H. 1986b:69).

"Nach Braun-Blanquet (1964), der maßgeblich die Zürich- und Montpellier-Schule der Pflanzensoziologie (gegenüber der nordisch-alpinen Schule) entwickelt hat, werden Vegetationsaufnahmen von homogenen Probeflächen unter Auflistung aller darin vorkommenden Arten gewonnen. Um ein Abbild der Beteiligung der verschiedenen Arten an der Bestandsbildung zu erhalten, werden den Arten der Aufnahme zwei Schätzwerte angefügt.

Der erste Wert bezeichnet die prozentuale Beteiligung der Art an der Vegetationsbedeckung (Abundanz, Dominanz):

r = selten, rar

+ = wenige Exemplare

1 = viele Exemplare oder bis 5% der Fläche deckend

2 = 5 - 25% der Fläche deckend

3 = 25 - 50% der Fläche deckend

4 = 50 - 75% der Fläche deckend

5 = 75 - 100% der Fläche deckend.

Der zweite Wert bezeichnet die Wuchsform oder Geselligkeit (Soziabilität) einer Art, die sowohl von der arttypischen Wuchsform wie von der Gesellschaft (Konkurrenz) bestimmt wird und deshalb wie die Abundanz (Menge) ein strukturelles bzw. synthetisches Merkmal bestimmter Gesellschaften darstellt:

1 = einzeln stehende Pflanzen

2 = gruppen- oder horstweise Wuchsform

3 = truppweise Wuchsform (Flecken, Polster)

4 = in Kolonien, größeren Flächen, Teppichen wachsend

5 = geschlossene Bestände, große Herden bildend"

(Hülbusch K.H. 1986b:63).

"Man könnte die Aufnahme auch als eine besondere Form der Bildbeschreibung bezeichnen (die der Zeichnung näher steht als einer Photographie)" (Lührs H. 1994:44).

Die Abbildung erfolgt dabei über Zahlen, was nicht als wissenschaftlicher Hokusfokus zu verstehen ist, sondern schlicht die Vergleichbarkeit der verschiedenen Bilder (Aufnahmen) in der Tabellenarbeit ermöglicht.

Es werden also Vegetationsbestände abgebildet, die für sich allein zuerst einmal nicht sonderlich viel aussagen. In der Tabellenarbeit werden die einzelnen Aufnahmen dann nach floristischen Ähnlichkeiten und Unterschieden sortiert. Dabei werden Arten, die in mehreren Aufnahmen gemeinsam vorkommen, zu Gruppen zusammengefaßt. Diese werden anderen Artengruppen gegenübergestellt, die nur in anderen Aufnahmen vorkommen. Darüber werden Zusammenhänge sichtbar und zugänglich, Phänomene erkennbar,

"auf die wir selbst mit größter Aufmerksamkeit im Gelände allein nicht gekommen wären. Das liegt darin begründet, daß die Tabelle einen ungemein dichten und konzentrierten Vergleich der jeweilig mit den Aufnahmen abgebildeten Vegetationsbestände erlaubt. Ein Vergleich, der in dieser Konzentration und Dichte im Kopf allein niemals möglich wäre" (ebda:46).

Jede Vegetationsaufnahme, die auf diese Art erstellt wird, kann auf umfangreiches vorgeleitetes Wissen zurückgreifen und ist zugleich selbst ein Beitrag zur vorgeleisteten Arbeit (vgl. ebda). Der Vergleich mit bereits beschriebenen Beständen bietet eine Hilfestellung bei der Einschätzung der die jeweiligen Bestände maßgeblich konstituierenden Faktoren.

Eine weitere Verdichtung, die auch den Vergleich einer sehr großen Zahl von Aufnahmen erlaubt, wird durch die Synthetisierung erreicht. Hier wird eine beliebige Anzahl von Aufnahmen, die sich in der 'normalen' Tabelle als homogen (gleichartig) erwiesen haben, zusammengefaßt. Im Kopf der synthetischen Tabelle wird die Zahl

der zusammengefaßten Aufnahmen und deren mittlere Artenzahl vermerkt. Die Häufigkeit (Stetigkeit), mit der die einzelnen Arten in diesen Aufnahmen vorkommen, wird dabei in römischen Zahlen dargestellt. Die einzelnen Werte bedeuten:

- r : die Art kommt in weniger als 5% der Aufnahmen vor
- + : die Art kommt in 5 - 10% der Aufnahmen vor
- I : die Art kommt in 10 - 20% der Aufnahmen vor
- II : die Art kommt in 20 - 40% der Aufnahmen vor
- III : die Art kommt in 40 - 60% der Aufnahmen vor
- IV : die Art kommt in 60 - 80% der Aufnahmen vor
- V : die Art kommt in mehr als 80% der Aufnahmen vor

Vegetationskunde

Diese Arbeit ist aber nicht Selbstzweck, sondern Grundlage der vegetationskundlichen Interpretation, aus der sich erst der 'Gehalt', die eigentliche Bedeutung der Gegenstände erschließt. Der in den einzelnen Aufnahmen "symptomatisch angelegte Gehalt" (ebda:12) wird nicht durch die pflanzensoziologische Tabellenarbeit, sondern erst durch deren vegetationskundliche Deutung erschlossen (vgl. ebda:11ff). Es geht in der pflanzensoziologisch/vegetationskundlichen Arbeit ganz explizit nicht um quantitativ bestimmte Totalerhebungen à la Buchwald (in: Hülbusch K.H. 1986b), nicht "um die Fülle des Materials, sondern um seine qualitative Durchleuchtung" (Lühns H. 1994:12). Es geht darum "mit einem angemessenen Aufwand ein angemessenes Verständnis der Wirklichkeit ... zu formulieren" (ebda:33).

An Hand der überlegt organisierten Tabelle kann einerseits die aktuelle Landnutzung dargestellt werden. Aber auch die in der Vegetation als Spuren (Indizien) vorhandenen inaktuellen Produktionsweisen werden versteh- und nachvollziehbar. Hierüber wird die Möglichkeit eröffnet, die Geschichte der Landnutzung nachzuzeichnen und über den 'symptomatischen Gehalt' der Fälle die Bedeutung der angetroffenen Phänomene zu erschließen. Dabei können unterschiedliche Phänomene durchaus das selbe bedeuten, und umgekehrt. Heraus kommt dann eine Geschichte, die an der Tabelle erzählt wird (vgl. Hülbusch K.H. 1986b:68). Diese Geschichte entsteht dabei nicht von allein:

"auch mit der Vegetationskunde lassen sich keine nicht gestellten Fragen klären; oder anders: Wer keine Fragen aufwirft, kriegt auch nichts heraus" (ebda:65).

"Genauso wie ein Ort von sich aus keine Geschichte erzählt, sind die Geschichten selbst unberedt. Auch sie wollen erzählt sein, auf eine bestimmte, ihnen angemessene Art und Weise" (Lühns H. 1994:13).

4.1 Synthetische Übersicht (Tabelle I)

Die synthetische Tabelle zeigt eine Übersicht über die im Untersuchungsgebiet aufgenommenen Vegetationsbestände. In der Tabelle ist ein Gradient der nachlassenden Bewirtschaftungsintensität abgebildet. Das Trophieniveau nimmt ebenfalls von links nach rechts ab. Die am besten mit Nährstoffen versorgten Bestände sind unter den Spalten A und B zusammengefaßt, während diejenigen der hageren Standorte unter den Spalten C bis E dargestellt sind. Der überwiegende Teil der Bestände zeigt (mehr oder weniger starke) Brachetendenzen unterschiedlichen Ursprungs. Etwas vereinfachend kann die Tabelle in zwei Hälften unterteilt werden: Die Bestände der Spalten A und B werden landwirtschaftlich bewirtschaftet und beschreiben somit die Brachen in Folge Industrialisierung. Die Brachen in Folge Nutzungsaufgabe sind

unter den Spalten C bis E dargestellt und beschreiben den Ort der Entaktualisierung. Lediglich unter den laufenden Nummern 6, 10, 11 und 14 (differenziert durch die Artengruppe d3) tauchen nachhaltig bäuerlich bewirtschaftete Bestände auf. Bezeichnend ist dabei das bescheidene Auftreten von *Cardamine pratensis*, die nach H. Lühns "das einkömmliche Grünland - artenreich, hochproduktiv, stabil und nachhaltig genutzt - markiert" (1994:59).

GrasAckerBrachen

Die am besten mit Nährstoffen versorgten Bestände sind unter Spalte A zusammengefaßt ('GrasAckerBrachen'). Sie sind durch die Artengruppe D1 mit *Agropyron repens*, *Heracleum sphondylium*, *Anthriscus sylvestris* und *Bromus mollis* differenziert. Die ansonsten hochsteten Arten der Gruppe Ch3 fallen dagegen aus, die mittlere Artenzahl liegt mit 13 extrem niedrig. Bestände dieser Art sind charakteristisch für die industrielle landwirtschaftliche Produktionsweise (vgl. u.a. AutorInnengruppe 1993; Lühns H. 1994; Gehlken B. 1995). Es handelt sich hier sowohl um flächig (Ild.Nr.1-3) als auch um linear ausgebildete (Ild.Nr.4,5) Bestände. Das Grasland (Ild.Nr.1-3) ist dem Poo-Rumicetum obtusifolii Hülbusch 1969 zuzuordnen. Durch extrem hohes Düngenniveau und Vielschnittnutzung werden flutrasenartige Bestände hergestellt. Die Bewirtschaftung erfolgt dabei nach dem Prinzip des Ackers (vgl. Lühns H. 1994). Die Wegrand-/Ackerrandbestände (Ild.Nr.4,5) sind über *Cirsium arvense*, *Galium aparine* und *Urtica dioica* differenziert (d2). Sie belegen einerseits das fortgeschrittene Versaumungsstadium der Bestände selbst und verweisen andererseits auf das hohe Intensitätsniveau der Bewirtschaftung auf den angrenzenden Flächen. Die Synopse von Flächen- und Randgesellschaften belegt, daß die landwirtschaftliche Produktionsweise im Grunde auf höchstem Niveau nichts anderes herstellt als Brachen (vgl. ebda). Die 'Bewirtschaftung' der Flächen führt zu Vegetationsbeständen, die denen der ungenutzten (!) und absichtslos mitgedüngten und -gespritzten Wegränder stark ähneln.

Festuca rubra-Agrostis tenuis-Gesellschaft (Weiden)

Die Bestände unter Spalte B (*Festuca rubra-Agrostis tenuis*-Gesellschaft) werden auf wesentlich geringerem Düngenniveau bewirtschaftet. Als differenzierende Arten treten *Veronica chamaedrys*, *Holcus lanatus*, *Agrostis tenuis* u.a. auf (D2). Die mittlere Artenzahl liegt hier bei 23. Sie finden sich auf mit geringer Besatzdichte beweideten Flächen meist leicht saurer Standorte. Die Brachetendenz wird über die Beteiligung von *Cirsium arvense* und *Urtica dioica* (d2) deutlich. Diese stellen gleichzeitig die Verbindung zu den Wegrandgesellschaften der Spalte A her. Da die Bracheentwicklung wie bei den GrasAckerBrachen durch Intensivierung bedingt ist (Unterbeweidung bei gleichzeitiger (!) Düngung) müssen die Flächen ebenfalls als landwirtschaftlich bewirtschaftet bezeichnet werden.

Innerhalb der Gesellschaft kommt ein Gradient der nachlassenden Nutzungsintensität und damit der zunehmenden Verbrachung zum Ausdruck. Die Bestände der Ild.Nr.6 sind u.a. durch die Arten der Gruppe d3 um *Leontodon autumnalis* und *Saxifraga granulata* differenziert. Es handelt sich dabei um intensiv befressene Stellen innerhalb der großen Rinderweide. Das fortgeschrittenste Brachestadium wird dagegen unter der Ild.Nr.9 dargestellt. *Cirsium arvense* und *Urtica dioica*, sowie die mesophile Saumart *Trifolium medium* (vgl.d4) erreichen hier hohe Stetigkeit. Die

TABELLE I - SYNTHETISCHE ÜBERSICHT

		A				B				C				D				E	
	Laufende Nummern	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
	Nummer der Herkunftstabelle	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	Spalte der Herkunftstabelle	A	B	C	D	E	A	B	C	D	E	A	B	C	D	E	A	B	C
	Fläche ± f / Rand ± R	I	+	+	+	+	I	+	+	+	I	+	+	+	I	+	+	+	I
	Zahl der Aufnahmen	6	4	8	10	5	5	6	4	5	6	6	8	7	9	6	5	6	3
	Mittlere Artenzahl	10	13	16	13	11	26	21	27	19	22	29	25	23	30	36	30	23	13
D ₁	<i>Hesperis matronalis</i>	III	3	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₂	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₃	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₄	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₅	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₆	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₇	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₈	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₉	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₀	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₁	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₂	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₃	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₄	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₅	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₆	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₇	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₈	<i>Veronica chamaedrys</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
	<i>Veronica spicata</i>	III	1	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III	III
D ₁₉	<i>Veronica chamaedrys</i>																		

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
d ₅	<i>Pinus spinosa</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	I	.	I	III	III	I	.
	<i>Hippocrepis empetra</i>	.	.	+	.	.	.	.	.	I	.	.	.	I	III	III	.	.
	<i>Viola hirta</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	III	III	I	.
d ₆	<i>Hippocrepis comosa</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	III	III	.	.
	<i>Asperula cynanchica</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	III	.	.
	<i>Galina vulgaris</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	III	.	.
	<i>Galathea spec</i>	.	.	.	.	.	I	.	I	.	.	.	.	.	III	III	.	.
	<i>Juniperus communis</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	III	.	.
d ₇	<i>Erabium angustifolium</i>	.	.	.	II	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
	<i>Senecio nemorosus</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1
Ch ₁	<i>Dactylis glomerata</i>	II	1	III	III	III	I	II	4	II	III	III	III	III	III	III	III	2
	<i>Isachne elatius</i>	II	1	III	III	III	III	3	I	III	III	III	III	III	III	III	III	3
	<i>Poa pratensis</i>	III	1	III	III	III	III	2	III	III	III	III	III	III	III	III	III	3
	<i>Taraxacum officinale</i>	III	2	III	III	III	III	3	III	III	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Festuca pratensis</i>	III	.	I	III	III	I	4	I	III	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Trifolium pratense</i>	III	2	III	III	III	III	4	III	III	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Carotum bulbosum</i>	I	1	III	+	.	III	III	4	III	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Trifolium repens</i>	III	3	III	+	.	III	III	2	I	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Galium pratense</i>	.	.	III	III	III	III	2	III	.	III	III	III	III	III	III	III	1
	<i>Trifolium flavescens</i>	III	2	III	.	.	III	III	2	III	III	III	III	III	III	III	III	2
	<i>Galium pascuense</i>	III	2	III	.	.	III	III	.	I	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Rosa trivialis</i>	III	4	III	III	III	III	4	III	III	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Ranunculus repens</i>	.	2	III	III	.	I	III	2	.	I	III	III	III	III	III	III	.
Ch ₂	<i>Tilopococcus pratensis</i>	I	4	III	III	.	.	I	4	.	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Trifolium pratense</i>	I	.	III	III	.	.	I	1	.	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Convolvulus arvensis</i>	III	.	I	III	III	.	.	.	.	III	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Veronica arvensis</i>	I	.	III	+	.	.	I	1	.	III	III	III	III	III	III	III	.
Ch ₃	<i>Festuca rubra</i>	.	.	I	.	III	III	4	III	.	I	III	III	III	III	III	III	2
	<i>Moose</i>	.	1	I	I	III	III	4	I	.	I	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Galium verum</i>	.	.	.	.	III	III	.	III	.	I	III	III	III	III	III	III	1
	<i>Prunella spinosa</i>	.	.	+	.	III	III	1	.	.	I	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Chrysanthemum leucanthemum</i>	.	.	+	.	III	III	1	I	.	I	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Trifolium pratense</i>	.	.	III	.	III	III	.	III	.	I	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Vicia cracca</i>	.	.	I	.	III	III	2	III	.	I	III	III	III	III	III	III	.
	<i>Pinus vera</i>	.	.	.	.	III	III	2	.	.	I	III	III	III	III	III	III	.
VOK und Beifahrer	<i>Ranunculus acris</i>	.	2	.	.	III	I	4	.	I	III	III	.	I	.	.	I	.
	<i>Asperula campestris</i>	.	.	.	.	III	I	1	.	.	I	.	.	I	.	I	.	.
	<i>Rhoxanthum odoratum</i>	.	.	.	.	III	.	2	.	.	I	.	.	I	.	I	.	.
	<i>Kuandia arvensis</i>	.	.	+	.	I	.	.	I	.	.	.	.	I	.	I	.	.
	<i>Carduus jacea</i>	.	.	+	.	.	.	.	.	III	III	I	.	.	III	III	III	.
	<i>Abundodon hispidus</i>	.	.	.	.	.	I	.	.	I	III	.	.	I	III	III	III	.
	<i>Campanula trachelium</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	I	III	I	.	.	III	III	III	.
	<i>Vicia lutea</i>	.	.	.	.	.	1	I	.	.	III	III	.	.	.	III	III	.
	<i>Vicia tetrasperma</i>	.	.	+	.	.	.	.	.	.	III	I	.	.	.	III	III	.
	<i>Trifolium campestris</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	III	III	III	III	.
	<i>Equisetum arvense</i>	I	.	+	I	.	.	.	.	.	III	.	.	.	.	.	.	.
	<i>Potentilla anserina</i>	.	1	+	.	.	.	.	.	I	III	I	.	.	.	.	.	.
	<i>Impatiens holosericea</i>	.	1	III	.	.	.	1	.	I	III	I	.	.	.	.	.	.
	<i>Witja replans</i>	.	.	.	.	.	.	3	.	I	.	.	.	.	I	.	.	.
	<i>Deschampsia cespitosa</i>	.	.	.	.	.	.	2	.	.	I	.	.	.	.	.	.	.
	<i>Cirsium vulgare</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	III	.	.	.	.	.	.
	<i>Sedum acre</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.	III	.	.	.	.
	<i>Carotum arvense</i>	.	.	.	.	.	I	.	.	.	.	III	.	.	.	III	.	.
	<i>Carotum serotinum</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	.	.	.	.
	<i>Helianthemum nummularia</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	.	III	.	.
	<i>Prunella pastiflora</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	III	III	.	.
	<i>Witkamit hirta</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	.	.
	<i>Senecio jacobaea</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	.	.
	<i>Ophrys insectifera</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	.	.
	<i>Trifolium vulgare</i>	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	III	.	.

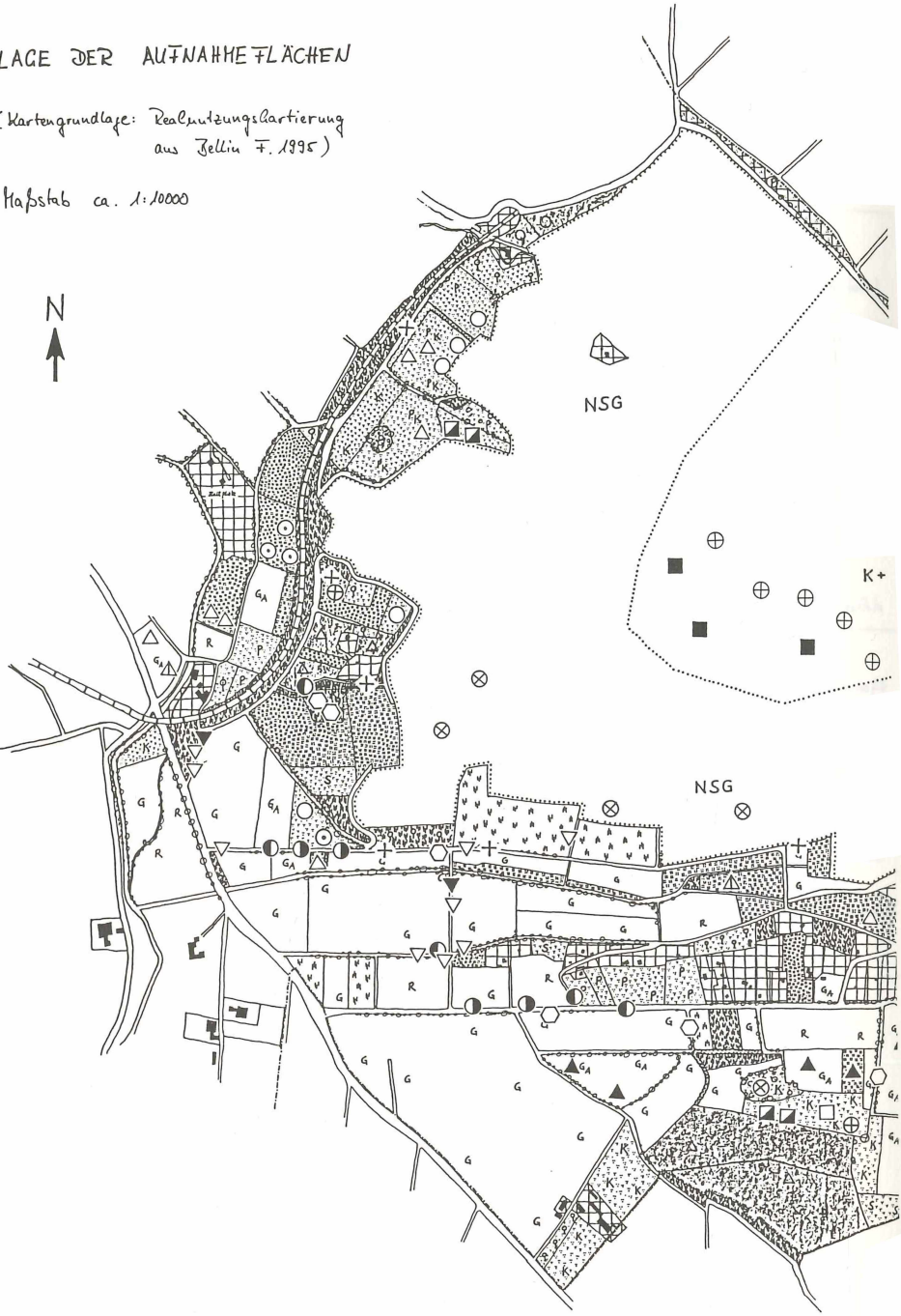
und weitere Arten mit Stetigkeit I

und darunter

LAGE DER AUFNAHMEFLÄCHEN

(Kartengrundlage: Realnutzungsartierung
aus Jellin F. 1995)

Maßstab ca. 1:10000

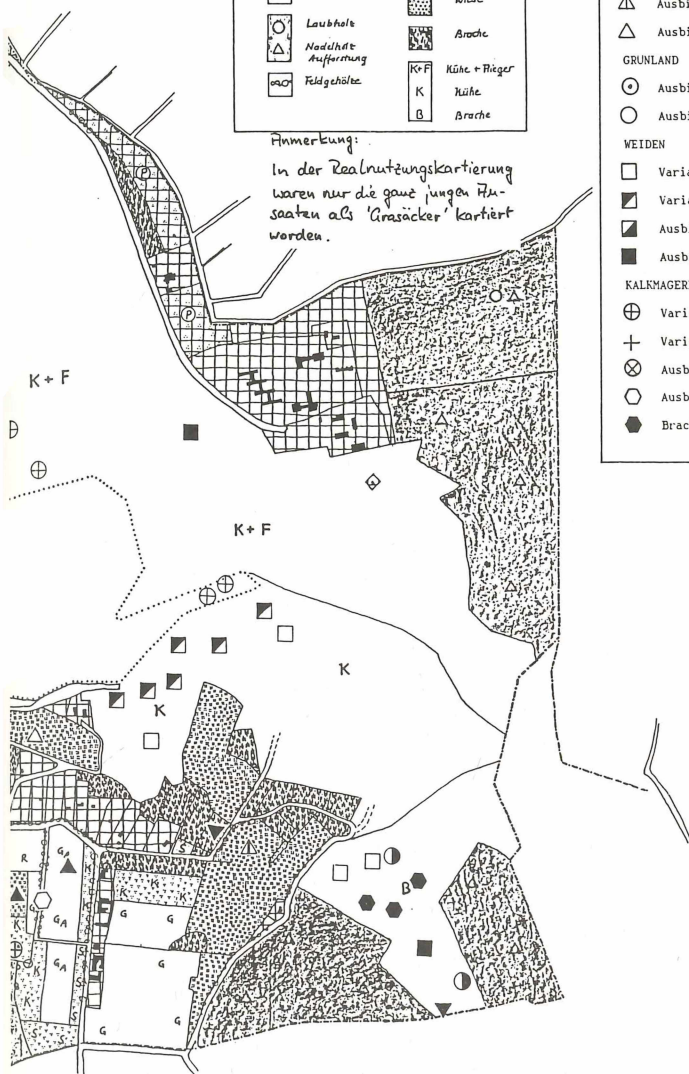


Legende:

	Siedlungsflecke	G	Gehölzacker
	Parkplätze	R	Rapsacker
	Erschließung	GA	Grasacker
	Wasserläufe	M	Artenbrache
	Staatsgrenze	K	Kuhweide
	NSG-Grenze	P	Pferdeweide
	Eisenbahn	S	Schafweide
	Laubholz	G	Obstweide
	Nadelholz		Wiese
	Aufforstung		Brache
	Feldgehölze	K+F	Kühe + Pögel
		K	Kühe
		B	Brache

Anmerkung:

In der Realnutzungskartierung waren nur die ganz jungen Fl.-saaten als 'Grasacker' kartiert worden.



KERBELSKUME

- Variante von *Trifolium pratense*
- Variante von *Knautia arvensis*
- ▽ *Arrhenatherum elatius*-Dominanzausbildung
- ▼ *Urtica dioica*-Dominanzausbildung

GRASLAND

- ▲ Ansaatausbildung
- △ Ausbildung von *Rumex obtusifolius*
- △ Ausbildung von *Heracleum sphondylium*

GRUNLAND

- ⊙ Ausbildung von *Crepis biennis*
- Ausbildung von *Pimpinella saxifraga*

WEIDEN

- Variante von *Plantago lanceolata*
- ▣ Variante von *Lolium perenne*
- ▤ Ausbildung von *Alopecurus pratensis*
- Ausbildung von *Trifolium medium*

KALKMAGERASEN

- ⊕ Variante von *Alchemilla vulgaris*
- + Variante von *Agrimonia eupatoria*
- ⊗ Ausbildung von *Hippocrepis comosa*
- ⊖ Ausbildung von *Convolvulus arvensis*
- ⬢ *Brachypodium pinnatum*-Dominanzausbildung

Spalten C und D werden durch die meist hagerkeitsweisenden Arten der Gruppe D3 um *Plantago lanceolata*, *Medicago lupulina* und *Lotus corniculatus* differenziert. Hier weist die stete Beteiligung von *Rosa canina* auf die Brachetendenz der Bestände hin.

Grünland

Unter Spalte C (Grünland) werden dabei etwas nährstoffreichere Bestände zusammengefaßt. Die Differenzierung erfolgt über *Crepis biennis* und *Tragopogon pratensis* (D4), sowie die Artengruppe Ch2 um *Alopecurus pratensis* und *Phleum pratense*. Es handelt sich wiederum sowohl um flächig (lfd.Nr.10,11) als auch um linear ausgebildete (lfd.Nr.12,13) Bestände. Das Grünland (lfd.Nr.10,11) ist durch *Leontodon autumnalis*, *Bellis perennis* (vgl.d3) und *Trifolium dubium* (vgl.D4) differenziert. Es handelt sich um Vergrünlandungen der 70er/80er Jahre (Extensivierung), die auf geringem Intensitätsniveau bewirtschaftet werden.

In den Wegrandbeständen der Ausbildung von *Plantago lanceolata* (lfd.Nr.12,13) treten *Agropyron repens*, *Anthriscus sylvestris* (vgl.D1), sowie *Brachypodium pinnatum* und *Hypericum perforatum* (D6) als Differentialarten auf. Sie weisen auf die Streuakkumulation in Folge der Nutzungsaufgabe hin, die aber wahrscheinlich noch nicht sehr lange zurückliegt. Aktuell verbrauchen die Flächen auf mittlerem Trophie-niveau und beschreiben die mögliche Entwicklungsrichtung der Grünlandbestände bei noch weitergehender Extensivierung.

Sanguisorba minor-Brachypodium pinnatum-Gesellschaft (Spalte D)

Unter Spalte D (*Sanguisorba minor*-*Brachypodium pinnatum*-Gesellschaft) werden Bestände sehr hagerer, kalkreicher Standorte zusammengefaßt. Die Liste der Differentialarten ist außerordentlich groß (D5), die mittlere Artenzahl steigt dementsprechend auf 32. Die geringste Brachetendenz weisen die Bestände der Variante von *Trifolium pratense* (*Arrhenatheretum plantaginetosum* - lfd.Nr.14) auf, die über die Artengruppen D2 und d3 differenziert sind. *Brachypodium pinnatum* erreicht hier nur vergleichsweise niedrige Stetigkeit. Die Bestände finden sich kleinräumig ausgebildet innerhalb der großen Rinderweide. Die hageren Wegrandarrhenathereten der Variante von *Agrimonia eupatoria* (lfd.Nr.15), sowie die Ausbildung von *Hippocrepis comosa* (lfd.Nr.16) sind gemeinsam differenziert durch *Prunus spinosa*, *Agrimonia eupatoria* und *Viola hirta* (d5). Das Einwandern von *Prunus spinosa* in die Bestände verdeutlicht die Entwicklungstendenz zu einer *Prunetalia*-Gesellschaft. In den Beständen unter lfd.Nr.16 treten zusätzlich *Juniperus communis* und *Crataegus*-Arten (d6) auf, wodurch die starke Verbuschungstendenz der Bestände zum Ausdruck kommt.

Sanguisorba minor-Brachypodium pinnatum-Gesellschaft (Spalte E)

Die unter Spalte E dargestellten Bestände der *Sanguisorba minor*-*Brachypodium pinnatum*-Gesellschaft finden sich auf etwas nährstoffreicheren Standorten. Als Differentialarten treten *Brachypodium pinnatum* und *Hypericum perforatum* auf (D6). Die mittlere Artenzahl liegt mit 18 sehr niedrig. In der Ausbildung von *Convolvulus arvensis* (lfd.Nr.17) sind noch viele *Arrhenatherion*- und *Mesobromion*-Arten vertreten, allerdings häufig nur mit geringerer Stetigkeit. Darüber hinaus treten *Agropyron repens* (vgl.D1) und *Convolvulus arvensis* (vgl.Ch2) als Differentialarten auf. Die Bestände siedeln auf ruderalisierten Standorten und treten überwiegend linear ausgebil-

det, entlang von Wegen auf. In der *Brachypodium pinnatum*-Dominanzausbildung (lfd.Nr.18) treten *Heracleum sphondylium*, *Anthriscus sylvestris* (vgl.D1) und *Galium aparine* (vgl.d2) höchstet in Erscheinung. Die Bestände siedeln auf naturbürtig etwas produktiveren Standorten am Nordhang des Hohen Dörnberg. Die Entwicklung zu einer sekundären Kahlschlagflur wird durch *Epilobium angustifolium* und *Senecio nemorensis* angedeutet (d7).

4.2 *Arrhenatherum elatius* - *Anthriscus sylvestris* - Wegrandgesellschaft (Kerbelsäume - Tabelle II)

Einleitend eine kurze Anmerkung zur Frage, warum die Wegränder Gegenstand der vegetationskundlichen Arbeit sind. Einerseits geben sie Auskunft über die naturbürtigen Grundlagen der Landschaft und andererseits, über den Randeffect, Hinweise auf die Art der Bewirtschaftung der angrenzenden Flächen. Darüber hinaus sind sie Ausdruck der aktuellen sowie der historischen Landnutzung. Mit Hilfe der Wegrandgesellschaften können Rückschlüsse auf inaktuelle Landnutzungsformen gezogen werden. Auf dieser Basis sind Prognosen über die zukünftige Entwicklung eines Stücks Landschaft möglich (vgl. Stolzenburg H.J. 1989; AutorInnengruppe 1989 und 1993; Meermeier D. 1993). Meermeier D. schreibt hierzu,

"daß anhand des zeitlichen Nacheinanders der Nutzung, das zu einem räumlichen Nebeneinander der Gesellschaften führt, der Nutzungswandel aufgezeigt und erschließbar wird" (1993:191).

Exkurs zur Nutzungsgeschichte

Die heute anzutreffenden Wegrandgesellschaften sind als Brachen ehemals grünlandartig genutzter Bestände zu verstehen.

"Noch vor 20 - 50 Jahren waren (je nach Region) entlang der Weg- und Straßenränder in bäuerlichen, ländlichen Gegenden grasende Ziegen, Schafe, Gänse oder Kühe zu beobachten, auch war eine Bewirtschaftung dieser Terrains mit der Sense weit verbreitet [Dies ist übrigens heute noch in der Schweiz häufig zu beobachten]. Die Wegrand- oder Grabenrandlandwirtschaft ermöglichte den 'Kleinen Leuten' im Dorf, die selbst über kein bzw. kaum eigenes Land verfügten, die Subsistenzwirtschaft bzw. eine Teilsubsistenz" (Meermeier D. 1993:188).

Auch in Zierenberg wurden die Graswege und Feldraine mit Schafen abgehütet. Die Flächen wurden von einer Genossenschaft, einem Zusammenschluß von einigen Kleinbauern, von der Stadt gepachtet. Diese Genossenschaft ermöglichte die Anstellung eines Schäfers, der selbst noch bis zu dreißig eigene Schafe bei der Herde mitlaufen lassen durfte (vgl. Braunewell R. 1986:74/114). Darüber hinaus gab es auch wiesenartig genutzte Bestände:

"Für die Winterfütterung, wenn die Ziegen im Stall standen, hatten die Ziegenhalter, die kein eigenes Land besaßen, Graswege und Gräben von Wegen und Bächen gepachtet. Von diesen Flächen warben sie Heu (1.Schnitt) im Frühsommer und Frischfutter im Herbst. Auf diesen Graswegen durften die Bauern nur fahren, aber nicht wenden, um nicht die Grasnarbe zu zerstören" (ebda:131).

Es ist anzunehmen, daß die Mahdnutzung die Weidenutzung überdauert hat, da Weiden in diesem Zusammenhang immer mit Hüten verbunden ist, was erst ab einer gewissen Anzahl von Tieren rentabel ist. So habe ich z.B. in der Schweiz zwar schon häufig Heu- oder Frischfutterwerbung am Straßen-/Wegrand oder an einer Böschung beobachten können, aber noch nie ein weidendes Tier.

TABELLE II

Rorhaterum elatius - Rorhaterum sylvestris - Wegrandgesellschaft

Spalten A, B: Ausbildung von Plantago lanceolata		Spalte C: Rorhaterum elatius - Dominanzbildung	
Spalte R: Variante von Trifolium pratense		Efd. Nr. 16-19: Variante von adaligus pratense	
Efd. Nr. 1, 2: Subvariante von Trifolium pratense		Efd. Nr. 20-22: typische Variante	
Efd. Nr. 3, 4: typische Subvariante		Efd. Nr. 23-25: Variante von Galium aparine	
Efd. Nr. 5-7: Subvariante von Rosa thymalis		Spalte D: Urtica dioica - Dominanzbildung	
Spalte S: Variante von Knaula arvensis		Efd. Nr. 26-28: typische Variante	
Efd. Nr. 8-10: Subvariante von Rumex acetosa		Efd. Nr. 29, 30: Variante von Epilobium angustifolium	
Efd. Nr. 11-13: Subvariante von Centaurea scabiosa			
Efd. Nr. 14, 15: Subvariante von Rosa canina			
H		B	
C		D	
1 2 3 4 5 6 7		8 9 10 11 12 13 14 15	
16 17 18 19 20 21 22 23 24 25		26 27 28 29 30	
1 2 3 4		5 6 7 8 9	
10 11 12 13 14 15		16 17 18 19 20 21 22 23 24 25	
26 27 28 29 30		31 32 33 34 35 36 37 38 39 40	
41 42 43 44 45 46 47 48 49 50		51 52 53 54 55 56 57 58 59 60	
61 62 63 64 65 66 67 68 69 70		71 72 73 74 75 76 77 78 79 80	
81 82 83 84 85 86 87 88 89 90		91 92 93 94 95 96 97 98 99 100	
101 102 103 104 105 106 107 108 109 110		111 112 113 114 115 116 117 118 119 120	
121 122 123 124 125 126 127 128 129 130		131 132 133 134 135 136 137 138 139 140	
141 142 143 144 145 146 147 148 149 150		151 152 153 154 155 156 157 158 159 160	
161 162 163 164 165 166 167 168 169 170		171 172 173 174 175 176 177 178 179 180	
181 182 183 184 185 186 187 188 189 190		191 192 193 194 195 196 197 198 199 200	
201 202 203 204 205 206 207 208 209 210		211 212 213 214 215 216 217 218 219 220	
221 222 223 224 225 226 227 228 229 230		231 232 233 234 235 236 237 238 239 240	
241 242 243 244 245 246 247 248 249 250		251 252 253 254 255 256 257 258 259 260	
261 262 263 264 265 266 267 268 269 270		271 272 273 274 275 276 277 278 279 280	
281 282 283 284 285 286 287 288 289 290		291 292 293 294 295 296 297 298 299 300	
301 302 303 304 305 306 307 308 309 310		311 312 313 314 315 316 317 318 319 320	
321 322 323 324 325 326 327 328 329 330		331 332 333 334 335 336 337 338 339 340	
341 342 343 344 345 346 347 348 349 350		351 352 353 354 355 356 357 358 359 360	
361 362 363 364 365 366 367 368 369 370		371 372 373 374 375 376 377 378 379 380	
381 382 383 384 385 386 387 388 389 390		391 392 393 394 395 396 397 398 399 400	
401 402 403 404 405 406 407 408 409 410		411 412 413 414 415 416 417 418 419 420	
421 422 423 424 425 426 427 428 429 430		431 432 433 434 435 436 437 438 439 440	
441 442 443 444 445 446 447 448 449 450		451 452 453 454 455 456 457 458 459 460	
461 462 463 464 465 466 467 468 469 470		471 472 473 474 475 476 477 478 479 480	
481 482 483 484 485 486 487 488 489 490		491 492 493 494 495 496 497 498 499 500	
501 502 503 504 505 506 507 508 509 510		511 512 513 514 515 516 517 518 519 520	
521 522 523 524 525 526 527 528 529 530		531 532 533 534 535 536 537 538 539 540	
541 542 543 544 545 546 547 548 549 550		551 552 553 554 555 556 557 558 559 560	
561 562 563 564 565 566 567 568 569 570		571 572 573 574 575 576 577 578 579 580	
581 582 583 584 585 586 587 588 589 590		591 592 593 594 595 596 597 598 599 600	
601 602 603 604 605 606 607 608 609 610		611 612 613 614 615 616 617 618 619 620	
621 622 623 624 625 626 627 628 629 630		631 632 633 634 635 636 637 638 639 640	
641 642 643 644 645 646 647 648 649 650		651 652 653 654 655 656 657 658 659 660	
661 662 663 664 665 666 667 668 669 670		671 672 673 674 675 676 677 678 679 680	
681 682 683 684 685 686 687 688 689 690		691 692 693 694 695 696 697 698 699 700	
701 702 703 704 705 706 707 708 709 710		711 712 713 714 715 716 717 718 719 720	
721 722 723 724 725 726 727 728 729 730		731 732 733 734 735 736 737 738 739 740	
741 742 743 744 745 746 747 748 749 750		751 752 753 754 755 756 757 758 759 760	
761 762 763 764 765 766 767 768 769 770		771 772 773 774 775 776 777 778 779 780	
781 782 783 784 785 786 787 788 789 790		791 792 793 794 795 796 797 798 799 800	
801 802 803 804 805 806 807 808 809 810		811 812 813 814 815 816 817 818 819 820	
821 822 823 824 825 826 827 828 829 830		831 832 833 834 835 836 837 838 839 840	
841 842 843 844 845 846 847 848 849 850		851 852 853 854 855 856 857 858 859 860	
861 862 863 864 865 866 867 868 869 870		871 872 873 874 875 876 877 878 879 880	
881 882 883 884 885 886 887 888 889 890		891 892 893 894 895 896 897 898 899 900	
901 902 903 904 905 906 907 908 909 910		911 912 913 914 915 916 917 918 919 920	
921 922 923 924 925 926 927 928 929 930		931 932 933 934 935 936 937 938 939 940	
941 942 943 944 945 946 947 948 949 950		951 952 953 954 955 956 957 958 959 960	
961 962 963 964 965 966 967 968 969 970		971 972 973 974 975 976 977 978 979 980	
981 982 983 984 985 986 987 988 989 990		991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000	
1001 1002 1003 1004 1005 1006 1007 1008 1009 1010		1011 1012 1013 1014 1015 1016 1017 1018 1019 1020	
1021 1022 1023 1024 1025 1026 1027 1028 1029 1030		1031 1032 1033 1034 1035 1036 1037 1038 1039 1040	
1041 1042 1043 1044 1045 1046 1047 1048 1049 1050		1051 1052 1053 1054 1055 1056 1057 1058 1059 1060	
1061 1062 1063 1064 1065 1066 1067 1068 1069 1070		1071 1072 1073 1074 1075 1076 1077 1078 1079 1080	
1081 1082 1083 1084 1085 1086 1087 1088 1089 1090		1091 1092 1093 1094 1095 1096 1097 1098 1099 1100	
1101 1102 1103 1104 1105 1106 1107 1108 1109 1110		1111 1112 1113 1114 1115 1116 1117 1118 1119 1120	
1121 1122 1123 1124 1125 1126 1127 1128 1129 1130		1131 1132 1133 1134 1135 1136 1137 1138 1139 1140	
1141 1142 1143 1144 1145 1146 1147 1148 1149 1150		1151 1152 1153 1154 1155 1156 1157 1158 1159 1160	
1161 1162 1163 1164 1165 1166 1167 1168 1169 1170		1171 1172 1173 1174 1175 1176 1177 1178 1179 1180	
1181 1182 1183 1184 1185 1186 1187 1188 1189 1190		1191 1192 1193 1194 1195 1196 1197 1198 1199 1200	
1201 1202 1203 1204 1205 1206 1207 1208 1209 1210		1211 1212 1213 1214 1215 1216 1217 1218 1219 1220	
1221 1222 1223 1224 1225 1226 1227 1228 1229 1230		1231 1232 1233 1234 1235 1236 1237 1238 1239 1240	
1241 1242 1243 1244 1245 1246 1247 1248 1249 1250		1251 1252 1253 1254 1255 1256 1257 1258 1259 1260	
1261 1262 1263 1264 1265 1266 1267 1268 1269 1270		1271 1272 1273 1274 1275 1276 1277 1278 1279 1280	
1281 1282 1283 1284 1285 1286 1287 1288 1289 1290		1291 1292 1293 1294 1295 1296 1297 1298 1299 1300	
1301 1302 1303 1304 1305 1306 1307 1308 1309 1310		1311 1312 1313 1314 1315 1316 1317 1318 1319 1320	
1321 1322 1323 1324 1325 1326 1327 1328 1329 1330		1331 1332 1333 1334 1335 1336 1337 1338 1339 1340	
1341 1342 1343 1344 1345 1346 1347 1348 1349 1350		1351 1352 1353 1354 1355 1356 1357 1358 1359 1360	
1361 1362 1363 1364 1365 1366 1367 1368 1369 1370		1371 1372 1373 1374 1375 1376 1377 1378 1379 1380	
1381 1382 1383 1384 1385 1386 1387 1388 1389 1390		1391 1392 1393 1394 1395 1396 1397 1398 1399 1400	
1401 1402 1403 1404 1405 1406 1407 1408 1409 1410		1411 1412 1413 1414 1415 1416 1417 1418 1419 1420	
1421 1422 1423 1424 1425 1426 1427 1428 1429 1430		1431 1432 1433 1434 1435 1436 1437 1438 1439 1440	
1441 1442 1443 1444 1445 1446 1447 1448 1449 1450		1451 1452 1453 1454 1455 1456 1457 1458 1459 1460	
1461 1462 1463 1464 1465 1466 1467 1468 1469 1470		1471 1472 1473 1474 1475 1476 1477 1478 1479 1480	
1481 1482 1483 1484 1485 1486 1487 1488 1489 1490		1491 1492 1493 1494 1495 1496 1497 1498 1499 1500	
1501 1502 1503 1504 1505 1506 1507 1508 1509 1510		1511 1512 1513 1514 1515 1516 1517 1518 1519 1520	
1521 1522 1523 1524 1525 1526 1527 1528 1529 1530		1531 1532 1533 1534 1535 1536 1537 1538 1539 1540	
1541 1542 1543 1544 1545 1546 1547 1548 1549 1550		1551 1552 1553 1554 1555 1556 1557 1558 1559 1560	
1561 1562 1563 1564 1565 1566 1567 1568 1569 1570		1571 1572 1573 1574 1575 1576 1577 1578 1579 1580	
1581 1582 1583 1584 1585 1586 1587 1588 1589 1590		1591 1592 1593 1594 1595 1596 1597 1598 1599 1600	
1601 1602 1603 1604 1605 1606 1607 1608 1609 1610		1611 1612 1613 1614 1615 1616 1617 1618 1619 1620	
1621 1622 1623 1624 1625 1626 1627 1628 1629 1630		1631 1632 1633 1634 1635 1636 1637 1638 1639 1640	
1641 1642 1643 1644 1645 1646 1647 1648 1649 1650		1651 1652 1653 1654 1655 1656 1657 1658 1659 1660	
1661 1662 1663 1664 1665 1666 1667 1668 1669 1670		1671 1672 1673 1674 1675 1676 1677 1678 1679 1680	
1681 1682 1683 1684 1685 1686 1687 1688 1689 1690		1691 1692 1693 1694 1695 1696 1697 1698 1699 1700	
1701 1702 1703 1704 1705 1706 1707 1708 1709 1710		1711 1712 1713 1714 1715 1716 1717 1718 1719 1720	
1721 1722 1723 1724 1725 1726 1727 1728 1729 1730		1731 1732 1733 1734 1735 1736 1737 1738 1739 1740	
1741 1742 1743 1744 1745 1746 1747 1748 1749 1750		1751 1752 1753 1754 1755 1756 1757 1758 1759 1760	
1761 1762 1763 1764 1765 1766 1767 1768 1769 1770		1771 1772 1773 1774 1775 1776 1777 1778 1779 1780	
1781 1782 1783 1784 1785 1786 1787 1788 1789 1790		1791 1792 1793 1794 1795 1796 1797 1798 1799 1800	
1801 1802 1803 1804 1805 1806 1807 1808 1809 1810		1811 1812 1813 1814 1815 1816 1817 1818 1819 1820	
1821 1822 1823 1824 1825 1826 1827 1828 1829 1830		1831 1832 1833 1834 1835 1836 1837 1838 1839 1840	
1841 1842 1843 1844 1845 1846 1847 1848 1849 1850		1851 1852 1853 1854 1855 1856 1857 1858 1859 1860	
1861 1862 1863 1864 1865 1866 1867 1868 1869 1870		1871 1872 1873 1874 1875 1876 1877 1878 1879 1880	
1881 1882 1883 1884 1885 1886 1887 1888 1889 1890		1891 1892 1893 1894 1895 1896 1897 1898 1899 1900	
1901 1902 1903 1904 1905 1906 1907 1908 1909 1910		1911 1912 1913 1914 1915 1916 1917 1918 1919 1920	
1921 1922 1923 1924 1925 1926 1927 1928 1929 1930		1931 1932 1933 1934 1935 1936 1937 1938 1939 1940	
1941 1942 1943 1944 1945 1946 1947 1948 1949 1950		1951 1952 1953 1954 1955 1956 1957 1958 1959 1960	
1961 1962 1963 1964 1965 1966 1967 1968 1969 1970		1971 1972 1973 1974 1975 1976 1977 1978 1979 1980	
1981 1982 1983 1984 1985 1986 1987 1988 1989 1990		1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997 1998 1999 2000	
2001 2002 2003 2004 2005 2006 2007 2008 2009 2010		2011 2012 2013 2014 2015 2016 2017 2018 2019 2020	
2021 2022 2023 2024 2025 2026 2027 2028 2029 2030		2031 2032 2033 2034 2035 2036 2037 2038 2039 2040	
2041 2042 2043 2044 2045 2046 2047 2048 2049 2050		2051 2052 2053 2054 2055 2056 2057 2058 2059 2060	
2061 2062 2063 2064 2065 2066 2067 2068 2069 2070		2071 2072 2073 2074 2075 2076 2077 2078 2079 2080	
2081 2082 2083 2084 2085 2086 2087 2088 2089 2090		2091 2092 2093 2094 2095 2096 2097 2098 2099 2100	
2101 2102 2103 2104 2105 2106 2107 2108 2109 2110		2111 2112 2113 2114 2115 2116 2117 2118 2119 2120	
2121 2122 2123 2124 2125 2126 2127 2128 2129 2130		2131 2132 2133 2134 2135 2136 2137 2138 2139 2140	
2141 2142 2143 2144 2145 2146 2147 2148 2149 2150		2151 2152 2153 2154 2155 2156 2157 2158 2159 2160	
2161 2162 2163 2164 2165 2166 2167 2168 2169 2170		2171 2172 2173 2174 2175 2176 2177 2178 2179 2180	

1. ZUR TABELLE

Bei den Aufnahmen dieser Tabelle handelt es sich zum größten Teil um lineare Gesellschaften, die sich entlang von Wegen, Gräben und/oder Äckern ziehen. Es sind grasreiche Bestände mit oft inhomogenem Erscheinungsbild. *Anthriscus sylvestris*, der im Mai/Anfang Juni das Erscheinungsbild bestimmt hatte, war zum Aufnahmezeitpunkt schon verblüht. So stand zumeist die Blüte der Obergräser *Arrhenatherum elatius*, *Dactylis glomerata* und *Alopecurus pratensis* im Blickpunkt. Im arten- und kräuterreicheren Teil (Spalte A) treten unterschiedliche Blühaspekte verschiedener Leguminosen hinzu: so werden *Trifolium pratense*, *Trifolium repens* oder *Medicago lupulina* wechselweise dominant und bilden dann einheitlich weiße, rote oder gelbe Polster in der Unterschicht. Der artenärmere Teil (Spalte D) dagegen ist durch das dunkle Grün von *Urtica dioica* in der Mittelschicht geprägt.

Die Kerbelsäume werden soziologisch durch die Artengruppen Ch1 und Ch2 charakterisiert (*Arrhenatherum elatius*, *Anthriscus sylvestris*, *Agropyron repens*, *Heracleum sphondylium* u.a.). Durch das hochstete Auftreten dieser Arten wird zweierlei deutlich: einerseits sind die Standorte durch Streuakkumulation geprägt - nach Aufgabe der Nutzung gewinnt *Arrhenatherum elatius* als Streubesiedler ebenso Konkurrenzvorteile wie *Anthriscus sylvestris* und *Heracleum sphondylium* (s. insb. Spalte C). Andererseits findet die Verbrachung auf hohem Trophieniveau statt, das Arten, die starke Düngung ertragen (*Agropyron repens* u.a.), fördert. Die gute Nährstoffversorgung ist auf Eintrag aus den angrenzenden Äckern oder Wiesen zurückzuführen. Ähnliche Bestände wurden von Meermeier D. (1993), sowie von den AutorInnengruppen 1988 und 1993 beschrieben. Die Aufnahmen dieser Tabelle stammen aus dem vorwiegend ackerbaulich genutzten, unteren Teil des Heilerbachtales und aus der Nähe der Kolonie Friedrichstein.

Allgemein läßt sich sagen, daß es sich bei den Aufnahmen, die in dieser Tabelle wiedergegeben werden, um Brachen unterschiedlichen Alters auf meist sehr hohem Trophieniveau handelt. Die gute Nährstoffversorgung gibt einen Hinweis auf das hohe Intensitätsniveau der Bewirtschaftung auf den angrenzenden Flächen. Über die naturbürtigen Grundlagen ist daher für diesen (reicheren) Teil der Wegränder meist keine Aussage möglich. Bei entsprechender Nährstoffversorgung stellen sich die Kerbelsäume auf fast jedem Standort ein (zum hageren Teil der Wegränder vgl. Tab.V).

Die Tabelle zeigt drei Ausbildungen, die von links nach rechts einen Alterungs-/Brachegradienten erkennen lassen. Die *Plantago lanceolata*-Ausbildung der Spalten A und B weist einen Stamm von Wiesenarten auf (Artengruppe K1). Sie ist mit durchschnittlich 24 Arten relativ artenreich. Es lassen sich hier zwei Varianten unterscheiden: in Spalte A kommt ein stärkerer Randeinfluß (Düngung) zum Ausdruck. Die Aussetzung der Nutzung liegt hier noch nicht sehr lange zurück. Die Bestände der Variante unter Spalte B sind weniger stark mit Nährstoffen versorgt, aber schon länger aus der Nutzung genommen.

Ein älteres Brachestadium auf hohem Trophieniveau zeigt die *Arrhenatherum elatius*-Dominanzausbildung (Spalte C). Über die Streuakkumulation werden die meisten Wiesenarten verdrängt, nur (polykormone) Streubesiedler können sich halten. Die Bestände der Ausbildung unter Spalte D (*Urtica dioica*-Dominanzen) stellen das am besten mit Nährstoffen versorgte, älteste Brachestadium mit beginnender bzw. beschleunigter Streu mineralisation dar. Damit löst *Urtica dioica* *Arrhenatherum elatius*

als dominierende Art ab. Zusätzlich beginnen sich 'Vorwald-Arten'(D4) anzusiedeln.

1.a) Ausbildung von *Plantago lanceolata* (Spalten A,B)

Bei den Beständen dieser Ausbildung handelt es sich um den bunteren Teil der Kerbelsäume. Es sind meist mehrschichtige Bestände, in denen *Arrhenatherum elatius* und *Dactylis glomerata* eine lichte Oberschicht bilden. Darunter findet sich eine Mittelschicht, die von Blütenständen verschiedener Gräser (*Festuca rubra*, *Poa pratensis*), sowie den braunroten Blütenständen von *Plantago lanceolata* und dem Weiß von *Achillea millefolium* gebildet wird. Die dichte Unterschicht wird von niedrig wachsenden Kräutern (insbesondere Leguminosen) gebildet, die zur jeweiligen Blütezeit das Bild der Wegränder bestimmen. In vielen Fällen wird eine dieser Leguminosen dominant, so daß entweder die Gelbtöne von *Lathyrus pratensis*, *Lotus corniculatus* oder *Medicago lupulina*, das Rot von *Trifolium pratense* oder das Weiß von *Trifolium repens* einen kurzen Abschnitt des Wegrandes bestimmen.

Mit einer mittleren Artenzahl von 24 ist dies bei weitem der artenreichste Ausbildung der Gesellschaft. Charakteristisch tritt ein Stamm von Wiesenarten (K1) auf, zu denen sich auch Moose mit hoher Stetigkeit gesellen. Die Wiesenarten deuten auf die ehemalige Nutzung als Wiese (eventuell auch Weide) hin, wobei *Festuca rubra* darauf hindeutet, daß es sich um naturbürtig hagere Standorte handelt. Auch andere hagerkeitsliebende Arten wie *Knautia arvensis*, *Centaurea jacea*, *Medicago lupulina* u.a. belegen, daß der Nährstoffeintrag nicht sehr hoch ist, bzw. erst seit kürzerer Zeit erfolgt. Das Trophieniveau dieser Wegränder ist (noch) relativ niedrig. So haben auch *Poa trivialis* und *Alopecurus pratensis* nur mittlere Stetigkeiten. Das starke Auftreten der Leguminosen, die teilweise zur Dominanz kommen, weist auf eine junge Brachephase hin (vgl. Meermeier D. 1993).

Es lassen sich zwei Varianten unterscheiden: Bestände der Variante von *Trifolium pratense* (Spalte A), siedeln auf produktiveren, bzw. stärker düngbeeinflussten Standorten und zeigen nur geringe Verbrachungstendenzen. In der Variante von *Knautia arvensis* (Spalte B) werden Bestände etwas hagerer, weniger düngbeeinflusster Standorte zusammengefaßt. Die Nutzungsaufgabe liegt hier schon länger zurück.

Variante von *Trifolium pratense* (Spalte A)

Phänologisch ist diese Variante durch das häufig dominante Auftreten verschiedener Kleearten charakterisiert unter einer lockeren Obergrassschicht von *Arrhenatherum elatius* und *Dactylis glomerata*. So bilden abwechselnd das Rot von *Trifolium pratense*, das Weiß von *Trifolium repens* oder das Gelb von *Medicago lupulina* einen dichten, oft einfarbigen Blütenteppich, zu dem sich die Untergräser *Trisetum flavescens* und *Festuca rubra* gesellen. Im Hochsommer sorgen die Blütenstände von *Phleum pratense* für ein frisches, helles Grün.

Die Variante wird durch die Artengruppe D1 mit *Trifolium pratense*, *Trifolium repens*, *Medicago lupulina*, u.a. differenziert. *Phleum pratense* (s. D3) hat hier ihren Schwerpunkt. *Agropyron repens* erscheint mit hoher Stetigkeit, wenn auch mit geringer Dekkung, dagegen treten *Anthriscus sylvestris* und *Heracleum sphondylium* zurück. Die Variante weist bei 14 hochsteten Arten eine mittlere Artenzahl von 23 auf.

Die Bestände stehen damit dem *Arrhenatherum elatioris typicum* (Tx 37) Meisel 1969 nahe und hier wiederum der typischen Variante (vgl. Lührs H. 1994:147). Diese

siedeln

"von Haus aus" auf frischen, gut nährstoffversorgten Mineralböden mit einem günstigen Wasserhaushalt" (ebda:148). Sie lassen sich aber "durch Düngung und Standortmelioration innerhalb bestimmter Grenzen (Höhenlage, Boden-, Wasserhaushalt) relativ unabhängig von den jeweiligen naturbürtigen Produktionsvoraussetzungen herstellen" (ebda:147).

Das bedeutet, daß sie durch Aufdüngung aus den stark standortsbestimmten Arrhenathereten hervorgehen können. Das ist auch für diese Variante anzunehmen: Es gibt zwar noch vereinzelt Festuco-Brometea-Arten, die einen Hinweis auf Standort und Vornutzung geben, die meisten hagerkeitsliebenden Arten sind aber über den (zufälligen) Düngeeintrag verdrängt worden.

Damit geben diese Wegränder einen Einblick in ein Stück Landschaftsgeschichte. Sie repräsentieren eine Etappe der Aufdüngung der naturbürtig bestimmten Wiesen-gesellschaften zum Agropyro-Rumicion. Zunächst werden bei dieser Intensivierung eben diese typischen Arrhenathereten hergestellt, die dann sehr leicht zum Queckengrasland devastieren (vgl. ebda:149). Gleichzeitig belegt die soziologische Nähe zu den flächenhaft ausgebildeten Beständen die These zur ehemals wiesenartigen Nutzung der Ränder. Die Nutzungsaufgabe dieser Bestände liegt noch nicht sehr lange zurück, bzw. es findet eventuell auch heute noch eine (diskontinuierliche) Mahd statt.

Es lassen sich drei Subvarianten unterscheiden:

Die Bestände der **Subvariante von Bromus mollis (Ifd.Nr.1,2)** siedeln auf hagere-n, sommertrockenen Standorten. In den gestörten, lückigen Beständen können die einjährigen Arten Bromus mollis und Geranium dissectum (d1) Fuß fassen. Die mittlere Artenzahl liegt mit 27 relativ hoch.

In der **typischen Subvariante (Ifd.Nr.3,4)** liegt diese bei 23, während sie in der **Subvariante von Poa trivialis (Ifd.Nr.5-7)** auf nur 20 sinkt. In diesen Beständen treten neben der namengebenden Art Alopecurus pratensis und Heracleum sphondylium (s. Ch2) verstärkt auf. Phleum pratense erreicht hier zum Teil hohe Deckungsgrade. Dagegen fallen Festuca rubra und Trisetum flavescens aus, was insgesamt auf bessere Nährstoffversorgung schließen läßt als in den beiden anderen Subvarianten. Dies ist zum Teil auf angrenzende Ackernutzung zurückzuführen. Dort aber, wo die Bestände flächig ausgebildet sind, muß der Standort naturbürtig produktiver sein, da hier Düngeeinflüsse von außen auszuschließen sind. Nach der beträchtlichen Streudecke zu urteilen, handelt es sich dabei um eine ältere Brache.

Variante von Knautia arvensis (Spalte B)

Die Bestände dieser Variante sind grasreicher als die eben besprochenen. Sie sind oft lückig und inhomogen (besonders Festuca rubra zeigt durchgängig horstigen Wuchs). Soziologisch wird die Variante durch die Artengruppe D2 mit Knautia arvensis, Veronica chamaedrys und Centaurea jacea differenziert. Dies weist auf naturbürtig hagerere, basische Substrate hin. Die mittlere Artenzahl liegt bei 25. Die hohen Deckungsgrade, sowie das horstige Wuchsverhalten von Festuca rubra sind Indiz für ein junges Brachestadium (vgl. Lührs H. 1994). Auch Hypericum perforatum zeigt die Versaumung auf geringerem Trohieniveau an. Auf der (teilweise) schon recht dichten Festuca rubra-Streu gewinnen die Streubesiedler Anthriscus sylvestris, Heracleum sphondylium und Arrhenatherum elatius in der weiteren Entwicklung die

Oberhand.

Ähnliche Bestände wurden von Meermeier D. (1993) aus der Kasseler Umgebung mitgeteilt (*Galium mollugo*-*Festuca rubra*- und *Arrhenatherum elatius*-*Festuca rubra*-Gesellschaft - vgl.:217f/230f). Die Standorte sind kalkreich. Es handelt sich um junge Brachestadien, die bei anhaltender Brache mit weiterer Streuakkumulation zunehmend von *Arrhenatherum elatius* dominiert werden.

Die Bestände der *Knautia arvensis*-Variante stellen ein älteres Brachestadium dar als die der Variante von *Trifolium pratense*. Die Entwicklung verläuft aber langsamer, da das Trophieniveau der Standorte etwas geringer ist. So drücken sich in dieser Variante standörtliche Unterschiede über die Vegetationsausstattung aus.

Subvarianten

Es lassen sich drei Subvarianten unterscheiden: die Subvariante von *Rumex acetosa* (lfd.Nr.8-10) auf basaltischem Ausgangsgestein, eine Subvariante von *Centaurea scabiosa* (lfd.Nr.11-13), deren Standorte besser nährstoffversorgt und durch stärkere Streuakkumulation geprägt sind, sowie eine Subvariante von *Rosa canina* (lfd.Nr. 14,15) auf oberflächlich verdichteten, hagereren Standorten.

Die **Subvariante von *Rumex acetosa* (lfd.Nr.8-10)** siedelt auf naturbütig relativ produktiven Basaltverwitterungsböden. Die Differenzierung erfolgt über die Artengruppe d2 um *Rumex acetosa*, *Avena pubescens* und *Ranunculus acris*. Die Bestände sind flächig ausgebildet und im Vergleich zu den anderen Subvarianten sehr krautreich. Mit 20 steten und hochsteten Arten (mittlere Artenzahl 25) wird eine hohe floristische Homogenität deutlich, obwohl die Bestände sowohl phänologisch als auch hinsichtlich der (Vor-)Nutzung recht unterschiedlich sind. Es handelt sich um Brachen sowohl ehemaliger Wiesen als auch Huteweiden, die sich an den Hängen und auf dem Plateau des Hohen Dörnbergs befinden. Durch die starke Streuakkumulation, die auf eine länger zurückliegende Aussetzung der Nutzung hindeutet, hat aber eine Nivellierung der Bestände stattgefunden, so daß die unterschiedliche Vornutzung aus den Beständen selbst nicht mehr abgelesen werden kann.

Die **Subvariante von *Centaurea scabiosa* (lfd.Nr.11-13)** beschreibt Bestände, die phänologisch fast vollständig von Gräsern dominiert werden. Sie ist differenziert durch *Centaurea scabiosa* und *Campanula rapunculoides* (d3). *Arrhenatherum elatius*, bzw. *Agropyron repens* treten mit hohen Deckungsgraden auf, dagegen fallen *Plantago lanceolata* und *Galium verum* aus. Mit durchschnittlich 23 Arten ist dies die artenärmste der Subvarianten. Die Standorte sind über die angrenzende Ackernutzung am besten nährstoffversorgt, zum Teil muß aber wegen der Gräserdominanzen auch Herbizideinwirkung vermutet werden. Die zum Teil hohen Deckungsgrade von *Arrhenatherum elatius*, sowie das Ausfallen von *Galium verum* (vgl. Meermeier D. 1993:235) weisen auf Streuakkumulation hin. Gleichzeitig wandert *Campanula rapunculoides* (*Trifolio*-*Geranietae*-Art) ein und dokumentiert die beginnende Versaumung.

Die Nutzung der (breiten!) Straßenränder wurde durch eine mindestens zweimal jährlich durchgeführte Mulchmahd ersetzt, was ebenfalls die Vergrasung der Bestände fördert. Wird diese 'Pflege' zurückgenommen, so können Vorwaldarten wie *Rubus idaeus* und *Cornus sanguinea* einwandern (vgl. lfd.Nr.13). Es kommt zur Verbuschung der Randflächen.

Die **Subvariante von *Rosa canina* (lfd.Nr.14,15)** ist über die Artengruppe d4 diffe-

renziert. Hinzu treten *Cirsium arvense* und *Chaerophyllum bulbosum*. Die Bestände dieser Subvariante sind relativ artenreich (mittlere Artenzahl 30). Die Standorte sind naturbütig relativ hager und finden sich im Übergang zwischen einem asphaltierten Feldweg und einem Graben, so daß der Nährstoffeintrag gering ist. Die Flächen sind wechselfeucht und oberflächlich verdichtet (*Agrostis stolonifera*, *Potentilla anserina*), was wohl auf Fahrbelastung zurückzuführen ist. Die Entwicklung zu einer *Prunetalia*-Gesellschaft wird durch *Rosa canina* angedeutet, die es im weiteren Verlauf der Straße schon zu einigen größeren Exemplaren (Alter ca. 10 bis 15 Jahre) gebracht hat.

1.b) *Arrhenatherum elatius* - Dominanzausbildung (Spalte C)

Bestände dieser Ausbildung zeichnen sich phänologisch durch ein mastiges, dunkles Grün von Gräsern und wenigen Kräutern aus. Im Mai erscheint das Weiß von *Anthriscus sylvestris* oft als einziger Blühaspekt. Später wird das Bild von den hochaufgeschossenen Halmen von *Arrhenatherum elatius* bestimmt, der oft eine Höhe von 1,5 bis 1,7 Metern erreicht. Der Aufwuchs bricht nach der Glatthaferblüte häufig in sich zusammen. Die Ausbildung besitzt bei einer mittleren Artenzahl von dreizehn, sechs hochstete Arten. Fünf davon sind Gräser, wobei *Arrhenatherum elatius* durchweg mit hohen Deckungsanteilen auftritt. *Agropyron repens* und *Poa trivialis* haben ihren Schwerpunkt in dieser Ausbildung. *Cirsium arvense* tritt mit mittlerer Stetigkeit als differenzierende Art hinzu.

Ähnliche Bestände wurden von der AutorInnengruppe 1993 (S.42a) als *Arrhenatherum elatius*-Wegrandgesellschaft, Variante mit *Anthriscus sylvestris* aus Luxemburg mitgeteilt, sowie von Stolzenburg H.-J. (1989) aus der Rhön und von Meermeier D. (1993) aus der Umgebung von Kassel (letztere allerdings auf etwas geringerem Trophieniveau). Die Ausbildung kann (bei entsprechender Intensivierung) als Alterungsphase der Ausbildung von *Plantago lanceolata* verstanden werden: die Leguminosen, die in jungen Brachephase dominant werden können, werden nach und nach über die Streuakkumulation von Gräsern verdrängt (vgl. Meermeier D. 1993:236/239). Bei entsprechend hohem Trophieniveau übernehmen *Arrhenatherum elatius* und *Agropyron repens* die Dominanz. Hinzu gesellen sich *Anthriscus sylvestris* und *Cirsium arvense*, die hier ebenfalls als Streubesiedler angesehen werden können. Bestände dieser Ausbildung finden sich linear ausgeprägt an Wegrändern im unteren Heilerbachtal, die von angrenzenden oder zumindest nahe liegenden Ackerstandorten beeinflusst sind. Neben dem Düngungseinfluß muß in Teilen wegen der Artenarmut und der Gräserdominanzen auch Herbizideinwirkung angenommen werden.

Varianten

Insgesamt ist die Ausbildung nur schwach untergliedert, es lassen sich aber drei Varianten erkennen, die von links nach rechts einen Alterungsgradienten darstellen: Die Bestände der **Variante von *Lathyrus pratensis* (lfd.Nr.16-19)** sind mit einer mittleren Artenzahl von 18 noch relativ artenreich. Als differenzierende Arten treten neben *Lathyrus pratensis* und *Phleum pratense* (D3), noch *Taraxacum officinale* und *Ranunculus repens* auf. Diese sind als Relikt der wiesenartigen Vornutzung zu deuten. Es handelt sich somit um das relativ jüngste Brachestadium dieser Ausbildung. In der **typischen Variante (lfd.Nr.20-22)** liegt die mittlere Artenzahl nur bei 9, während sie in der **Variante von *Galium aparine* (lfd.Nr.23-25)** mit durchschnittlich

11 Arten wieder etwas höher liegt. *Galium aparine* weist hier auf eine beginnende Streumineralisation hin. Bestände dieser Variante bilden den Übergang zur *Urtica dioica*-Dominanzausbildung.

1.c) *Urtica dioica* - Dominanzausbildung (Spalte D)

Die Bestände dieser Ausbildung zeigen phänologisch ein recht unterschiedliches Bild. Bestimmendes Merkmal ist der hohe, mastige Aufwuchs von 1,2 bis 1,7 Metern, dessen Hauptbestandteil die Blattmasse von *Urtica dioica* ist, sowie von einzelnen anderen Arten wie *Antriscus sylvestris*, *Chaerophyllum bulbosum*, *Rubus idaeus* und *Rubus fruticosus*. Darüber liegt meist nur eine spärliche Schicht der Blütenstände der Obergräser *Arrhenatherum elatius* und *Alopecurus pratensis*. Zum Teil kommt es aber noch zu auffälligen Blühaspekt: dem Weiß von *Chaerophyllum bulbosum* oder dem Rot von *Cirsium arvense* im Hochsommer. Im Spätsommer prägt dann das Rot von *Epilobium angustifolium* einen Teil dieser Wegränder, welches später vom weißwolligen Herbstaspekt abgelöst wird.

Die Ausbildung wird durch *Urtica dioica* (K3), die mit hohen Deckungsanteilen auftritt, sowie *Galium aparine* differenziert. Mit geringerer Stetigkeit tritt *Cirsium arvense* hinzu (K2). Bei einer mittleren Artenzahl von 11 weist die Ausbildung 6 hochstete Arten auf. Ähnliche Bestände wurden von Meermeier D. (1993:247), sowie der AutorInnengruppe 1993 (S.42a/50a) mitgeteilt. Es handelt sich um ein weiter fortgeschrittenes Versaumungsstadium der Bestände unter Spalte C auf sehr hohem Trophieniveau. Durch die beschleunigte Streumineralisation wird *Arrhenatherum elatius* verdrängt und *Urtica dioica* gelangt zur Dominanz. Die Bestände sind nicht unbedingt länger brach als die Glatthafer-Dominanzausbildung der Spalte C. Durch die bessere Nährstoffversorgung der Standorte wird die Bracheentwicklung aber beschleunigt. Es handelt sich sowohl um linear (Ackerränder) als auch um flächig ausgebildete Bestände (ehemalige Wiesen und Weiden).

Varianten

Es können zwei Varianten unterschieden werden: eine **typische (lfd.Nr.26-28)** und eine **Variante von *Epilobium angustifolium* (lfd.Nr.29,30)**. In letzterer weist *Epilobium angustifolium*, eine Art der Schlagfluren,

"auf eine hohe Streuanreicherung hin. Mit ihrem Einwandern kommt ein Bodenhaushalt zum Ausdruck, der eine Wiederbewaldung ermöglicht und Ähnlichkeiten mit denen der Kahlschlagfluren hat. Auf Grund dessen können diese Straßenrandgesellschaften als Brache-Kahlschlagfluren bezeichnet werden" (Meermeier D. 1993:223).

Mit *Rubus idaeus* und *Rubus fruticosus* (D4) treten Arten des Vorwaldstadiums hinzu, die diese Entwicklung belegen. Es handelt sich um das am weitesten fortgeschrittene Sukzessionsstadium dieser Gesellschaft im Übergang zu einer sekundären Kahlschlagflur (vgl. AutorInnengruppe 1993).

2. CHOROLOGIE

Die verschiedenen Ausbildungen der Kerbelsäume bilden den größten Teil der begleitenden Bestände im Heilerbachtal und um die Kolonie Friedrichstein, also dem Teil des Untersuchungsgebietes, der von intensiver Landwirtschaft geprägt ist. Der überwiegende Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche wird hier beackert. Die Bestände der 'wiesigeren' Ausbildung von *Plantago lanceolata* siedeln dabei tendenziell auf Wiesenwegen oder breiteren Wegrändern entlang der Straße nach Friedrich-

stein, bzw. auf Flächen, die keinen direkten Kontakt zu Äckern haben, also zum Beispiel zwischen Wegen/Straßen und Gräben. Sie sind in vielen Fällen nur kleinräumig ausgebildet zu finden.

Bestände der *Arrhenatherum elatius*- und der *Urtica dioica*-Dominanzausbildungen finden sich dagegen eher im direkten Kontakt zu Ackerflächen, also dort wo die Wegränder schmaler sind oder in Bereich zwischen Äckern und Gräben. Insgesamt ist die *Arrhenatherum*-Dominanzausbildung am stärksten verbreitet.

3. GESCHICHTE(N) / GENESE / PROGNOSEN

Wie schon beschrieben sind die Bestände primär über den Düngeeintrag hergestellt. In der Ausbildung von *Plantago lanceolata* wird durch einen Stamm von *Festuco-Brometea*-Arten der Ursprung der Bestände in Mesobromion-Gesellschaften deutlich (vgl. Tabelle V). Als solche, bzw. als hagere *Arrhenatherion*-/*Cynosurion*-Gesellschaften wurden sie auch lange genutzt (vgl. Exkurs zur Nutzungsgeschichte, sowie Meermeier D. 1993). Die Entaktualisierung der Wegränder erfolgte wohl hauptsächlich in den 50er und 60er Jahren dieses Jahrhunderts mit der Durchsetzung der industriellen Landwirtschaft. Vorbereitet durch die Agrarpropaganda und die landwirtschaftliche Lehre (vgl. Schneider G. 1989; Welz Ch. 1992; Lührs H. 1994), durchgesetzt über verschiedene administrative Maßnahmen (z.B. einseitige Förderpolitik - vgl. Hülbusch K.H. 1987; Poppinga O. 1987; Meermeier 1993) kommt es zu Aktualisierungs-/Entaktualisierungsphänomenen. Die leichter maschinell zu bearbeitenden Flächen werden intensiviert, der Rest fällt brach. Hierzu gehören auch die Wegränder, die ihre ökonomische Bedeutung für die Bauern verlieren (vgl. AutorInnengruppe 1993:56f). Der 'Wegrand- oder Grabenrandlandwirtschaft' (Meermeier D. 1993), bzw. der Bauerei der 'Kleinen Leute', die schon vorher erschwert worden war (vgl. Braunewell R. 1986), wird in dieser Zeit der Rest gegeben. Damit manifestiert sich (auch) an den Rändern die Zerstörung der produktiven Arbeit.

Die Ränder fallen brach - es kommt zu Streuakkumulation, gleichzeitig aber auch zur Aufdüngung über Einträge aus den benachbarten Flächen. Dies fördert stickstoffliebende und streubesiedelnde Arten wie *Arrhenatherum elatius*, *Anthriscus sylvestris* und *Agropyron repens*, die heute die Bestände prägen. Die Wiesenarten fallen mit zunehmendem Alter der Brache und in Abhängigkeit vom Trophieniveau aus. Je höher die Trophie, umso schneller verläuft die Entwicklung zu den *Urtica dioica*-Dominanzbeständen und ins Vorwaldstadium.

Eine Sauberkeitspflege der Randflächen findet zum größten Teil statt. Sie wird von Bauern/Landwirten übernommen, die auf dem Weg zu ihren Flächen die Ränder mit abmähen. Das Mahdgut bleibt liegen. Diese Pflege erfolgt wohl hauptsächlich, weil das Bild genutzter und deshalb niedrig gehaltener Wegrandvegetation noch in den Köpfen steckt. Wenn die stattfindende Verschwendung (Nicht-Nutzung) zu deutlich sichtbar wird (z.B. abtrocknende Grashalme), müssen die Indizien der Verschwendung beseitigt werden (vgl. analog dazu das Grasland - Lührs H. 1994:80).

Intensive Absichtslosigkeit

Über die Möglichkeit aus den Randgesellschaften auf die Flächennutzungen zu schließen, gibt es zahlreiche Berichte (vgl. u.a. Stolzenburg H.-J. 1989; AutorInnengruppen 1989 u. 1993). Auch im Untersuchungsgebiet läßt sich an den Rändern ein Stück Landschaftsgeschichte ablesen (vgl. auch hagere Ränder in Tabelle V), weil

die zufällige Aufdüngung der Ränder parallel, bzw. zeitlich etwas verzögert zur Intensivierung der Flächen erfolgte. Ein Teil der Bestände weist eine floristische Nähe zum Arrhenatheretum typicum auf, ein anderer (großer) Teil steht den Poo-Rumiceten sehr nahe. Damit können zwei Etappen der Grünlandintensivierung mit Hilfe der Wegränder nachvollzogen werden: der Weg der Aufdüngung des Grünlandes in Grasland erfolgte (bei Wiesen) zumeist über das Zwischenstadium Arrhenatheretum typicum (vgl. Lührs H. 1994:149).

Aktuell sind die meisten Wegrandgesellschaften soziologisch dem Grasland eng verwandt (vgl. synthetische Tabelle). Das bedeutet, daß die prägenden Standortfaktoren zwar nicht gleich sind, aber analog wirksam (vgl. Tüxen R. 1970). Der "Absichtslosigkeit und Zufälligkeit der Rand'nutzungen' stehen die ... radikal betriebenen Flächen-nutzungen gegenüber" (AutorInnengruppe 1993:57). Auf den Flächen sind die Poo-Rumiceten zwar nicht die Absicht der Bewirtschaftung, aber deren Folge (vgl. Tabelle III). Wenn sich also auf den Flächen bei hochintensiver Bewirtschaftung das einstellt, was sich an den Rändern brachebedingt und eher zufällig einstellt, dann können wir den Landwirten im besten Fall noch Absichtslosigkeit unterstellen (vgl. Kap.5 - Agrarpropaganda).

4.3 Grasland / Grünland (Tabelle III)

In dieser Tabelle werden hochintensiv bewirtschaftete Grasländer (Spalten A - C) und die reicheren Arrhenathereten (Spalten D, E) dargestellt. Die Bestände sind phänologisch gut voneinander zu unterscheiden. Das Grasland ist die ganze Vegetationsperiode über einfach nur grün. Weil die Zeit zwischen den einzelnen Schnitten sehr kurz ist, kommt es nicht zu höherem Aufwuchs. Sie besitzen oftmals Ähnlichkeit mit Getreideäckern, von denen sie im Frühjahr auf den ersten Blick auch kaum zu unterscheiden sind. Das Grünland ist (im Unterschied zur eigentlichen Wortbedeutung) dagegen wesentlich bunter. Verschiedene Kräuterarten bedingen einen ständigen, sich im Jahreslauf verändernden Blühaspekt.

Auch soziologisch ist eine klare Trennung erkennbar. Unter den Spalten A bis C werden artenarme, vorwiegend aus Gräsern bestehende Bestände zusammengefaßt. Charakterisiert werden sie durch die Artengruppen K1 mit einjährigen Ansaatarten (Spalte A), sowie durch die Flutrasenarten der Gruppe K2 (Spalten B, C). Sie sind dem Poo-Rumicetum obtusifolii Hülbusch 1969 zuzuordnen. Durch das hohe Düngenniveau, die Vielschnittnutzung (bzw. starke Beweidung), sowie den Herbizideinsatz werden Standortbedingungen hergestellt, die denen der Flutrasen (Rumici-Alopecuretum Tx (1937)1950) ähneln (vgl. Lührs H. 1994:65). Aus diesem Grund kommen auch standörtliche Unterschiede in den Ausbildungen nicht zum Ausdruck. Die Differenzierungen der Spalten A bis C (Artengruppen K1, K2, D1, D2, D3) sind auf das Einwandern einiger Wiesenarten in die Ansaatbestände zurückzuführen (vgl. auch Gehlken B. 1995: 23). Damit ist gleichzeitig der mögliche Regenerationsweg des Graslandes zum Grünland beschrieben (vgl. Lührs H. 1994:98f). Die Bestände finden sich sehr häufig auf ehemaligen Ackerstandorten und stellen zum Teil sehr junge 'Vergraslandungen' dar.

Das Grünland dieser Tabelle (Spalten D, E - vgl. auch Tab.IV) ist über die Artengruppe K3 mit Trifolium dubium, Plantago lanceolata, Daucus carota, und Festuca pratensis differenziert. Hinzu treten einige weitere Molinio-Arrhenatheretea-Arten (D3 u.a.) sowie Moose. Trifolium repens und Lolium perenne als hochstete Arten

TABELLE III

Spalten A-C Grasland		Spalten D,E - Grünland	
Spalte A	Auskeimungsbedingung	Spalte D	Auskeimungsbedingung von <i>Crepis biennis</i> Eld. Nr. 19-24 Variante von <i>Sellis perennis</i>
Spalte B	Auskeimungsbedingung von <i>Rumex obtusifolius</i>	Eld. Nr. 22-24 Variante von <i>Rosa canina</i>	
Spalte C	Auskeimungsbedingung von <i>Heracleum sphondylium</i>	Spalte E	Auskeimungsbedingung von <i>Pimpinella saxifraga</i> Eld. Nr. 25-27 Variante von <i>Sellis perennis</i> Eld. Nr. 28-30 Variante von <i>Heracleum sphondylium</i>

		A	B	C	D	E	
	Laufende Nummer	1 2 3 4 5 6	7 8 9 10	11 12 13 14 15 16 17 18	19 20 21 22 23 24	25 26 27 28 29 30	Elf. Nr.
	Laufende Nummer	24 34 44 54 64 74 84 94	104 114 124 134 144 154 164 174 184	194 204 214 224 234 244 254 264 274	284 294 304 314 324 334 344 354 364	374 384 394 404 414 424 434 444 454	Spalte mit der das Problem miliere bestimmt
	Deutung in %	100 70 35 35 35 45	100 70 35 35	100 100 85 95 100 100 95 100	95 35 95 100 95 90	85 85 30 30 100 80	1 2 3 4 5
	Beleucht. RC	6 11 7 13 14 11	13 11 15 15	12 10 19 21 17 20 17 12	25 20 21 25 20 21	25 35 26 29 29 27	6 4 8 6
Ch ₁	Taraxacum officinale	.. + 23 11	.. 11 11	11 11 11 22 11 33 44 22	22 + 11 11 +	22 22 22 + 11 +	10 13 16 22 29
	Taraxacis	.. 11 22	33 11 11 11	33 44 11 22 44 33 44 44	33 11 11 +	11 + + + + 11	2 2 2 2 2 2 2 2
	Taraxacum repens	.. 22 + 11	+ + 11	.. 22 11 22 33 22 +	22 11 22 11 22	34 33 44 + 22 23	3 3 3 3 3 3 3 3
	Colium persicum	.. 11 22 33	+ + 11	.. 11 44 22 11 33 33 44	33 33 22 11 11 11	22 22 11 11 22 33	2 2 2 2 2 2 2 2
K ₁	Convolvulus arvensis	.. + 11 22	..	.. + + + +	.. + 11 +	.. + + + +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Stellaria media	.. + + +	.. 11	.. + + + +	..	.. + + + +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Festulobium	55 44	..	..	..	..	1 1 1 1 1 1 1 1
	Colium multiflorum	.. 44 44 +	..	..	..	..	1 1 1 1 1 1 1 1
	Taraxacum incarnatum	..	.. 11	..	..	..	1 1 1 1 1 1 1 1
K ₂	Rumex crispus	..	44 + +	+ 2 12 11	.. + 2	..	2 2 2 2 2 2 2 2
	Rumex repens	.. + 11	33 44 33	22 12 12 +	..	+ 2	3 3 3 3 3 3 3 3
	Rumex crispus	.. +	..	+ 2 + +	.. 11 +	+ 2 +	4 4 4 4 4 4 4 4
	Rumex crispus	..	11	.. + + 11	..	..	1 1 1 1 1 1 1 1
K ₃	Taraxacum officinale	.. + +	..	..	.. 22 22 33	+ 2 + + 11 22	1 1 1 1 1 1 1 1
	Plantago lanceolata	.. + +	.. +	+ + + + 2	11 11 11 22 22 11	22 22 + + + 11	1 1 1 1 1 1 1 1
	Panicum capillare	..	..	..	12 + + 2	+ 2 11 + +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Festuca pratensis	.. 11 11	..	.. + 2	12 11 11	+ 2 + + + 11	1 1 1 1 1 1 1 1
D ₁	Rumex obtusifolius	..	13 12 12	..	..	..	3 3 3 3 3 3 3 3
	Colium lanatum	.. 1	11 12 33	.. +	..	..	2 2 2 2 2 2 2 2
	Rumex acetosa	.. + +	..	..	..	..	1 1 1 1 1 1 1 1
D ₂	Heracleum sphondylium	..	.. +	12 11 + + + + 2	..	.. + 2	1 1 1 1 1 1 1 1
	Rumex crispus	..	11	12 + + + 2 +	..	.. +	1 1 1 1 1 1 1 1
D ₃	Dactylis glomerata	+ +	..	12 11 + 12 22 11 +	11 22 11 + 2 +	+ + + 12 + 23	1 1 1 1 1 1 1 1
	Taraxacum pratense	..	..	+ 2 22 + 2 + 2	11 + 22 44 11	+ 2 11 11 11 22	1 1 1 1 1 1 1 1
	Thalictrum pratense	.. + 11	..	11 34 11 12 12 24	.. 11 +	+ 2 + + 11	1 1 1 1 1 1 1 1
	Convolvulus pentandrus	..	..	+ + 11 11 + 11	+ + + 11 + 11	+ + + + +	1 1 1 1 1 1 1 1
D ₄	Crepis biennis	.. 11	..	..	22 22 11 11 + 2	.. + + + +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Colium corniculatum	..	..	..	.. 12 33 44	.. + + + +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Campanula patula	..	..	..	.. 11 + +	..	1 1 1 1 1 1 1 1
D ₅	Pimpinella saxifraga	..	..	..	34 + + 11 +	..	1 1 1 1 1 1 1 1
	Plantago bipartita	.. + +	..	..	11 22	11 33 33 44 12	1 1 1 1 1 1 1 1
	Plantago lanceolata	..	..	..	..	11 + 11 22 33	1 1 1 1 1 1 1 1
	Rumex crispus	..	..	..	.. + +	+ 11 11 +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Colium multiflorum	.. 12	..	.. + 2	11	+ 2 2 12 + 2	1 1 1 1 1 1 1 1
	Festuca rubra	..	..	..	.. 11	11 11 + + 11	1 1 1 1 1 1 1 1
	Rumex repens	..	..	..	..	12 + + +	1 1 1 1 1 1 1 1
d ₁	Bellis perennis	..	.. +	.. +	11 + + +	11 11 11	1 1 1 1 1 1 1 1
	Leonodon autumnalis	..	..	..	..	.. + + + +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Plantago media	..	..	..	..	.. + + + +	1 1 1 1 1 1 1 1
d ₂	Rosa canina	..	..	..	.. +	..	1 1 1 1 1 1 1 1
K ₃	Panicum capillare	..	.. +	22	22 + 22 33	12 11 34 33	1 1 1 1 1 1 1 1
VOR - Kolimio - Arrhenatheretrea	..	..	..	22	22 + 22 33	12 11 34 33	1 1 1 1 1 1 1 1
	Trisetum flavescens	.. + 22 11	.. 22 33	44 + 11 12 12	12 22 22 22	22 11 22 11 11	1 1 1 1 1 1 1 1
	Trisetum flavescens	.. +	22 11 33 11	22 33 11 22 44 23 12	.. + 2 +	22 11 11 + + 12	1 1 1 1 1 1 1 1
	Trisetum flavescens	22 11	11	.. + + + +	33 11 11 11	+ 11 + 11 11 +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Trisetum flavescens	.. 22 22	.. 33	33 33 11 11	.. + 11 22 33 11 11	.. 22 12	1 1 1 1 1 1 1 1
	Trisetum flavescens	..	.. + 2	11 + 2 11 22	11 22 + 2	+ + 2 + + 11	1 1 1 1 1 1 1 1
	Rumex crispus	..	.. + 2	..	..	.. +	1 1 1 1 1 1 1 1
	Veronica chamaedrys	..	..	..	..	.. +	1 1 1 1 1 1 1 1

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	1	2	3	4	5	
Khanla avena	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Vicia cracca	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Helianella vulgaris	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Frijia reptans	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Galopus pratensis	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Cymodusa cymodusa	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Thymella vulgaris	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Cardamine pratensis	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
VOK Festuca - Brometia:	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Geometodon bipidus	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Samolus minima	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rivera pubescens	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rivera pratensis	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Campanula rapunculoides	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Cirsium vulgare	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Chenanthus minima	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Cardanua scabiosa	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polypodium eupatorioides	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Stomus erectus	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Sedum ace	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
Diapodium pinnatum	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Galium verum	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Deflekt:	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Bromus mollis	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Veronica avena	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Cirsium avenae	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Plantago major	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Crucifellum bulbosum	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Capella Bursa-poris	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Asa annua	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Asplenospermum modestum	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Equisetum avenae	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Geranium pratense	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Viola avena	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Hyoscyamus avena	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Rivera sativa	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polanella asperina	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polypodium lapidifolium	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polypodium ulmaria	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polypodium plumbica	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Polypodium aniculare	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Urtica dioica	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Chenopodium album	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Ranunculus auricomus	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Primus arum kly	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Hyoscyamus tenuis	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.			

treten im Grasland vorwiegend als Saatarten auf, im Grünland dagegen vorwiegend als spontane Arten (autochtone Ökotypen). Dies wurde aber bei den Aufnahmen nicht unterschieden und hätte eine weitere Differenzierung zur Folge (desgleichen für *Trifolium pratense*, *Phleum pratense*, *Poa pratensis* u.a.).

Die Bestände sind dem Arrhenatheretum elatioris Br.-Bl. ex Scherr. 25 zuzuordnen. Sie sind mit durchschnittlich 26 Arten wesentlich artenreicher als das Grasland. Es handelt sich dabei um ältere Vergrünlandungen aus den 70er/80er Jahren. Unter Spalte D werden dabei die relativ jüngeren Bestände zusammengefaßt, unter Spalte E die gealterten. Die Intensität der Bewirtschaftung liegt auf mittlerem bis geringem Niveau, zum Teil sind deutliche Brachetendenzen erkennbar. Standörtliche Unterschiede, sowie unterschiedliche Nutzungen (Wiese/Weide) kommen in den Varianten und Subvarianten zum Ausdruck (vgl. Thienemann A. (1956) 1989:44,48; Hülbusch K.H. 1987:98f).

In der Tabelle werden also zwei (deckungsgleiche) Gradienten dargestellt. Der eine bezieht sich auf das Alter der Bestände: ganz links stehen junge Ansaatbestände, die Einwanderung von Wiesenarten kommt in Spalte C zum Ausdruck. Unter den Spalten D und E werden dann ältere Vergrünlandungen dargestellt. Zum anderen wird ein Gradient der nachlassenden Dünge- und Bewirtschaftungsintensität deutlich. Diese Intensität ist im Grasland sehr hoch, wobei sie für die Bestände unter Spalte C als etwas niedriger einzuschätzen ist. Das Grünland wird dagegen auf mittlerem bis geringem Intensitätsniveau bewirtschaftet. Zum Teil zeigen sich hier Brachephänomene, die aus diskontinuierlicher Nutzung resultieren.

1. DAS GRASLAND (SPALTEN A - C)

Wie schon angesprochen, ist das Grasland phänologisch am dunklen, kräftigen Grün zu erkennen. Die Bestände sind artenarm und von Gräsern dominiert. Einziger erwähnenswerter Blühaspekt ist das Gelb von *Taraxacum officinale*, der im zeitigen Frühjahr die Flächen mit einem gelben Blütenflor überziehen kann. Später im Jahr zeigen sich dann eventuell noch vereinzelte Blütenstände von *Ranunculus repens*, *Anthriscus sylvestris* und *Heracleum sphondylium*. Ein häufig zu beobachtendes Phänomen ist die Inhomogenität der Bestände. So bilden vor allem *Phleum pratense* und *Dactylis glomerata* oft auffällige Büschel im Grasbestand, oder die großen *Rumex obtusifolius*-Stauden sorgen für ein inhomogenes, 'kruschtiges' Bild.

Soziologisch ist das Grasland sowohl durch einjährige Ansaatarten und Ackerunkräuter (K1) als auch durch (meist polykormone) Flutrasenarten (K2) bestimmt. Hinzu tritt mit hoher Stetigkeit *Bromus mollis*, die ihren Schwerpunkt im Grasland hat. Sie weist einerseits "auf Störungen und Veränderungen des Konkurrenzverhältnisses durch erhöhtes Stickstoffangebot" (Arkenau Th./Wucherpfennig G. 1985:34), andererseits als einjährige Art auf die Lückigkeit der Narbe hin. *Agropyron repens*, *Lolium perenne* und *Alopecurus pratensis* treten häufig mit hohen Deckungsanteilen auf (auch wenn die Mengenanteile bei den einzelnen Aufnahmen zum Teil zu hoch angesetzt wurden). Die mittlere Artenzahl liegt mit 13 sehr niedrig.

Die Bestände sind dem *Poo-Rumicetum obtusifolii* Hülbusch 1969 zuzuordnen (die Ansaatausbildung der Spalte A bildet hier einen Spezialfall, doch dazu später mehr). Dieses repräsentiert

"sehr stark vereinheitlichte Grasbestände, die sowohl hinsichtlich ihrer floristischen Struktur als auch hinsichtlich ihrer Standortökologie und Nutzung relativ geringe Unterschiede zeigen" (Lührs H. 1994:70).

"Den wichtigsten Faktor zur Herstellung von Poo-Rumiceten nimmt die Stickstoffdüngung ein. Man kann sagen, daß sich bei einer reinen N-Düngung von mehr als 100 kg/ha/Jahr auf praktisch jedem Standort Poo-Rumiceten früher oder später einstellen werden" (ebda:76; vgl. auch Tüxen R. 1977, Hülbusch K.H. 1987).

Hierdurch, sowie durch die häufige Nutzung und die lückige Narbe werden polykormone bzw. einjährige Arten gefördert. Es ergeben sich Standortbedingungen, die denen der standortsabhängigen Flutrasen, dem Rumici-Aloperuretum Tx (1937)1950 sehr ähnlich sind.

"Ursprüngliche Flutrasenstandorte in periodisch überschwemmten und erodierten Flußtälem begünstigen nitrophile und ausläufertreibende (polykormone) Verbandskennarten des Agropyro-Rumicion (vgl. Kopecky 1966). Außerhalb der Beheimatung des Agropyro-Rumicion im Bereich der Hochwasserzonen von Flußauen wurde die Gesellschaft vor etwa 15 Jahren auch in Grünlandbeständen beobachtet, für welche Bodenfeuchte und Überschwemmung keine standortfaktorielle Bedeutung besitzen (Hülbusch 1969; Tüxen R. 1977). Agropyro-Rumicion sind hier Produkt des Übergangs von der Heuwerbung zur, mit Vielschnitt verbundenen Grassilage" (Stolzenburg H.-J. 1989:18).

Das Grasland ist am stärksten im ansonsten vorwiegend ackerbaulich genutzten Heilerbachtal, sowie in der Warmeaeue verbreitet und um die Kolonie Friedrichstein verbreitet.

Es lassen sich drei Ausbildungen unterscheiden: Die Ansaatausbildung (Spalte A) ist differenziert durch die Artengruppe K1 mit Ansaatarten und Ackerunkräutern, die Ausbildung von *Rumex obtusifolius* (Spalte B) durch die Artengruppe D1. In der Ausbildung von *Heracleum sphondylium* (Spalte C) treten *Heracleum sphondylium* und *Anthriscus sylvestris* als Differentialarten auf.

Bestände der ersten beiden Ausbildungen sind als Phasen des Umbruch- und Neuansaat-Kreislaufs der industrialisierten Landwirtschaft zu betrachten (vgl. u.a. Hülbusch K.H. 1987; Lührs H. 1994). Mit zunehmender Devastierung der Bestände (Spalte B) in Folge Überdüngung erfolgen Umbruch und Neuansaat, bzw. gleich der Übergang zu einjährigem Ackerfutterbau (Spalte A). Die Ausbildung von *Heracleum sphondylium* (Spalte C) stellt den Übergang zu Grünland dar. Tatsächlich handelt es sich wohl um Bestände, die mittels Intensivierung aus Arrhenathereten hervorgegangen sind, aber (noch?) nicht so weit überdüngt und übernutzt sind, daß sie in die umbruchsreife Ausbildung (Spalte B) übergehen. Gleichzeitig können sie aber den Weg weisen, wie aus Poo-Rumiceten wieder nachhaltige Grünlandbestände hergestellt werden können.

1.a) Ansaatausbildung (Spalte A)

In den Beständen dieser Ausbildung sind die Saatreihen noch deutlich zu erkennen. Die Bestände sind sehr gleichmäßig und meist von nur einer Grasart bestimmt, die phänologische Ähnlichkeit zu Getreideäckern ist hier am größten. Als differenzierende Arten treten *Convolvulus arvensis* und *Stellaria media* auf, sowie die ein- bis zweijährigen Ansaatarten *Festulolium* und *Lolium multiflorum*, die die Bestände großteils dominieren (K1). Hinzu kommen mit *Trifolium repens*, *Lolium perenne* und *Poa pratensis* weitere Arten, die in Saadmischungen Verwendung finden, sowie einjährige Ackerunkräuter wie *Capsella bursa-pastoris*, *Tripleurospermum inodorum*, *Geranium molle* u.a. (vgl. Begleiter). Die mittlere Artenzahl liegt mit 10 extrem niedrig.

Ähnliche Bestände wurden aus der Rhön (Stolzenburg H.-J. 1989), aus Luxemburg (AutorInnengruppe 1993), sowie aus Stedingen (Gehlken B. 1995) mitgeteilt. Es sind

Ansaaten, deren Alter bei ein bis zwei Jahren liegt.

"In der jungen, nicht geschlossenen Grünlandnarbe breiten sich die einjährigen, düngeresistenten und gegen mechanische Einflüsse widerstandsfähigen Ackerwildkräuter aus. ... Die Bestände werden als Vielschnittgrünland bzw. Ackerfutterbau genutzt, im Frühjahr zeitig gemäht (Siloschnitt) und im Spätsommer und Herbst zumeist intensiv nachgeweidet" (Stolzenburg H.-J. 1989:19).

Die Anwendung des Ackerprinzips aufs Grünland (vgl. Lühns H. 1994) wird im Fall der lfd.Nr.1 und 2 besonders deutlich: es wird Ackerfutterbau betrieben. Dazu werden zwei 'Hochleistungsarten' (*Festulolium*, *Poa pratensis* ssp."gigantea"-Zuchtform) angebaut, die mehrmals im Jahr gemäht werden. Eine Umwandlung der Bestände in Dauergrünland ist nicht beabsichtigt - die Fläche muß spätestens nach zwei Jahren umgebrochen und neu angesät werden.

In den lfd.Nr.3-5 ist eine Entwicklung zum Dauergrünland eventuell beabsichtigt. Die Bestände sind schon etwas gealtert, was durch die Einwanderung von *Arrhenatherum elatius* und *Trisetum flavescens* (u.a.) verdeutlicht wird. Gleichzeitig ist aber bei entsprechender Düngung der Weg in eine Devastierung der Bestände und damit zu erneutem Umbruch vorgezeichnet (vgl. *Agropyron repens* und *Rumex crispus* in lfd.Nr.5).

1.b) Ausbildung von *Rumex obtusifolius* (Spalte B)

Phänologisch sind Bestände dieser Ausbildung an den Bulten von *Rumex obtusifolius* auf den ersten Blick zu erkennen. Daneben finden sich auch hier fast ausschließlich nur Gräser. Die Bestände sind mit durchschnittlich 13 Arten ebenfalls extrem artenarm. Die soziologische Differenzierung erfolgt durch *Rumex obtusifolius*, *Holcus lanatus* und *Rumex acetosa* (D1). *Agropyron repens* erreicht höchste Deckungsanteile.

Die Ausbildung ist dem *Poo-Rumicetum typicum* Hülbusch 1969 em Lühns 1993 zuzuordnen. H. Lühns (1994) schreibt hierzu:

"das ist gleichsam das 'schwachsinnigste' Grünland, was man sich überhaupt noch vorstellen kann, weil hier auf höchstem Intensitätsniveau praktisch nichts anderes mehr als Unkraut produziert wird" (S.76).

Die Bestände sind über "ein extrem hohes Düngenniveau, 200-400 kg N/ha/Jahr und mehr" (ebda) hergestellt, weswegen fast alle *Molinio-Arrhenatheretea*-Arten ausfallen und auch die Ansaarten wieder kaputtgedüngt werden. Die Bestände dieser Ausbildung sind nach landwirtschaftlicher Logik reif für Umbruch und Neuansaat (vgl. z.B. Rieder J.B. 1978; kritisch dazu Welz Ch. 1992) und somit als Pendant der Bestände unter Spalte A zu betrachten.

1.c) Ausbildung von *Heracleum sphondylium* (Spalte C)

Diese Bestände sind für das Auge ein klein wenig interessanter als die der vorangegangenen Ausbildungen. Zwischen die Gräser schleichen sich hier einige Kräuter ein: so können *Trifolium pratense*, *Achillea millefolium* und *Cerastium fontanum* neben den Umbelliferen *Anthriscus sylvestris* und *Heracleum sphondylium* im Jahreslauf für Farbtupfer auf den Flächen sorgen. Häufig fällt in den Beständen auch der horstige Wuchs von *Dactylis glomerata* und *Phleum pratense* (als Zuchtsorten) auf. In dieser Ausbildung liegt die mittlere Artenzahl mit 16 etwas höher. Die Differenzierung erfolgt *Heracleum sphondylium* und *Anthriscus sylvestris*, sowie durch einige *Molinio-Arrhenatheretea*-Arten (D3), wobei *Trifolium pratense* und *Phleum pratense* (z.T. auch *Dactylis glomerata*) als Ansaarten anzusehen sind. *Lolium perenne* und

Poa trivialis weisen hohe Deckungsanteile auf, was im Fall von *Lolium perenne* auf Ansaat zurückzuführen ist.

"*Poa trivialis* ist als einjährige Art ein bevorzugter Lückenpionier im überdüngten und übernutzten Grünland. Auch *Taraxacum officinale* erzielt als düngeverträglicher Lückenbesiedler häufig hohe Deckung" (Stolzenburg H.-J. 1989:17).

Die Ausbildung ist dem Poo-Rumicetum heracleetosum Hülbusch 1969 em Lührs 1993 zuzuordnen. In dieser Subassoziation werden artenreichere Bestände des Poo-Rumicetums zusammengefaßt, deren Intensivierungsgrad noch nicht den des Typicum erreicht hat (vgl. Lührs H. 1994:71f). Die Subassoziation ist ebenfalls über den Faktor Düngung bestimmt, wobei die Gesamtmengen wohl etwas niedriger als im Typicum bei ca. 100 bis 150 kg N/ha/Jahr liegen dürften (vgl. ebda:77). Diese Menge reicht aber aus, um auf jedem Standort ein Poo-Rumicetum herzustellen. Bei der Aufdüngung von Arrhenathereten kommt es leicht zum verstärkten Auftreten der Umbelliferen *Heracleum sphondylium* und *Anthriscus sylvestris*, insbesondere beim Einsatz von Gülle oder Jauche (vgl. Stolzenburg H.-J. 1989:20; Hülbusch K.H. 1991:174). Auch Dominanzphasen von *Alopecurus pratensis* sind "gleichsam als 'letzte Vorstufe' zum Umschlag ins Queckengrünland zu beobachten" (Lührs H. 1994:146).

1.d) Chorologie / Genese

Die jungen Ansaaten (Spalte A) sind im Heilerbachtal, sowie in der Nähe der Kolonie Friedrichstein zu finden. Sie werden nach dem Ackerprinzip bewirtschaftet und so überrascht es nicht, daß sie auch mit Äckern "vergesellschaftet" sind. Die Standorte selbst sind ebenfalls ackerfähig. Die These, daß sie tatsächlich früher beackert wurden, ließ sich durch einen Vergleich mit der Topographischen Karte von 1975 bestätigen (vgl. auch AutorInnengruppe 1988IIb; Stolzenburg H.-J. 1989).

Auch Bestände der Ausbildung von *Heracleum sphondylium* (Spalte C) finden sich häufig auf ehemaligen Ackerstandorten. Zum kleineren Teil sind sie aber auch durch Aufdüngung aus Arrhenatheretalia-Gesellschaften hervorgegangen. (Die Ansaarten sind dabei kein sicherer Hinweis auf vorangegangenen Umbruch, sie können auch auf Nachsaaten in bestehende Bestände zurückzuführen sein). Darüber hinaus können sich die Bestände bei einer Rücknahme der Bewirtschaftungsintensität auch aus dem Poo-Rumicetum typicum (Spalte B) entwickeln (vgl. Lührs H. 1994:72). Sie sind schwerpunktmäßig ebenfalls im Heilerbachtal, in der Warneue und um die Kolonie Friedrichstein verbreitet, aber auch im Bereich von Kohlgrund und Spannstuhl. Flächenmäßig besitzen Bestände dieser Ausbildung des Graslandes die größte Ausdehnung.

Bestände der Ausbildung von *Rumex obtusifolius* (Spalte B) finden sich zum größten Teil auf relativ feuchten Standorten, die einem Umbruch nicht sehr leicht zugänglich sind. Der Vergleich mit der Topographischen Karte von 1975 weist die Flächen als Grünlander aus. Es ist davon auszugehen, daß es sich hier um traditionelle Grünlandstandorte handelt, die ehemals Calthion- oder feuchte Arrhenatherion-Gesellschaften trugen. Diese sind als die produktivsten Grünlandgesellschaften überhaupt zu betrachten (vgl. Klapp E. 1965; Lührs H. 1994). Sie wurden aber über Drainage intensivierungsfähig gemacht und durch extreme Nährstoffzufuhr zerstört.

2. DAS GRÜNLAND (SPALTEN D, E)

Fast durchweg handelt es sich hier um kräuterdominierte Bestände, die wesentlich

reicher an bunten Blühaspekten sind als das Grasland. Durchgängig erscheinen die weißen, roten und gelben Blütenköpfe von *Trifolium repens*, *Trifolium pratense* und *Trifolium dubium* und die weißen Dolden von *Daucus carota*. Dazwischen mischen sich die rötlichen Blüten von *Plantago lanceolata* und der weiße Schleier von *Cerastium fontanum*. Die Bestände sind wesentlich artenreicher als die Grasländer und weisen, sofern als Wiesen genutzt, einen mehrschichtigen Bestandsaufbau auf. Floristisch erscheinen die vorliegenden Bestände sehr homogen. Bei einer mittleren Artenzahl von 25 treten 17 Arten höchstens auf. Charakterisiert wird das Grünland durch *Trifolium dubium*, *Plantago lanceolata*, *Daucus carota* und *Festuca pratensis* (K3), sowie die Arrhenatheretalia-Arten der Gruppe D3. *Trifolium pratense*, *Phleum pratense* und die anderen beim Grasland als Zuchtsorten gehandelten Arten treten hier als spontane Ökotypen auf. *Poa pratensis* hat ihren Schwerpunkt im Grünland, auch Moose treten höchstens auf, was auf gealterte Grünlandstandorte hindeutet. In vielen Fällen kommt es zur Dominanzbildung unterschiedlicher Leguminosenarten (*Medicago lupulina*, *Lotus corniculatus*, *Trifolium pratense*, u.a.). Bei den vorliegenden Beständen handelt es sich um ältere Vergrünlandungen auf naturbürtig hageren, zum Teil sommertrockenen Standorten. *Trifolium dubium*, *Daucus carota*, *Convolvulus arvensis*, aber auch *Bromus mollis* und *Veronica arvensis* (s. Begleiter) verweisen auf die Lückigkeit der Narbe. Gleichzeitig sind die Bestände (insbesondere Spalte D) doch artenärmer als es bei stabilisierten Grünländern zu erwarten wäre.

"Je kontinuierlicher sich die Milieubedingungen an einem Standort entwickelt haben, je länger er gleichartige Umweltbedingungen aufgewiesen hat, um so artenreicher ist seine Lebensgemeinschaft" (Franz in Thienemann A. (1956) 1989: 48).

Die beiden Phänomene (Lückigkeit, Artenarmut) sind in der noch nicht sehr lange zurückliegenden Ackervornutzung begründet. Die Topographische Karte von 1975 weist die Flächen fast durchweg als Äcker aus. Die Vergrünlandung erfolgte aber sehr wahrscheinlich spätestens Anfang der 80er Jahre. Die Leguminosendominanzen verweisen darüber hinaus auf die Brachetendenz der Bestände. Obwohl eine Ansaat sehr wahrscheinlich stattgefunden hat (*Festuca pratensis*), geht die Entwicklungsrichtung tendenziell zum Teil vom Acker direkt in die Brache. Dennoch können die Bestände dem Arrhenatheretum plantaginetosum Meisel 1969 zugeordnet werden.

Sie finden sich auf "basenreichen (Kalk-)Braunerden in klimatisch begünstigten Lagen. ... Dabei kann Wärme als analog wirksamer Standortfaktor Kalk (als Ausgangsgestein der Bodenbildung), bzw. einen reichen Basenhaushalt ersetzen" (Lühns H. 1994:143).

Die Bestände werden zum Teil auf mittlerem, zum Teil aber auch auf sehr niedrigem Intensitätsniveau bewirtschaftet. Sie finden sich vorwiegend im Bereich Spannstuhl/Kohlsgund auf Muschelkalkstandorten am Hang unterhalb des Naturschutzgebiets. Die Bestände sind zum Teil nur kleinflächig ausgebildet an den Rändern ansonsten intensiv bewirtschafteter Bestände (Grasland-Ausbildung von *Heracleum sphondylium*), zum Beispiel dort, wo eine starke Hängigkeit des Geländes die Düngung schwieriger macht. Etwas verallgemeinernd könnte man aber sagen, sie bilden eine Art Gürtel zwischen NSG und industrieller Landwirtschaft, die durch intensiven Ackerbau (vgl. Kerbelsäume) und Grasländer geprägt ist. Die Erträge dieser Grünländer sind niederschlagsabhängig, aber auch von trockenen Arrhenathereten sind um 40 dt Trockenmasse je ha und Jahr zu ernten. Klapp E. (1949:113) berichtet von Erträgen dieser Größenordnung (20 bis 60 dt) aus einem

Erhebungszeitraum zwischen 1900 und 1944, also einer Zeit, in der sicherlich sehr wenig gedüngt wurde. Arkenau Th./Wucherpennig G., die ähnliche Bestände aus der Gemarkung Dörnberg mitgeteilt haben, geben unterschiedliche Nutzungsintensitäten an. Das Düngeniveau dürfte aber durchschnittlich bei etwa 50 kg N/ha und Jahr liegen, zum Teil auch darunter. Die beiden Autoren beschreiben die Nutzung als diskontinuierlich, in Abhängigkeit von den jährlichen Niederschlägen (1985:61f). Es lassen sich zwei Ausbildungen unterscheiden: eine Ausbildung von *Crepis biennis* (Spalte D), in der jüngere Vergrünlandungen beschrieben werden, sowie eine Ausbildung von *Pimpinella saxifraga* (Spalte E). Die Ackernutzung liegt hier schon länger zurück. Unterschiedliche Nutzungsarten (Wiese/Weide) kommen dabei in den Varianten zum Ausdruck.

2.a) Ausbildung von *Crepis biennis* (Spalte D)

In den Beständen erscheinen als auffällige Merkmale die gelben Blüten von *Crepis biennis* und *Lotus corniculatus*, der in manchen Fällen dichte Polster bildet. Längere Trockenphasen sind den Flächen deutlich anzusehen. Die Bestände werden braun und machen einen trostlosen, lückigen Eindruck, regenerieren sich aber nach Regenzeiten wieder. Die mittlere Artenzahl liegt mit 22 für Grünlandbestände sehr niedrig. Neben der namensgebenden Art treten *Lotus corniculatus* und *Centaurea jacea* als differenzierende Arten auf (D4). Die hohen Deckungsanteile von *Trifolium dubium*, *Lotus corniculatus*, *Crepis biennis* (und *Trifolium pratense*) lassen zusammen mit der Artenarmut auf jüngere Grünlandbestände schließen.

Es können zwei Varianten unterschieden werden, die sich als vikariierende Varianten gleicher standörtlicher Voraussetzung bei unterschiedlicher Nutzung darstellen: In der Variante von *Bellis perennis* (Ifd.Nr.19-21) sind beweidete Bestände zusammengefaßt. Die 'wiesig' genutzten Bestände der Variante von *Rosa canina* (Ifd.Nr.22-24) zeigen deutliche Verbrachungstendenzen.

Die **Variante von *Bellis perennis* (Ifd.Nr.19-21)** wird über die Artengruppe d1 mit *Bellis perennis*, *Leontodon autumnalis* und *Plantago media* differenziert. Hierüber deutet sich eine Entwicklung der Bestände zum *Lolio-Cynosuretum plantaginetosum* Tx. et Prsg. 1951 an. Die Aufnahmen stammen von einer Schafumtriebsweide, sowie von hageren Stellen einer ansonsten intensiv bewirtschafteten, terrassierten Fläche (Grasland, ehemaliger Ackerstandort, erster Schnitt siliert, dann nachbeweidet). In der **Variante von *Rosa canina* (Ifd.Nr.22-24)** treten neben der namensgebenden Art *Prunus spinosa* sowie *Bromus mollis* und *Veronica arvensis* (s. Begleiter) als differenzierende Arten auf. *Trifolium pratense*, bzw. *Lotus corniculatus* erreichen hohe Deckungsgrade. Die Bestände dieser Variante sind als jüngste Vergrünlandung anzusehen und am stärksten von Niederschlägen abhängig. Im Juli war nach länger ausgebliebenem Regen nichts Grünes mehr auf der Fläche zu sehen. *Veronica arvensis* und *Bromus mollis* weisen auf das junge Grünlandstadium hin. Sie können sich in den durch Austrocknung bedingten Vegetationslücken relativ lange in den Beständen halten. Die Flächen werden diskontinuierlich genutzt. *Rosa canina* und *Prunus spinosa*, die von angrenzenden Hecken in die lückigen Bestände einwandern, verdeutlichen die einsetzende Bracheentwicklung.

2.b) Ausbildung von *Pimpinella saxifraga* (Spalte E)

Die Bestände dieser Ausbildung sind die farbenfrohesten der Tabelle. Zu den oben

beschriebenen Blühaspekten gesellen sich noch einige andere wie das Weiß von *Chrysanthemum leucanthemum*, *Pimpinella saxifraga* und *Galium mollugo*, sowie die Gelbtöne von *Ranunculus bulbosus*, *Medicago lupulina* und *Tragopogon pratensis*. Soziologisch ist die Ausbildung über die Artengruppe D5 differenziert, die vorwiegend aus Mesobromion-Arten zusammengesetzt ist. Es handelt sich um Bestände hagerer, älterer Grünlandstandorte mit guter Basenversorgung. Die Ausbildung ist mit durchschnittlich 29 Arten relativ artenreich. Eine Instabilität der Bestände deutet sich auch in den vorliegenden Aufnahmen über die Dominanzen von *Medicago lupulina* an. Dies ist wiederum durch diskontinuierliche Nutzung bedingt und verdeutlicht ein junges Brachestadium.

Es lassen sich zwei Varianten unterscheiden, eine Weidevariante von *Bellis perennis* (Ild.Nr.25-27) und eine Wiesenvariante von *Heracleum sphondylium* (Ild.Nr.28-30). Diese sind als Vikarianten zu den Varianten der Ausbildung von *Crepis biennis* zu sehen. Sind innerhalb einer Ausbildung mit gleichem Standort unterschiedliche Varianten auf unterschiedliche Nutzung zurückzuführen, so führen gleiche Nutzung bei unterschiedlichen standörtlichen Voraussetzungen, bzw. unterschiedlichem Alter der Bestände zu sich entsprechenden Varianten (vgl. Lührs H. 1994:141).

Die beweideten Bestände der **Variante von *Bellis perennis* (Ild.Nr.25-27)** sind über die Artengruppe d1 differenziert. *Trifolium repens* erreicht hier hohe Deckungsanteile, was auf intensive Beweidung bei gleichzeitig guter Nährstoffversorgung schließen läßt. *Bromus mollis* und *Veronica arvensis* (siehe Begleiter) deuten hier die Lückigkeit der Narbe in Folge intensiver Beweidung an. Diese Variante ist dem *Lolio-Cynosuretum plantaginetosum* Tx. et Prsg. 1951 zuzuordnen.

"Die Produktivität der Bestände ist hoch und sie kann in günstigen Fällen durchaus mit der des *Lolio-Cynosuretum typicum* verglichen werden, [der höchste Futterwerte und größte Produktivität zugeschrieben werden - vgl. z.B. Klapp E. 1965], wobei aufgrund der floristisch sehr differenzierten Bestandszusammensetzung ein hochwertiges, wertvolles Futter erwirtschaftet wird" (Lührs H. 1994:123).

Die Flächen werden zum Teil mit Schafen, zum Teil mit einer gemischten Herde aus Rindern und Pferden beweidet. In beiden Fällen sind die Bestände aber nur kleinflächig im Randbereich der Weiden zu finden. Der Rest der Flächen wird intensiver gedüngt und ist dem Grasland (Ausbildung von *Heracleum sphondylium*) zuzuordnen.

Bei den Beständen der **Variante von *Heracleum sphondylium* (Ild.Nr.28-30)** herrscht die Wiesenutzung vor. Die Flächen wurden zum Teil erst spät gemäht (Mitte bis Ende Juni) und teilweise mit Rindern nachbeweidet.

3. CHOROLOGIE / VERGESELLSCHAFTUNG

Die hochintensiven Grasländer der Spalte A finden sich vorwiegend auf dem ackerbaulich genutzten Hangrücken des Heilerbachtals und in der Nähe der Kolonie Friedrichstein auf ehemaligen Ackerstandorten. Hierbei handelt es sich meist um relativ junge 'Vergraslandungen' auf hohem Intensitätsniveau. Sie stehen durchweg in räumlicher Nähe zu den Kerbelsäumen der Spalten C und D (*Arrhenatherum-/Urtica*-Dominanzausbildungen).

Die Mittelhanglagen im Bereich Spannstuhl und Kohlsgrund werden dagegen von älteren Vergrünlandungen eingenommen. Sie wurden Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre in Grünland umgewandelt (Von ähnlichen Phänomenen aus derselben Zeit westlich Zierenbergs berichtet die AutorInnengruppe 1988IIb:8). Im Unter-

suchungsgebiet finden sich in diesen Lagen sowohl Grasländer der Ausbildung mit *Heracleum sphondylium* als auch Grünländer, oft sogar nebeneinander auf derselben Parzelle. Die Grünlandbestände bilden sich dort aus, wo das Gelände steiler und flachgründiger ist, bzw. am Rand der Flächen, wo die Düngeintensität nachläßt. Auf den Standorten in der Warmeaue und im feuchteren Teil des Heilerbachtals finden sich dagegen Grasländer vorwiegend der Spalten B (mit *Rumex obtusifolius*) und C (mit *Heracleum sphondylium*). Sie wurden vermutlich aus *Calthion*- oder feuchten *Arrhenatherion*-Gesellschaften heraus aufgedüngt und sind wiederum vorwiegend mit Rändern der Spalten C und D vergesellschaftet.

4. VON ACKER UND WIESE

Wie schon angedeutet werden das Gras- und das Grünland nach vollkommen unterschiedlichen Prinzipien bewirtschaftet. Das Grasland wird auf höchstem Intensitätsniveau nach dem Prinzip des Ackers bewirtschaftet, wobei die Erträge aber in keins-ter Weise dem betriebenen Aufwand entsprechen. Gut geführtes, bäuerlich bewirtschaftetes Grünland ist zwar schwer zu finden, dennoch sind die Bestände als Vorbilder für eine nachhaltige Landnutzung zu betrachten. So ist das Ziel einer nachhaltigen Grünlandbewirtschaftung die Herstellung eines stabilen Bestandes mit möglichst geringem Arbeits- und Kapitalaufwand. Dabei ist im Gegensatz zum Grasland die spontan auftretende Vegetation Gegenstand der Bewirtschaftung. Aktuell weisen die meisten Grünländer im Untersuchungsgebiet deutliche Brachetendenzen auf und deuten damit auf das 'Aussterben der Bauern' hin (vgl. Berger J. 1984).

4.a) Das Grasland

Das Grasland wird nach dem Prinzip des Ackers bewirtschaftet. Hier wie dort ist die angebaute Kulturart einziges Ziel der Bewirtschaftung. Alle anderen, sich spontan ansiedelnden Arten werden als Unkraut wahrgenommen und bekämpft. Dies erfolgt mittels Bodenbearbeitung und Herbizideinsatz. Nach der Ernte der Kulturfrucht wird der Acker umgebrochen und neu eingesät. Auf diese Art wird auch das Grasland bewirtschaftet. Es werden sogenannte 'leistungsfähige Zuchtsorten' von Gräsern und (wenigen) Kräutern angesät und gegen das 'Unkraut' verteidigt. Die Ansaatarten sind dabei entweder von vornherein ein- bis zweijährig; dann wird das Grasland spätestens nach zwei (bis drei) Jahren umgebrochen. Das war dann aber von vornherein so beabsichtigt - das Ganze nennt sich 'Ackerfutterbau' (Ifd.Nr.1,2). Im anderen Fall dagegen sollen Dauerbestände hergestellt werden (Ifd.Nr.3-6). Die angesäten Arten werden aber sehr schnell von spontanen Arten verdrängt, was in der landwirtschaftlichen Logik zu einem erneuten Eingriff führen muß. Entweder es kommt zu Nachsaaten in die Narbe (vgl. Spalte C), oder - wenn die Bestände völlig devastiert sind (Spalte B) - zum Einsatz von Totalherbiziden, Umbruch und Neuansaat. Die 'Umtriebszeit' der Bestände liegt dabei in der Regel zwischen 3 und 5 (7) Jahren (vgl. auch Poppinga O. 1987:92). Auf die Nachteile der Grünlanderneuerung durch Umbruch und Neuansaat ist schon seit langem aufmerksam gemacht worden (vgl. Czerwinka W. 1951 in Stolzenburg H.-J. 1989:20f), dennoch findet die Methode immer häufigere Anwendung. Die Macht der agrarpropagandistischen Verheißungen ist nach wie vor ungebrochen (vgl. Kap. 5.4).

Auch die Düngeintensität liegt auf Ackerniveau. Die jährlichen Stickstoffgaben liegen bei 150 kg N/ha und mehr, erreichen aber auch nicht selten bis 400 kg.

Dies "führt zu einer sich schnell verändernden Vegetationsausstattung, hin zur Dominanz von Quecke und/oder Ampfer" (Gehlken B. 1995:51).

"Wird beispielsweise die Subassoziation von *Heracleum sphondylium* auf gleichbleibend hohem Düngeniveau (ca. 150 kg N/ha/J) kontinuierlich bewirtschaftet, verwandeln sich die Bestände unabwendbar in ein *Poo-Rumicetum typicum*. [Wird dieses] mit gleichbleibend hohen Düngegaben ... bewirtschaftet, verwandelt es sich in reine Queckenrasen" (Lührs H. 1994:77).

Über die Bewirtschaftung werden Bestände hergestellt, die denen junger Ackerbrachen (1 bis 3 Jahre alt) sehr ähnlich sind (vgl. Meermeier D. (1992)1993; Bauer I. 1993). Die kapital- und technologieintensive landwirtschaftliche Nutzung führt also mehr oder weniger zum gleichen Ergebnis wie im anderen Fall die Aufgabe der Nutzung (vgl. Kap 4.2 - Kerbelsäume). Aus diesem Grund führt H. Lührs (1994) den Begriff der 'GrasAckerBrache' als Beschreibung des Graslandes ein. Dieser Begriff schließt den Verlust handwerklichen, bäuerlichen Wissens, dessen Brachfallen sozusagen, mit ein (vgl. Kap.5).

Die Kontraproduktivität dieser Bewirtschaftungsart kann aber auch aus einer anderen Blickrichtung belegt werden: Denn einerseits halten die Erträge, die vom Grasland zu erwirtschaften sind, nicht das, was die Intensivierungspropagandisten versprochen haben. Die Trockenmassenerträge liegen kaum höher als bei Glatthaferwiesen mittlerer Düngeintensität (vgl. Hülbusch K.H. 1987:108ff; Klapp E. 1965:113; Lührs H. 1994). Rechnet man die stark gesteigerten Aufwendungen für Düngemittel und Spritzmittel, für die laufend fälligen Umbrüche und Neuansaat, sowie die Kosten für Maschinen und Technologie hinzu, ergibt sich mit Sicherheit eine Verlustrechnung.

Andererseits ist die Ernte, die vom Grasland eingefahren wird, als minderwertig zu bezeichnen. Unter dem Stichwort 'Intensivstation Kuhstall' berichtet Lührs H. (1994:91ff) von Veröffentlichungen, die einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Tiergesundheit, speziell Fruchtbarkeit und der Bewirtschaftungsintensität der Fläche, von denen ihr Futter stammt, herstellen (vgl. Romanowski W. 1969; Aehnelt E./Hahn J. 1969 zit. ebda). Diesen Untersuchungen zufolge ist die Fruchtbarkeit von Rindern, die von stark aufgedüngten Flächen ernährt werden, deutlich herabgesetzt. Das wundert auch nicht, da die meisten Grünlandarten, von denen viele als Heilpflanzen ausgewiesen sind, im Grasland fehlen. Zwar gelten auch manche Arten, die im Grasland dominant in Erscheinung treten als Heilmittel (z.B. *Agropyron repens*, *Rumex crispus*, *Rumex obtusifolius*, *Urtica dioica*), doch können wir

"hier wie bei allen anderen Heilmitteln unterstellen, daß hohe und einseitig verabreichte Dosen das Gegenteil einer Stärkung und Heilung bewirken" (Hülbusch K.H. o.J.:2).

Das Grasland hat demzufolge eine "tendenziell toxische, bzw. gesundheitsbelastende Wirkung" (ebda; vgl. auch Hülbusch K.H./Uphoff M. o.J.).

Der 'Grasland-Landwirt' ist "gezwungen, laufend Mittel aufzubringen, die ihm Kosten verursachen, mit denen er seine Produktion lahmlegt, um sie wieder zum Laufen zu bringen" (Lührs H. 1994:81):

Düngemittel, Spritzmittel, Saatgut, Maschinen, Geräte, Vieh, Tierarzt usw. usw. usw.

4.b) Grünland

Dem Grünland liegt ein grundsätzlich anderes Denken zu Grunde. Mit dem Begriff werden allgemein

"Vegetationsbestände beschrieben, die relativ artenreich sind und i.d.R. ein ausgewogenes Verhältnis von Kräutern und Gräsern zeigen" (Lührs H. 1994:61).

Sie verfügen über eine geschlossene 'Grünlandnarbe' und sind

"durch einen spezifischen, grünlandtypischen Bodenhaushalt (vgl. Klapp E. 1949) gekennzeichnet" (Lühns H. 1994:61).

Im Grünland ist "die spontan auftretende Vegetation gleichzeitig Gegenstand der Produktion" (Hülbusch K.H. 1987:94). Es obliegt den Bauern über eine kluge Bewirtschaftung einen stabilen, ertragreichen Bestand herzustellen. Das setzt einiges an handwerklichem Wissen voraus: über die Wahl des Schnittzeitpunktes, den sinnvollen Wechsel von Mahd und Beweidung, eine abgestimmte Düngung, Besatzdichten bei der Beweidung, eventuelle Pflegegänge wie Walzen im Frühjahr, Nachmahd im Herbst usw. usw. Mit diesen Mitteln ist "die Grasnarbe in nahezu beliebiger Weise (Klapp E. 1949:162) zu prägen, sofern nur der Wasserhaushalt einigermaßen günstig ist.

"Kaum eine Fehlentwicklung der Narbe, kaum eine Art der Verunkrautung, die sich nicht durch den sinnvollen Einsatz von Sense und Weidegang" (ebda:167)

beheben ließe. Umbruch ist also nicht nötig, wenn man weiß, wie Grünland zu bewirtschaften ist (vgl. auch Kap.4.4). Sinnvoll ist er sowieso nicht, denn die stabilste und ertragreichste Form des Grünlands ist erst nach einer "mehr oder minder langen Reihe von Jahren" (Weber C.A. 1892:22) erreicht. Diese Feststellung ist schon über hundert Jahre alt, gilt aber noch heute. Denn erst nach einer gewissen Zeit stellt sich der grünlandtypische Bodenhaushalt (vgl. Klapp E. 1949) und eine dem Standort angepaßte, stabile Bestandszusammensetzung ein (vgl. Thienemann A. (1956)1989). Das ausgewogene Verhältnis von Gräsern und Kräutern, sowie der Artenreichtum ermöglichen

"eine optimale Ausnutzung der gegebenen naturbürtigen Produktivität. Sie verhindert Pflanzenkrankheiten und Müdigkeitsercheinungen, garantiert also stabile Erträge. Für die Tiergesundheit ist diese Mischung von Gräsern und unterschiedlichen Kräutern ebenfalls eine Voraussetzung" (Gehlken B. 1995:50).

Auch ohne größere Düngung sind

"in Abhängigkeit der Witterung und der verschiedenen Ausbildungen der Glatthaferwiesen Erträge von 50 bis 80 dt Heu/ha ... ohne Bestandsänderung" (Hülbusch K.H. 1987:108) zu erreichen.

Der dafür erforderliche Aufwand ist wesentlich geringer als beim Grasland. Bäuerlich bewirtschaftetes Grünland ist daher in der Endabrechnung in jedem Fall ertragreicher. Das Prinzip des Grünlandes läßt sich also folgendermaßen zusammenfassen: es wird versucht, die kostenlose naturbürtige Produktionsgunst mit möglichst geringem Aufwand an externen, d.h. zugekauften Produktionsmitteln möglichst optimal zu nutzen (vgl. auch Kap.5.2). Die Zahl der Pflegegänge, die nicht gleichzeitig Ernte sind, ist dabei verhältnismäßig gering. Diese Produktionsweise ist damit weitgehend kapital- und markunabhängig.

4.c) Die Frage nach der Arbeit

Die Vergrünlandungen, die im Untersuchungsgebiet auszumachen sind, sind zuerst einmal als Extensivierungsphänomene (Entaktualisierung) zu bezeichnen. Die Arbeitsintensität nimmt vom Acker zum Grünland ab. Zum Teil wird aber gleichzeitig auch intensiviert, vom Grünland zum Grasland, bzw. der Weg geht vom Acker direkt ins Grasland. Das Grasland muß bezüglich der produktiven Arbeit als Brache bezeichnet werden, auch wenn auf den Flächen gearbeitet wird. Die Bestände sind trotz, oder besser wegen der intensiven Nutzung bracheähnlich. Der Begriff der 'GrasAckerBrache' bezieht sich aber auch auf das 'Brachfallen' (im Sinne einer Nutzungsaufgabe) des bäuerlichen Wissens und der bäuerlichen Ökonomie (vgl.

Kap.5.2). Über die Zerstörung dieses Wissens wird der industrialisierte, vom Markt und Agrarberatung abhängige landwirtschaftliche Betrieb eingeführt (vgl. Kap.5.1). Die 'GrasAckerBrache' bedeutet, wie jede andere Brache auch, die Zerstörung der vorangegangenen Nutzung. Die investierte und historisch akkumulierte Arbeit wird ausgelöscht (vgl. Lührs H. 1994:80). Die Standorte sind derart gestört und überdüngt, daß es längerfristige Anstrengungen erfordern würde, auf den Flächen wieder produktive Grünlandbestände herzustellen (vgl. ebda:98ff). Die Eliminierung des bäuerlichen Wissens ist so gründlich gelungen, daß dieser Weg heute aber weder professionell, noch sonst irgendwo debattiert wird. Die meist kleinflächig im Untersuchungsgebiet noch anzutreffenden Grünlandgesellschaften weisen zudem noch Brachetendenzen auf. Sie sind mehr oder weniger als Relikte einer nachhaltigen, bäuerlichen Ökonomie anzusprechen. An ihnen kann aber, wenn man sie als 'vorbildliche' Bestände wahr- und ernst nimmt, eine Vorstellung von einer produktiven Grünlandwirtschaft, bzw. der Landnutzung im allgemeinen gewonnen werden (vgl. AutorInnengruppe 1989; Lührs H. 1994:108).

4.4 Festuca rubra-Agrostis tenuis-Gesellschaft (Weiden - Tabelle IV)

Die Aufnahmen dieser Tabelle entstammen zum überwiegenden Teil der großen Rinderweide, die sich rund um den 'Kessel' und nach Südosten bis zu den Helfensteinen, bzw. zum Fuß des Nordhanges des Hohen Dörnberg erstreckt. Die Fläche wird als Sommerweide für Rinder, sowie als Segelflugplatz genutzt. Von weitem erinnert das Gelände nicht unbedingt an eine Weide. Der überwiegende Teil des Bestandes war im Juni/Juli bis 60 (80) cm hoch aufgewachsen. Dazwischen befanden sich nur wenige kürzer abgefressene Stellen. Es ist also genau umgekehrt wie bei einer 'normalen' Weide, wo der größte Teil des Bestandes kurz abgefressen ist, mit den typischen kleinen, dunkleren Flecken höheren Bewuchses (Geilstellen). Aus diesem Grund ist die Fläche eigentlich nur an den Rindern, den Kuhfladen, sowie der niedergetrampelten Vegetation als Weide auszumachen. Die Rinder standen zur Aufnahmezeit (Juni/ Anfang Juli) bis zum Bauch im Futter, der Bestand wurde eher niedergetrampelt denn abgefressen.

Die Vegetationsausstattung wirkt in Folge des Grasreichtums von Mittel- und Untergräsern erst einmal relativ homogen. Hier heben sich nur einige noch etwas höher aufgewachsene Bereiche heraus, die vom dunklen Grün von *Urtica dioica* und *Cirsium arvense* bestimmt sind. Ansonsten mischen sich zwischen die Gräser nur wenige Blüten wie das Weiß von *Achillea millefolium* und das Gelb von *Taraxacum officinale*. Ab und zu können aber auch kleinflächige Blühaspekte auftreten. Hier seien als häufiger vorkommende Beispiele das Gelb von *Ranunculus acris*, das Rot von *Trifolium medium* und das Weiß von *Trifolium repens*, *Stellaria graminea* oder *Galium pumilum* genannt. Blühaspekte ergeben sich dabei eher an den kurz abgefressenen Stellen, sowie am Osthang des 'Kessels', der sich mit seinem niedrigeren Bewuchs als hagerer darstellt. Insgesamt wirkt die Fläche aber eher langweilig und wechselt nur in unterschiedlichen Grüntönen ab.

1. ZUR TABELLE

Die Gesellschaft ist soziologisch durch die hochsteten Arten *Festuca rubra*, *Agrostis tenuis*, *Holcus lanatus* und *Veronica chamaedrys* charakterisiert (Ch1). Sie weisen einerseits auf das geringe Trophieniveau hin und bringen andererseits die leicht sau-

re Reaktion der Böden zum Ausdruck (*Agrostis tenuis*, *Holcus lanatus* - vgl. Lühns H. 1994:122). Hinzu treten einige Arrhenatheretalia-Arten wie *Trisetum flavescens*, *Poa pratensis*, *Poa trivialis* und andere. Von den 12 hochsteten Arten der Gesellschaft sind 7 Gräser, die die Bestände auch häufig dominieren (insbesondere *Festuca rubra*). Die mittlere Artenzahl liegt mit 23 nicht sonderlich hoch. Diese beiden Phänomene (Vergrasung, Artenarmut) sind durch Streuakkumulation bedingt, die durch anhaltende Unternutzung hervorgerufen wird. Die Besatzdichte der Weide ist zu gering, die Rinder zertreten den größten Teil des aufwachsenden Futters. Die dadurch anfallende Streu mineralisiert im sauren Milieu nur schlecht, es kommt zur Ausbildung einer Rohhumusschicht. Man kann sagen, daß die Fläche einer ungewöhnlichen Bewirtschaftung unterliegt - sie wird einerseits gedüngt (intensiviert), andererseits aber unternutzt (extensiviert).

Die Bestände siedeln mit Ausnahme der Spalte C (auf Muschelkalk) auf Basaltverwitterungsböden, zum Teil auch auf Muschelkalk, der von Basaltschutt überlagert wird, jeweils mit einer Lößauflage. Die Böden sind leicht sauer (Böse-Vetter H. et al. 1990:78) mit hohen Tongehalten, der Wasserhaushalt ist als ungünstig zu bezeichnen (ebda:13) - entweder ist es zu naß oder zu trocken.

In der Tabelle können drei Ausbildungen unterschieden werden, es wird von links nach rechts ein Gradient der nachlassenden Nutzungsintensität dargestellt. Die Ausbildung von *Rumex acetosa* (Spalten A,B) ist durch *Rumex acetosa*, *Trifolium repens* und *Pimpinella saxifraga* (K1) differenziert. Sie stellt etwas intensiver genutzte Bestände dar, wobei in den Varianten und Subvarianten wiederum ein Gradient der nachlassenden Bewirtschaftungsintensität erkennbar ist: in der Variante von *Lolium perenne* (Spalte A) liegt die Nutzungs- und Düngeintensität dabei am höchsten. Die Bestände der Variante von *Plantago lanceolata* (Spalte B) sind über die Artengruppe D2 differenziert, sowie über *Ranunculus acris*, *Anthoxanthum odoratum* und Moose. Sie siedeln auf schwächer gedüngten Standorten mittlerer Weideintensität. Relikte der Ausgangsbestände sind hier noch zu erkennen.

Die Ausbildung von *Alopecurus pratensis* (Spalte C) wird über die Artengruppen K2 und d3 differenziert. *Ranunculus acris* und Moose treten höchst auf. Es werden hier frischere, besser mit Nährstoffen versorgte Standorte auf Muschelkalk beschrieben, wobei die Brachetendenz bereits sehr deutlich erkennbar ist. Die Bestände der Ausbildung von *Trifolium medium* (Spalte D), differenziert über die Artengruppe K3, sind am stärksten ruderalisiert und versäumen auf mittlerem Trophieniveau. Die mittleren Artenzahlen liegen in der am intensivsten genutzten Variante am niedrigsten, steigen in den jüngeren Brachephase (Spalten B, C) an, um dann im fortgeschrittensten Brachestadium wieder stark zurückzugehen (vgl. auch Tabellen II und V).

1.a) Ausbildung von *Rumex acetosa* (Spalten A,B)

Die Bereiche, die von Beständen dieser Ausbildung eingenommen werden sind phänologisch sehr unterschiedlich. Es handelt sich sowohl um höher aufgewachsene Stellen, die meist stark vergrast sind, als auch um kurz abgefressene, krautreichere Flächen. Durchgängig treten die weißen Blütenstände von *Trifolium repens* und die rötlichen Rispen von *Rumex acetosa* in Erscheinung.

Soziologisch wird die Ausbildung durch die Artengruppe K1 mit *Rumex acetosa*, *Trifolium repens* und *Pimpinella saxifraga* differenziert. *Festuca rubra* und (mit Abstrichen) *Trifolium repens* treten mit hohen Deckungsanteilen auf. *Festuca rubra*

TABELLE IV - FESTUCA RUBRA - AGROSTIS TENUIS - GESELLSCHAFT

Spalte A, B - Ausbildung von *Rumex acetosa*

Spalte A - Variante von *Kolium perenne*
 Efd. Nr. 1-4 Subvariante von *Bromus mollis*
 Efd. Nr. 5, 6 Subvariante von *Cynosurus cristatus*

Spalte B - Variante von *Plantago lanceolata*
 Efd. Nr. 7-9 Subvariante von *Cynosurus cristatus*
 Efd. Nr. 10, 11 " von *Heracleum sphondylium*

Spalte C - Ausbildung von *Polypodium pratense*

Efd. Nr. 12, 13 Variante von *Polypodium podagria*
 Efd. Nr. 14, 15 Variante von *Deschampsia cespitosa*

Spalte D - Ausbildung von *Fragaria mediana*

	A	B	C	D	Efd. Nr.	1	2	3	4
	1 2 3 4 5 6	7 8 9 10 11	12 13 14 15	16 17 18 19 20	Spalte	A	B	C	D
	21210343222343	24212523218287	2332402021	21521221924227	Spalte	1	2	3	4
	35 35 85 85 100 30	35 35 35 80 35	30 30 30 30	35 35 35 35 35	Spalte	5	6	7	8
	18 20 23 23 14 26	22 30 21 27 30	23 26 26 32	28 23 17 14 15	Spalte	9	10	11	12
	33 34 13 44 34	33 33 44 33 34	22 22 22 22	33 33 33 22 22	Spalte	13	14	15	16
	+ 2 12 + 2 11	22 22 + 12 22	.	11 11 22 22 22	Spalte	17	18	19	20
	34 23 23 + + +	+ 2 23 11 23	22 33 + 11	11 . 12 23 22	Spalte	21	22	23	24
	22 12 11 + 2 . +	. + 23 r 11	11 11 + +	11 + 11 22 11	Spalte	25	26	27	28
	22 22 11 + 22 11	11 11 23 + 11	. . . +	. . . + 22	Spalte	29	30	31	32
	22 23 11 33 22 34	33 22 22 33 +	. . . + 2	. . . + .	Spalte	33	34	35	36
	. + . 22 . r	. r . + .	+		Spalte	37	38	39	40
	11 12 11 33 33 12	. 11 . 22 .		11	Spalte	41	42	43	44
	 12	11 22 + + +		. +	Spalte	45	46	47	48
	 + r . + r				Spalte	49	50	51	52
	 + 3	22 + . r + 2	r	r + 2	Spalte	53	54	55	56
	 +	. 11 + . 12	. +		Spalte	57	58	59	60
	 +	 +		. 22	Spalte	61	62	63	64
		. r . + .			Spalte	65	66	67	68
	. +		11 11 + 11		Spalte	69	70	71	72
			11 11 + 2 +		Spalte	73	74	75	76
			. + 2 r +		Spalte	77	78	79	80
			11 . +		Spalte	81	82	83	84
	. + 2	 + 2		12 44 22 22 .	Spalte	85	86	87	88
	+ . . r .		. + 2 + 2	+ 2 . 12 . 33	Spalte	89	90	91	92
	12 . . r + r	. r . +		22 r 12 12 33	Spalte	93	94	95	96
	12 11 11 11 . .		. +		Spalte	97	98	99	100
	+ 2 23 + 2 11	 +	. 11 12		Spalte	101	102	103	104
	. r . + 2 . .				Spalte	105	106	107	108
	r . +				Spalte	109	110	111	112
	 22 33 22	22 22 22 . .	 +		Spalte	113	114	115	116
		22 11 r . .			Spalte	117	118	119	120
		 r 12	22 22 . +		Spalte	121	122	123	124
	. . +	. . . + 11	22 22 + +	. +	Spalte	125	126	127	128
		. . . + 12	22 11 . +	. 22	Spalte	129	130	131	132
		 r +	+ 12		Spalte	133	134	135	136
			. + 35		Spalte	137	138	139	140
			. r +		Spalte	141	142	143	144
	. . r	 +		+ 2 11 12 . .	Spalte	145	146	147	148
				+ 2 12	Spalte	149	150	151	152
				. +	Spalte	153	154	155	156
	 22 .	33 22 23 22 12	11 11 + +		Spalte	157	158	159	160
		. 11 22 . 12	+ 11		Spalte	161	162	163	164
	. + . + . . .	22 44 11 33 44	33 33 12 23	. 22	Spalte	165	166	167	168

Lauferde Nummer		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	1	2	3	4
VOK - Holm - Isidena lutea		11	22	22	+	.	11	11	11	12	11	22	12	22	.	.	22	11	22	.	+2	V	2	IV	
Trisetum flavescens		22	33	11	11	12	11	11	+	22	11	.	.	.	+	+	11	11	11	11	.	V	IV	2	IV
Poa pratensis		22	11	21	11	11	.	.	.	11	11	22	11	11	44	34	11	.	22	22	22	V	IV	4	IV
Poa trivialis		11	+	+	+	.	11	+	+	12	11	11	+2	11	22	+	.	11	+	.	.	V	IV	4	IV
Triticum aestivum		.	.	.	+	+	11	+	+	+	+	.	+	11	+	11	+	+	+	+	+	III	IV	4	V
Ceratium fontanum		.	.	.	+	11	+	.	+	+	+	.	+	11	+	11	+	+	+	+	+	III	IV	4	V
Triticum officinale		.	.	.	+	11	+	.	22	11	+	11	11	.	+	+	+	22	.	+	+2	III	V	3	IV
Festuca pratensis		23	+23	12	.	11	.	.	.	22	.	.	11	11	11	11	11	.	.	.	.	III	V	4	IV
Dactylis glomerata		.	.	.	+	.	.	.	.	11	+2	.	22	11	+2	12	.	23	.	12	.	I	IV	4	IV
Triticum pratense		.	.	.	.	+	.	(+)	11	.	+2	.	.	.	.	.	.	.	.	+	+2	II	IV	.	IV
Lolium pratense		.	.	.	.	.	.	+	.	.	+	.	22	+	.	.	11	+	.	.	.	II	IV	2	IV
Vicia cracca		+	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	+	11	.	.	+	.	.	+2	.	I	IV	2	IV
Bellis perennis		.	.	.	+	+2	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	12	.	.	.	.	II	IV	1	.
Chrysanthemum leucanth.		.	.	.	.	.	.	+	.	+	.	.	.	+	.	.	.	+	.	.	.	II	IV	1	I
Ptilium pratense		.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	I	.	1	.
Crepis biennis		.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	I	.	1	.
Klattia arvensis		.	.	.	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.	.	11	.	.	.	.	I	.	1	.
Vicia sepium		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	1	1	I
Hypochaeris radicata		.	.	.	.	.	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	I
Cardamine pratensis		.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.
Medicago lupulina		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.
Cirsium oleaceum		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	1	.	.
Triticum durum		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	1	.
Fragaria pratensis		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	1	.
Campanula patula		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	1	.
VOK - Festuca bromelia		.	12	.	.	.	.	22	.	.	+2	.	.	.	.	.	.	+2	.	+2	.	I	II	.	II
Galium verum		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	II	.	II
Ranunculus bulbosus		.	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	+	.	.	.	.	I	1	.	I
Triticum montanum		.	.	12	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Lecynodon hispidus		.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Potentilla recta		.	.	.	.	+2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Lilium pilosella		.	.	.	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Veronica media		.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Veronica officinalis		.	.	.	.	.	.	.	+2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Reflex		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Stellaria pinnatifida		+	12	+	.	+	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	11	+2	.	.	IV	I	.	II
Veronica arvensis		.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	I	1	.	I
Vicia hirsuta		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	+	.	I	1	.	I
Galium pusillum		.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Lupinus albus-pastoris		.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Plantago major		.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Campanula rotundifolia		.	.	.	.	.	+2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Carduus arvensis		.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.
Hypochaeris glabra		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	.	1	.	.
Hypochaeris repens		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	1	.	.
Stellaria media		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+2	.	.	.	.	.	1	.	.
Tussilago farfara		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	.	1	.	.
Lysimachia nummularia		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	+	.	.	.	.	1	.	.
Veronica viridis		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	11	.	.	.	.	.	.	.
Galium aparine		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Carduus marianus		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Veronica minor		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Carex pilulifera		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Ceratium arvense		.	.	.	.	.	(+)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	I	.	.	.

ist in Weiden

"eine diagnostisch wichtige Art. Dort wo sie ... beginnt, dominant in Erscheinung zu treten, kann sie fast immer als sicheres Indiz beginnender 'Verbrachung' gewertet werden. Die Weiden werden dann zwar noch genutzt, aber entweder mit geringem Viehbesatz oder in diskontinuierlicher Weidenutzung" (Lührs H. 1994:121).

Die Bestände finden im Bereich oberhalb der Wichtelkirche ihre stärkste Verbreitung, sowie auf der Jungviehweide am Fuße des Hohen Dörnberg. Die Standorte sind hier etwas flachgründiger und die Böden etwas besser mit Basen versorgt (*Pimpinella saxifraga*). Das Gelände ist mit Zäunen in mehrere große Koppeln unterteilt. Dies läßt auf eine intensivere Nutzung als im restlichen Bereich schließen, der als Standweide genutzt wird. Da zur Aufnahmezeit der Aufwuchs ziemlich hoch war, aber Spuren diesjähriger Beweidung zu sehen waren, ist anzunehmen, daß die Flächen auf jeden Fall früh im Jahr und sehr wahrscheinlich gegen Ende der Vegetationsperiode noch einmal relativ intensiv mit hoher Besatzdichte beweidet werden. Es lassen sich zwei Varianten unterscheiden: eine artenärmere, besser mit Nährstoffen versorgte Variante von *Lolium perenne* (Spalte A) und eine hagerere Variante von *Plantago lanceolata* (Spalte B). Die Intensität der Nutzung ist hier etwas geringer.

Variante von *Lolium perenne* (Spalte A)

Als differenzierende Arten tritt lediglich *Lolium perenne* auf. *Stellaria graminea* (s. Begleiter) und *Cirsium arvense* haben in dieser Variante einen Schwerpunkt. Die mittlere Artenzahl liegt mit 21 relativ niedrig. Das Auftreten von *Stellaria graminea* (vgl. Höcker R. 1988:24) und *Cirsium arvense* muß als Hinweis auf selektive Unterbeweidung gewertet werden. *Lolium perenne* verweist auf die relativ gute Nährstoffversorgung. Die Flächen werden im Frühjahr und Spätsommer intensiv beweidet, mit einer langen Ruhephase dazwischen. Es können zwei Subvarianten unterschieden werden. Die Bestände der Subvariante von *Bromus mollis* (Ild.Nr.1-4) sind besser mit Nährstoffen versorgt und lückiger, während in der Subvariante von *Cynosurus cristatus* (Ild.Nr.5,6) intensive Beweidung die Bestände prägt.

In der **Subvariante von *Bromus mollis* (Ild.Nr.1-4)** treten neben der namengebenden Art *Ranunculus repens*, sowie mit geringerer Stetigkeit *Rumex crispus* und *Stellaria media* (d1) als Differentialarten auf. Diese Arten sind aus den wirtschaftsbedingten Flutrasen (Poo-Rumiceten) bestens bekannt (vgl. Grasland/Tabelle II). *Ranunculus repens* und *Rumex crispus* deuten die gute Nährstoffversorgung der Flächen an. *Bromus mollis* und *Stellaria media* als einjährige Arten geben einen Hinweis auf die Lückigkeit der Narbe in Folge Trittwirkung. Bestände dieser Subvariante nehmen den größten Teil des Hanges oberhalb der Wichtelkirche ein.

Bestände der **Subvariante von *Cynosurus cristatus* (Ild.Nr.5,6)** sind auf kurz abgefressenen Stellen zu finden. Optisch erinnern sie an Scherrasen. Die soziologische Differenzierung erfolgt durch *Cynosurus cristatus*, die mittlere Artenzahl liegt bei 20. Die relative Artenarmut ist durch intensiven Verbiß durch das Weidevieh bedingt. Die Bestände finden sich nur kleinflächig ausgebildet mit geringem Anteil an der Gesamtfläche.

Variante von *Plantago lanceolata* (Spalte B)

Die Bestände dieser Variante sind krautreicher als die eben besprochenen. Auffallend treten hier die gelben Blüten von *Ranunculus acris* in Erscheinung, zu denen

sich die rotbraunen Blütenstände von *Plantago lanceolata* gesellen. Im Mai/Anfang Juni sorgen die Blüten von *Saxifraga granulata* für weiße Farbtupfer.

Soziologisch wird die Variante durch die Artengruppe D2 mit *Plantago lanceolata*, *Saxifraga granulata*, *Alchemilla vulgaris* u.a. differenziert. Hinzu treten *Ranunculus acris*, *Anthoxanthum odoratum* und *Moose*, welche meist hohe Deckungsanteile erreichen. Die mittlere Artenzahl liegt bei 26. *Anthoxanthum odoratum*, *Luzula campestris* und *Saxifraga granulata* weisen die Standorte als hager aus und stellen die Verbindung zu den Mesobrometen (Tab. V) her. Aus diesen, bzw. eher bodensaurer Nardo-Galion-Gesellschaften gingen die Bestände hervor. Die Bewirtschaftungsintensität ist geringer als in denen der Variante von *Lolium perenne*. Dies wird über die Beteiligung von *Ranunculus acris* und die hohen Deckungsanteile der *Moose* deutlich. *Alchemilla vulgaris* gewinnt auf höher gelegenen Flächen bei geringem Trophieniveau Konkurrenzvorteile (vgl. Arkenau Th./Wucherpfennig G. 1985:72; Scholz C./Sommerlatte K. 1985:28). Die Flächen sind nord- bis nordwestexponiert mit einer Neigung von 10 bis 20° und werden sowohl als Umtriebs- als auch als Standweiden genutzt.

Es lassen sich zwei Subvarianten unterscheiden: Bestände der Subvariante von *Cynosurus cristatus* (lfd.Nr.7-9) bilden sich auf intensiver beweideten Stellen aus, während in den Beständen der Variante von *Heracleum sphondylium* (lfd.Nr.10,11) eine stärkere Verbrachungstendenz zum Ausdruck kommt.

Bestände der **Subvariante von *Cynosurus cristatus* (lfd.Nr.7-9)** erinnern phänologisch wiederum an einen Scherrasen, wobei sie etwas bunter sind als die eben besprochenen, gleichnamigen Subvariante. Die Differenzierung erfolgt über *Cynosurus cristatus* und *Leontodon autumnalis* (d2), was den starken Weideeinfluß verdeutlicht. Die Bestände finden sich ebenfalls (vgl. lfd.Nr.5,6) auf laufend kurz abgefressenen Stellen und sind nur kleinflächig ausgebildet, zum Beispiel entlang von Weidezäunen.

Die **Subvariante von *Heracleum sphondylium* (lfd.Nr.10,11)** faßt höher aufwachsende Bestände zusammen. Als differenzierende Arten treten mit *Heracleum sphondylium*, *Anthriscus sylvestris* und *Arrhenatherum elatius* (d3) *Arrhenatherion*-Arten auf, die bei intensiver Weidenutzung ausfallen. Die Bestände repräsentieren ein fortgeschrittenes Brachestadium auf höherem Trophieniveau. Sie liegen in Bereichen, die vom Vieh nicht sehr intensiv beweidet werden. Die Standorte sind etwas produktiver, der Aufwuchs wird aber nicht abgefressen, sondern niederge trampelt, wodurch es zu stärkerer Streuakkumulation kommt. Dadurch bedingt können sich in der *Festuca rubra*-Streu Arten ansiedeln (d3), die auch in den brachgefallenen Rändern stark auftreten (vgl. Tab.II). Bestände dieser Subvariante nehmen größere Bereiche der 'Jungviehweide' ein, die zum Teil auch schon verbuscht - vorwiegend mit *Crataegus monogyna* und *Rosa canina* mit bis zu ca. 20 Jahre alten Exemplaren.

1.b) Ausbildung von *Alopecurus pratensis* (Spalte C)

Diese Ausbildung umfaßt phänologisch recht unterschiedliche Bestände: zum Teil erscheinen sie sehr homogen und würden eher als Wiese angesprochen, zum Teil zeigen sie aber auch das typisch inhomogene Bild einer Weide. Die soziologische Differenzierung erfolgt durch die Artengruppe K2 mit *Alopecurus pratensis*, *Galium mollugo* u.a., sowie durch die Gruppe d3 um *Heracleum sphondylium*. Hinzu treten

Ranunculus acris und Moose. Agrostis tenuis (Ch1) fällt dagegen aus. Die mittlere Artenzahl liegt mit 27 relativ hoch. Es treten viele Arrhenatherion-Arten wie Anthriscus sylvestris, Heracleum sphondylium, Galium mollugo u.a. auf, was auf eine ehemalige Nutzung als Wiese hindeutet, bzw. auf eine nur sehr geringe Weideintensität. Die Flächen sind nordost- bis nordwestexponiert, mit durchschnittlich 20° stark geneigt und werden darüber hinaus von südlich angrenzenden Waldstücken beschattet. Die Standorte sind relativ frisch. Sie finden sich in Mittelhanglagen auf Muschelkalk und sind in Folge dessen kalkreicher (dementsprechend fällt Agrostis tenuis aus).

Es lassen sich zwei Varianten unterscheiden: eine trockenere, nährstoffreiche Variante von Aegopodium podagraria (Ild.Nr.12,13), sowie eine stärker verbrachte Variante von Deschampsia cespitosa (Ild.Nr.14,15) auf nassen Standorten.

Die **Variante von Aegopodium podagraria** ist neben der namengebenden Art über Primula veris (D3) differenziert. Heracleum sphondylium, Anthriscus sylvestris und Arrhenatherum elatius (d3) erreichen relativ hohe Deckungsanteile. In den unternutzten Beständen kann sich, zusätzlich begünstigt durch die Waldrandlage die (nitrophile) Saumart Aegopodium podagraria ausbreiten. Auch die hohen Deckungsanteile der Arten aus der Gruppe d3 weisen auf eine Versaumung in Folge Streuakkumulation hin. Bestände dieser Variante finden sich auf einem steileren Hangteil der Weide unterhalb Friedrichstein. Der flachere Hangteil war geheut worden (ca. 20.Juni), der steilere dagegen nicht, wohl wegen mangelnder Maschinisierbarkeit. Die Vermutung liegt nahe, daß bis vor nicht allzu langer Zeit auch der steilere Teil geheut wurde und eventuell anschließend nachbeweidet. Aktuell wurden nach der Heuwerbung beide Teile zusammen der Rinderstandweide zugeschlagen. Der Aufwuchs war im steileren Teil zu der Zeit aber schon bis 100 cm hoch, so daß das Vieh den Bestand großteils niedertrampeln mußte (Streubildung).

In der **Variante von Deschampsia cespitosa (Ild.Nr.14,15)** werden sehr inhomogene Weidebestände zusammengefaßt. Zum Teil fallen die großen Bulte von Deschampsia cespitosa auf, andere Bereiche sind dagegen kurz abgegrast. Die soziologische Differenzierung erfolgt über Deschampsia cespitosa und Colchicum autumnale (D4). Hinzu treten Ranunculus repens und Urtica dioica. Poa trivialis erreicht höchste Deckungsanteile. Die Standorte sind durch austretendes Hangwasser (Quellhorizont) geprägt und ganzjährig sehr feucht. Das 'Weideunkraut' Colchicum autumnale, Urtica dioica sowie die teilweise zur Dominanz gelangende Deschampsia cespitosa zeigen die starke Brachetendenz an.

Die Fläche wird aktuell als Standweide für Schafe genutzt. Für die Zeit davor ist aber auf Grund der Nähe zum Arrhenatherion und der für Beweidung sehr hohen Bodenfeuchtigkeit eine Wiesenutzung anzunehmen. Die Umwandlung in eine Weide liegt aber möglicherweise schon etwas länger zurück. Der Bewirtschafter der Fläche hat nach eigener Auskunft kein weiteres Interesse, als die Fläche freizuhalten, weil sie ihm so gut gefällt (Von seinem Haus aus - im Einfamilienhausgebiet am Schreckenberg - kann er sie sehen). Aus diesem Grund hat er sie vor einiger Zeit gepachtet.

1.c) Ausbildung von Trifolium medium (Spalte D)

Bei den Beständen dieser Ausbildung handelt es sich um hoch aufgewachsene, mastige Stellen innerhalb der großen Weide. Sie sind durch das dunkle Grün von Urtica dioica und Cirsium arvense bestimmt. Im Juli bilden die roten Blütenstände

von *Trifolium medium* einen auffälligen Blühaspekt in der Mittelschicht, wozu sich etwas später die roten Blüten von *Cirsium arvense* gesellen. Die Ausbildung ist mit einer mittleren Artenzahl von 19 relativ artenarm. Die Differenzierung erfolgt über *Trifolium medium*, *Urtica dioica* und *Cirsium arvense* (K3). Bei kontinuierlicher Unternutzung und schlechter, bzw. fehlender Weidepflege gewinnt die mesophile, ausläufertreibende Saumart *Trifolium medium* hohe Deckungsanteile. Auch *Urtica dioica* und *Cirsium arvense* können sich bei den genannten Voraussetzungen über Wurzelausläufer gut ausbreiten. Diese Arten verdrängen auf der akkumulierten Streu nach und nach die übrigen Kräuter. Damit dokumentiert diese Ausbildung ein fortgeschrittenes Versaumungsstadium bei mittlerer Nährstoffversorgung. Im Laufe der weiteren Entwicklung, bei stärkerer Streumineralisation wird *Trifolium medium* selbst von *Urtica dioica* und *Cirsium arvense* verdrängt (vgl. lfd.Nr.20). Die Richtung geht hin zur *Urtica*-Dominanz, wie sie von den Wegrandgesellschaften (vgl. Tab.II) bereits bekannt ist.

Bestände dieser Ausbildung entwickeln sich sowohl auf ehemals wiesig genutzten, als auch auf beweideten Flächen. Sie bedecken den größten Teil des Plateaus des Hohen Dörnberg. Auch auf der großen Rinderweide, besonders südlich und westlich des Kessels, sowie im Bereich zwischen Helfensteinen und Hohem Dörnberg ist diese Ausbildung flächenmäßig stark verbreitet.

2. VEGETATIONSDYNAMIK

In der Tabelle zeigen sich unterschiedliche Verbrachungsstadien, die sich in Abhängigkeit wechselnder Standortvoraussetzungen, vor allem aber unterschiedlicher Weideintensität ausprägen. Unter den Spalten A und B treten mit den Subvarianten von *Cynosurus cristatus* Bestände auf, die intensiver befressen werden und als *Cynosurion*-Fragmente anzusprechen sind. Sie finden sich aber nur kleinflächig ausgebildet und es ist zu vermuten, daß sie auch nie eine nennenswert größere Ausdehnung besessen haben. Ihren Ursprung haben die Bestände in einer Mesobromion-/Nardo-Galion-Gesellschaft (vgl. Spalte B).

Seit den 60er Jahren wurde zwar das Düngenniveau erhöht, der Viehbesatz aber nicht, er ist im Gegenteil sogar rückläufig (vgl. Braunewell R. 1986; Range H. 1994 mdl). So konnten sich gute Weidebestände nur dort ausbilden, wo das Vieh intensiv grast. Aber auch sie zeigen schon deutliche Brachetendenzen. Der überwiegende Teil der Bestände ging in Folge kontinuierlicher Unterbeweidung, also fehlendem Nährstoffentzug bei gleichzeitiger Düngung ausgehend von Mesobrometen/Nardo-Galion-Gesellschaften direkt in Richtung Brache. Auf der anfallenden, sich nur schlecht mineralisierenden Streu können sich (polykormone) Streubesiedler in den Beständen ansiedeln, bzw. ausbreiten (*Trifolium medium*, *Arrhenatherum elatius*). Andererseits erhalten nicht weidefeste Arten wie z.B. *Anthriscus sylvestris* und *Heracleum sphondylium* verbesserte Wuchsbedingungen, besonders in den durch die Streudecken hergestellten Lücken. Die Bracheentwicklung verläuft dabei auf feuchteren (vgl. Spalte C), bzw. naturbütig produktiveren Standorten schneller. Der Ausgangspunkt kann aber auch im *Cynosurion* liegen: bei mangelnder Weidepflege breiten sich *Urtica dioica* und *Cirsium arvense* z.B. von Geilstellen her, schnell aus. Im Laufe der Zeit stellen sich Bestände ein, wie sie in Spalte D dargestellt sind. Unter Spalte A wird mit der Subvariante von *Bromus mollis* ein etwas anderer Weg der Verbrachung dargestellt. Durch den Wechsel von Über- und Unterbeweidung bei

gleichzeitig guter Nährstoffversorgung werden die Bestände gestört und es kommt zur Ansiedlung von Arten, die aus dem Grasland bekannt sind (*Bromus mollis*, *Rumex crispus* u.a.). Das Ergebnis ist aber mehr oder weniger dasselbe: es werden mittels Intensivierung bracheähnliche Vegetationsaustattungen hergestellt. Längerfristig kommt es auch hier zur völligen Devastierung der Bestände (vgl. Tab.III - Grasland).

3. NUTZUNG / VORNUTZUNG

Die Rinderweide in ihrer heutigen Ausdehnung entstand mit der Aufstellung des Rinderzaunes 1964 (vgl. Braunewell R. 1986:86).

"Der Zaun wurde [dabei] über die ehemalige Rinderhute hinaus ausgedehnt, weil sonst der Flugverkehr der Segelflieger, die seit 1924 ihr Lager auf dem Dörnberg aufgeschlagen hatten, durch den Zaun beeinträchtigt oder vielleicht unmöglich gemacht worden wäre" (ebda:87).

Dadurch wurden die produktiveren Basalthuten des Plateaus von den Kalkmagerasen der Hänge abgegrenzt. Vorher durften auch Schafe einen Teil der besseren Huten mit abweiden. Seither waren sie auf die hageren Standorte beschränkt, was natürlich für die Schafhalter eine starke Einschränkung bedeutete und zum Rückgang der Schafhaltung führte (vgl. ebda:86f). Die Verdrängung kleinbäuerlicher Nutzung durch Freizeitinteressen (vgl. Kap.3.1) hat also schon längere Tradition. Seither wurde mit der Aufdüngung der Rinderhute begonnen, wobei der Viehbesatz aber gleich blieb, in jüngerer Zeit sogar rückläufig ist.

"Der für bodensaure, extensiv beweidete Flächen typische Borstgrasrasen (Nardogalion-Gesellschaft) entwickelte sich [dadurch] zu einer bodensauren Fettwiese mit Anklängen an die Glatthaferwiese, die zunehmend von Disteln und Brennesseln besiedelt wird (Cynosurion-Gesellschaft mit Anklängen an das Arrhenatherion)" (Böse-Vetter H. et al. 1990:78).

"Nach Aussage des ehemaligen Rinderhirten, Herrn R. Bauch, war die Vegetationsdecke des Plateaus bis in die 50er Jahre stark von verschiedenen Kleearten geprägt (vermutlich *Trifolium pratense*, *Trifolium repens*, *Lotus corniculatus* u.a.), die ein wertvolles, eiweißreiches Futter boten, das die Tiere sehr gerne fraßen. Die zunehmende Düngeintensivierung hat das Gräser-Kräuter-Verhältnis zugunsten der Gräser beeinflusst, was zwar mehr Masse brachte, aber nicht mehr Qualität" (Braunewell R. 1986:88).

Die Intensivierung der Rinderhute seit Mitte der 60er Jahre hängt also mit der Entaktualisierung der Magerrasenhänge zusammen (vgl. Tab V). Sie führte dabei, wie die pflanzensoziologische Untersuchung gezeigt hat, zur Devastierung der Bestände und damit im Grunde direkt in die Brache. Hieraus ergibt sich eine Übereinstimmung mit den GrasAckerBrachen. Die Brachetendenz der Fläche ist primär durch die Intensivierung (bzgl. Düngung) bedingt, erst in zweiter Linie durch eine Rücknahme der Bewirtschaftungsintensität (abnehmender Viehbesatz). Damit wird die These, daß die Rinderweide ein Ort der Entaktualisierung ist, relativiert (vgl. Kap.2). Die Art der Bewirtschaftung ist als landwirtschaftlich zu bezeichnen. Wurden früher Nährstoffe entzogen - die Hute versorgte ja nicht nur das Vieh, sondern auch den Acker - so ist es aktuell umgekehrt: es werden mehr Nährstoffe zugeführt als entzogen. Das Gelände ist bei dem geringen Viehbesatz mit Nährstoffen aus Mineraldüngung überversorgt. Wenn wir uns also an dieser Stelle wieder die Frage nach der produktiven Arbeit stellen, muß konstatiert werden, daß diese Form der Landnutzung nicht sonderlich produktiv ist. Es werden extern hergestellte Produktionsmittel mehr oder weniger 'weggeschmissen' - die Weide braucht den Dünger ja nicht. Damit wird die historisch akkumulierte Arbeit langfristig zerstört und die eigene Produktionsgrund-

lage nachteilig verändert. Wenn alles so weiterläuft, wie in den letzten Jahren/Jahrzehnten, dann gibt es auf den Flächen in Folge fortschreitender Verbrachung bald nichts mehr zu ernten außer Brennesseln und Disteln.

4. ANREGUNGEN FÜR EINE NACHHALTIGE NUTZUNG

Aus der Tabelle läßt sich herauslesen, wie sich die Vegetationsausstattung des Grünlandes in Abhängigkeit von Bewirtschaftungs- und Pflegeintensität wandelt. Dies wurde unter Berufung auf E. Klapp (1949 und 1965) in Kapitel 4.3 bereits angesprochen. Wie könnte nun eine nachhaltige Bewirtschaftung der Weiden konkret aussehen?

Es war interessant, das Freßverhalten der Tiere zu beobachten. Bei dem riesigen Futterangebot haben sie natürlich die Wahl, sich das Schmackhafteste auszusuchen und häufig weideten die Tiere auf den kurzgemähten, scherrasenartigen Einflugschneisen der Segelflieger. Als Vorbilder für eine Bestandsführung können diese allerdings nicht dienen, da sie einerseits durch hohen Pflegeaufwand hergestellt und andererseits ziemlich artenarm sind (meist Dominanzen von *Trifolium repens*). Im hochaufgewachsenen Futter, das den größten Teil der Fläche einnimmt, knabberte das Vieh häufig nur sehr lustlos (selektive Unterbeweidung). Um eine Debatte über eine produktive Nutzung zu führen, können aber die wenigen kurz abgefressenen Stellen innerhalb der Weide eine Orientierung liefern. Sie werden vom Vieh öfters aufgesucht und gerne beweidet. Diese fragmentarisch ausgebildeten *Lolio-Cynosu-*reten können als Vorbild dienen, wenn es um die Frage geht, welche Vegetationsausstattung Ziel der Bewirtschaftung sein muß.

Voraussetzung zur Stabilisierung guter Lolieten ist eine nachhaltige, bäuerlich-handwerkliche Wirtschaftsweise (vgl. Lührs H. 1994:130). Im konkreten Fall bedeutet das verschiedenes: zum einen müßte die Düngung zumindest vorerst eingestellt werden, um die Bestände auszuhagern. Aktuell fördert die Düngung einen Aufwuchs, der sowieso nur niedergetrampelt wird und zur Streuakkumulation führt. Als zweites müßte der Viehbesatz erhöht werden, wenn die ganze Fläche sinnvoll genutzt werden soll. Sollte dies nicht realisierbar sein, muß eben die Fläche verkleinert werden und zwar ganz einfach dadurch, daß auf den ebenen Teilen des Geländes Heu geworben wird (das ließe sich auch noch verkaufen) und erst danach eine Beweidung stattfindet. Die Flächen für die Heuwerbung müßten in Abhängigkeit von der Vegetationsentwicklung eventuell jährlich wechseln. Als drittes müßten verstärkt Pflegemaßnahmen (Abschleppen, Nachmahd) durchgeführt werden. Das Mahdgut der stärker versaumten Stellen mit *Cirsium arvense* und *Urtica dioica* (und die sind teilweise recht groß) muß dabei abtransportiert werden (!), sonst kann man sie sich auch gleich sparen, da diese beiden Arten durch eine Mulchmahd eher noch gefördert werden. Auch Herbizideinsatz bringt übrigens herzlich wenig (vgl. AutorInnengruppe (1984) 1990). Das Mahdgut könnte entweder kompostiert werden um dann an anderer Stelle einen Acker zu 'ernähren', oder - noch besser - getrocknet und zur Einstreu verwendet werden. Das setzt natürlich voraus, daß es irgendwo noch Betriebe gibt, die keine Gülle, sondern Festmist produzieren. Pferdeställe müßte es aber genug geben. Die Tiere können sich dann aus der Einstreu das herauspicken, was sie fressen wollen. Der Rest wandert auf den Mist und danach wiederum auf den Acker. Dadurch gewinnen Pflegegänge ökonomische Bedeutung in der Art, wie es Grünland eben auszeichnet - es gibt kaum Pflegemaßnahmen, die nicht gleich-

zeitig auch Ernte sind (vgl. Klapp E. 1965; Lührs H. 1994). Insgesamt muß die Weideführung und -pflege darauf ausgerichtet sein, den Artenreichtum und vor allem den Anteil an Kräutern wieder zu erhöhen. Das ist nicht nur eine wichtige Voraussetzung für bessere Futterqualität und damit einer besseren Tiergesundheit, auch die Ertragssicherheit wird dadurch erhöht (vgl. Kap. Grünland). Eine weitere Maßnahme wäre die Wiedereinführung einer zeitweisen Beweidung durch Schafe (Ziegen gibt's ja keine mehr), d.h. die in den 60er Jahren erfolgte Aussperrung müßte rückgängig gemacht werden. Da unterschiedliche Tierarten unterschiedliche Futtervorlieben haben, ergänzen sich die beiden in ihrem Freßverhalten. Gleichzeitig macht es Schafen nichts aus, die Geilstellen von Rindern abzufressen, die von diesen im folgenden Jahr (teilweise auch länger) verschmäht werden. Umgekehrt gilt entsprechendes. Der Arbeitsaufwand wird durch die meisten dieser Massnahmen zwar erhöht, gleichzeitig aber auch der Ertrag. Auf jeden Fall sind sie erforderlich um die langfristige Nutzbarkeit der Weide zu sichern.

Die Durchführung der genannten Maßnahmen wird zum Teil durch den Segelflugbetrieb erschwert. Nach Braunewell R. (1986:87) bezahlen die Segelflieger die Hälfte der für die Weide anfallenden Pacht an die Stadt Zierenberg (Stand 1986). Das Aufstellen von Zäunen ist im Bereich des Segelflugplatzes nicht möglich. Dadurch wird die Erstellung von Koppeln für eine Umtriebsweide, bzw. eine Einteilung in Mäh- und Weideflächen erschwert. Darüber hinaus muß das Vieh an Segelflugtagen in entlegene Bereiche getrieben werden, so daß einem geregelten, am Bestand orientierten Weidebetrieb von vornherein 'externe Sachzwänge' gegenüberstehen. Hierin zeigt sich ein Teil des städtischen Zugriffs auf privater Ebene, der schlicht zahlungskräftiger ist als produktive, bäuerliche Landnutzungsformen. Produktive Arbeit wird in dieser ökonomischen Wettbewerbssituation verdrängt, bzw. verhindert.

4.5 *Sanguisorba minor*-*Brachypodium pinnatum*-Gesellschaft (Tabelle V)

1. ZUR TABELLE

Die Bestände dieser Gesellschaft zeigen oft nur einen geringen Aufwuchs und wirken 'schütter'. Über der niedrigen, oft lückigen Vegetationsdecke, die vielfach von Kräutern dominiert wird, zeigen sich in vielen Fällen bunte Blühaspekte. Mehr oder weniger durchgängig erscheinen dabei die weißen Blütenstände von *Pimpinella saxifraga* und die Gelbtöne von *Ranunculus bulbosus* und, etwas weniger häufig von *Lotus corniculatus*. Unauffälliger sind die roten bzw. rotbraunen Blütenköpfe von *Sanguisorba minor* und *Plantago lanceolata*, die zusammen mit den Blütenständen der Untergräser *Festuca rubra*, *Trisetum flavescens* und *Koeleria pyramidata* die Mittelschicht bilden. Darüber reckt sich meist nur eine spärliche Schicht der Halme der Obergräser *Arrhenatherum elatius*, *Dactylis glomerata*, sowie *Brachypodium pinnatum*, dessen gelbgrüne Blätter auch in der Unterschicht oft deutlich in Erscheinung treten und die Phänologie der Bestände mit bestimmen. Im kräuterreicheren Teil (Spalten A - C) treten zusätzlich viele verschiedene Blühaspekte hinzu, während es im artenärmeren Teil (Spalten D, E) oft zu Gräserdominanz kommt. Die Flächen sind stark von sommerlicher Trockenheit betroffen, so daß die Bestände bei länger ausbleibendem Regen verdorren.

Die Gesellschaft wird über die hochsteten Arten der Gruppen Ch1 und Ch2 charakterisiert (*Sanguisorba minor*, *Koeleria pyramidata*, *Pimpinella saxifraga*, *Brachypodium pinnatum* u.a.). Hinzu treten *Festuca rubra* und *Trisetum flavescens* (Ch3). Die

Mesobromion-Arten der Gruppe Ch4 (*Plantago media*, *Lotus corniculatus*, *Briza media*, *Carex flacca* u.a.) sind auf den kräuterreichen Teil der Spalten A bis C beschränkt. Die Bestände der Gesellschaft siedeln auf hageren, trockenen Kalk- oder Basaltverwitterungsböden mit guter bis hoher Basenversorgung. Die Böden sind meist flachgründig und skelettreich.

Ausbildungen

Es können vier Ausbildungen unterschieden werden. In der Tabelle ist ein Gradient der zunehmenden Nährstoffversorgung abgebildet. Die hagersten Bestände sind unter Spalte A zusammengefaßt, die reichsten unter Spalte E. Alle Ausbildungen zeigen unterschiedliche Bracheephänomene, die aber nicht als aufeinanderfolgende Phasen gedeutet werden können: jeweils andere standörtliche Voraussetzungen und Vornutzungen führten zu unterschiedlichen Ausgangsbeständen, die dann auch in unterschiedlicher Richtung verbrachten.

Die **Ausbildung von *Hippocrepis comosa* (Spalte A)** ist über die Artengruppe K1 differenziert. Die Mesobromion-Arten (Ch4) sind höchstet vertreten, dagegen fallen *Festuca rubra* und *Trisetum flavescens* (Ch3) sowie die Gräser der Gruppe d2 aus. Die Ausbildung ist dem Gentiano-Koelerietum Knapp 42 ex Bornk. 60 zuzuordnen. Die Bestände siedeln auf süd- bis südwestexponierten, häufig stark geneigten und extrem hageren Muschelkalkstandorten. Ein Alterungsgradient zum Prunetalia-Gebüsch ist innerhalb der Ausbildung zu erkennen.

Die **Ausbildung von *Trifolium pratense* (Spalten B, C)** wird über die vorwiegend aus Arrhenatheretalia-Arten bestehende Artengruppe K2 differenziert. Die Mesobromion-Arten der Gruppe Ch4 treten ebenfalls höchstet auf. Es werden damit Bestände nährstoffreicherer, frischerer Standorte beschrieben, die dem Arrhenatheretum plantaginetosum (Tx 37) Meisel 1969 zuzuordnen sind. Es können hier zwei Varianten unterschieden werden: Die Variante von *Alchemilla vulgaris* (Spalte A) ist über die Artengruppe D1 differenziert, und beschreibt beweidete Bestände auf basaltischem Ausgangsgestein. Dieser wird die Variante von *Agrimonia eupatoria* (Spalte B) gegenübergestellt, die durch die Saumarten der Gruppe D2, sowie der Artengruppe um *Galium mollugo* (D3) differenziert ist. Sie zeigt starke Brachetendenzen und ermöglicht eine Prognose über die weitere Entwicklung der Bestände unter Spalte A bei nachlassender Nutzung.

In den Beständen unter **Spalte D (Ausbildung von *Convolvulus arvensis*)** treten Arten des Convolvulo-Agropyretum (K3) auf. Die Mesobromion-Arten der Gruppen Ch1 und Ch4 treten nur mit mittleren Stetigkeiten auf, bzw. fallen ganz aus. Die Bestände zeigen die Ruderalisierung auf etwas produktiveren Standorten an. Die mittlere Artenzahl liegt hier deutlich niedriger als in den vorangehenden Ausbildungen. In der **Brachypodium pinnatum-Dominanzausbildung (Spalte E)** geht die mittlere Artenzahl mit 13 noch weiter zurück. Die Ausbildung ist über die Artengruppe K4 differenziert. Die Mesobromion-Arten (Ch1 und Ch4) fallen hier vollständig aus. Die Bestände sind durch starke Streuakkumulation geprägt und finden sich auf den (innerhalb der Tabelle) naturbürtig produktivsten Standorten.

1.a) Ausbildung von *Hippocrepis comosa* (Spalte A)

Die Bestände dieser Ausbildung zeigen nur sehr geringe Aufwuchshöhen. Die Hauptvegetationsschicht, die hauptsächlich von Kräutern gebildet wird, liegt bei rund

TABELLE V - *Sanguisorba minor* - *Brachypodium pinnatum* - Gesellschaft

Spalte A	Ausbildung von <i>Hippocrepis comosa</i> (Cestiao - Koeleritum)	Spalte D	Ausbildung von <i>Convolvulus arvensis</i>
Spalten B, C	Ausbildung von <i>Trifolium pratense</i> (Hirsenatherum plantaginifolium)	Spalte E	<i>Brachypodium pinnatum</i> - Dominanzausbildung
Spalte B	Variante von <i>Rhchemilla vulgaris</i> Eld. Nr. 6-8 Subvariante von <i>Dactylis glomerata</i> Eld. Nr. 9-11 Subvariante von <i>Thymus pulegioides</i> Eld. Nr. 12-14 Subvariante von <i>Trifolium medium</i>		
Spalte C	Variante von <i>Agrimonia eupatoria</i>		

	A	B	C	D	E		A	B	C	D	E
Laufende Nummern	1 2 3 4 5	6 7 8 9 10 11 12 13 14	15 16 17 18 19 20	21 22 23 24 25 26	27 28 29	Eld. Nr.	1 2 3 4 5				
Laufende Nummern	35 36 37 38 39 40 41 42 43	44 45 46 47 48 49 50 51 52	53 54 55 56 57 58 59 60 61	62 63 64 65 66 67 68 69	70 71 72 73 74 75 76 77	Spalte	A B C D E				
Fläche $\pm$ / Band $\pm$ 2	+ + + + +	+ + + + +	+ + + + +	+ + + + +	+ + + + +	Feld Nr.	1 2 3 4 5				
Rechnung	80 80 40 85 70	10 90 90 80 65 45 80 95 50	85 85 70 45 85 50	34 30 36 36 50 35	28 28 24 21 11 17	Feld Nr.	6 7 8 9 10				
Rechnung	21 31 26 35 38	33 36 24 29 31 30 22 32 39	34 30 36 36 50 35	28 28 24 21 11 17	15 40 35	Feld Nr.	11 12 13 14 15				
Rechnung	22 22 11 33 22	22 + 11 11 11 23 - 11	+ 23 + 11 11 +	+ 12 +	...	Feld Nr.	16 17 18 19 20				
Rechnung	11 + 11 11	+ 11 + + 13 11 11 22	+ 11 12 11	+ 12 22	...	Feld Nr.	21 22 23 24 25				
Rechnung	11 + 11 11	+ 11 + + + + +	+ + + + +	+ + + + +	...	Feld Nr.	26 27 28 29 30				
Rechnung	11 + 11 11	+ 11 + 11 + + 11 11	12 + + + + +	10 + 11 + 11	...	Feld Nr.	31 32 33 34 35				
Rechnung	11 + 11 + +	+ 11 + + + + 11	+ + + + +	+ + + + +	...	Feld Nr.	36 37 38 39 40				
Rechnung	22 22 + 11 + 2	+ + + + + + +	+ 12 22 12 23 12	+ 22 22 22 33 33	33 35 43	Feld Nr.	41 42 43 44 45				
Rechnung	11 11 11 + +	11 + 11 + + 12 23 11	+ 12 + 12 +	...	...	Feld Nr.	46 47 48 49 50				
Rechnung	11 11 + + +	+ + 11 + + 11 11	+ 12 + 12 11	...	...	Feld Nr.	51 52 53 54 55				
Rechnung	22 22 + 11 11	22 + 2 + + + +	+ + 2 + 11 + 2	...	...	Feld Nr.	56 57 58 59 60				
Rechnung	11 11 + +	+ + + + +	+ + + + +	...	...	Feld Nr.	61 62 63 64 65				
Rechnung	11 11	12 + 12 23 33	22	...	...	Feld Nr.	66 67 68 69 70				
Rechnung	11 11 11 + +	+ + + + +	...	...	...	Feld Nr.	71 72 73 74 75				
Rechnung	22 11 11 + +	+ + + + +	...	...	...	Feld Nr.	76 77 78 79 80				
Rechnung	22 + 11 12	22 + 11 12	...	...	...	Feld Nr.	81 82 83 84 85				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	86 87 88 89 90				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	91 92 93 94 95				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	96 97 98 99 100				
Rechnung	11 22 11 11 + +	+ + + + +	...	...	...	Feld Nr.	101 102 103 104 105				
Rechnung	22 11 11 23 13	+ + + + +	...	...	...	Feld Nr.	106 107 108 109 110				
Rechnung	22 + 11 12	22 + 11 12	...	...	...	Feld Nr.	111 112 113 114 115				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	116 117 118 119 120				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	121 122 123 124 125				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	126 127 128 129 130				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	131 132 133 134 135				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	136 137 138 139 140				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	141 142 143 144 145				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	146 147 148 149 150				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	151 152 153 154 155				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	156 157 158 159 160				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	161 162 163 164 165				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	166 167 168 169 170				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	171 172 173 174 175				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	176 177 178 179 180				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	181 182 183 184 185				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	186 187 188 189 190				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	191 192 193 194 195				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	196 197 198 199 200				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	201 202 203 204 205				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	206 207 208 209 210				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	211 212 213 214 215				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	216 217 218 219 220				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	221 222 223 224 225				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	226 227 228 229 230				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	231 232 233 234 235				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	236 237 238 239 240				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	241 242 243 244 245				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	246 247 248 249 250				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	251 252 253 254 255				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	256 257 258 259 260				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	261 262 263 264 265				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	266 267 268 269 270				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	271 272 273 274 275				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	276 277 278 279 280				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	281 282 283 284 285				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	286 287 288 289 290				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	291 292 293 294 295				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	296 297 298 299 300				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	301 302 303 304 305				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	306 307 308 309 310				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	311 312 313 314 315				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	316 317 318 319 320				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	321 322 323 324 325				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	326 327 328 329 330				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	331 332 333 334 335				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	336 337 338 339 340				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	341 342 343 344 345				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	346 347 348 349 350				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	351 352 353 354 355				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	356 357 358 359 360				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	361 362 363 364 365				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	366 367 368 369 370				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	371 372 373 374 375				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	376 377 378 379 380				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	381 382 383 384 385				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	386 387 388 389 390				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	391 392 393 394 395				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	396 397 398 399 400				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	401 402 403 404 405				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	406 407 408 409 410				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	411 412 413 414 415				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	416 417 418 419 420				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	421 422 423 424 425				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	426 427 428 429 430				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	431 432 433 434 435				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	436 437 438 439 440				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	441 442 443 444 445				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	446 447 448 449 450				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	451 452 453 454 455				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	456 457 458 459 460				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	461 462 463 464 465				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	466 467 468 469 470				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	471 472 473 474 475				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	476 477 478 479 480				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	481 482 483 484 485				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	486 487 488 489 490				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	491 492 493 494 495				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	496 497 498 499 500				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	501 502 503 504 505				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	506 507 508 509 510				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	511 512 513 514 515				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	516 517 518 519 520				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	521 522 523 524 525				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	526 527 528 529 530				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	531 532 533 534 535				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	536 537 538 539 540				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	541 542 543 544 545				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	546 547 548 549 550				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	551 552 553 554 555				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	556 557 558 559 560				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	561 562 563 564 565				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	566 567 568 569 570				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	571 572 573 574 575				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	576 577 578 579 580				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	581 582 583 584 585				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	586 587 588 589 590				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	591 592 593 594 595				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	596 597 598 599 600				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	601 602 603 604 605				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	606 607 608 609 610				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	611 612 613 614 615				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	616 617 618 619 620				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	621 622 623 624 625				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	626 627 628 629 630				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	631 632 633 634 635				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	636 637 638 639 640				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	641 642 643 644 645				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	646 647 648 649 650				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	651 652 653 654 655				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	656 657 658 659 660				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	661 662 663 664 665				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	666 667 668 669 670				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	671 672 673 674 675				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	676 677 678 679 680				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	681 682 683 684 685				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	686 687 688 689 690				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	691 692 693 694 695				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	696 697 698 699 700				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	701 702 703 704 705				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	706 707 708 709 710				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	711 712 713 714 715				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.	716 717 718 719 720				
Rechnung	11 + + + +	...	...	...	...	Feld Nr.</					

5 cm. Die Rosetten von *Cirsium acaule* und die dunkelgrünen Polster von *Thymus pulegioides* sind hier augenfällige Merkmale. Im Frühsommer bildet das Gelb von *Hippocrepis comosa* einen kräftigen Blühaspekt. Später erscheinen dann die gelben Blüten von *Hieracium pilosella* und *Potentilla recta*, sowie die blaßlila Blütenköpfe von *Scabiosa columbaria*. Über die Flächen legt sich ein weißer Schleier von *Asperula cynanchica*. Ab Mitte Juli erscheinen dann die leuchtend roten Blüten von *Cirsium acaule*.

Die soziologische Differenzierung erfolgt über die Artengruppe K1 um *Hippocrepis comosa*, *Cirsium acaule* und *Asperula cynanchica*. Hinzu treten weitere Mesobromion-Arten der Gruppen Ch4, d3 und d5 (*Plantago media*, *Lotus corniculatus*, *Thymus pulegioides*, *Hieracium pilosella*, *Scabiosa columbaria*, ...). Die anspruchs-volleren Gräser der Gruppen d2 und Ch3 (*Dactylis glomerata*, *Poa pratensis*, *Trisetum flavescens* u.a.) fallen dagegen aus. Die mittlere Artenzahl liegt bei 30. Die Ausbildung ist dem Gentiano-Koelerietum Knapp 42 ex Bornh. 60 zuzuordnen. Die Bestände finden sich auf extrem hageren, trockenen Muschelkalkverwitterungs-böden. Auf den offenen, skelett- und kalkreichen Böden finden die basiphilen, flachwurzelnden Arten des Gentiano-Koelerietums gute Entwicklungsbedingungen (vgl. Stolzenburg H.-J. 1989:89). Die Flächen sind süd- bis südwestexponiert und häufig stark geneigt. Die Standorte sind geprägt durch ein "extremstandörtliches Mikroklima mit starken, tageszeitlich wechselnden Temperaturgefällen" (ebda:91). Der Skelettreichtum der Böden bedingt eine ungünstige Wasserversorgung. Darüber hinaus werden, bedingt durch die starke Neigung, bei Regen Feinerdeteilchen aus-geschwemmt, was die Bildung einer Humusaufgabe verhindert. Die Verbuschungs-tendenz der Bestände wird durch das hochstete Auftreten von Gehölzen (*Juniperus communis*, *Crataegus*-Arten) angezeigt. Zu diesen gesellen sich in den lfd.Nr.3-5 *Rosa canina* (s. Begleiter) und *Prunus spinosa*, die teilweise hohe Deckungsanteile erreicht (vgl. lfd.Nr.5). Damit wird die Entwicklungsrichtung der Bestände zu einer *Prunetalia*-Gesellschaft deutlich.

Bestände dieser Ausbildung finden sich fast ausschließlich im steileren Teil des Süd- und Südwesthanges des 'Kessels'. Dort nehmen sie den größten Teil des Geländes ein. Wenige kleinere Vorkommen finden sich auf 'Restzwickeln' im Heilerbachtal. Die Flächen wurden bis in die 50er Jahre vorwiegend mit Ziegen beweidet (vgl. Braunewell R. 1986). Nach deren Entaktualisierung nahm die Artenzahl zu - wie es für junge Brachephase typisch ist (vgl. Thienemann A. 1956). Es kam zur allmählichen Ausbreitung beweidungsempfindlicher Arten, was 1978 zur Ausweisung der Fläche als Naturschutzgebiet geführt hat (vgl. Braunewell R. 1986:16). Seither versucht der Naturschutz diese Brachephase durch 'Pflege'maßnahmen zu stabilisieren und die Verbuschung zu verhindern. Die Bracheentwicklung geht auf derartigen Standorten im Unterschied zu naturbürtig produktiveren Flächen relativ langsam vor sich (vgl. Stolzenburg H.-J. 1989:89). Die Bestände sind auch nach der Nutzungsaufgabe von sich aus lange stabil. Trotzdem verbuschte die Fläche im Laufe der Zeit aber doch zusehends. Dies wurde von R. Braunewell (1986), also vor fast zehn Jahren schon dokumentiert.

Zurückzuführen ist dies auf eine aus der Nutzungsaufgabe resultierende "zunehmende Differenzierung des Bodenprofils" (Meermeier D. 1993:263), was eine Sukzession in Richtung Wald fördert (vgl. ebda). Die Verheißungen des Naturschutzes (Stabilisierung der Bestände) erweisen sich somit als Trugbilder mit dem einzigen

Sinn die NutzerInnen auszusperrern (vgl. auch Bellin F. 1995). So findet sich eine kleinere Fläche, auf der die Ausbildung zu finden ist, auf der Rinderweide unterhalb Friedrichstein auf einer kleineren, hageren Kuppe. Die extensive Weidenutzung (bzgl. Viehbesatz) führt auf diesem (allerdings nicht ganz so stark geneigten) Gelände zur gleichen Vegetationsausstattung.

1.b) Ausbildung von *Trifolium pratense* (Spalten B, C)

Die Bestände dieser Ausbildung sind weitgehend von meist niedrig wachsenden Kräutern bestimmt. Sie zeigen im Jahreslauf häufig wechselnde, oft vielfarbige Blühaspekte. Die Leguminosen *Trifolium pratense*, *Medicago lupulina*, *Trifolium repens* und *Lotus corniculatus* bilden dabei die auffälligsten Aspekte in der Unterschicht. Hinzu gesellen sich die höheren weißen Blütenstände von *Chrysanthemum leucanthemum*, das Lila von *Knautia arvensis*, sowie (etwas seltener) das Gelb von *Rhinanthus minor*. *Cerastium fontanum* und *Linum catharticum* sorgen für zarte, weiße Tupfen. Auffällig sind auch die eng am Boden anliegenden (grau)grünen Rosetten von *Plantago media*, der zur Blütezeit seine zartlila Blütenstände in die Mittelschicht schiebt.

Die soziologische Differenzierung erfolgt über die Artengruppen K2 um *Trifolium pratense* und *Medicago lupulina*, in der vorwiegend Arrhenatheretalia-Arten zusammengefaßt sind, und Ch4 um *Plantago media* und *Lotus corniculatus*, die hauptsächlich Mesobromion/Nardo-Galion-Arten umfaßt. Die Bestände siedeln sowohl auf Kalk- wie Basaltverwitterungsböden.

"Basalt als Grundlage der Bodenbildung bedingt gegenüber Kalkausgangsgestein eine geringere Basennachlieferung, so daß sich [die] Bestände ... auf Basaltböden mit nur dünnem Verwitterungshorizont (Ah) oder geringen Feinerdeauflagen finden" (Stolzenburg H.-J. 1989:89f).

Sie sind dem Arrhenatheretum plantaginetosum (Tx 37) Meisel 1969 zuzuordnen. Der Wasserhaushalt ist relativ ausgeglichen. Das Auftreten der Arrhenatheretalia-Arten weist die Standorte als etwas besser nährstoffversorgt aus.

Die Ausbildung umfaßt flächenhaft ausgebildete Bestände, die in der Variante von *Alchemilla vulgaris* zusammengefaßt sind (Spalte A). Sie finden sich vorwiegend im Bereich der großen Rinderweide. Die vorwiegend wegbegleitend auftretenden Bestände der Variante von *Agrimonia eupatoria* (Spalte B) zeigen dagegen starke Brachetendenzen. Sie ermöglichen eine Prognose zur weiteren Entwicklung der Bestände unter Spalte A bei nachlassender Nutzung.

Variante von *Alchemilla vulgaris* (Spalte B)

In dieser Variante erscheinen die großen, hell umrandeten Blätter und die zartgelben Blütenstände von *Alchemilla vulgaris* als auffälliges Merkmal. Hinzu kommt ein feiner weißer Schleier aus den Blüten von *Galium pumilum*. Soziologisch wird die Variante durch *Alchemilla vulgaris*, sowie mit mittleren Stetigkeiten durch *Galium pumilum*, *Lolium perenne* und *Cynosurus cristatus* differenziert (D1). *Brachypodium pinnatum* als ansonsten hochstete Art fällt weitgehend aus, die mittlere Artenzahl liegt bei 30. Das Vorkommen von *Lolium perenne* belegt die etwas bessere Nährstoffversorgung der Flächen. *Galium pumilum* weist auf basenärmere Standorte hin. Stolzenburg H.-J. beschreibt ähnliche Bestände als Intensivierungsphase von Gentiano-Koelerieten (1989:93). Auch im vorliegenden Fall dürften sich die Bestände über Intensivierung aus noch hageren Gesellschaften entwickelt haben. Durch Erhöhung des Nähr-

stoffangebots können sich bessere Arrhenatheretalia-Arten wie *Lolium perenne*, aber auch zum Beispiel *Trisetum flavescens* und *Trifolium repens* ansiedeln. Die Bestände dieser Variante bilden den Anschluß an die Variante von *Plantago lanceolata* der Weiden (vgl. Tab.IV). Sie finden sich vorwiegend in den oberen Hangteilen rund um den 'Kessel', aber auch in manchen Bereichen in der Nähe des Rinderzaunes südlich des 'Kessels'. Dort sind sie meist nur kleinflächig ausgebildet. Jeweils eine kleinere Fläche befindet sich auch im Bereich des Spannstuhls, bzw. südlich der Kolonie Friedrichstein.

Es lassen sich drei Subvarianten unterscheiden, die einen Gradienten der nachlassenden Bewirtschaftungsintensität darstellen. In der Subvariante von *Dactylis glomerata* (lfd.Nr.6-8) werden die am besten mit Nährstoffen versorgten Bestände zusammengefaßt. Bestände der Subvariante von *Thymus pulegioides* (lfd.Nr.9-11) finden sich auf hageren, intensiv beweideten Stellen, wogegen die der Subvariante von *Trifolium medium* (lfd.Nr.12-14) starke Brachetendenzen aufweisen.

Die **Subvariante von *Dactylis glomerata*** wird neben der namensgebenden Art von *Poa pratensis* und *Arrhenatherum elatius* (d2) differenziert. *Ranunculus acris* und *Poa trivialis* treten jeweils einmal mit relativ hohen Deckungsanteilen auf (vgl. VOK). Die Standorte werden dadurch als besser mit Nährstoffen versorgt und relativ frisch ausgewiesen. Die Bestände finden sich auf leicht nach Westen geneigten Standorten.

Die **Subvariante von *Thymus pulegioides* (lfd.Nr.9-11)** ist über die Artengruppe d3 mit *Thymus pulegioides*, *Hieracium pilosella* und *Potentilla recta* differenziert. Hinzu treten *Cerastium semidecandrum* und *Sedum acre* (vgl. VOK), was die Hagerkeit der Standorte zum Ausdruck bringt. Die durchschnittliche Deckung liegt hier nur knapp über 60%. Die Flächen sind mit 20 bis 30° stark geneigt und süd- bis südwest-exponiert.

Die **Subvariante von *Trifolium medium* (lfd.Nr.12-14)** ist durch die Artengruppe d4 um *Trifolium medium* und *Helianthemum nummularium* differenziert. Hinzu treten mit der Artengruppe d3 die Differentialarten der eben besprochenen Subvariante, sowie *Ononis spinosa* und *Cirsium acaule*. Die Standorte sind etwas saurer (*Trifolium medium*, *Agrostis tenuis*). Die Versaumung wird durch *Trifolium medium*, *Helianthemum nummularium*, *Ononis spinosa* und in weiter fortgeschrittenem Stadium durch *Prunus spinosa* (vgl. lfd.Nr.9) dokumentiert. Die Entwicklungstendenz geht dabei in Richtung Prunetalia-Gebüsch. Bestände dieser Subvariante finden sich vorwiegend in der Nähe des Rinderzaunes oberhalb des Naturschutzgebiets, von dem aus Gehölze einwandern. Die Verbuschung der Weide mit *Prunus spinosa*, *Crataegus*-Arten und *Rosa canina* ist in diesem Bereich am weitesten fortgeschritten. Die nachhaltige Nutzbarkeit dieses Weidenabschnitts wäre im Grunde nur durch eine intensive Beweidung durch Ziegen zu erhalten, die die Gehölze ringeln und zum Absterben bringen.

Variante von *Agrimonia eupatoria* (Spalte C)

Die Bestände dieser Variante sind meist etwas höher aufgewachsen. Die Hauptvegetationsschicht liegt bei rund 40 cm. Charakteristischer Bestandteil sind die Zweige von *Ononis spinosa* mit den hellpurpurnen Blüten. *Viola hirta* sorgt im Frühjahr für blaue Farbtupfer, die später von den weißen Blütenständen von *Achillea millefolium* und dem gleichfarbigen Schleier der *Galium mollugo*-Blüten abgelöst werden. *Centaurea jacea* und *Centaurea scabiosa* gesellen sich mit ihren rot-purpur-

nen Blütenständen im weiteren Jahresverlauf ebenso hinzu wie die gelben Blüten von *Agrimonia eupatoria*. Als differenzierende Arten treten *Agrimonia eupatoria*, *Ononis spinosa* und *Prunus spinosa* (D2) auf, sowie die Artengruppe D3 um *Galium mollugo* und *Achillea millefolium*. *Dactylis glomerata*, *Poa pratensis*, *Arrhenatherum elatius* (d1) und *Brachypodium pinnatum* treten höchst auf. *Viola hirta* gesellt sich mit etwas geringerer Stetigkeit hinzu. Mit einer mittleren Artenzahl von 36 ist dies die artenreichste Variante der Gesellschaft.

Mit den Beständen dieser Variante kommt ein fortgeschrittenes Versaumungsstadium der hageren *Arrhenathereten* zum Ausdruck. *Agrimonia eupatoria* und *Viola hirta* als *Trifolio-Geranietae*-Arten verdeutlichen die Versaumung auf hageren, trockenen Standorten. *Galium mollugo* und *Brachypodium pinnatum* weisen auf Streuakkumulation hin. Die weitere Entwicklung zu einem *Prunetalia*-Gebüsch wird durch das Einwandern von *Prunus spinosa* deutlich. Bestände dieser Variante finden sich vorwiegend linear ausgebildet im Bereich zwischen Straßen/Feldwegen und Hecken oder Gräben. Der Verbreitungsschwerpunkt liegt dabei im Bereich Spannstuhl/Kohlgrund und am Weg zur Wichtelkirche, also in räumlicher Nähe zum NSG, woraus sich, im Gegensatz zu den Standorten der Kerbelsäume (vgl. Tab. II), die geringe Düngebeeinflussung erklärt. Aktuell werden die Bestände nicht genutzt. In Teilen findet eine 'Sauberekeitsmahd' statt. Die *Arrhenatherethalia*-Arten deuten aber auf eine wiesenartige Vornutzung hin. Die Bestände geben einerseits einen Hinweis auf die naturbürtigen Standortvoraussetzungen der angrenzenden Flächen, andererseits deuten sie eine mögliche Entwicklung der Variante von *Alchemilla vulgaris* (Spalte A) an. Bei mangelnder Pflege und gleichbleibend geringer Weideintensität werden sich die Bestände zu flächenhaften *Prunetalia*-Gesellschaften entwickeln.

1.c) Ausbildung von *Convolvulus arvensis* (Spalte D)

Die Bestände dieser Ausbildung sind stark grasdominiert. Die breiten, gelbgrünen Blätter von *Brachypodium pinnatum* sind markantestes Merkmal in der Unterschicht. Darüber erscheinen die Blütenstände verschiedener Gräser, von denen insbesondere *Arrhenatherum elatius* aspektbildend auftritt. Für dezente, bunte Farbtupfer sorgen lediglich verschiedene Wickenarten, sowie *Galium mollugo*. *Convolvulus arvensis* zeigt wenige blaßrosa Blütenkelche. Die soziologische Differenzierung erfolgt über *Convolvulus arvensis*, *Agropyron repens* u.a. (K3). Hinzu tritt die Artengruppe D3 um *Galium mollugo* und *Achillea millefolium*, die aus den Versaumungen der Spalte C (Variante von *Agrimonia eupatoria*) bereits bekannt ist. *Hypericum perforatum* tritt mit hoher Stetigkeit, wenn auch geringer Deckung auf. Die anspruchsvolleren Gräser der Gruppe d2 sind höchst vertreten, *Arrhenatherum elatius* erreicht dabei relativ hohe Deckungsanteile. Dagegen fallen die *Mesobromion*-Arten der Gruppe Ch4 aus. Auch die Stetigkeit der Kennarten *Sanguisorba minor*, *Koeleria pyramidata* und *Ranunculus bulbosus* (Ch1) läßt deutlich nach. Die mittlere Artenzahl fällt auf 23.

Die Bestände siedeln auf ruderalisierten, trockenen Standorten mit einem gewissen Feinerdeanteil (vgl. Oberdorfer E. 1983; Meermeier D. 1993:224). Die Standorte sind etwas produktiver und es kommt bei fehlender Nutzung zur Akkumulation von Streu. Dadurch werden die meisten konkurrenzschwachen *Mesobromion*-Arten von Gräsern (insbes. *Brachypodium pinnatum* und *Arrhenatherum elatius*) verdrängt. Die auftretenden *Vicia*-Arten, sowie *Galium mollugo* können hier als Streubesiedler an-

gesprochen werden (vgl. Variante von *Agrimonia eupatoria* - Spalte C). Die Bestände können über recht lange Zeit stabil sein (vgl. Oberdorfer E. 1983:279). Stolzenburg H.-J. berichtet von ähnlichen Beständen aus der Rhön (1989:135). Er beschreibt ihre Standorte durch Dünggeeintrag aus angrenzenden Flächen mit geringen Nährstoffmengen versorgt. So auch hier: die Bestände finden sich meist linear ausgebildet entlang von seltener benutzten Feldwegen. Der Düngeeinfluß ist niedrig, häufig sind die Randstreifen zusätzlich durch eine Hecke oder einen Graben von den angrenzenden Wirtschaftsflächen getrennt. Sie können aber auch auf älteren Schotterbanketten entlang kleinerer Straßen angetroffen werden. Dort können die Bestände die initiale Besiedlung übernehmen (vgl. Oberdorfer E. 1983:279). So findet sich der einzige flächenhaft ausgebildete Bestand auch auf einem Standort am Spannstuhl, an dem Boden entnommen wurde.

1.d) *Brachypodium pinnatum*-Dominanzausbildung (Spalte E)

Die Ausbildung ist durch das starke Auftreten von *Brachypodium pinnatum* gekennzeichnet und macht einen steppenartigen Eindruck. Es kommt kaum zu bunten Blühaspekten, lediglich *Anthriscus sylvestris* und *Heracleum sphondylium* schieben ihre weißen Dolden über die dichte, vergraste Unterschicht. Im Spätsommer sorgen dann teilweise *Hypericum perforatum* oder *Senecio nemorensis* für gelbe Aspekte. Als Differentialarten treten *Heracleum sphondylium*, *Anthriscus sylvestris* und *Galium aparine* auf (K4). *Brachypodium pinnatum* erreicht durchgängig hohe Deckungswerte, hinzu tritt *Hypericum perforatum*. Die Mesobromion-Arten fallen dagegen vollständig aus, die mittlere Artenzahl liegt mit 13 dementsprechend niedrig. Die (nordexponierten) Flächen werden durch *Heracleum sphondylium* und *Anthriscus sylvestris* als nährstoffreicher ausgewiesen. Die Standorte sind durch starke Akkumulation der Streu von *Brachypodium pinnatum* geprägt, wodurch die meisten Mesobromion- und Arrhenatherion-Arten verdrängt werden. *Galium aparine* verweist auf die beginnende Streumineralisation. Mit dem Einwandern von *Senecio nemorensis* und *Epilobium angustifolium* (vgl. lfd.Nr.29) wird die Entwicklung zu einer Kahlschlagflur verdeutlicht. Die Ausbildung ist als Pendant zu den Arrhenatherum elatius-/Urtica dioica-Dominanzausbildungen der Kerbelsäume (vgl. Tab.II) auf hageren Standorten zu betrachten. Fast der gesamte steilere Nordhang des Hohen Dörnberg wird von dieser Ausbildung besiedelt. Dieser wurde bis in die 50er Jahre vorwiegend als Schafweide genutzt (vgl. Braunewell R. 1986). Anschließend wurde die Fläche der Sukzession überlassen. Kleinflächig eingestreut sind Bereiche, die von *Senecio nemorensis* oder *Epilobium angustifolium* dominiert werden und die Standorte als wiederbewaldungsreif kennzeichnen.

2. CHOROLOGIE

Die Gesellschaft nimmt einen großen Teil des Untersuchungsgebietes ein. Ihre größte Verbreitung besitzt sie an den steileren Teilen der südlichen und westlichen Hänge des 'Kessels'. Der größte Teil dieser Hänge ist aktuell als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Ein kleinerer Teil wurde mit der Aufstellung des Rinderzaunes 1964 der großen Rinderweide zugeschlagen (vgl. Kap.4.4). Damit finden sich in diesem Bereich neben den aufgedüngten Beständen der *Festuca rubra*-*Agrostis tenuis*-Gesellschaft auch hagerere Stellen. Ansonsten finden sich Bestände dieser Gesellschaft lediglich auf kleinen 'Zwickeln' im Bereich des oberen Heilerbachtales und des

Spannstuhls. Sie liegen aktuell entweder brach oder werden mit geringer Besatzdichte, bzw. diskontinuierlich beweidet. Der Nordhang des Hohen Dörnberg wird von der vergrasten, von *Brachypodium pinnatum* dominierten Ausbildung besiedelt. Linear ausgeprägt tritt die Gesellschaft selten auf. Sie hat nur am Weg zur Wichtelkirche (Benachbarung zum Naturschutzgebiet), sowie im Bereich von Kohlsgrund und Spannstuhl einige nennenswerte Vorkommen an solchen Stellen an denen der Abstand zu den angrenzenden Flächen größer ist (Gräben, Hecken). Die Ausbildung von *Convolvulus arvensis* kommt dabei etwas häufiger vor. Sie besiedelt auch kürzere Abschnitte des Schotterbankettes der Straße nach Friedrichstein. Vergesellschaftet sind die linearen Bestände häufig mit dem hageren Teil der Kerbelsäume (*Plantago*-Ausbildung). Wenn es direktere Beziehungen zu den angrenzenden Flächen gibt, so finden sich dort häufig Ackerbrachen (Flächenstilllegungsprogramm).

3. ZUR HUTENUTZUNG

Die Gesellschaft tritt auf nicht ackerfähigen Extremstandorten auf (obligates Grünland). Dies ergibt sich zum einen aus der teilweise starken Neigung der Flächen, zum anderen aus ihrer Flachgründigkeit.

"Naturbütig siedeln die 'wirklichen Kalkmagerrasen' auf kleinen Extremarealen (Felskanten, Felsabbrüche o.ä.), auf denen durch ständige Erosion eine Bodenbildung verhindert wird. Hierdurch bleibt die Gesellschaft stabil und der Wuchsort von Natur aus unbewaldet. Eine flächige Ausbreitung erfuhren die Kalktrockenrasen nach den Waldrodungen auf flachgründigen Kalkverwitterungsböden (Rendzina), wobei verschiedene anthropogen beeinflusste Abläufe der flächigen Ausdehnung möglich sind:

A. Nach der Waldrodung erfolgte an mäßig geneigten bis steilen Hängen eine Erosion und neue Rohbodenstandorte entstanden.

B. Nach einem Kahlschlag entwickelten sich Kahlschlagfluren (nährstoffreich durch die rasche Umsetzung der Streu), die über Beweidung/Mahd zu 'wiesiger' Vegetation gewandelt wurden.

C. Allmähliche Auslichtung der Wälder bei gleichzeitiger Waldweide führte zum Wechsel zu 'wiesigen' Beständen.

Bei letzteren beiden Entwicklungsmöglichkeiten erfolgte über die Nutzung eine so starke Aushagerung der Böden, daß sich die konkurrenzschwachen Arten der naturbütigen Trockenrasen flächig ausbreiten konnten" (Meermeier D. 1993:262).

Die Magerrasenhänge waren Teil der Allmende, die nach der Verkopplung in den Besitz der Stadt Zierenberg überging. Seither durften sie nur noch gegen Entgelt beweidet werden (vgl. Braunewell R. 1986). Die Beweidung war dabei sehr genau geregelt:

"die unterschiedlichen Weideansprüche von Rindern, Schafen, Ziegen, Gänsen und Schweinen wurden auf die jeweiligen Bodenverhältnisse abgestimmt. So waren die besseren Huteflächen auf den Basaltverwitterungsböden den anspruchsvolleren Rindern vorbehalten, während die genügsameren Ziegen und Schafe auf den mageren Kalkhuten weideten" (Böse-Vetter H. et al. 1990:75).

Den Ziegen wurden dabei die steilen, südexponierten Lagen zugewiesen, die heute als Naturschutzgebiet ausgewiesen sind (vgl. Karte IV)). Die Grenzen der Huteflächen waren aber nicht streng festgelegt sondern fließend. So weideten ab und zu auch die Schafe auf den Muschelkalkhängen und die Ziegen wurden manchmal auf dem Plateau, am Kessel, am Nordhang des Hohen Dörnberg oder den Helfensteinen gehütet (vgl. auch Kap.5.2). Da, wie schon erwähnt, die unterschiedlichen Tierarten unterschiedliche Freßvorlieben haben, ermöglicht die wechselweise Beweidung eine ausgeklügelte Bestandsführung. So durften Schafe (und teilweise auch Ziegen) vor dem Auftrieb der Rinder und nach deren Abtrieb im Herbst die Rinderhute beweideten. Die jeweilige Art der Beweidung richtete sich dabei nach den Erfordernissen der

Vegetation. Ziegen fressen zum Beispiel sehr gern das Laub von Gehölzen, können sie durch 'Ringeln' aber auch zum Absterben bringen. Sie wurden mit Sicherheit immer dort gehütet, wo durch aufkommende Gehölze eine Verbuschung drohte. Die Pflege der Flächen (im Sinne einer Bestandsführung) erfolgte, wo immer es möglich war, durch Nutzung!

Die Beweidung der Hutten wurde sehr intensiv bzgl. Arbeitsaufwand und Besatzdichte betrieben. Darauf weist allein schon die extreme Kahlheit der Hute hin, wie sie auf alten Bildern zu sehen ist (vgl. Braunewell R. 1986). Der Auftrieb begann Anfang April und endete erst im Oktober, bei entsprechender Witterung auch länger. Die Tiere wurden am Abend wieder in die Stadt zurückgetrieben. Die Bauern hatten während der Vegetationsperiode also fast keine Arbeit mit den Tieren. Die Ziegen und Schafe hatten besonders für die Kleinbauern und Landlosen, die sich eine Kuh nicht leisten konnten existentielle Bedeutung. Sie lieferten Milch, Wolle, Fleisch und Häute für die Selbstversorgung, eventuell auch zum Verkauf und nicht zuletzt Dung für den Garten oder den kleinen Acker. So war auch der überwiegende Teil dieser Tiere im Besitz von Kleinstbauern (vgl. Braunewell R. 1986; Bellin F. 1995), die zur Sicherung ihrer Existenz auf die Huteflächen angewiesen waren.

Die Entaktualisierung der Flächen fand vorwiegend in den 50er und 60er Jahren statt, in der Zeit in der eben die Kleinbauern die Bauerei aufgaben und in die Industrie abwanderten (vgl. Kap.3.2). Gleichzeitig wurde die Intensivierung der restlichen Standorte betrieben (vgl. Tab.III). Damit hängt das Brachfallen dieser Flächen untrennbar mit der Industrialisierung zusammen.

Ein Teil der Hute wurde aufgeforstet, ein flacherer Teil der Rinderweide zugeschlagen. Den Rest sicherte sich der Naturschutz mit der Ausweisung zum Naturschutzgebiet 1978. Damit wurde den lokal wirtschaftenden Menschen die Verfügung über die Flächen entzogen mit dem immer schon falschen Argument, eine Nutzung (die stets in ökonomischen Zusammenhängen steht) könne durch Pflege (die sich zwangsläufig an Bildern orientiert) ersetzt, bzw. imitiert werden (vgl. Kap.6). Eine Wiederaufnahme der Ziegenbeweidung, wie sie von R. Braunewell 1987 initiiert wurde, wurde nach einem kurzen Versuch wieder aufgegeben, da die Ziegen zum Teil auch die Wachholderbüsche anknabberten und das vom Naturschutz gewünschte Landschaftsbild beeinträchtigten (Braunewell R. 1994 mtl.; zur Analogie zwischen Naturschutzgebiet und Landschaftspark vgl. auch Bellin F. 1995).

Was heißt das für die Arbeit?

Auch für diese Art der Brache gilt, daß die historisch akkumulierte Arbeit zerstört wird (vgl. Kap.4.3, 4.4). Die Magerrasen, wie sie vor der Nutzungsaufgabe existiert haben, wurden durch Arbeit von Generationen hergestellt. Das Aufkommen der Gehölze, die sich einstellende Wiederbewaldung, macht diese Arbeit zunichte. Das Gebüsch im jetzigen Stadium wieder zurückdrängen zu wollen, bedeutet wieder fast bei Null anzufangen und ist nur in jahrzehntelanger Arbeit zu bewerkstelligen. Möglich wäre dies nur durch Beweidung, da der Tritt der Ziegen und Schafe für die Stabilisierung der Trockenrasen unerläßliche Voraussetzung ist (vgl. Meermeier D. 1993:262f). Der Naturschutz verhindert die aber durchaus noch mögliche Wiederaufnahme der Nutzung mit fadenscheinigen Argumenten. Eine ausführliche Kritik des Naturschutzes soll hier nicht erfolgen, es sei stellvertretend auf die Arbeiten von Hülbusch K.H. 1986a, Schneider G. 1989, AutorInnengruppe 1992 und Bellin F. 1995 verwiesen.

Festzustellen bleibt, daß der Naturschutz hier wie überall lokale NutzerInnen vertreibt und aussperrt. Es gibt aktuell einige Leute, die beginnen, sich Ziegen zur Selbstversorgung, bzw. zur Schaffung eines (zweiten) Standbeines zu halten (unsere Gesellschaft produziert ja nicht nur reiche Leute, die am Dörnberg spazierengehen). Sich Milchkühe anzuschaffen ist ja in Folge der Milchkontingentierung nicht mehr so einfach. Für solche Menschen wären die ehemaligen Hutten eine hervorragende Produktionsgrundlage - die Flächen haben noch in den 50er Jahren über 200 Ziegen ernährt (vgl. Braunewell R. 1986). Doch eine produktive, ökonomische Nutzung der Flächen wird von vornherein per administrativem Dekret ausgeschlossen. Das ist nichts anderes als die Schaffung von Knappheit an verfügbaren Flächen (vgl. auch städtische Grünplanung). Marianne Gronemeyer schreibt dazu:

"der Wesenskern moderner Macht ist Knappheit". Und weiter: "Macht ist die Fähigkeit, Knappheit zu schaffen". "Weder kann man Macht verstehen ohne Rekurs auf Knappheit, noch Knappheit ohne Rekurs auf Macht" (1988:40f).

Der Naturschutz präsentiert sich damit als Teil der herrschaftlichen Macht, der die lokal arbeitenden Menschen durch Verhinderung autonomer, produktiver Arbeit in Abhängigkeit von industrieller Lohnarbeit hält (vgl. auch Groeneveld S. 1984; Schneider G. 1989).

4.6 Zusammenfassender Überblick

Durch die pflanzensoziologische Beschreibung wurde die eingangs aufgestellte These belegt, daß das Untersuchungsgebiet bezüglich der produktiven Arbeit weitgehend brach liegt. Dabei wurde deutlich, daß nicht nur Flächen, auf denen nicht mehr gearbeitet wird, als Brachen zu bezeichnen sind. Am Beispiel des Graslandes wurde aufgezeigt, daß auch hochintensiv bewirtschaftete Flächen in Bezug auf die produktive Arbeit 'brach' liegen können. Im Untersuchungsgebiet ist beides zu finden - Brachen in Folge Nutzungsaufgabe, wie auch in Folge von Industrialisierung. Nutzungsaufgabe und Industrialisierung gehören dabei untrennbar zusammen. Sie sind zwei Seiten der Industrialisierungsmedaille. Die Einführung der Landwirtschaft (industrielle Landnutzung) hat zu einer Konzentration der Produktionsorte geführt (vgl. auch Kap. 6 - Funktionalisierung). Die Flächen, die für eine Maschinisierung in Frage kommen, werden hochintensiv bezüglich Kapital- und Mitteleinsatz bewirtschaftet. Die Kontraproduktivität dieser Wirtschaftsweise wurde am Beispiel des Graslandes erkennbar: produktive Arbeit findet dort nicht statt (vgl. Kap.4.3). Mit der großen Rinderweide findet sich eine ausgedehnte Fläche, die zwar landwirtschaftlich bewirtschaftet wird, aber auf deutlich geringerem Intensitätsniveau als das Grasland. Das 'Brachfallen' der produktiven Arbeit ist zwar in der Tendenz ebenfalls vorhanden, aber wesentlich weniger stark ausgeprägt, als im Fall der 'GrasAckerBrachen'. Die nicht industrialisierbaren Flächen werden dagegen aus der Nutzung genommen. Brachen in Folge Entaktualisierung finden sich vorwiegend auf steilen und/oder flachgründigen Standorten. Die Tätigkeit des Naturschutzes im Naturschutzgebiet ist dabei nicht unter der Rubrik 'Arbeit' einzuordnen (vgl. Bellin F. 1995). Auch die Wegränder sind zu diesem Teil der Brachen zu rechnen (vgl. Tab.II und V). Hier wird keine Arbeit mehr investiert, abgesehen von der gelegentlich durchgeführten 'Saubereitsmahd' (vgl. Kap.4.2). Flächen, die nachhaltig bäuerlich (produktiv) genutzt werden, sind nur wenige zu finden. Sie stellen im Untersuchungsgebiet die Ausnahme dar. Spuren ehemaliger bäuerlicher Bewirtschaftung sind aber noch in vielen Fällen in der Vegetationsausstattung sichtbar.

Im folgenden soll das Untersuchungsgebiet im Überblick betrachtet werden, mit der Frage, welche Art von Brachen wo zu finden sind. Daran soll eine Prognose über die weitere Entwicklung der jeweiligen Bereiche festgemacht werden. Der Überblick erfolgt 'den Berg hinauf', beginnend in der Aue, über den Mittelhang und die Steilhänge auf das Plateau.

Die Auen

Einen Schwerpunkt hatte die Industrialisierung auf wenig geneigten, ebenen Standorten in den Tallagen. In Folge verbesserter Meliorationstechniken konnten z.B. feuchte Standorte trockengelegt und damit maschinell genutzt werden. So wurden Auenwiesen (feuchte Arrhenathereten oder Calthion-Gesellschaften) entweder zu Grasland aufgedüngt (vgl. Tab.III) oder es fand eine Umwandlung in Ackerstandorte statt. Das zugrundeliegende 'Bewirtschaftungsprinzip Acker' ist dabei aber, wie schon erwähnt, dasselbe. Deshalb ist Vielnutzungsgrasland auch als 'Grasacker' zu bezeichnen (vgl. Kap.4.3; Lührs H. 1994). Die beschriebene Entwicklung der Ackerlandgesellschaften (vgl. Kap.4.2) in diesen Lagen, die über hohen Düngeeintrag und Herbizeinwirkung geprägt sind, belegt die hohe Bewirtschaftungsintensität.

Der Mittelhang

Hier können drei unterschiedliche Bereiche ausgemacht werden, die aber in sich relativ 'homogen' sind: die Hänge und der Rücken des Heilerbachtals, der Bereich um die Kolonie Friedrichstein, sowie der Bereich Spannstuhl/Kohlgrund. Das untere Heilerbachtal ist fast ausschließlich ackerbaulich genutzt, durchsetzt mit wenigen Grasäckern. Die industrielle Produktionsweise wird durch die linearen Ackerrandgesellschaften belegt (vgl. Tab.II). Auf der nördlichen Hangseite des Heilerbachtals unterhalb des NSG finden sich wenige Ackerbrachen aus dem Flächenstilllegungsprogramm. Im Bereich der Kolonie Friedrichstein finden sich Äcker, Grasäcker aus jüngeren Vergrünlandungen, sowie eine extensiv (bezüglich Viehbesatz) bewirtschaftete Weide, auf der Rinder unterschiedlicher exotischer Rassen gehalten werden. Die Rücknahme der Bewirtschaftungsintensität (Vergrünlandungen) wird nach landwirtschaftlichem Prinzip durchgeführt. Das bedeutet, daß die Flächen weiterhin wie Äcker bewirtschaftet werden, was die Herstellung von Grasland zur Folge hat.

Im Bereich von Spannstuhl und Kohlgrund sind ältere Vergrünlandungen aus den frühen 80er Jahren zu finden. Hier hat also eine Rücknahme der Bewirtschaftungsintensität stattgefunden. Dabei sind zwei unterschiedliche Phänomene zu beobachten: zum einen Teil zeigt sich das gleiche widersprüchliche Bild der kapitalintensiven Extensivierung, die zu Grasäckern führt. Zum anderen wird die Bewirtschaftungsintensität so weit zurückgenommen, daß das Grünland Brachetendenzen aufweist (vgl. Tab.III). Dies kann im Tschajanow'schen Sinne (Tschajanow A. (1923)1987) als Flächenbevorratung interpretiert werden (vgl. auch Kap.5.2, sowie AutorInnengruppe 1994). Die Flächen werden freigehalten und stehen bei Bedarf jederzeit zur Verfügung. Andererseits muß man die Flächen als potentielle Brachen ansehen, wenn man die Reihe der Extensivierung weiterdenkt. Die Wegränder lassen hier eine Prognose auf die zukünftige Entwicklung der Flächen zu: die synthetische Tabelle zeigt, daß diesen Grünlandbeständen die Plantago-Ausbildung der Kerbelsäume zugeordnet werden kann (vgl. Tab. I). Diese sind schon etwas stärker versauert und

zeigen die Entwicklungsrichtung der Grünländer zu flächigen Versaumungen. Aktuell werden in diesem Bereich viele Pferde und Schafe gehalten. Die Rücknahme der Bewirtschaftungsintensität eröffnete hier Spielräume für freizeitorientierte Nutzungen.

Nach A. Tschajanow ((1923)1987) ist es typisch für die bäuerliche Ökonomie, daß die Produktion in schlechten Zeiten intensiviert wird, die Intensität in guten Zeiten wieder zurückgenommen wird (vgl. Kap.5.2). Der Spielraum für diesen Wechsel der Bewirtschaftungsintensität ist dabei in den Mittelhanglagen am größten. Hier kann je nach betrieblichen oder ökonomischen Erfordernissen Ackerbau (Intensivierung) oder Grünlandwirtschaft (Extensivierung) betrieben werden. Die jeweilige Bewirtschaftungsintensität der einzelnen Flächen wird dabei von einzelbetrieblichen, persönlichen Entscheidungen bestimmt. Der administrative Eingriff über das Verbot von Grünlandumbruch im neuen Hessischen Naturschutzgesetz (Dez. 1994) setzt dieses bäuerliche Prinzip außer Kraft und ist als Enteignung zu bezeichnen (vgl. Kap.6).

Die Steilhänge

Die Steilhanglagen gehörten im Untersuchungsgebiet zur Allmende und wurden in den 50er Jahren aus der Nutzung genommen. Sie sind die ältesten Entaktualisierungen. Die Aufgabe der Nutzung ergab sich einerseits aus der Möglichkeit, leichter zu bewirtschaftende Flächen mittels Düngung und Maschineneinsatz zu intensivieren, andererseits aber auch durch das Ausscheiden der Kleinbauern und Landlosen aus der bäuerlichen Produktion (vgl. Kap.3.2, 4.4). Auch hier sind drei Bereiche zu unterscheiden, produktive Landnutzung ist aber in keinem der drei zu finden. Der Bereich süd- und westlich des Kessels wurde als NSG ausgewiesen und damit einer produktiven Landnutzung entzogen (vgl. Kap.4.5). Auch diese Maßnahme ist als materielle Enteignung zu bezeichnen (vgl. Kap.6). Der Nordhang des Hohen Dörnbergs wurde der Sukzession überlassen und verbracht in aller Ruhe (vgl. Tab.V). Am Südhang des steileren, oberen Heilerbachtals (früher ebenfalls Hute) befindet sich das Wochenendhausgebiet, das ab Ende der 60er Jahre entstand. Hier hat somit eine Umwidmung des Landes zugunsten einer Freizeitnutzung stattgefunden.

Das Plateau

Das Plateau wird mit Rindern beweidet und dient gleichzeitig als Segelflugplatz. Die Weide zeigt wiederum die Brachephänomene, die aus parallel laufender Intensivierung (bzgl. Düngung) und Extensivierung (bzgl. investierter Arbeit und Viehbesatz) herrühren (vgl. Kap.4.4). Die Fortführung der aktuellen Produktionsweise zerstört die nachhaltige Nutzbarkeit der Fläche und degradiert sie zur bloßen Auslauffläche für die Rinder. Wenn man ein paar Jahre weiter denkt, könnte man sich durchaus vorstellen, daß sich die von Brennesseln und Disteln dominierten Stellen so weit ausgedehnt haben, daß das Vieh da oben zwar auf 100 ha Weideland steht, aber zugefüttert werden muß, weil es nichts mehr zu fressen findet. Die produktive Arbeit im Sinne einer nachhaltigen Nutzung liegt hier in der Tendenz ebenfalls 'brach'.

Prognose

Wenn man die beschriebenen Wirkungen der Industrialisierung (Intensivierung/Entaktualisierung) weiterdenkt, wird die Tendenz der Flächen entweder zur Gras-

AckerBrache oder zur Nutzungsaufgabe deutlich. Diese beiden Pole nehmen schon jetzt den größten Teil des Untersuchungsgebietes ein. Es ist anzunehmen, daß sich auch die restlichen Flächen in eine dieser beiden Richtungen entwickeln werden. Für die große Rinderweide (Plateau) wäre so zum Beispiel längerfristig mit einer Nutzungsaufgabe zu rechnen. Die Brachetendenz in Folge Unternutzung wurde in der pflanzensoziologischen Beschreibung schon deutlich. Darüber hinaus kann aus den Erfahrungen (Nutzungsaufgabe führt zu administrativer Besetzung) abgeleitet werden, daß es zu einem Zugriff der Landespflege in diesem Bereich kommen wird (vgl. Kap 6). Für die anderen Flächen, in denen eine Rücknahme der Bewirtschaftungsintensität zu beobachten ist (Vergrünlandungen der Mittelhangbereiche) gilt entsprechendes.

5. DIE ZERSTÖRUNG PRODUKTIVER ARBEIT - ÜBER DIE DURCHSETZUNG DER LANDWIRTSCHAFT

Nach diesem Überblick soll nun auf die Ursachen der beschriebenen Brachephänomene ausführlicher eingegangen werden. Als erstes ist hier die Einführung des industriellen Prinzips in die Landnutzung (Landwirtschaft) zu nennen. Die mittels Propaganda und staatlicher 'Förderpolitik' durchgesetzte Landwirtschaft ist durch hohen Kapitaleinsatz, einseitige Spezialisierung, Marktorientierung und Abhängigkeit von Expertenwissen (Illich I.) gekennzeichnet (vgl. 5.1). Ziel und Ergebnis der Industrialisierung ist die Zerstörung der Autonomie und der Subsistenzfähigkeit der lokal wirtschaftenden Menschen. Über die Zerstörung der bäuerlichen Ökonomie (vgl. 5.2), inklusive des zugehörigen 'subsistenzorientierten Wissens' (Groeneveld S.), werden die Produktionsgrundlagen der auf dem Land lebenden und arbeitenden Menschen für die industrielle Verwertung verfügbar gemacht. Das Land wird in Endeffekt enteignet.

5.1 Mittel und Wege der Industrialisierung

Brachen treten im Untersuchungsgebiet im Grunde erst in der Nachkriegszeit auf. In dieser Zeit beginnt nach H. Lührs die eigentliche Scheidung der Bauerei von der Landwirtschaft (1994:94f). Die Denunziation traditionaler bäuerlicher Wirtschaft ist schon in den Jahrzehnten zuvor zu beobachten (vgl. Weber C.A. 1892 und 1909, sowie Kohl J.G. 1864 in Welz Ch. 1992; Thaer A. 1798 und von Justi J.H.G. in Mayer B./Thürmer M. 1991). Aber erst aus der Verbindung von verstärkter Agrarpropaganda und industrieller Herstellung von Maschinen und Düngemitteln in der Nachkriegszeit ergibt sich eine entscheidende Veränderung (zum Zusammenhang mit der Kriegsproduktion vgl. Ledermann B. 1989). Mit Hilfe der Agrarpropaganda werden auf dem Land neue Absatzmärkte für den industriellen Sektor erschlossen.

Es wird dafür gesorgt, "daß wir wissen, daß die Maschinen existieren. Von da an ist es schwerer, ohne eine zu arbeiten. Die Maschine nicht zu haben, läßt den Vater vor dem Sohn rückständig erscheinen, läßt den Mann vor der Frau böseartig erscheinen, läßt den einen Nachbarn vor dem anderen arm erscheinen. Nachdem er eine Weile gelebt hat, ohne die Maschinen zu haben, bieten sie ihm einen Kredit an, um einen Traktor zu kaufen. Eine gute Kuh gibt 2500 Liter Milch das Jahr. Zehn Kühe geben 25000 Liter Milch das Jahr. Der Preis, den er für all die Milch während des ganzen Jahres erzielt, ist der Preis eines Traktors. Deshalb braucht er einen Kredit. Wenn er den Traktor gekauft hat, sagen sie: Um den Traktor jetzt voll zu nutzen, brauchst du die Maschinen, die dazugehören, wir können dir das Geld leihen um die Maschinen zu kaufen, und du kannst es uns monatlich zurückzahlen. Ohne diese Maschinen nutzt du deinen Traktor

nicht richtig aus! Und so kauft er eine Maschine, und dann noch eine, und so stürzt er sich tiefer und tiefer in Schulden. Am Ende ist er gezwungen, das Land zu verkaufen. Und das ist was sie in Paris (er sprach den Namen der Hauptstadt mit Verachtung und Anerkennung - in dieser Reihenfolge - aus) von Anfang an geplant haben!" (Berger J. 1984:114f).

Maschinisierung und Spezialisierung

Die seit den 50er Jahren verstärkt propagierte Maschinisierung der bäuerlichen Betriebe führte zu materiell sichtbaren Brachephänomenen (vgl. Kap.3.2 - Sozialbrache). Die nicht mit Maschinen zu bewirtschaftenden Flächen (Wegränder, Böschungen, steilere Lagen) wurden aus der Nutzung genommen. Parallel dazu veränderten sich die Größen der Betriebe, da sich Kleinbetriebe die Investitionen nicht leisten können. Sie wurden und werden in die Betriebsaufgabe gedrängt, womit Flächen für die 'Wachstumsbetriebe' freigesetzt werden. So sank die Zahl der Betriebe, die weniger als 7,5 ha bewirtschafteten zwischen 1947 und 1967 in Zierenberg um 70%. Gleichzeitig verdoppelte sich die Zahl der Betriebe mit mehr als 15 ha landwirtschaftlicher Fläche. Zwischen 1967 und 1983 stieg der Anteil der Betriebe mit mehr als 20 ha weiter von 19 auf 32%. Gegenüber rund 55% im Jahr 1967 bewirtschafteten sie 1983 über 80% der gesamten landwirtschaftlichen Fläche (Quelle: Agrarstatistiken). Eine Flurbereinigung, wie sie in vielen Fällen durchgeführt wurde, um diese Entwicklung zu beschleunigen, fand in Zierenberg dabei nicht einmal statt. Parallel zur Maschinisierung wurde auch die Spezialisierung propagiert. Zur Rationalisierung (und damit Industrialisierung) der Arbeit wurde die Aufgabe 'arbeitsintensiver Betriebszweige' nahegelegt. So richteten sich die Betriebe lokal entweder auf Ackerbau (Getreide/Raps) oder auf Milchwirtschaft und 'Veredelung' aus (vgl. AutorInnengruppe 1988IIb:12).

"Hohes Anbaurisiko, wachsende Markt- und Preisabhängigkeit, saisonal sehr große Arbeitsbedarfschwankungen oder auch die Mißachtung bzw. Geringschätzung kleinräumlich sich vollziehender ökologischer Kreisläufe zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit sprechen klar gegen derartig einseitige Zielsetzungen" (Groeneveld S. 1984:64).

Die Auswirkungen dieser starken Arbeitsbedarfsschwankungen konnten im Untersuchungsgebiet gut beobachtet werden. Zu Beginn der Vegetationsaufnahmen wurde unsere Nachtruhe einmal empfindlich gestört: bis 3 Uhr nachts war ein Landwirt damit beschäftigt, die Wiese neben unserem Schlafplatz zu mähen. In der folgenden Zeit war das Gebiet dann so gut wie ausgestorben. Der erste Wiesenschnitt war überall eingebracht, der zweite noch nicht weit genug, und auf den Äckern gab es auch nichts zu tun. Damit ist ein Charakteristikum der einseitig spezialisierten Landwirtschaft angesprochen: entweder es gibt viel zu viel, oder aber nichts zu tun (vgl. auch AutorInnengruppe 1993).

Die Spezialisierung wurde aber nicht nur durch Propaganda befördert:

"Nachdem auch in Zierenberg mehrere Betriebe (etwa 8-10) ihr Milchvieh abgeschafft hatten um in den Genuß der Abschichtprämie zu kommen, fiel das Basisjahr für die 1984 erfolgende Milchquotenregelung in ihre 'milchviehfreie Zeit', so daß sie seit dieser Zeit keine Milch mehr produzieren und verkaufen können. Diese an Betrug grenzenden Maßnahmen führen zu einem gewollten und beschleunigten Strukturwandel in der Landwirtschaft" (AutorInnengruppe 1988IIb:11).

Zerstörung des Erfahrungswissens

Wichtigstes Instrument zur Einführung der Landwirtschaft war aber die Ausschaltung dessen, was S. Groeneveld das "Regulativ der Erfahrungsfähigkeit" nennt (1984:37).

Die bäuerliche Ökonomie basierte auf personal vermitteltem, lokal gewonnenem Erfahrungswissen (vgl. Berger J. 1984; Lührs H. 1994). Die ständige Überprüfung des Arbeitserfolges am Ertrag führt zu einer ständigen Erweiterung der Kenntnisse und gleichzeitig zu einer Autonomie des Wissens. Dieses

"subsistenzorientierte Wissen als 'Gebrauchswert' [gewinnt] innerhalb klarer Lebensraumgrenzen seinen Wert. Es wird im Falle seines Transports über Grenzen hinaus wertlos. Es entzieht sich also grundsätzlich seiner Vermarktung. Es kann damit auch nicht knapp werden" (Groeneveld S. 1984:105).

Hierzu ein Beispiel aus Schleswig-Holstein:

"im Gegensatz zu der agrikulturchemischen Annahme, nach der es als minderwertig zu gelten habe", wird *Holcus lanatus* auf der Geest sehr geschätzt, "man sät es daher auch auf Dauerweiden an". Dagegen "erfreut es sich in der Marsch keiner besonderen Wertschätzung" (Weber C.A. 1892:353).

Weber beschreibt hier, wie sich lokal unterschiedliche Beurteilungen ausgeprägt haben, auf einer Distanz, die eventuell nur wenige Kilometer ausmacht. Ähnliches beschreibt er auch für das Knaulgras (*Dactylis glomerata*), von dem "in der Marsch viele erfahrene Landwirte nichts wissen wollen" (ebda:354; vgl. auch Welz Ch. 1992). Die Einführung der Wissenschaft verdrängte dieses 'subsistenzorientierte Wissen'. Die Substitution von handwerklich gewonnenem, an Erfahrung gekoppeltem Indizienwissen durch Wissen aus zweiter Hand (wissenschaftliche Empfehlungen - vgl. Hülbusch K.H. 1987:123) ermöglichte erst die Industrialisierung der Landwirtschaft. Wissen wurde zur vermarkt- und kapitalisierbaren Ware erklärt. Da Waren ihrem Wesen nach stets Kolonialwaren sind (vgl. Groeneveld S. 1984:55), wird allein hierüber der koloniale Charakter von Wissenschaft deutlich. Die Herstellung der 'GrasAcker-Brachen' basiert auf dem kolonisatorischen Prozeß der 'Entmündigung durch Experten' (Illich I. 1979). Die Scheidung der Bauerei von der Landwirtschaft, die nach H. Lührs um 1960 anzusetzen ist (1994:95) hat hier ihre Grundlage. Der scheinbar so interessefreien Wissenschaft (vgl. AutorInnengruppe 1992) stand "jetzt ein 'ausreichender Apparat' an Mitteln und Möglichkeiten zur Verfügung" (Lührs H. 1994:117) um eine 'moderne, rationelle' Landbewirtschaftung durchzusetzen. Die industriellen Forschungs- und die staatlichen 'Lehr'institute (Landwirtschaftsschulen, Hochschulen) arbeiteten dabei in kolonialistischer Absicht Hand in Hand.

Der städtisch-industrielle Zugriff

Gleichzeitig wurde auch die Subsistenzorientierung der bäuerlichen Betriebe (vgl. 5.2) aufgehoben. Die Landwirtschaft orientiert sich am Markt. Sie ist einerseits abhängig von den jeweiligen Preisen für die einzukaufenden Produktionsmittel, wie auch von den auf EG-Ebene ausgehandelten Preisen für ihre Produkte. Mit dieser Marktorientierung und der starken Erhöhung investitiver Maßnahmen kam es zu einem

"zunächst heimlichen und zunehmend offenen Werttransfer vom Land zur Stadt. ... Lagen vor 15-20 Jahren die einzukaufenden Kosten in der Landwirtschaft noch bei etwa 40-50% des Rohertrages, so sind sie inzwischen auf 60-70 (80)% gestiegen. D.h., daß die städtisch-industriellen Abschöpfungsraten am Rohertrag der Agrarproduktion den Produktivitätszuwachs aufgefressen haben" (Hülbusch K.H. 1987:114).

Die einzigen, die an der Landwirtschaft verdienen, sind die vor- und nachgelagerten Industrien (vgl. auch Groeneveld S. 1984). Die ländlichen Betriebe bezahlen die Zeche. In Folge der Agrarpropaganda, die den Bauern/Landwirten Investitionen und Verschuldung aufgeschwatzt hat, genügen ein paar schlechte Jahre oder ein Preiseinbruch auf dem Sektor auf den man sich spezialisiert hat, und der Hof gehört den

Banken. Damit ist dann auch der Landbesitz ganz konkret in die Hand 'der Stadt' übergegangen. Dieser Zugriff ist auf eine Stufe mit einer Enteignung zu stellen. "Und das ist was sie in ... der Hauptstadt ... von Anfang an geplant haben" (Berger J. 1984:115). Der Landwirt ist mehr oder weniger zum

"inoffiziellen Mitarbeiter bei Raiffeisen, Hoechst, der Deutschen Bank, etc. [geworden, bzw.] zum offiziell über Schulden selbständig versklavten Angestellten eben jener Unternehmungen" (Lührs H. 1994:31).

5.2 Zur bäuerlichen Ökonomie

Die pflanzensoziologische Beschreibung hat ergeben, daß bäuerlich bewirtschaftetes Grünland im Untersuchungsgebiet die Ausnahme darstellt und somit weitgehend als historisch zu bezeichnen ist. Aus verschiedenen Gründen soll die dem Grünland zugrunde liegende Ökonomie aber dennoch etwas ausführlicher beschrieben werden. Zum einen sind in den meisten aktuell angetroffenen Vegetationsbeständen noch Spuren (Indizien) einer vormaligen bäuerlichen Bewirtschaftung vorhanden. Um die aktuell großteils aus Brachen bestehende Vegetationsausstattung verstehen zu können, ist es wichtig, die "landschaftsgeschichtlich sedimentierten Wirtschaftsweisen" (Lührs H. 1994:37) nachzuzeichnen. Zum anderen kann sich Landschaftsplanung, die eine nachhaltige Nutzung der Produktionsgrundlagen unterstützen will, nur am Vorbild der bäuerlichen Ökonomie orientieren. Darüber hinaus wird deutlich, worin das herrschaftliche Interesse der Abschaffung der bäuerlichen Ökonomie bestand:

"Ein intakter Bauernstand war die einzige Klasse mit eingebautem Widerstand gegen die Konsumgesellschaft. Wenn eine Bauernschaft verloren geht vergrößern sich die Märkte" (Berger J. 1984:287f).

Oberstes Prinzip des bäuerlichen Wirtschaftens ist die nachhaltige Nutzung der naturbürtigen Produktivität (vgl. Kap. Grünland). Die Intensität der Nutzung ist dabei variabel und richtet sich primär nach dem zu deckenden Bedarf. Die Ökonomie kann als Wirtschaften 'aus der Mitte in die Mitte' beschrieben werden. Wirtschaften aus der Mitte bezieht sich dabei auf die Auslastung der persönlichen Arbeitskraft, die in der Regel nicht vollständig ausgenutzt wird. Das Prinzip des Wirtschaftens in die Mitte beschreibt einerseits die Subsistenzorientierung der Ökonomie, sowie die Umverteilung von Nährstoffen von außen (Wald/Hute) nach innen (Stall/Garten/Acker) im Sinne der Thünen'schen Kreise.

Nutzung der naturbürtigen Produktivität

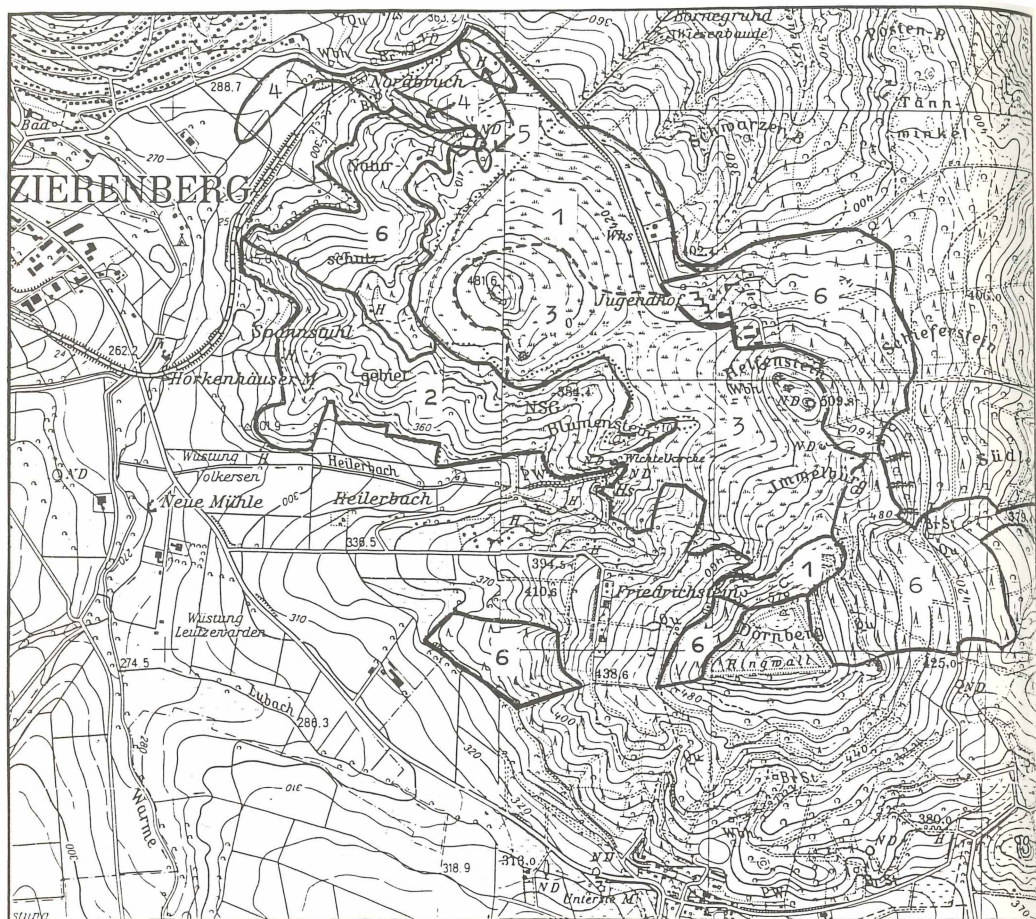
Ein entscheidendes Moment der bäuerlichen Ökonomie ist die Nutzung der naturbürtigen Produktivität, der 'Gratisnaturproduktivkräfte' (vgl. Lührs H. 1994:4). Der bäuerliche Betrieb wirtschaftet dann ökonomisch,

"wenn er das naturbürtige Produktionspotential optimal einsetzt. Unabhängig von der unterschiedlichen Standortsgunst besteht darin sein Reichtum" (Hülbusch K.H. 1987:113).

Als Beispiel sei die Bewirtschaftung der Huteflächen angeführt. Sie wurden in Bereiche unterschiedlicher Standortsgunst unterteilt, die dann mit den Tierarten beweidet wurden, die die jeweiligen Flächen optimal ausnutzen konnten (vgl. Braunewell R. 1986; Bellin F. 1995). Die ebeneren, produktiveren Bereiche waren den Kühen und Rindern vorbehalten. Auf den etwas steileren, weniger produktiven Flächen weideten die Schafe und auf den hagersten, südexponierten und steilsten Hängen die Ziegen. Auf den feuchten Standorten des Grabens am Kohlgrund wurden Gänse gehütet,

Karte IV : Die Huteflächen des Dörnbergs
(Die Grenzen bezeichnen die Standorte auf denen
vorwiegend die unten genannten Tiere weideten).

(aus: Braunewell 2. 1986:138)



- | | | | |
|---|--------|---|--|
| 1 | Schafe | 4 | Gänse |
| 2 | Ziegen | 5 | Schweine |
| 3 | Rinder | 6 | Schaf- oder Ziegenweide
vor Aufforstung |

für Schweine wurden Hutebuchenwälder angelegt. (vgl. Karte IV).

Die Grenzen dieser Bereiche waren nicht genau festgelegt, d.h. es gab weder Zäune noch sonstige Einfriedungen. Dadurch wurde eine am Bestand orientierte, wechselweise Beweidung der Flächen mit unterschiedlichen Tierarten ermöglicht (vgl. Kap.4.4). So wurden z.B. Ziegen mit Sicherheit immer dorthin getrieben, wo Gehölze aufzukommen drohten. Das Fehlen fester Grenzen bedeutet gleichzeitig einen erhöhten Arbeitsaufwand (im Gegensatz zur Koppelhaltung): Die Tiere mußten gehütet werden und so gab es entsprechend Rinder-, Schaf-, Ziegen-, Schweine- und Gänsehüten. Durch das Hüten ist aber eine Bestandsführung im Sinne einer Pflege der Weide viel besser möglich. In Bereichen, auf denen eine intensive Beweidung erfolgen soll, wird das Vieh einfach entsprechend lang gehalten. So kann eine selektive Unterbeweidung verhindert werden. Oder man treibt das Vieh morgens, wenn der Hunger am größten ist, zuerst in Bereiche auf denen weniger schmackhaftes Futter steht, das bei Standweidebetrieb stets verschmäht wird. Die Freßpausen dagegen können an Orten verbracht werden, an denen eher Nährstoffe zugeführt werden sollen (vgl. zum Thema Pferchen: Eberherr J. 1994). Der Mehraufwand an Arbeit garantiert die angesprochene 'optimale Ausnutzung der Gratisnaturproduktivkräfte'.

Wo es Sinn macht, wird selbstverständlich versucht, diese Produktivität zu erhöhen. Das geschah schon seit Jahrhunderten zum Beispiel durch Laubrechen im Wald, wodurch über den Umweg Stall den Äckern und Gärten Nährstoffe zugeführt wurden, oder durch die Anlage von Ackerterrassen (oberhalb der Straße Zierenberg - Dörnberg und am Schreckenbergr). Eine Möglichkeit der einschneidenden Verbesserung ergab sich aber aus der Einführung der Mineraldüngung und verbesserter Meliorationstechniken seit den 20er Jahren dieses Jahrhunderts. Mittels Düngung

"wurde es möglich, bisher 'knüppelarme' Standorte, die in der innerbetrieblichen Konkurrenz eines Hofes zwischen Grünland und Acker immer zu kurz gekommen waren, so weit aufzudüngen, daß daraus sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht gute Wiesen (und Weiden) entstehen konnten" (Lührs H. 1994:9).

So wurde die Produktivität der Grünländer durch Erhöhung des Mittelaufwandes, der einzukaufenden Produktionskosten gesteigert. Dennoch blieben es eben Grünländer, auf denen ertragreiche Arbeit geleistet wurde. Jeder Bauer wird sich sehr genau überlegt haben, wo der Punkt der 'optimalen Ausnutzung' liegt, der Punkt an dem die externen Kosten schneller steigen als der Ertrag, der von der Fläche zu erwirtschaften ist. GrasAckerBrachen sind in der bäuerlichen Wirtschaft nicht denkbar.

Umverteilung von Nährstoffen

In der mineraldüngerlosen Zeit war die bäuerliche Ökonomie auf eine Umverteilung von Nährstoffen angewiesen. Die Huten und der Wald waren wichtige Produktionsgrundlagen, die über den Umweg Mist bzw. Einstreu den Acker versorgten. Es findet sich hier ein Wirtschaften 'in die Mitte', im Sinne der Thünen'sche Kreise. Von den entfernteren Produktionsstandorten wurden Nährstoffe entnommen und (über den Stall) zentraler gelegenen Flächen zugeführt. Hieraus erklärt sich auch der arbeitsintensive tägliche Auf- und Abtrieb der Tiere. Zum Teil wurden Schafe aber auch direkt auf den Äckern gepercht (vgl. Braunewell R. 1986:116). (Die Schafe wurden hauptsächlich zur Wollproduktion gehalten, ihre Milch hatte eine weniger große Bedeutung. Deshalb bestand auch nicht die Notwendigkeit sie zum täglichen Melken in den Stall zu holen.) Diese Art der Düngung ist die arbeitsextensivste Form, da man

den Mist ja nicht erst aus dem Stall schaffen und selbst auf die Felder bringen muß. Deshalb bestand großes Interesse die Schafe auf die eigenen Felder zu holen. Die Abfolge der Pferchnächte auf den Flächen unterschiedlicher Besitzer wurde dementsprechend genau geregelt (vgl. ebda).

Das Prinzip der Nachhaltigkeit

Die Arbeit der Bauern ist stets zukunftsorientiert (vgl. Berger J. 1984:276; Kauer W. (1981)1992). Diese Feststellung gilt natürlich nicht nur für Bauern, ist aber in einer Produktionsweise, die 'vom Boden lebt' besonders bedeutsam. Ein Bauernhof kann nicht wie eine Kiesgrube bewirtschaftet werden. Es bedeutet für den bäuerlichen Betrieb, daß die naturbürtigen Produktionsgrundlagen nicht erschöpft werden dürfen; daß die 'Gratisnaturproduktivkraft' auch Generationen später noch dieselbe ist. Eine ausbeuterische Produktionsweise würde die eigene Lebensgrundlage zerstören. Nehmen wir wieder die hageren Hutten als Beispiel: sie wurden teilweise mit mehr als 6 Ziegen und Schafen je ha beweidet. Bereits drei Ziegen je ha genügen, um Gehölze bis etwa 1,5m so stark zu schädigen, daß selbst Schlehen innerhalb von 2 Jahren zum Absterben gebracht werden (Böse-Vetter H. et al. 1990:76). Die Besatzdichte war also sehr hoch und durch den täglichen Auf- und Abtrieb wurden laufend Nährstoffe entzogen. Dennoch kam es nicht zu einer langfristigen Devastierung der Bestände. Auch die Anlage der Hutebuchenwälder ist ein Beispiel. Den Ertrag beim Pflanzen eines Baumes hat nicht der, der ihn pflanzt, sondern die nachfolgende(n) Generation(en) (vgl. auch Berger J. 1984:277; Kauer W. (1981)1992).

Variable Nutzungsintensität

A. Tschajanow beschreibt, wie sich die wirtschaftliche Tätigkeit einer bäuerlichen Familie in Abhängigkeit der zu ernährenden Mitglieder verändert ((1923)1987:9ff). Sind viele Mäuler zu stopfen, wird entsprechend viel gearbeitet, sind es nur wenige wird der Arbeitsaufwand entsprechend geringer. W. Sombart nennt diese Art des Wirtschaftens eine 'Ausgabewirtschaft'.

"Wieviel Güter er konsumiert, soviel müssen produziert werden; wieviel er ausgibt, soviel muß er einnehmen. Erst sind die Ausgaben gegeben, danach bestimmen sich die Einnahmen" ((1913)1988:18).

Auf dieser Basis wird die Jahresarbeitszeit bemessen und damit die Intensität der Flächenbewirtschaftung. In einen Acker kann mehr Arbeit investiert werden als in Grünland und in einen Hackfruchtacker mehr als in einen Getreideacker. Der Roh-ertrag je bewirtschafteter Fläche steigt dabei an (vgl. Tschajanow A. (1923)1987). Dieses Prinzip auf das Untersuchungsgebiet übertragen bedeutet, daß die extensive Bewirtschaftung des Grünlandes (vgl. Tab.III) als Flächenbevorratung verstanden werden kann (vgl. AutorInnengruppe 1994). Diese hat in der bäuerlichen Wirtschaft lange Tradition (vgl. Dreifelderwirtschaft - Bauer I. 1993). Die Flächen werden auf sehr geringem Intensitätsniveau bewirtschaftet und es besteht jederzeit die Möglichkeit wieder zu intensivieren. Die Wiederaufnahme der Nutzung ist jederzeit ohne größeren meliorativen Aufwand möglich.

Insgesamt wird aber

"in der bäuerlichen Wirtschaft die Arbeitszeit regelmäßig nicht voll ausgenutzt. ... Tschelinzew beobachtete im Gouvernement Tambow, daß die Ausnützung der Werk-tage zur Arbeit bei den Männern zwischen 37% und 96% ... schwankte" (Tschajanow A. (1923)1987:29).

Die sich ergebenden Sätze übersteigen die 50%-Marke aber meistens nicht. Das galt wohl nicht nur für Rußland: wenn die Bauern von den Fortschrittspropagandisten des 18. und 19. Jahrhunderts als "Faulenzer, benebelte Landmänner und Schlendriane" (Mayer B./Thürmer M. 1991:66) bezeichnet werden konnten, weil sie immer wußten, wie ohne großen Aufwand an genügende Erträge zu kommen war (vgl. z.B. Kohl J.G. 1864:145), so kann man davon ausgehen, daß die Arbeitsbelastung auch hierzulande nicht riesig groß war.

"Der ständig reproduzierte Mythos des unendlich schweren bäuerlichen Lebens und des immer drohenden Hungers ist eine 'kollektive Neurose der Überflußgesellschaft' (Bennholdt-Thomsen V. 1990:15) vor dem Hintergrund ihrer entfesselten Bedürfnisse" (Gehlken B. 1995:92; vgl. auch Sahlins M. 1978; Gronemeyer M. 1988).

Das Leben der bäuerlichen Familie wird dort beschwerlich und vom Hunger bedroht, wo die Abgabenlast hoch ist, bzw. Verfügungsrechte an Grund und Boden entzogen werden. Ansonsten ist die bäuerliche Wirtschaft bestrebt 'in der Mitte ihrer Kapazitäten' zu wirtschaften. Das bedeutet, daß immer Spielräume für eine eventuell nötige Intensivierung der Arbeit offen gehalten werden.

"Bei einem höheren Arbeitsertrag, zum Beispiel bei höheren Preisen für die verkauften Produkte [wird] weniger gearbeitet, weil die Bedürfnisse sich schneller befriedigen lassen" (Spittler G. 1987:XVI).

Bei Bedarf, bzw. wenn es "vorteilhaft" erscheint, wird auch Lohnarbeit übernommen (der bäuerliche Begriff der Vorteilhaftigkeit ist dabei ein anderer als der kapitalistische - vgl. Tschajanow A. (1923)1987:25f). So arbeiteten die Zierenberger (Klein-) Bauern wenn es nötig war

"als Tagelöhner bei einem [größeren] Bauern, im Bergbau, im Straßenbau oder in der 'emporstrebenden Industriestadt' Kassel" (Braunewell R. 1986:77 nach Sprenger 1912:12).

Aktuell nimmt die Pferdehaltung den Charakter eines (zweiten) Standbeines an. Die Bauern/Landwirte erhalten die Möglichkeit über die Verpachtung der Flächen zu einem Nebenverdienst zu kommen. Es wird dort zwar keine produktive Arbeit mehr geleistet, aber erstens fällt ein monetärer Ertrag dabei ab und zweitens sind die Flächen bei Bedarf wieder nutzbar (Flächenbevorratung).

Subsistenzorientierung

Der Aufwand an Arbeit und Produktionsmitteln orientiert sich also an der Frage, ob der zu erwartende Ertrag auch gebraucht wird. Ziel aller Arbeit ist 'Leben', nicht möglichst hohes Einkommen (vgl. Mies M. 1985:117). Damit ist die bäuerliche Ökonomie als Subsistenzproduktion zu bezeichnen (vgl. u.a. Groeneveld S. 1984; Bennholdt-Thomsen V. 1990). Primär wird für den Bedarf der Familie produziert ('Wirtschaften in die Mitte'), erst in zweiter Linie für den Markt. "Die wirtschaftlichen Erwägungen sind [dabei] nicht die eines Kaufmanns" (Berger J. 1984:270). Aus der Art, wie

"die Familienwirtschaft rechnet, ergibt ihre Wirtschaftsrechnung positive Größen noch unter Verhältnissen, wo eine kapitalistische Wirtschaft schon negative Ergebnisse (Verluste) errechnen müßte. Hieraus ergibt sich die außerordentliche Zähigkeit und Widerstandskraft der bäuerlichen Wirtschaften" (Tschajanow A. (1923)1987:40).

Ein Beispiel mag diese Ausführungen erläutern: die Haltung von Ziegen war für viele Kleinbauern und Landlose ein wichtiger Teil ihrer Ökonomie. Sie lieferten Milch, Fleisch und Häute, zum Großteil für die Deckung des Eigenbedarfs. Darüber wurde ein Stück Unabhängigkeit von Lohnarbeit und damit Autonomie gewonnen. Aber auch reichere Kuhbauern hielten sich Ziegen. Ihre Milch wurde zum Teil für die

Aufzucht von Kuhkälbern verwendet. Die wertvollere, weil vielseitiger verwendbare Kuhmilch konnte dadurch eingespart werden (vgl. Braunewell R. 1986:105). Damit wurden mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen: die hageren Hänge, die nur mit Ziegen zu beweiden sind, versorgten über den Umweg Ziege doch wieder die Kühe, gleichzeitig aber auch den Acker über den anfallenden Mist. Darüber hinaus hat man an der Ziege selbst ja auch einen Ertrag.

Literaturverzeichnis

- Aehnelt E./Hahn J. 1969: Beobachtungen über die Fruchtbarkeit von Besamungsbullen bei unterschiedlicher Grünlandbewirtschaftung. In: Tüxen R. (Hg): Bericht d. int. Symposiums d. int. Vereinigung f. Veg.kunde 'Experimentelle Pflanzensoziologie'. Den Haag
- Agrarstatistiken: Agrarberichterstattung 1983; Hess. Gemeindestatistik 1970 und 1983. Hess. Statistisches Landesamt. Wiesbaden
- Appel A. 1992: Reisen ohne das Weite zu suchen. In: Notizbuch 26 der Kasseler Schule, Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Arkenau Th./Wucherpfennig G. (1985) 1992: Grünlandgesellschaften als Indikator der Nutzungsintensität. In: Arbeitsbericht 104 des Fb.13 der Gh Kassel
- AutorInnengruppe (1984) 1990: Pflege ohne Hacke und Herbizid. Notizbuch 17 der Kasseler Schule, Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- AutorInnengruppe 1988: Ein Stück Landschaft sehen und verstehen - z.B. Fresendelf an der Treene. Studienarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- AutorInnengruppe 1988 IIb: Studien zur Geschichte der Grünplanung und Landschaftspflege, Teil II - ein geübter Blick?! Am Beispiel Zierenberg. Projektarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- AutorInnengruppe 1989: Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, verstehen, z.B. Feld am See, Kärnten. Studienarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- AutorInnengruppe 1990a: Ob Öko-, Deko-, Psycho- ... Hauptsache Grün, Ein Überblick über 40 Jahre Berufsgeschichte der Landespflege anhand von Fachzeitschriften. Projektarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- AutorInnengruppe 1992: Das Ablaßwesen. Projektarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- AutorInnengruppe 1992a: Ein Stück Landschaft sehen, verstehen, beschreiben, z.B. Limberg/Steiermark. Studienarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- AutorInnengruppe 1993: Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, verstehen, z.B. Hautbellain in Luxembourg. Studienarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- AutorInnengruppe 1994: Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, vergleichen, verstehen, z.B. Fouchy/Vogesen. Studienarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Bauer I. 1993: Ackerbrache und Flächenstillegungsprogramm. Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Bauer I. 1994: Brachephänomene in der Wirtschaftsgeschichte, oder: Was hat die Brache mit bäuerlicher Arbeitsökonomie zu tun? In: AutorInnengruppe 1994 a.a.O., S.172-183
- Bellin F. 1995: Landschaftsgärtnerei und Naturschutz am Dörnberg. Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Bennholdt-Thomsen V. 1990: Bäuerliche Landwirtschaft: die Subsistenzperspektive. Unveröffentl. Manuskript
- Berger J. 1984: Sauerde, Geschichten vom Lande. München
- Böse-Vetter H. et al. 1990: Landschaftsplan der Stadt Zierenberg - Gutachten
- Braunewell R. 1986: Bewirtschaftung des Dörnbergs mit Schafen und Ziegen. Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Buchwald K. 1964: Der Landschaftsplan als Planungsmittel des Landespflegers. Hannover
- Eberherr J. 1994: Das Pferchen. In: Schriften der Landschaft, Nr.3, S.121-201, Hg.: Coöperative Landschaft. Wien
- Filger R. (1986) 1992: Extensives und intensives Grünland. In: Arbeitsbericht 104 des Fb.13 der Gh Kassel
- Gehlken B. 1995: Von der Bauerei zur Landwirtschaft. Aktuelle und historische Grünlandvegetation im Stedinger Land. Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Ginzburg C. 1988: Spurensicherungen - Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis. München
- Groeneveld S. 1984: Agrarberatung und Agrarkultur. Kassel
- Gronemeyer M. 1988: Die Macht der Bedürfnisse - Reflexionen über ein Phantom. Reinbek bei Hamburg
- Heinemann G. et al. 1986: Naturschutz durch Landnutzung. Die Pflanzengesellschaften in

- der Wümme-Niederung im Leher Feld am nördlichen Stadtrand Bremens. In: Urbs et regio 40. Kassel
- Heintze G. 1968: Landschaftsplanung - Grundlage für die Entwicklung der Naturparke zu Vorbildlandschaften. in: Garten und Landschaft 1968, Heft 1
- Heintze G. 1971: Landschaftsrahmenplan Naturpark Habichtswald. Schriftenreihe X,3 des Instituts für Naturschutz, Darmstadt
- Höcker, R. 1988: Vegetationskunde in der Landschaftsplanung. Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Hülbusch I.M. 1978: Innenhaus und Außenhaus - umbauter und sozialer Raum. Schriftenreihe der OE/ASI der Gh Kassel
- Hülbusch K.H. 1969: Rumex obtusifolius in einer neuen Flutrasen-Gesellschaft an Flußufern Nordwest- und Westdeutschlands. In: Mitt. d. flor.-soz. Arbeitsgem. N.F. 14. Todenmann/Rinteln
- Hülbusch K.H. 1986a: Vorwort zu Heinemann G. et al. 1986, a.a.O.
- Hülbusch K.H. 1986b: Eine pflanzensoziologische 'Spurensicherung' zur Geschichte eines 'Stücks Landschaft'. In: Landschaft und Stadt Nr.18, S.60-72. Stuttgart
- Hülbusch K.H. 1987: Nachhaltige Grünlandnutzung statt Umbruch und Ansaat. In: Naturschutz - durch staatliche Pflege oder bäuerliche Landwirtschaft, Hg.: Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft. Rheda-Wiedenbrück
- Hülbusch K.H. 1991: Vom 'Kunststück' zum Versatzstück, Landschaftspflege über Hammeniederung und Teufelsmoor. In: Notizbuch 25 der Kasseler Schule, Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Hülbusch K.H. (1976) 1994: Vegetationssystematik als vorgeleistete Arbeit. In: Schriften der Landschaft Nr.3, Hg.: Cooperative Landschaft. Wien
- Hülbusch K.H. 1994: Kommentar zur Betreuung und Ertrag von Diplomarbeiten. Unveröffentl. Manuskript, Kassel
- Hülbusch K.H. o.J.: Futterqualität und Tiergesundheit oder: Das Grünland im Lichte des 'Lehrbuchs der biologischen Heilmittel' (Madaus G. 1938). Unveröffentl. Manuskript. Kassel
- Hülbusch K.H./ Uphoff M. o.J.: Gesundheit und Fruchtbarkeit des Rindes in Abhängigkeit vom Grundfutter. Unveröffentl. Manuskript
- Illich I. et al. 1979: Entmündigung durch Experten. Reinbek bei Hamburg
- Jäger H. 1988: Naturparke und Raumplanung. Arbeitsbericht des Fb.13 der Gh Kassel, Heft 77
- Kauer, W. (1981) 1992: Spätholz. Reinbek bei Hamburg
- Klapp E. 1949: Von Wesen und Leistung des Grünlandes. In: Landwirtschaftlich-angewandte Wissenschaft, Vorträge der 3. Hochschultagung der Landwirtschaftlichen Fakultät. Bonn
- Klapp E. 1965: Grünlandvegetation und Standort. Berlin/Hamburg
- Klapp E./von Boberfeld W.O. 1990: Taschenbuch der Gräser. Berlin/Hamburg
- Kohl J.G. 1864: Nordwestdeutsche Skizzen. Bremen
- Krauß S./ Schürmeyer B. 1987: Landschaftsplanung oder Ressourcenverwaltung? In: Landschaft und Stadt Nr. 18, Stuttgart
- Ledermann B. 1989: Etappen und Folgen der Grünlandintensivierung. Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Lühns H. 1994: Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte. Notizbuch 32 der Kasseler Schule, Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Lucks Th. 1986: Zur Theorie einer Möchtegern-Wissenschaft. In: Garten und Landschaft 7/86, S.17-21
- Mayer B./Thürmer M. 1991: Swelch Wise ist Gemeine - Gemeinschaftliche Ökonomie in der Landnutzung, Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Meermeier D. (1992) 1993: Vegetationskundliche und landschaftsplanerische Betrachtung von Ackerbrachen in Kassel-Wahlershausen. In: Notizbuch 31 der Kasseler Schule, S.69-76; Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Meermeier D. 1993: Versaumungen an Weg- und Straßenrändern. In: Notizbuch 27 der Kasseler Schule, S.184-300, Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Mies M. 1985: Subsistenzproduktion, Hausfrausierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Neue Verhältnisse in Technopatria - Zukunft der Frauenarbeit, Bd. 9/10. Köln
- Oberdorfer E. 1983: Süddeutsche Pflanzengesellschaften, Teil III. Stuttgart, New York
- Oberdorfer E. et al. 1990: Pflanzensoziologische Exkursionsflora. Stuttgart
- Poppinga O. 1987: Hintergründe der Verdrängung von Grundfutter durch Kraftfutter. In: Naturschutz - durch staatliche Pflege oder bäuerliche Landwirtschaft, S.77- 92; Hg.: Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft. Kassel

- Rieder J.B. 1978: Ein Beitrag zum Problem der Sekundärverunkrautung von Grünlandbeständen. Bot. landw. Jahrb. 55/5. München
- Romanowski W. 1969: Über die unterschiedliche Konzeptionsbereitschaft der weiblichen Rinder in intensiv und extensiv geführten landwirtschaftlichen Betrieben. In: Bericht d. int. Symposions d. int. Vereinigung f. Veg.kunde 'Experimentelle Pflanzensoziologie'. Den Haag
- Rothmaler W. 1987: Exkursionsflora Bd. III, Atlas der Gefäßpflanzen. Berlin
- RROP 1974: Entwurf des regionalen Raumordnungsplanes für die Region Nordhessen. Hg.: Hess. Min. des Inneren. Wiesbaden
- RROP 1988: Regionaler Raumordnungsplan Nordhessen. Hg.: Hess. Min. des Inneren. Wiesbaden
- Sahlins M. 1978: Ökonomie der Fülle - Die Subsistenzwirtschaft der Jäger und Sammler. In: Duve F. (Hg): Technologie und Politik 12. Reinbek bei Hamburg
- Schneider G. 1989: Die Liebe zur Macht. Notizbuch 15 der Kasseler Schule; Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Scholdei G./Schultz U. 1988: Bäuerinnen in der Direktvermarktung. Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Scholz C./Sommerlatte K. 1985: 'Lage' und Intensitätsstufen der Grünlandwirtschaft. Diplomarbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Sombart W. (1913) 1988: Der Bourgeois - Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen. Reinbek bei Hamburg
- Spittler G. 1987: Tschajanow und die Theorie der Familienwirtschaft. In: Tschajanow A. a.a.O.
- Stolzenburg H.J. 1989: Grünlandwirtschaft und Naturschutz. Notizbuch 13 der Kasseler Schule, Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Stolzenburg H.-J./Vetter C.A. 1988: Beitrag zur Disziplingeschichte der Freiraumplanung 1960 bis 1980. In: Notizbuch 6 der Kasseler Schule, S.11-62, Hg.: AG Freiraum und Vegetation. Kassel
- Thienemann A.F. (1956) 1989: Leben und Umwelt. Hg.: AG Freiraum und Vegetation, Lizenzausgabe. Kassel
- Tschajanow A. (1923) 1987: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Frankfurt a.M./New York
- Tüxen R. 1970: Pflanzensoziologie als synthetische Wissenschaft. In: Miscellaneous Papers 5. Wageningen/NL
- Tüxen R. 1977: Das *Ranunculo repentis-Agropyretum repentis* - eine neu entstandene Flutrasengesellschaft an der Weser und an anderen Flüssen. In: Mitt. d. flor.-soz. Arbeitsgem. Todenmann-Göttingen
- Veblen Th. (1899) 1993: Theorie der feinen Leute. Frankfurt a.M.
- Weber C.A. 1892: Über Dauerweiden und Wiesen. In: Landwirtschaftliches Wochenblatt für Schleswig-Holstein, 42. Jahrgang, Nr.3, S.20-22 und Nr.40, S.351-356, 364-366, 373-376. Kiel
- Welz Ch. 1992: Grasland ist kein Grünland. BPS-Arbeit am Fb.13 der Gh Kassel
- Wittfogel K.A. 1932: Die natürlichen Ursachen der Wirtschaftsgeschichte. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 67. Tübingen



Achillea millefolium - Gemeine Schafgarbe
Achillea ptarmica - Sumpfschafgarbe
Aegopodium podagraria - Giersch
Agrimonia eupatoria -

Gemeiner Odermennig

Agropyron repens - Gemeine Quecke
Agrostis stolonifera - Weißes Straußgras
Agrostis tenuis - Rotes Straußgras
Ajuga reptans - Kriechender Günsel
Alchemilla vulgaris - Frauenmantel
Allium oleraceum - Gemüsellauch
Alopecurus pratensis -

Wiesenfuchsschwanz

Alyssum alyssoides - Kelch-Steinkresse
Angelica sylvestris - Wald-Engelwurz
Anemisi tinctoria - Färber-Hundskamille
Anthoxanthum odoratum - Ruchgras
Anthriscus sylvestris - Wiesenkerbel
Anthyllis vulneraria - Wundklee
Apera spica-venti - Windhalm
Arrhenatherum elatius - Glatthafer
Asperula cynanchica - Hügel-Meister
Astragalus glycyphyllos - Bärenschote
Avena pratensis - Trifthafer
Avena pubescens - Flaumhafer
Avena sativa - Saathafer

Bellis perennis - Gänseblümchen
Brachypodium pinnatum - Fiederzwenke
Briza media - Zittergras
Bromus erectus - Aufrechte Trespe
Bromus mollis - Weiche Trespe

Calamagrostis epigejos - Land-Schilf
Campanula glomerata -

Büschel-Glockenblume

Campanula patula - Wiesen-Glockenbl.
Campanula rapunculoides - Acker-Gl.
Campanula rotundifolia - Rundblättrige G.
Capsella bursa-pastoris - Hirtentäschel
Cardamine pratensis -

Wiesenschaumkraut

Carex flacca - Blaugüne Segge
Carex humilis - Niedrige Segge
Carex pilulifera - Pillen-Segge
Carlina vulgaris - Golddistel
Centaurea jacea - Wiesenflockenblume
Centaurea scabiosa - Skabiosenflockenbl.
Cerastium arvense - Acker-Hornkraut
Cerastium fontanum - Quell-Hornkraut
Cerastium semidecandrum - Sand-Horn.
Chaerophyllum bulbosum -

Knollen-Käiberkropf

Chenopodium album - Weißer Gänsefuß
Chrysanthemum leucanthemum -

Margerite

Cichorium intybus - Wegwarte
Cirsium acaule - Stengellose Kratzdistel
Cirsium arvense - Acker-Kratzdistel
Cirsium oleraceum - Kohldistel
Cirsium vulgare - Gewöhnliche Kratzd.
Colchicum autumnale - Herbstzeitlose
Convolvulus arvensis - Ackerwinde
Cornus sanguinea - Roter Hartriegel
Crataegus laevigata - Zweigr. Weißdorn

Crataegus monogyna - Eingrifflicher W.
Crepis biennis - Wiesenpippau
Cynosurus cristatus - Kammgras

Dactylis glomerata - Knaulgras
Daucus carota - Wilde Möhre
Deschampsia cespitosa - Rasenschmiele

Epilobium angustifolium -

Schmalblättriges Weidenröschen

Epilobium montanum - Berg-Weidenr.
Equisetum arvense - Ackerschachtelhalm

Festuca arundinacea - Rohr-Schwingerl
Festuca ovina - Schaf-Schwingerl
Festuca pratensis - Wiesen-Schwingerl
Festuca rubra - Rotschwingerl
Festulolium - Schwingerl-Lolch
Ficaria verna - Scharbockskraut
Filipendula ulmaria - Mädesüß
Fragaria vesca - Wald-Erdbeere
Fragaria viridis - Knackelbeere
Fraxinus excelsior - Esche

Galeopsis tetrahit - Gemeiner Hohlzahn

Galium aparine - Kletten-Labkraut
Galium mollugo - Wiesen-Labkraut
Galium pumilum - Niederes Labkraut
Galium verum - Echtes Labkraut
Genista tinctoria - Färberginster
Gentiana germanica - Deutscher Enzian
Geranium dissectum -

Schlitzblättriger Storchschnabel

Geranium molle - Weicher Storchschn.
Geranium pusillum - Kleiner Storchschn.
Geum urbanum - Echte Nelkenwurz
Glechoma hederacea - Gundermann
Gymnadenia conopsea - Gr. Händelwurz

Helianthemum nummularium -

Gemeines Sonnenröschen

Heracleum sphondylium - Bärenklau
Hieracium pilosella - Kl. Habichtskraut
Hippocrepis comosa - Hufeisenklee
Holcus lanatus - Weiches Honiggras
Hypericum perforatum -

Echtes Johanniskraut

Hypochoeris radicata - Ferkelkraut

Juniperus communis - Wacholder

Knautia arvensis - Wiesenknautie

Koeleria pyramidata -

Pyramiden-Schillergras

Lamium album - Weiße Taubnessel

Lamium purpureum - Rote Taubnessel

Lathyrus latifolius -

Breitblättrige Platterbse

Lathyrus pratensis - Wiesen-Platterbse
Leontodon autumnalis - Herbstlöwenzahn
Leontodon hispidus - Rauher Löwenzahn
Linum catharticum - Purgier-Lein
Linum tenuifolium - Zarter Lein
Listera ovata - Eiförmiges Zweiblatt



Lolium multiflorum - Vielblütiges Weidelgras
 Lolium perenne - Ausdauerndes W.
 Lotus corniculatus - Gemeiner Hornklee
 Luzula campestris - Feld-Hainsimse
 Lysimachia nummularia - Pfennigkraut

Medicago lupulina - Hopfenklee
 Melilotus alba - Weißer Steinklee
 Myosotis arvensis - Acker-Vergißmeinnicht

Ononis spinosa - Dornige Hauhechel
 Ophrys insectifera - Fliegen-Ragwurz
 Organum vulgare - Dost

Phleum pratense - Wiesenlieschgras
 Picris hieracioides - Gemeines Bitterkraut
 Pimpinella major - Große Bibernelle
 Pimpinella saxifraga - Kleine Bibernelle
 Plantago lanceolata - Spitzwegerich
 Plantago major - Breitwegerich
 Plantago media - Mittelwegerich
 Poa annua - Einjähriges Rispengras
 Poa pratensis - Wiesen-Rispengras
 Poa trivialis - Gemeines Rispengras
 Polygala vulgaris - Gemeine Kreuzblume
 Polygonum aviculare - Vogel-Knöterich
 Polygonum lapathifolium - Ampfer-Knöt.
 Potentilla anserina - Gänse-Fingerkraut
 Potentilla erecta - Blutwurz
 Potentilla recta - Aufrechtes Fingerkraut
 Potentilla reptans - Kriechendes F.
 Potentilla sterilis - Erdbeer-Fingerkraut
 Primula veris - Echte Schlüsselblume
 Prunella grandiflora -

Großblütige Braunelle
 Prunella vulgaris - Kleine Braunelle
 Prunus avium - Vogelkirsche
 Prunus spinosa - Schlehe

Ranunculus acris - Scharfer Hahnenfuß
 Ranunculus auricomus - Goldgelber H.
 Ranunculus bulbosus - Knollen-H.
 Ranunculus repens - Kriechender H.
 Rhinanthus minor - Kleiner Klappertopf
 Rosa canina - Hundsrose
 Rubus fruticosus - Brombeere
 Rubus idaeus - Himbeere
 Rumex acetosa - Sauerampfer

Rumex crispus - Krauser Ampfer
 Rumex obtusifolius - Stumpfbblätteriger A.

Sanguisorba minor - Kleiner Wiesenknopf
 Satureja acinos - Steinquendel
 Saxifraga granulata -

Knöllchen-Steinbrech
 Scabiosa columbaria - Tauben-Skabiose
 Sedum acre - Mauerpfeffer
 Senecio jacobaea - Jakobs-Greiskraut
 Senecio nemorensis - Hain-Greiskraut
 Silene vulgaris -

Aufgeblasenes Leimkraut
 Sonchus oleraceus - Gewöhnliche Gänsedistel
 Stellaria graminea - Gras-Sternmiere
 Stellaria media - Vogelmiere

Taraxacum officinale - Löwenzahn
 Thymus pulegioides - Feld-Thymian
 Tragopogon pratensis -

Wiesenbocksbart
 Trifolium campestre - Feld-Klee
 Trifolium dubium - Kleiner Klee
 Trifolium incarnatum - Inkarnatklee
 Trifolium medium - Mittlerer Klee
 Trifolium montanum - Berg-Klee
 Trifolium pratense - Rotklee
 Trifolium repens - Weißklee
 Tripleurospermum inodorum - Geruchlose Kamille
 Trisetum flavescens - Goldhafer
 Tussilago farfara - Huflattich

Urtica dioica - Große Brennessel

Verbascum nigrum - Schwarze Königskerze
 Veronica arvensis - Feld-Ehrenpreis
 Veronica chamaedrys - Gamander-Ehr.
 Veronica officinalis - Wald-Ehrenpreis
 Veronica teucrium - Großer Ehrenpreis
 Vicia cracca - Vogel-Wicke
 Vicia hirsuta - Zitterlinse
 Vicia sativa - Saat-Wicke
 Vicia sepium - Zaun-Wicke
 Vicia tetrasperma - Viersamige Wicke
 Viola arvensis - Acker-Stiefmütterchen
 Viola hirta - Rauhes Veilchen

Agropyro-Rumicion - Flutrasen
 Arrhenatherion - Glatthaferwiesen
 Calthion -
 nährstoffreiche Feuchtwiesen
 Convolvulo-Agropyretum -
 halbruderale Halbtrockenrasen
 Cynosurion - Fettweiden
 Festuco-Brometea -
 Trocken- und Halbtrockenrasen
 Gentiano-Koelerietum -
 Enzian-Halbtrockenrasen

Lolio-Cynosuretum -
 Weidelgras-Weißklee-Weide
 Mesobromion -
 Trespfen-Halbtrockenrasen
 Molinio-Arrhenatheretea -
 Wirtschaftsgrünland
 Nardo-Galion - Borstgrasrasen
 Prunetalia - Schlehengebüsche
 Sedo-Scleranthetea -
 Sandrasen und Felsgrasgesellschaft.
 Trifolio-Geranietea -
 thermophile Saumgesellschaften

Nahrhafte Spontanvegetation

INHALT

EINLEITUNG	209
Anlaß	211
I. DIE VERWENDUNG VON WILDPFLANZEN IN DER KÜCHE	212
II. DER GEBRAUCH SPONTANER VEGETATION UND SEINE BEDEUTUNG FÜR DIE LEUTE	216
III. VORGEHENSWEISE	217
Materialaufbereitung	222
IV. ÜBERSICHT DER IN DER LITERATUR BESCHRIEBENEN NAHRHAFTEN KRAUTIGEN PFLANZEN	223
1. Beschreibung der synthetischen Übersicht 'Arten in der Literatur - Löwenzahn-Kochbücher'	223
Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher	225
Auswahlbücher mit kultivierten Wildkräutern	226
2. Auswertung der 'Löwenzahn-Kochbücher'	226
Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher in der Weidenröschen- Ausbildung	226
Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher mit Standardrepertoire	228
Auswahlkochbücher mit kultivierten Wildkräutern	229
V. FAMILIENSYSTEMATISIERUNG	230
1. Sippensystematik und Eigenschaften	230
2. Familienteiltabellen	230
3. Synthetische Übersicht ausgewählter Familien	232
4. Beschreibung der synthetischen Übersicht nach Familien	232
5. Auswertung der synthetischen Übersicht ausgewählter Familien	235
Stetes Merkmal Blatternte	235
Einseitigkeit und Vielseitigkeit des Gebrauchs	236
Kenntnis der Arten und Ertrag des Sammelgutes	237
6. Der Gebrauch spontan verbreiteter und kultivierter Pflanzen einer Familie im Vergleich	238
Vergleichbarer Gebrauch von spontanen und kultivierten Arten	238
Einseitiger Gebrauch (Chenopodiaceae, Lamiaceae)	238
Vielseitiger Gebrauch (Brassicaceae, Apiaceae, Asteraceae)	239
Unterschiedlicher Gebrauch von spontanen und kultivierten Arten (Fabaceae, Rosaceae, Polygonaceae)	242
VI. "WER SAMMELN WILL, MUß DIE ORTE ALS VEGETATION KENNEN"	244
1. Praktizierte Sammelkultur und personale Vermittlung	245
2. Sammeln als Freizeitvertrieb	246
VII. GELEGENHEITEN ZUM SAMMELN	247
Die Wegränder	247
Die Hute	248
Der Acker	249
Sammeln als Alltagsarbeit - der Weg-Rand	250
Arbeitsorte und Pflanzengesellschaften	250

VIII. SYNTHETISCHE ÜBERSICHT AUSGEWÄHLTER PFLANZENGESELLSCHAFTEN	251
1. Beschreibung der synthetischen Übersicht ausgewählter Pflanzengesellschaften (Stellarietea, Artemisietea, Molinio-Arrh., Festuco-Brometea)	253
2. Auswertung der synthetischen Übersicht ausgewählter Pflanzengesellschaften	257
Stellarietea - Arten mit kurzem Lebenszyklus	257
Verschiedene Lebensformen ermöglichen vielseitige Ernten und Gebrauchsmöglichkeiten - Artemisietea, Molinio-Arrhenatheretea	260
Ausdauernde Arten der Festuco-Brometea mit typischen Gebrauchsebenen	264
IX. REGELN DES GEBRAUCHS	265
X. BÄUERLICHES WIRTSCHAFTEN UND NAHRHAFTES KRÄUTER	269
1. Prinzipien bäuerlicher Ökonomie	270
Nutzung naturbürtiger Produktivität	270
Ernteorientierte Arbeit	271
Gebrauchsökonomie und Subsistenz	273
Erfahrungswissen	274
XI. VERTREIBUNG DER SAMMLERINNE	274
Die Denunziation des Sammelns hat Geschichte	275
Der administrative Zugriff auf die naturbürtigen Hilfsquellen	276
Die materielle Zerstörung der Sammelorte durch Industrialisierung	278
XII. VON DER BAUEREI ZUR LANDWIRTSCHAFT	279
Industrialisierung und Intensivierung des Landbaus	279
Rationalisierung auf Endnutzung	280
'Funktionalisierung' der Kulturarbeiten und Zerstörung von Erfahrung	281
Von der Gebrauchsökonomie zur Tauschökonomie	283
XIII. DIE WIRTSCHAFTSWEISEN DER PRIMÄRPRODUKTION HABEN MAßGEBENDEN EINFLUSS AUF DIE MÖGLICHKEITEN ZUM SAMMELN NAHRHAFTER KRÄUTER	285
Das nahrhafte Arteninventar des Grünlandes und des Graslandes	285
Vorstellung der Tabelle	285
Küchenpflanzen	288
Dominanz und Qualität des Graslandgemüses	288
XIV. NIVELLIERUNG DER VEGETATIONS-AUSSTATTUNG	289
1. Das Verhältnis von Flächen- und Randgesellschaften	291
2. Vereinheitlichte Flächen- und Randgesellschaften als Ergebnis landwirtschaftlicher Produktionsweise	292
3. Differenzierte Flächen- und Randgesellschaften als Ergebnis bäuerlicher Produktionsweise	293
XV. VERKNAPPUNG DER SAMMELORTE	295
Durchsetzung industrieller Landwirtschaft durch Flurbereinigung	295
Zentralisierung des Landbesitzes	296
Der Zugriff von Naturschutz und Landespflege begleitet die Industrialisierung	296
Monopolisierung der naturbürtigen Grundlagen	298
Zerstörung der Gebrauchsmöglichkeiten durch materiellen Entzug der Sammelorte	298
LITERATUR	301

EINLEITUNG

Wenn wir von der Naturlausstattung einer Landschaft sprechen, müssen wir uns zunächst über die Sehweisen verständigen. Die Wahrnehmung der Landschaft hängt immer vom Interesse der Sehenden ab, obwohl der Gegenstand der Betrachtung der gleiche bleibt (s. GUARDINI, R. 1946). Als LandschaftsplanerInnen ist unser Interesse vom Gebrauch geprägt, Inhalte und Gegenstände der Arbeit deshalb über die Produktion und die darüber hergestellten Lebensverhältnisse bestimmt und formuliert. Das Bild einer Landschaft und ihre Naturlausstattung ist nur im Produktionszusammenhang zu verstehen, weil sie Ausdruck der Bewirtschaftungsweisen und der Geschichte der Landnutzung sind. Der Gebrauch nahrhafter Spontanvegetation in der Küche ist ein Teil der Landnutzungsgeschichte, der den Besitz von Grund und Boden nicht zur Voraussetzung hat. Für die Landlosen, wie für all jene, die selbst über Land verfügen, ist das Sammeln schon immer eine Möglichkeit gewesen, kostenlosen Anteil an der naturbürtigen Fruchtbarkeit einer Landschaft zu nehmen. Die Produktionsweise des Sammelns kann zur Ergänzung der eigenen Versorgung beitragen und durch den Verkauf überschüssigen Ernteguts gleichzeitig als Zuerwerbsmöglichkeit verstanden werden. Die Möglichkeiten zum nahrhaften Gebrauch spontaner Vegetation sind, wie diese Arbeit zeigt, nur im Kontext bäuerlicher Wirtschaftsweisen optimal gegeben. Das Verständnis dieser Nutzungsform trägt dazu bei, die landschaftsplanerischen Debatten über Landnutzungen vertiefend fortführen zu können.

Ernst und offensiv verstandene Landschaftsplanung heißt Auseinandersetzung mit den Produktionsweisen. Die Nutzung der Naturlausstattung erfolgt auf unterschiedlichen Ebenen, die dabei alle bedacht werden müssen. Es stellt sich die Frage, welche Produktionsweisen hinsichtlich der (Kontra)produktivität sozial, materiell und ökonomisch enteignend sind und welche Bewirtschaftungsweisen die Autonomie stärken, also sozial und ökonomisch tragfähig sind. Aufgabe der Landschaftsplanung ist es, die Autonomie zu fördern. Deshalb ist in der Diskussion über Landnutzung die Nachhaltigkeit im Wirtschaften der Dreh- und Angelpunkt. Nur die auf Dauer angelegte kundige Bearbeitung und Gebrauch der Naturbürtigkeit führen zu einer tragfähigen Ökonomie und damit zur Stabilisierung einigermaßen autonomer Lebensverhältnisse innerhalb der herrschenden Ökonomie. In der Landschaftsplanung finden die Debatten darüber seit geraumer Zeit am Beispiel unterschiedlicher Nutzungsformen statt. Für die Grünlandwirtschaft beispielsweise sind sie ausgiebig und breit dokumentiert. Im Mittelpunkt stand die Sicherung der Ökonomie der PrimärproduzentInnen durch die Stabilisierung nachhaltiger Wirtschaftsweisen und entsprechend beeinflusster Naturlausstattungen. Für alle, die nicht unmittelbar von der Bearbeitung des Bodens leben und selbst kein Land besitzen, ist die Art und Weise der Landnutzung ebenfalls bedeutungsvoll. Sie ist entscheidend für die Zugänglichkeit und die individuellen Verfügbarkeiten (vgl. BÖSE, H. 1981) der Landschaft, ob und wie hoch private Anteile an der naturbürtigen Fruchtbarkeit für die Mehrheit der EinwohnerInnen gegeben sind. So sind die Möglichkeiten zum Gebrauch spontaner Vegetation in der Küche maßgeblich davon beeinflusst, ob wir uns in einer bäuerlich oder landwirtschaftlich geprägten Landschaft befinden. Das Sam-

meln als Nebennutzung verstanden, ist nur in einer durch bäuerliche Produktion hergestellten Landschaft uneingeschränkt und vorbehaltlos möglich. Die Stabilisierung nachhaltiger Landnutzungen bedeutet also gleichzeitig auch die Aufrechterhaltung subsistenzuellen Wissens und subsistenter Gebrauchsmöglichkeiten der Spontanvegetation sowie die Zulässigkeit gesellschaftlicher Aneignung naturbürtiger Produktivität.

Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte läuft dem zuwider. Die herrschende Wachstumslandwirtschaft hebt neben dem bäuerlichen Wirtschaften und dem Wissen nachhaltiger Wirtschaftsweisen gleichzeitig auch die Möglichkeiten und Kundigkeiten zum praktischen Gebrauch der Vegetation auf. Mit dem Verlust gesellschaftlichen Gebrauchs naturbürtiger Fruchtbarkeit wird die Wählbarkeit hinsichtlich des Gebrauchs entzogen, was einer Enteignung kommunaler Anteile an den Produktionsflächen gleichkommt. Das ist Zerstörung eines Stücks Unabhängigkeit der Leute mit Umwandlung in Abhängigkeit vom Markt (vgl. MIES, M. 1985, IM-FELD, A. 1986). Daran sind Landespflege und Naturschutz verantwortlich beteiligt. Die Trennung in Produzenten- und Konsumentenlandschaft wird mit Hilfe der landespflegerischen Profession zunehmend forciert. Die Maximierung einzelner Nutzungen steht im Vordergrund der Bemühungen zur Umsetzung dieses 'Polaritäts- und Ausgleichskonzeptes'. Mit der Polarisierung in Bereiche intensiver Luft- Wasser- und Bodenbelastung durch industrielle und agrikole Produktion, sowie sogenannter 'Ausgleichsräume' als kompensatorisch gemeintes Pendant (vgl. STOLZENBURG, H.J. 1984: 413), übernimmt die Landespflege die Rolle, Landschaft der profitwirtschaftlichen Produktion und damit der kolonialistischen Verwertung verfügbar zu machen. Das hat Tradition und stets dazu geführt, die Industrialisierung der Landnutzung weiter voranzutreiben.

Dementgegen steht die Landschaftsplanung, die ihre Alimentation nicht aus der Verwertung und Besetzung der Landschaft bezieht, sondern aus der Bereitstellung von Freiräumen, weil es darum geht, Entscheidungsspielräume der Leute zu erhalten bzw. zu erweitern. So ist es Aufgabe der Landschaftsplanung, Autonomie zu bestätigen und nicht Macht und Abhängigkeiten zu legitimieren. Deshalb ist die Optimierung vieler statt Maximierung einzelner Nutzungsansprüche an die Landschaft beabsichtigt. Mehrfach- und Nebenbeinutzungen, an denen viele Leute privaten Anteil nehmen können, gilt es zu sichern und darüber Möglichkeiten selbstbestimmten Wirtschaftens aufrechtzuerhalten. Im Sammeln von Kräutern ist ein Stück Geschichte kommunaler Zuständigkeit und sozialer Verfügbarkeit zu lesen. Dieser Teil der Landnutzungsgeschichte ist literarisch weitgehend verschwiegen, oder mit abqualifizierenden Werturteilen versehen, wiedergegeben worden. In der Aufbereitung des Wissens über nahrhafte Kräuter liegt der Versuch der Annäherung an Erfahrungen, die uns heute weitgehend fehlen. Die Beschreibung dieser Geschichte des Gebrauchs ist eine über alltägliche, selbstbestimmte und kluge Nutzung der Naturausstattung. Sie ist aber ebenso eine der Diffamierung und Vertreibung der SammlerInnen. Der ideologischen wie materiellen Vertreibung, verursacht durch fortschreitende Industrialisierung der Gesellschaft und der Landnutzung und unter Beteiligung des administrativen Naturschutzes. Der Nacherzählung dieser Geschichte liegt die Absicht zugrunde, die sozioökonomischen Zusammenhänge darzulegen, um darüber

die bisherigen Entwicklungen nachzuvollziehen und zu verstehen. Darüber hinaus ist deren Kenntnis Voraussetzung dafür, die Folgen zerstörten Gebrauchs und sukzessiver Aufhebung der Brauchbarkeit der Landschaft für die Allgemeinheit in ihrer Bedeutung zu interpretieren. In diesem Sinne ist die Betrachtung nährhafter Spontanvegetation ein Beitrag zur landschaftsplanerischen Debatte um die Produktionsweisen, in der die Wirtschafts- und Lebensbedingungen aller zu berücksichtigen sind.

Anlaß

Der Anlaß zu dieser Arbeit ergab sich über meine gärtnerische Tätigkeit am Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung im Arbeitszusammenhang der AG Freiraum und Vegetation. Seit vielen Jahren beschäftigen wir uns mit der Organisation, Ausstattung und Pflege öffentlicher Freiräume in der Stadt, vor dem Hintergrund brauchbare Freiräume herzustellen. Ein Schwerpunkt meiner Arbeit waren Untersuchungen zum Keim- und Entwicklungsverhalten von Wildpflanzen, die für die gärtnerische Verwendung in der Freiraumplanung zu prüfen waren¹. Im Mittelpunkt standen Arten der Saumgesellschaften, der Ruderalfluren, des Wirtschaftsgrünlandes und der Trockenrasen. Von zahlreichen Kräutern war uns bekannt, daß sie als Färbe-, Gemüse- und Würzpflanzen zu nutzen sind und z. T. früher zu diesem Zweck kultiviert wurden. Nach Abschluß unserer Beobachtungen zur Ermittlung günstiger Saattermine für Wildpflanzenmischungen wollten wir uns mit dem Gebrauch einzelner Arten ausgiebiger befassen. So wollten wir unsere Saatprüfungen fortsetzen und erproben, welche spontanen Arten für den gärtnerischen Anbau gut geeignet sind. Meine Literaturrecherche zum Thema nährhafte Spontanvegetation hatte darin ihren Ausgangspunkt. Im Zusammenhang mit dem Kompaktseminar 'Ein Stück Landschaft - verstehen, abbilden, beschreiben - z.B. Miltenberg/Main (vgl. AUTORINNENGRUPPE, 1991) habe ich schließlich eine erste textliche Aufbereitung und Auswertung des Materials zur Verwendung von Wildpflanzen in der Küche vorgenommen (vgl. Kap. 1). Dieses Kompaktseminar zur Vegetationskunde und Landschaftsplanung ist Teil einer langen Tradition vergleichbarer Seminare, in denen es darum geht, an jeweils fremden Orten das Verständnis der Landschaft über die Vegetation zu erschließen. Pflanzensoziologie und Vegetationskunde sind die wichtigsten indizienwissenschaftlichen wie handwerklichen Hilfsmittel dieses landschaftsplanerischen Zugangs. Die Durchführung der Seminare erfolgt nach bewährter Dramaturgie, die im Hinblick auf Verfeinerung und Vertiefung der bisher gemachten Erfahrungen jedes Mal neu überdacht wird. In Miltenberg haben wir zum ersten Mal explizit den praktischen Gebrauch der Spontanvegetation diskutiert. In verschiedenen Abendbeiträgen wurde das Färben und Heilen mit Pflanzen thematisiert und nach einer Einführung von mir über die Verwendung von Wildpflanzen in der Küche gesprochen. Wir haben den Gebrauch der Vegetation in das Seminar mitaufgenommen, weil das Kennenlernen der Landnutzungsgeschichte auch diese Ebene der Nutzungen einschließt und darüber hinaus deren Bekanntheit den Zugang zur Vegetation erleichtert. Für viele von

¹ (vgl. AUERSWALD, B. 1993: 124-143, weitere Arbeiten aus der AG Freiraum und Vegetation im Zusammenhang mit vegetationshandwerklichen Ansaaten wurden in den Notizbüchern der Kasseler Schule 2, 3 und 29 veröffentlicht.)

uns sind die Flora und die Vegetationskunde mühselig zu erlernen, weil durch die weitgehende Abstinenz vom Gebrauch kein alltagspraktischer Lernzugang besteht (vgl. AUTORiNNENGRUPPE 1991: 103). Unsere Beiträge zum Gebrauch der Vegetation waren dazu gedacht, das eigene indizienwissenschaftliche Arbeiten zu erleichtern, weil Lernen der Arten und Erinnerung durch Kenntnis der Gebrauchsmöglichkeiten unterstützt wird. Damit trägt das Wissen über den Gebrauch zur besseren professionellen Arbeitsfähigkeit in der Vegetationskunde und Landschaftsplanung bei. Die Anwendung der Kenntnisse übt die aufmerksame Beobachtung und schärft den Blick für Vertrautes und Neues. So bietet das Sammeln von Kräutern Gelegenheit aus jedem Spaziergang einen professionellen Lehrgang zu machen, auf dem die mitgebrachten Erfahrungen zur Interpretation landschaftlicher Phänomene und Erscheinungen der Naturausstattung geprüft und erweitert werden können. Der Ertrag dieser Spaziergänge ist deshalb in zweierlei Hinsicht gegeben. In der konkreten Ernte, die wir mit zurückbringen und im Sammeln von Erfahrungen, die zum bisher Gelernten in der Vegetationskunde hinzukommen.

Für mich waren die geplante Fortführung unserer Ansaaten zum gärtnerischen Anbau von Wildkräutern und das Seminar in Miltenberg der Anfang eines Weges, Landnutzungsgeschichte auch über den praktischen Gebrauch der Spontanvegetation zu verstehen. Mit der vorliegenden Arbeit habe ich diesen Weg fortgesetzt und bin zu einer Reise aufgebrochen.

"Wenn wir eine Reise machen, sind wir immer vom Vertrauten und Bekannten ins Fremde oder weniger Bekannte unterwegs. Wir nehmen unsere bisher gemachten Erfahrungen mit auf den Weg und gewinnen neue hinzu, wenn es uns gelingt, das Fremde in Vertrautes zu verwandeln." (APPEL, A. 1992: 18)

I. DIE VERWENDUNG VON WILDPFLANZEN IN DER KÜCHE²

Beim intensiven Studium der vorhandenen Literatur zum Thema 'Wildpflanzen in der Küche' fällt die Vielzahl der Bücher jüngeren Datums auf, die ab Mitte der 70er bis gegen Ende der 80er Jahre erschienen sind. Aus ihnen gehen Angaben zu Sammelgut, Erntezeit und Verwendbarkeit der Pflanzen hervor und sie sind häufig mit detaillierten Rezepten versehen. Diese jüngere Literatur, die dem allgemeinen Ökologietrend zuzurechnen ist, enthält allerdings keine Hinweise zum gezielten gärtnerischen Anbau der Arten. Im Gegensatz dazu haben die bis Ende der 50er Jahre erschienenen Veröffentlichungen zum Teil exakte Kulturbeschreibungen ehemals kultivierter Wildpflanzen inbegriffen.

Viele uns bekannte Gewürzpflanzen gehören in die Familie der Lippenblütler. Daher lag es nahe, zu untersuchen, ob auch andere Familien auffällig viele Arten beinhalten, die als genießbar und schmackhaft gelten. Meine Auflistung hat ergeben, daß es sich bei der überwiegenden Zahl der beschriebenen Arten um Korbblütler han-

² Dieser Aufsatz erschien erstmals in 'Ein Stück Landschaft - sehen, verstehen, abbilden, beschreiben - zum Beispiel Miltenberg/Main' in: Notizbuch der Kasseler Schule 20: 104-108 und wird hier mit geringfügigen Veränderungen wiedergegeben. Er war meine erste textliche Fassung zum Thema und bildete den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit.

delt, von denen nahezu alle Pflanzenteile eßbar sind (Blätter, Triebe, Blüten, Knospen, Wurzeln). Erst folgen die Lippenblütler und dann die Kreuzblütler, von denen überwiegend die Blätter verwendet werden. Die Doldenblütler schließen an, von denen über die Blätter hinaus meist noch die Wurzeln zum Verzehr geeignet sind. Die angebauten Gewürzpflanzen mit doldigen Blütenständen fanden bei der Aufstellung allerdings keine Berücksichtigung. Weitere Familien folgen, die nach abnehmender Häufigkeit sortiert lediglich erwähnt werden sollen: Schmetterlingsblütler, Rosengewächse, Knöterichgewächse, Gänsefußgewächse, Borretschgewächse, Glockenblumengewächse u. a..

Eine Zusammenstellung der Pflanzengesellschaften, in denen eßbare Wildpflanzen vorkommen, zeigt, daß Gesellschaften, die anthropogen bedingt entstehen bzw. stabilisiert werden, den Schwerpunkt der Verteilung bilden. Folgendes Bild entstand:

1. Stellarietea = Acker- und Ruderalunkrautgesellschaften
2. Molinio-Arrhenatheretea = Wirtschaftsgrünland
3. Festuco-Brometea = Basiphile Trocken- und Halbtrockenrasen
4. Secalietea = Getreideunkrautgesellschaften
5. Carpino-Fagetea = Mesophile Laubmischwälder
6. Artemisietea = Mehrjährige Ruderalgesellschaften
7. Crataego-Prunetea = Weißdorn-Schlehen-Gebüsche sowie weitere Klassen, die bis zu 15 verzehrbare Arten enthalten. Es zeigt sich auch hier die historisch und aktuell investierte Arbeit der Leute. Im Ackerbau werden kulturbegleitend jene Arten produziert, die die Kultur stören und als Einjährige durch die menschliche Arbeit (Hacken) bedingt stet wiederkehren. Trotzdem hatten sie noch ihren Nutzen, wenn sie abends nach getaner Arbeit Verwertung in der Küche fanden.

Die mehrjährigen eßbaren Arten kennen wir hauptsächlich aus dem Wirtschaftsgrünland, den Trockenrasen und den Brachen. So konnten während der Schaffhute auf dem Trockenrasen beispielsweise die für die 'hessische Grüne Soße' erforderlichen Kräuter nebenbei gesammelt werden. Säume, Gebüsche und Wälder als Ränder bewirtschafteter Flächen spielen für das Vorkommen genießbarer Wildpflanzen eine untergeordnete Rollen. Sie können im Vorbeigehen beerntet werden.

Eine Reihe uns heute selbstverständlicher Gemüsearten sind aus Wildpflanzen hervorgegangen. Als Beispiele genannt seien der Porree, der Feldsalat und die Möhre. Sie haben ihren Ursprung im Wilden Porree (*Allium scorodoprasum*), im Gemeinen Feldsalat (*Valerianella locusta*) und in der Wilden Möhre (*Daucus carota*). Die züchterische Bearbeitung vieler Wildarten brachte höhere Erträge und damit einen effektiveren Einsatz menschlicher Arbeitskraft. Daß damit aber häufig ein Verlust in qualitativer Hinsicht verbunden war, merken wir heute beim täglichen Einkauf vieler Obst- und Salatsorten.

In der Vergangenheit gab es aber auch den gezielten gärtnerischen Anbau verschiedenster Wildformen. Es finden sich hierzu in der älteren Literatur detaillierte Kulturbeschreibungen (z. B. BECKER-DILLINGEN, 1950). Im folgenden sind einige Wildpflanzen aufgeführt, die in früheren Zeiten zur Vermarktung angebaut, später dann durch finanziell lohnendere Kulturen verdrängt wurden und heute zum Teil wieder auf dem Anbauplan von Ökogärtnereien stehen. Ihnen angefügt sind die

erntbaren Pflanzenteile, aus denen Gemüse zubereitet werden kann und die für die Ernte geeigneten Zeiträume, sofern diese bekannt sind.

1. *Campanula rapunculus* (Rapunzel-Glockenblume): Blätter und Wurzeln als Wintergemüse.
2. *Chenopodium capitatum/foliosum* (Erdbeerspinat): Blätter im Juni und Juli.
3. *Crambe maritima* (Meerkohl): Blätter und Triebe von Februar bis Mai.
4. *Pastinaca sativa* (Pastinak): Wurzeln im Herbst und Triebe von April bis Juni.
5. *Portulaca oleracea* (Portulak): Blätter von April bis Juni.
6. *Rumex scutatus* (Schildsauerampfer): Kraut.
7. *Taraxacum officinale* (Löwenzahn): Blätter aus Wurzeltreiberei für Salate im Frühjahr.

In der Geschichte gab es immer wieder Situationen, in denen die Kundigkeit über die Nutzbarkeit von Wildpflanzen ökonomisch notwendig war. Kriegs- bzw. Nachkriegszeiten und Perioden großer Arbeitslosigkeit sind dafür bezeichnend. Es handelte sich also um ökonomische Lagen, die ein Besinnen auf altes Wissen aus finanzieller Not und mangelndem Angebot heraus erzwangen. Dabei garantierte die weitgehende Selbstversorgung der Leute durch individuelle Gärtnerei mit Arten wie sie oben genannt wurden und der Gebrauch des spontanen Angebots der Landschaft eine gewisse Unabhängigkeit in der Lebensführung. Dem entgegen steht eine arbeitsteilige Produktion heute, wo die Herstellung und Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte jenen vorbehalten ist, deren Erwerbsgrundlage darauf basiert. Für uns kommen so die Nahrungsmittel wie selbstverständlich aus dem Supermarkt. Damit verbunden sind Abhängigkeiten sowohl in qualitativer als auch ökonomischer Hinsicht. Das jahreszeitlich bedingte schmale Gemüseangebot im zeitigen Frühjahr und Winter konnte in der Vergangenheit durch die Kenntnis brauchbarer Wildpflanzen erweitert werden. Mit dem Beginn industrieller Gärtnerei scheinen diese Zeiten weitgehend überwunden zu sein. Die geringere Qualität von Obst und Gemüse außerhalb der eigentlichen Saison und die entsprechend höheren Preise belehren uns eines besseren.

Auch die Diskussionen der letzten Jahre über die qualitativen Einbußen landwirtschaftlicher und gärtnerischer Produkte durch den Einsatz von Mineraldüngern und Pestiziden sowie die Verwendung von Hochzuchtsorten machen die Kundigkeit über Wildpflanzen wertvoll. Inzwischen haben eine ganze Reihe gärtnerischer Produktionsbetriebe ihr Repertoire um diverse Wildgemüse erweitert. So wurden aus dem billigen bzw. kostenlosen Gemüse armer Leute heute Besonderheiten von Ökogärtnereien, die sich diese entsprechendes kosten lassen. Den kürzeren ziehen dabei wieder jene Leute, denen die finanziellen Möglichkeiten fehlen, sich regelmäßig mit gesünderen und schmackhafteren Nahrungsmitteln dieser Betriebe zu versorgen. Um sich nicht auf Qualitäten 'Made in Holland' zu beschränken, bleiben ihnen nur zwei Alternativen: Entweder sie haben einen eigenen Garten, den sie zum Anbau von Obst und Gemüse nutzen oder sie machen sich kundig hinsichtlich der Nutzbarkeit von Wildpflanzen in der Küche.

Aus Kriegs- und Nachkriegszeiten rühren Kenntnisse über die Verwendung von Wildpflanzen insbesondere als Ersatz von Genußmitteln, die entweder Mangelwaren und/oder nicht erschwinglich waren. Die folgende Auflistung gibt einen Überblick

über die Palette heimischer Pflanzen, die entsprechend aufbereitet als Ersatzstoffe dienen.

1. Tee: *Monarda didyma*, *Onobrychis vicifolia* (vergleichbar mit chinesischem Tee).
2. Kaffee: *Arctium minus*, *Cichorium intybus*, *Galium aparine*, *Taraxacum officinale*.
3. Wein: *Artemisia absinthium*.
4. Bier: *Arctium minus*.
5. Tabak: *Betonica officinalis*, *Tussilago farfara*.
6. Süßwaren: *Althaea officinalis* (Rahmbonbons aus Wurzeln), *Astragalus glycyphyllos* (Lakritze aus Wurzeln), *Lathyrus linifolius* (Wurzeln wie Eßkastanien verwendbar), *Marrubium vulgare* (Toffees aus Trieben).
7. Gewürze: *Calendula officinalis* (Safranersatz), *Cardaria draba* (Pfefferersatz), *Geum urbanum* (Nelkenersatz), *Malva neglecta*, *Malva sylvestris*, *Ranunculus ficaria* (jeweils als Kapernersatz).
8. Mehl: *Chenopodium album*, *Trifolium repens*.
9. Gemüse: z.B. *Atriplex patula*, *Atriplex hastata*, *Chenopodium*-Arten, *Crambe maritima*, *Allium ursinum*. *Tragopogon pratense* und *Epilobium angustifolium* können wie Spargel zubereitet werden. *Onopordum acanthium* und *Silybum marianum* sind wie Artischocken verwendbar.

Das Spektrum eßbarer Wildpflanzen ist allerdings wesentlich breiter als die bisher genannte Auswahl. Es reicht von Pflanzen, die in Teilen verzehrbar sind (Blätter, Triebe, Knospen, Blüten, Früchte, Samen, Zwiebeln/Wurzeln) bis zu jenen, von denen alles Verwendung finden kann. Werden Blätter und Triebe geerntet, sind in der Regel März bis Juni der geeignete Zeitraum, um Salate herzurichten. Erfolgt eine Zubereitung als Gemüse, sind die Erntezeiten auch häufig zu verlängern. Ausnahmen sind *Barbarea vulgaris* und *Valerianella locusta*, die zu den wenigen Wintergemüsen zählen und von September bis April verfügbar sind. Wurzeln sollen von März bis April oder im Herbst von September bis Oktober gesammelt werden, da sie als Speicherorgane der Pflanzen dann am gehaltvollsten sind. Die Ernte von Knospen, Blüten, Früchten und Samen ist vom Vegetationsrhythmus der Art abhängig und erstreckt sich meist von Sommer bis Herbst.

Die Form von Gebrauch und Zubereitung der verschiedenen Pflanzenteile umfaßt das gesamte Küchenrepertoire. Um einen kleinen Einblick zu geben, werden im folgenden Verwendungen benannt, denen beispielhaft verschiedene Wildpflanzen einschließlich der für diesen Zweck nutzbaren Pflanzenteile nachgestellt wurden. Als Abkürzungen eßbarer Pflanzenteile gelten: B Blätter, Bl Blüten, Kn Knospen, K Kraut, T Triebe, W Wurzeln, S Samen.

1. Salate (B): *Bellis perennis*, *Capsella bursa-pastoris*, *Cardamine pratensis*, *Plantago lanceolata*, *Taraxacum officinale*, *Valerianella locusta*.
2. Gemüse (meist als Spinat, Spargel oder Artischocken vergleichbar zubereitet): *Aegopodium podagraria* (B), *Atriplex hastata*/A. *patula* (B,T), *Campanula rapunculus* (B,W), *Chenopodium album*/Ch. *bonus-henricus* (B,T), *Crambe maritima* (B,T), *Epilobium angustifolium* (B,T), *Galinsoga parviflora* (B,T), *Glechoma hederacea* (B,T), *Oenothera biennis* (T,W), *Phyteuma spicatum* (B,W), *Urtica dioica* (B,T).
3. Suppen/Saucen: *Anthriscus sylvestris* (B), *Erodium cicutarium* (B), *Stellaria media* (K).

4. Gewürze: *Alliaria petiolata* (B), *Clinopodium vulgare* (B), *Lepidium campestre* (B), *Malva sylvestris* (Kn), *Melilotus officinalis* (B,BI), *Origanum vulgare* (B).
5. Getränke z.B. Tee, Wein: *Agropyron repens* (W), *Polygonum aviculare* (B), *Anthoxanthum odoratum* (B), *Leucanthemum vulgare* (B).
6. Süßspeisen: *Papaver rhoeas* (S), *Plantago lanceolata* (B), *Silybum marianum* (T), *Symphytum officinale* (B), *Taraxacum officinale* (BI).
7. Dekoration von Speisen/Getränken: *Primula veris* (BI), *Galium verum*(B).

II. DER GEBRAUCH DER SPONTANEN VEGETATION UND SEINE BEDEUTUNG FÜR DIE LEUTE - EIWEIß-, STÄRKE-, ÖL-PFLANZEN

Die an Hauptnährstoffen reichhaltigen Pflanzen mit hohem Stellenwert für die tägliche Ernährung sind in der Literatur über eßbare Unkräuter nicht enthalten (vgl. Steigtigkeitstabelle, Kap. 4). So fehlen eiweißhaltige pflanzliche Nahrungsmittel wie Hülsenfrüchte und Getreide (Gräsersamen), die darüber hinaus eine großes Maß an Kohlehydraten besitzen. Andere stärkereiche Pflanzen wie die Kohlarten und Kartoffeln sind ebenfalls nicht zu finden. Außerdem sind ölliefernde Pflanzen z. B. Sonnenblumen weitgehend nicht genannt. Sie alle sind gängige Kulturarten, die gärtnerisch oder feldbaumäßig kultiviert werden. Es handelt sich also um Pflanzen, die im eigenen Garten produziert und/oder zugekauft werden. Gerade die Ölpflanzen sind solche, die uns erst nach einem sogenannten Veredelungsverfahren verfügbar und zugänglich werden. Hier müssen die ölhaltigen Sämereien in einer aufwendigen Arbeit gepreßt werden, um die gewünschten Inhaltsstoffe zu erhalten. In der Spontanvegetation vorkommende öltreiche Pflanzen sind vor diesem Hintergrund und unter Berücksichtigung dessen, daß ausreichend Samen gewonnen werden müssen, d. h. möglichst viele Exemplare einer Art am gleichen Ort anzutreffen sein müssen, für den individuellen Gebrauch uninteressant und unergiebig. Ihr weitgehendes Fehlen in der gesichteten Literatur ist deshalb schlüssig. Daraus kann abgeleitet werden, daß in der literarischen Darstellung nahrhafter Unkräuter die Ernährung mit Eiweiß, Kohlenhydraten und Fett als gesichert vorausgesetzt wird. Die Nutzung der Spontanvegetation bzw. die Möglichkeit zu deren Nutzung beruht also darauf, Ergänzung und Bereicherung der täglichen Nahrung zu sein. Dies kann unterschiedliche Absichten haben. Neben der Sättigung wird fast allen eßbaren Pflanzen Heilwirkung zugeschrieben.

"Eßbare Kräuter und wildes Gemüse, Pflanzen, die am Berg und auf den Wiesen wachsen, besitzen einen sehr hohen Nährwert und sind auch als Medizin wertvoll. Nahrung und Medizin sind keine unterschiedlichen Dinge: Sie sind die Vorder- und Rückseite einer Medaille." (FUKUOKA, M. 1975: 96)

Demnach ist auch der offizinelle Nutzen ein Anlaß zum Gebrauch heimischer Vegetation. Wildwachsende Heil- und Teepflanzen als Hausmittel zu sammeln war früher allgemein üblich. Regelmäßiges Ernten war bis in die 50er Jahre verbreitet, um Arztkosten für Mensch und Tier zu sparen (vgl. KLOSE, B./ WEGMANN-KLOSE, A. 1990: 105). Diese 'Wildkräuter' wurden in der Regel den angebauten Pflanzen we-

gen der vermuteten heilkräftigeren Wirkung vorgezogen (BARTHEL, 1974: 73 in: KLOSE, B./WEGMANN-KLOSE, A. 1990: 105).

Daneben ist/war das Sammeln zu bestimmten Jahreszeiten besonders von Vorteil. In den an Frischgemüse armen Jahreszeiten, von Winter bis ins zeitige Frühjahr hinein, gibt es ein breites Angebot nahrhafter Unkräuter z.B. *Valerianella locusta* (Feldsalat), *Barbarea vulgaris* (Barbarakraut), *Campanula rapunculus* (Rapunzel-Glockenblume), *Taraxacum officinale* (Löwenzahn). Sie sind reich an Vitalstoffen, die die Aufnahme der Hauptnährstoffe in günstiger Weise beeinflussen.

Das Sammeln des naturbürtigen Angebots essbarer Kräuter ist außerdem für jene Leute von besonderem Interesse gewesen, deren Geldökonomie nicht ausreichend gesichert war. Hier hatte das Sammelgut eine unmittelbare Bedeutung für die Selbstversorgung und konnte darüber hinaus zur Erwirtschaftung eines zusätzlichen Einkommens beitragen (vgl. Lucie Cabrol in BERGER, J. 1984). Im Sammeln ist somit die Ernährungsbasis Landloser und Tagelöhner enthalten. Meist waren es die Frauen, die Kräuter, Gras und Beeren zum Leben und Überleben einwarben. Für die Kleintierhaltung holten sie Gras von Wegen und Waldrändern (s. MIES, M. 1983), wofür es eines 'Gras-scheines' bedurfte (s. MEERMEIER, D. 1993: 275f). Das Pflücken von Blaubeeren, Himbeeren, Brombeeren und Preiselbeeren und deren Verkauf in den Städten oder der Tausch gegen Naturalien bei den Bauern waren zum Teil bis in die 50er Jahre eine wichtige Einnahmequelle für diese Familien. Vom Meißner ist bekannt, daß dort noch in den 50er Jahren Hagebutten und Schlehen geerntet wurden, um sie in Witz-enhausen an eine Firma zu verkaufen, die die Früchte zu Marmeladen und Wein weiterverarbeitete (vgl. KLOSE, B./WEGMANN-KLOSE, A. 1989: 75). Auch größere Mengen an Heilkräutern und Orchideen wurden auf den Markt getragen oder an ortsansässige Apotheken geliefert (vgl. EBENDA: 113). So haben in armen Familien die Frauen mit ihrer Arbeit mindestens so viel zum Unterhalt ihrer Angehörigen beigetragen wie die Männer (vgl. BUND DEUTSCHER PFADFINDER 1982: 68ff). In Familien mit kleinem bäuerlichen oder handwerklichen Betrieb waren diese Tätigkeiten auf den Eigenbedarf ausgerichtet und weniger an einem geldwerten Zuerwerb orientiert.

III. VORGEHENSWEISE

Ich habe eine Vielzahl von Veröffentlichungen gesichtet, aus denen Informationen zur Verwendung spontaner Vegetation in der Küche hervorgehen. Meine Auswahl beschränkte sich auf deutschsprachige Literatur der letzten 100 Jahre, die über den Fernleihverkehr deutscher Bibliotheken leicht zugänglich war und aufgrund des dargestellten Materials für meine Fragestellung brauchbar schien. Es ging mir darum, typische und weniger typische Arten mit ihren Verwendungsmöglichkeiten kennenzulernen und nicht darum, einen vollständigen Überblick zu diesem Thema zu erhalten. Genauer untersucht habe ich schließlich 48 Monographien, von denen mehr als die Hälfte nach 1970 erschienen sind. Die übrigen Veröffentlichungen verteilen sich relativ gleichmäßig auf die vorausgegangenen Jahrzehnte. Zwei Gruppen von Literatur lassen sich unterscheiden. Der Anteil der Arbeiten, die sich explizit mit dem

Stabilitätsfabelle

[illegible]

[illegible]

	A	A	A
<i>Cucurpodium capitata</i>	X		
<i>Glycine perum</i>	X		
<i>Hypocistis radiata</i>		X	
<i>Ladium maculatum</i>	X		
<i>Lepidium campeste</i>		X	
<i>Medicago sativa</i>	X		X
<i>Mentha bakamianicum</i>	X		
<i>Oenosis spinosa</i>	X		X
<i>Papaver rhoeas</i>	X		
<i>Polygonum amabile</i>	X		
<i>Polygonum persicaria</i>	X		
<i>Prinkia vulgaris</i>	X		
<i>Sedum album</i>		X	
<i>Brassica oleracea</i>	X		
<i>Caryophyllum ppos.</i>	X		
<i>Epietium montanum</i>		X	
<i>Lanium purpureum</i>		X	
<i>Lydia latifolia</i>	X		
<i>Nitellaria officinalis</i>		X	A
<i>Ornithoglossum montanum</i>		A	
<i>Vernonia officinalis</i>	X		
<i>Houttuia cordata</i>	X		
<i>Monarda longifolia</i>	X		X
<i>Viola tricolor</i>	X		A

Außerdem je einmal vorkommend in lfd. Nr.

- U. K. Kotschischewaja, A.K. 1990, 2. Mabey, E. 1985, 5. Gramberg, E. 1946, 6. Hollerbach, E. u. K. 1979, 7. Phillips, R. 1984, 8. Helm, E. M. 1978, 9. Stori, W.D. 1986, 10. Schönfelder, B./Fischer, W.J. 1968, 11. Schoenichen, W. 1947, 12. Klockenbrink, F. 1944, 13. Kremer, B.P. 1981, 14. Hörmann, B. 1939, 15. Müller, F. 1937, 16. Pawlow, M. 1986, 17. Morton, J.F. 1978, 18. Kreuter, M.J. 1985, 19. Quinte, R./Bossard, E. 1985, 20. Scheibenpflug, H. 1947, 21. Franke, W. 1975, 22. Heeger, E.F. 1956, 23. Kuster, G. 1917, 24. Frauenknecht, F. 1939, 25. Fiedels, M. 1947, 26. Marzell, H. 1924, 27. Recht, C./Wetterwald, M.F. 1985, 28. Götz, H. 1974, 29. Garland, S. 1981, 30. Laux, H. u. H. (Hg.) 1985, 31. Pervence, P. 1979, 32. Becker-Dillingen, J. 1950, 33. Klose, B./Wegmann-Klose, A. 1990, 34. Stein, S. 1989, 35. Piersen, M.L. (Hg.) 1985, 36. Boros, G. 1960, 37. Charnisso, A. V. 1987, 38. Rathelhuber, J. 1979, 39. Gödök, R. 1985, 40. Fischer, S. 1987, 41. Weber, R. 1958, 42. Körber-Grohne, U. 1988, 43. Heyne, M. 1901, 44. Krosber, L. 1948, 45. Krosber, L. 1935, 46. Marzell, H. 1938, 47. Liebert, G. 1985, 48. Marzell, H. 1922.

in der synthetischen Übersicht 'Arten in der Literatur - Löwenzahn-Kochbücher' enthaltene Arten

Thema des Gebrauchs von Wildgemüse beschäftigen, hält sich mit denen, die diese Gebrauchsebene als Nebenaspekt einfließen lassen, nahezu die Waage. Bei den AutorInnen, die den Verzehr eher als einen Nebenaspekt behandeln, stehen beispielsweise Arznei- oder Gewürzpflanzenkunde im Vordergrund des Interesses. Hier werden Hinweise bezüglich nahrhafter Unkräuter häufig kurz gehalten und in einigen Fällen ist die Anzahl der erwähnten Pflanzen sehr reduziert.

Für die Materialsammlung habe ich das Artenspektrum auf ein- und zweikeimblättrige Kräuter und Gräser eingegrenzt. So bleiben z. B. Algen, Farne und Gehölze unberücksichtigt, aber auch Wasserpflanzen, die ich aufgrund der spezifischen Standortvoraussetzungen für einen allgemeinen Überblick zur Nahrhaftigkeit spontaner Vegetation ausgeklammert habe.

MATERIALAUFBEREITUNG

Trotz dieser Eingrenzungen konnten um die 200 Arten in der Literatur nachgewiesen werden. Für diese Vielzahl von Beispielen sollte eine systematische Form des Vergleichs organisiert werden, um von der Ebene der einzelnen Art abzuheben und verallgemeinernde Aussagen formulieren zu können. Ich hatte die Vermutung, hinsichtlich der Nahrhaftigkeit der Unkräuter familienspezifische Gebrauchsmerkmale vorzufinden. Auch bei den Pflanzengesellschaften, in denen die erwähnten Arten vorkommen, erwartete ich Ähnlichkeiten. D. h. eine weitere Überlegung ging dahin, daß es außerdem Gemeinsamkeiten verschiedener Arten vergleichbarer Fundorte (Pflanzengesellschaften) im Gebrauch geben würde. Um dies zu prüfen, war einerseits ein familienbezogener und andererseits ein fundortbezogener Vergleich der Arten notwendig.

Für die Systematisierung der Beispiele habe ich die pflanzensoziologische Methode der Tabellenarbeit nach Braun-Blanquet genutzt. Sie ist seit langem ein bewährtes Hilfsmittel zur Abbildung und zum Vergleich von Vegetationsbeständen. Den Wechsel von der Ebene der Gegenstandsbeschreibung in der Pflanzensoziologie als ikonographischen Zugang zur Ebene der Ikonologie (PANOFSKY, E. 1979) vollzieht erst die vegetationskundliche Interpretation.

"Den Gehalt des bearbeiteten Materials aber erschließt die Pflanzensoziologie nicht. Dies ermöglicht erst ihre vegetationskundliche Deutung als ikonologische Interpretation." (LÜHRS, H. 1994: 16)

Es gibt inzwischen zahlreiche Beispiele für die erfolgreiche Anwendung der Tabellenmethode auf anderen Gebieten, so daß ich sie für meine Fragestellungen ebenfalls bestens geeignet fand (z. B. Typologie der Straßen vgl. AUTORINNENGRUPPE 1990a, Typologie der Bauformen vgl. HARENBURG, B./WANNAGS, I. 1991, Typologie der Vegetationszyklen und Keimzeiten von Wildkräutern vgl. AUERSWALD, B. 1993). Die Tabelle eröffnet die Möglichkeit, Zusammenhänge sichtbar und damit zugänglich zu machen. Verbindende und trennende Merkmale werden im Vergleich vieler Beispiele deutlich. Über sie kann das Typische erkannt und Variationen davon unterschieden werden.

Im Zuge der Materialaufbereitung habe ich mehrere Tabellen erstellt. Die Stetigkeitstabelle als erste Sortierung der Roh-tabelle enthält alle in der Literatur vorgefun-

denen Arten. Sie bildete die Arbeitsgrundlage für die weiteren drei Übersichten, die über den Zwischenschritt der Teiltabellen entstanden sind. Im folgenden werden die synthetischen Übersichten 'Arten in der Literatur', 'Ausgewählte Familien' und 'Ausgewählte Pflanzengesellschaften' vorgestellt, beschrieben und ausgewertet.

IV. ÜBERSICHT DER IN DER LITERATUR BESCHRIEBENEN NAHRHAFTEN KRAUTIGEN PFLANZEN

Ausgangspunkt der Materialaufbereitung war die Anfertigung einer Rohtabelle. Im Tabellenkopf wurden die gesichteten Monographien verzeichnet, während in der Horizontalen alle erwähnten Arten aufgenommen wurden. Das Vorkommen einer Art in einem Buch wurde über ein x dargestellt. Gibt es neben den Angaben zur Verwendung in der Küche darüber hinaus Hinweise zum gärtnerischen Anbau der Pflanzen, ist die Markierung A in die Tabelle eingetragen.

Die Sortierung der Übersicht erfolgte nach Häufigkeit der beteiligten Arten und Arbeiten. Die daraufhin erstellte Stetigkeitstabelle (siehe Übersicht) zeigt eine Reihung der Pflanzen beginnend bei denen, die am häufigsten beschrieben werden bis hin zu jenen, die selten auftauchen. Die Übersicht macht deutlich, daß sowohl das Spektrum der Arten unterschiedlich ist, als auch die Anzahl der angesprochenen Pflanzen stark differiert.

Im nächsten Schritt ging es darum, Gruppen ähnlicher Bücher nebeneinander zu stellen. Mit Hilfe von Teiltabellen erfolgte eine weitere Gliederung. Dazu wurden Arten ausgewählt, die über ihr Vorkommen das Gemeinsame bestimmter Arbeiten kennzeichnen. Dabei sind nur solche Pflanzen berücksichtigt worden, die mit ausreichender Häufigkeit genannt werden, d.h. mindestens in 10% aller Bücher vorkommen. Die synoptische Vereinfachung wurde schließlich durch die Synthetisierung der Tabelle erzielt. Hierbei wurde nach dem bekannten Verfahren (vgl. HÜLBUSCH, K.H. 1976/94) vorgegangen. Zur Bewältigung einer großen Anzahl von Arten wurde jede in sich einheitliche Spalte zusammengefaßt. Für diese Vereinfachung wurden Stetigkeitsklassen gebildet. Die Stetigkeitsklassen entsprechen dem herkömmlichen Verfahren. Bei einer Spalte, die bis zu 4 Aufnahmen enthält, ist die absolute Häufigkeit des Vorkommens der Arten durch arabische Ziffern wiedergegeben. Bei Spalten mit mindestens 5 Aufnahmen wird die Stetigkeit in % gerechnet und durch römische Zahlen folgendermaßen benannt:

bis 5 % = r	41 - 60% = III
bis 10 % = +	61 - 80% = IV
bis 20 % = I	81 - 100% = V
21 - 40 % = II	

1. BESCHREIBUNG DER SYNTHETISCHEN ÜBERSICHT 'ARTEN IN DER LITERATUR - LÖWENZAHN-KOCHBÜCHER'

Nach der Nennung der Wildkräuter für die Küche sind die Kochbücher in charakteristischen Gruppen zusammenzufassen. Alle Kochbücher (48), die in der synthetischen Tabelle enthalten sind, führen mit hoher Stetigkeit Hinweise für die Verwen-

Synthetische Übersicht 'Arten in der Literatur - Löwenzahn-Kochbücher' -
Teiltabelle mit Trennarten und steten Arten

Spalten Nr.	I	II	III	IV	V	VI	VII	
mittleres Erscheinungsjahr	76	53	79	62	50	57	73	
mittlere Artzahl	73	39	27	27	13	37	46	
Artzahl der Südris	8	10	6	5	10	3	6	
<i>Chenopodium album</i>	V	I	.	.	+	.	.	Weißer Gänsefuß
<i>Cirsium maritima</i>	IV	.	I	.	+	.	I	Melkenkraut
<i>Talaspis arvense</i>	III	.	.	.	.	.	.	Acker-Hellerkraut
<i>Alchilla vulgaris</i>	III	+	.	.	.	I	.	Frauenmantel
<i>Pulmonaria officinalis</i>	IV	+	.	.	+	.	I	Echtes Lungkraut
<i>Alliaria petiolata</i>	IV	I	.	.	.	.	.	Knoslauchkraut
<i>Sinapis arvensis</i>	V	II	.	I	.	.	I	Acker-Senf
<i>Polygonum bistorta</i>	V	II	I	I	+	.	.	Schlängenkraut
<i>Angelica silvestris</i>	III	I	.	.	.	.	.	Wald-Engelwurz
<i>Camissonia parviflora</i>	IV	II	.	.	.	.	.	Kleinblühiges Franzosenkraut
<i>Antirrhinum patula</i>	IV	.	.	.	.	.	.	Spitzzende, Melde
<i>Antirrhinum fastidiosa</i>	IV	II	.	.	.	.	.	Spieß-Melde
<i>Mentha arvensis</i>	III	I	.	.	.	.	.	Acker-Minze
<i>Silene vulgaris</i>	IV	I	.	.	.	.	.	Gemeines Leinwandkraut
<i>Filipendula ulmaria</i>	IV	I	.	.	.	1	.	Wädesüß
<i>Tragopogon pratensis</i>	V	III	.	.	.	1	.	Wiesen-Sackgasse
<i>Hordeum spontaneum</i>	V	II	.	.	.	I	.	Wiesen-Bärenkraut
<i>Epilobium angustifolium</i>	V	IV	.	.	.	.	.	Schmalblättriges Weidenröschen
<i>Veronica beccabunga</i>	V	IV	.	I	.	.	.	Bachbunze
<i>Raphanus raphanistrum</i>	IV	IV	II	.	.	.	.	Acker-Bettich
<i>Oenothera biennis</i>	IV	III	I	.	+	1	.	Gemeine Nachtkerze
<i>Chenopodium bon.-heut.</i>	V	III	I	.	+	1	.	Guter Heinrich
<i>Zellis perennis</i>	V	IV	III	IV	+	.	.	Gäuselblümchen
<i>Cichorium bledarica</i>	IV	V	IV	IV	+	1	.	Gundermann
<i>Tussilago farfara</i>	V	IV	IV	IV	+	.	.	Maiglöckchen
<i>Allium ursinum</i>	V	III	IV	IV	I	.	.	Bärlauch
<i>Stellaria media</i>	V	III	I	II	+	1	.	Vogelmilch
<i>Achillea millefolium</i>	V	V	IV	IV	II	1	.	Gemeine Schafgarbe
<i>Symphytum officinale</i>	V	V	I	III	II	3	.	Gemeiner Beinwell
<i>Achillea millefolium</i>	V	V	.	IV	+	1	.	Giersch
<i>Taraxacum officinale</i>	V	V	V	V	III	3	II	Gemeiner Löwenzahn
<i>Urtica dioica</i>	V	V	V	V	II	2	I	Große Brennnessel
<i>Rumex acetosa</i>	V	IV	V	III	III	2	II	Wiesen-Sauerampfer
<i>Cichorium intybus</i>	V	IV	III	III	II	2	I	Zichorie
<i>Pastinaca sativa</i>	V	IV	III	III	II	1	II	Pastinake
<i>Artemisia vulgaris</i>	IV	II	III	III	I	3	II	Gemeiner Beifuß
<i>Portulaca oleracea</i>	IV	III	II	I	II	1	IV	Portulak
<i>Sanguisorba minor</i>	IV	II	V	II	I	2	I	Kleiner Wiesenschnepf
<i>Origanum vulgare</i>	IV	I	V	II	+	2	I	Oregano
<i>Malva silvestris</i>	III	I	V	II	I	1	.	Große Käsepappel
<i>Asperula odorata</i>	III	I	V	II	.	3	III	Waldmeister
<i>Catum carni</i>	III	I	V	II	.	3	IV	Kümmel
<i>Angelica archangelica</i>	IV	I	IV	.	II	2	III	Echte Engelwurz
<i>Armoracia rusticana</i>	IV	+	V	.	.	2	III	Meerrettich
<i>Acorus calamus</i>	III	+	III	.	.	1	II	Kalmus

In den Spalten sind folgende Arbeiten enthalten:

Spalte I:

Gramberg, E. 1946
Helm, E.M. 1978
Hollerbach, E. u. K. 1979
Koschitschew, A.K. 1990
Launert, E. 1982
Lichtenstern, H. 1972
Mabey, R. 1978
Phillips, R. 1984

Spalte II:

Frauenknecht, F. 1939
Hörmann, B. 1939
Klockenbring, F. 1944
Kremer, B.P. 1981
Küster, G. 1917
Quinche, R./Bossard, E. 1985
Scheibenpflug, H. 1947
Schoenichen, W. 1947
Schönfelder, B./Fischer, W.J. 1968
Storl, W.D. 1986

Spalte III:

Boros, G. 1960
Fischer, S. 1987
Franke, W. 1975
Kremer, B.P. 1985
Pahlwal, M. 1986
Pervenche, P. 1979

Spalte IV:

Findeis, M. 1947
Görz, H. 1974
Laux, H. u. H. 1981
Marzell, H. 1924
Recht, C./Vetterwald, M.F. 1985

Spalte V:

Garland, S. 1981
Heyne, M. 1901
Kroeber, L. 1935
Kroeber, L. 1948
Liebster, G. 1985
Marzell, H. 1922
Marzell, H. 1938
Piersen, M.L. (Hrsg.) 1985 (1918)
Rathelhuber, J. 1979
Stein, S. 1989

Spalte VI:

Heeger, E.F. 1956
Morton, J.F. 1978
Müller, F. 1937

Spalte VII:

Becker-Dilling, J. 1950
Chamisso, A. von 1987
Göck, R. 1965
Klose, B./Wegmann-Klose, A. 1990
Körber-Grohne, U. 1988
Weber, R. 1958

Löwenzahn-Kochbücher

Spalte I-IV Gäuselblümchen-Gundermann-Kochbücher
Spalte I Weidenröschen-Ausblühen in der Gäuselblümchen-Variante
Spalte II Weidenröschen-Ausblühen in der typischen Variante
Spalte III mit Standortreporoire
Spalte IV mit kleinerem Standortreporoire
Spalte V-III Auswuchsblätter mit kultivierten Wildkräutern

derung der *Taraxacum officinale*- (Löwenzahn-) Gruppe auf. Diese wird mit geringerer oder wechselnder Stetigkeit durch die Kräuter der *Portulaca oleracea*- (Portulak-) Gruppe ergänzt. Etwa 13 Arten werden insgesamt relativ häufig für die Verwendung in der Küche genannt. Die Löwenzahn-Kochbücher wiederum sind in zwei Typen vorhanden. Die klassischen Kochbücher - Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher (Sp. I-IV) - weisen neben acht weiteren stet genannten Wildkräutern noch einige Ausbildungen mit wesentlich mehr Wildkräutern auf. Es sind die vollständigsten und 'artenreichsten' Kochbücher (mittlere Artenzahl von 73-27). In den Spalten V-VII sind die Auswahlbücher zusammengestellt, die neben den Arten der Löwenzahn- und Portulak-Gruppe keine eigenen Trennarten enthalten, weil weitere Wildgemüse nur sehr zufällig aufgeführt werden. Insgesamt ist die durchschnittliche Artenzahl von 37 bis 13 wesentlich geringer.

Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher (Spalte I-IV)

Die Gänseblümchen-Kochbücher enthalten in den Spalten I und II die Weidenröschen-Ausbildung in einer Gänsefuß-Variante und einer typischen Variante. In den Spalten III und IV finden wir die Gänseblümchen-Kochbücher, die nur das Standardrepertoire nahrhafter Kräuter vermitteln. Diese 'typischen' Kochbücher können wir auch fragmentarische Kochbücher nennen, die zum Teil in Form leicht verkäuflicher Taschenbuchausgaben dem Modemarkt offeriert werden.

- Weidenröschen-Ausbildung der Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher in der Gänsefuß-Variante (Spalte I)

Diese vollständigste Variante unter den Büchern mit breitem Repertoire hat mit 86 bis 53 die höchsten Artenzahlen auf sich vereint. Im Mittel liegen sie bei 73. Damit einher geht ein durchschnittliches Erscheinungsjahr (1976), was zeigt, daß die Kochbücher in der Regel jüngeren Datums sind. Die Spanne erstreckt sich bis auf eine Ausnahme (1946) von 1972-1990

- Weidenröschen-Ausbildung der Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher in der typischen Variante (Spalte II)

Den Kochbüchern der typischen Variante fehlen zahlreiche Spezialitäten und Besonderheiten. Sie beschreiben zwischen 30 und 47 Wildkräuter und weisen mit durchschnittlich 39 Arten erheblich weniger aus als die Kochbücher der Gänsefuß-Variante. Im Vergleich damit sind die Kochbücher der typischen Variante außerdem älter. Von 10 Veröffentlichungen sind allein 6 vor 1947 aufgelegt worden, was ein mittleres Erscheinungsjahr 1955 ergibt.

- Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher mit Standardrepertoire (Spalte III)

Gänseblümchen-Kochbücher mit Standardrepertoire enthalten ein reduziertes Angebot nahrhafter Kräuter. Es bezieht sich auf die Kräuter der namengebenden Artengruppe sowie auf jene, die die Tabelle insgesamt prägen (Löwenzahn- und Portulak-Gruppe). So sind niedrigere Artenzahlen zu verzeichnen, die im Mittel bei 27 liegen (12-41). Gleichzeitig handelt es sich um die jüngsten Bücher der Übersicht, die im Schnitt 1979 herausgegeben wurden (1960-1987).

- Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher mit kleinerem Standardrepertoire (Spalte IV)

Obwohl die mittlere Artenzahl gleich bleibt, sind die aufgeführten 23-30 Arten im Standardrepertoire ausgedünnt. Betroffen davon ist die Portulak-Gruppe, in der manche Kräuter ausfallen und andere wiederum in relativ wenigen Büchern beschrieben werden. Der Erscheinungszeitraum der Kochbücher erstreckt sich von 1924-1985 (Mittel 1962).

Auswahlbücher mit kultivierten Wildkräutern (Spalte V-VII)

Die Auswahlbücher in den Spalten V-VII weisen außer den Kräutern der Löwenzahn- und Portulak-Gruppe keine selbständig differenzierenden Arten aus. Meist sind die Artenzahlen niedriger als in den klassischen Kochbüchern der Spalten I-IV. Bei den Auswahlbüchern finden sich jüngere und solche aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Aufgrund des Anteils älterer Bücher bleibt in den Spalten V-VI das mittlere Erscheinungsjahr mit 1950 bzw. 1957 niedrig. In der Spalte VII stehen Veröffentlichungen ab 1950, so daß hier mit 1973 ein auffällig hohes durchschnittliches Erscheinungsjahr dargestellt ist.

2. AUSWERTUNG DER 'LÖWENZAHN-KOCHBÜCHER'

Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher in der Weidenröschen-Ausbildung (Spalte I-II)

In den beiden Spalten sind die im Durchschnitt artenreichsten Kochbücher zusammengefaßt. Neben einer Art Standardrepertoire (Kräuter der Gänseblümchen-, Löwenzahn- und Portulak-Gruppe) sind zudem Kräuter aufgeführt, die eine zusätzliche Erweiterung und Verfeinerung der Wildgemüseküche bedeuten. Pflanzen wie Knoblauchsrauke, Acker-Senf, Wald-Engelwurz, Mädesüß und Acker-Minze haben würzenden Charakter. Für diesen Zweck sind kleine Erntemengen ausreichend. Einige Kräuter sind als Spargelersatz zu verwenden. Die Triebspitzen von Meerkohl, Bocksart und Weidenröschen können dieses exklusive teure Gemüse ersetzen.

- Weidenröschen-Ausbildung der Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher in der Gänsefuß-Variante (Spalte I)

Fast ausnahmslos sind Veröffentlichungen seit den 70 er Jahren enthalten. Sie sind als literarische Sammlungen genießbarer Pflanzen zu verstehen. Die vorgeleistete Arbeit praktischer und aufgeschriebener Sammelkultur der Vergangenheit wurde hier scheinbar aufgegriffen. In vielen Fällen ist die Herkunft der Kenntnisse allerdings nicht nachvollziehbar. Entweder, weil kein Literaturverzeichnis vorhanden ist (z. B. KOSCHTSCHJEJEW, A.K. 1990, LICHENSTERN, H. 1972) oder der Verweis auf ältere Texte fehlt (z. B. PHILLIPS, R. 1984). Damit wird der Bezug zur Zeit realen Sammelns unterschlagen, in der das Wildgemüse eine Bedeutung für den Alltag hatte (bis Mitte des 20. Jahrhunderts). Die Auflistung übersteigt diese vielerorts bekannten und ehemals selbstverständlich gebrauchten Arten. Es geht darum, eine möglichst umfassende Darstellung an sich eßbarer Wildpflanzen zu liefern, unabhängig davon, ob tatsächlich die Möglichkeiten und Kenntnisse zum Sammeln noch

vorhanden sind. Da die reale Brauchbarkeit der Kräuter unbeachtet bleibt, wird der floristische Blickwinkel der AutorInnen deutlich. So finden sich beispielsweise auch Pflanzen wie Frauenmantel, Lungenkraut und Leimkraut, deren Blätter für die Gemüsebereitung zwar taugen, aber wenig ergiebig sind. Sie hatten im praktischen Sammeln früherer Zeit deshalb in dem Zusammenhang kaum Bedeutung und spielten höchstens dahingehend eine Rolle, daß sie als eßbare Reserve für den 'Notfall' nutzbar waren. Außerdem sind die AutorInnen darauf beschränkt, einen Überblick zu eßbaren Wildpflanzen zu bieten, ohne daß dieser als Beitrag zur möglichen Ergänzung täglicher Nahrung verstanden wird. Die Freude am Sammeln, 'Naturerlebnis' und 'Abenteurergeist' treten in den Vordergrund. Der Ausflug wird zur 'aufregenden Pirsch' (MABEY, R. 1978: 15) und zum 'wirklichen Familienvergnügen' (LAUNERT, E. 1982: 5). Folglich wird das Sammeln eßbarer Kräuter als Freizeitvertreib gesehen und nicht als Möglichkeit zur subsistenzuellen Versorgung des Haushalts. Im Gegensatz dazu wurden früher Wildgemüse und -kräuter als Ergänzung und Bereicherung der täglichen Nahrung verstanden, die überwiegend von Getreideprodukten und Kartoffeln bestimmt war. Damals war das Sammeln Alltagsarbeit nebenher, während es heute eine Umwertung erfährt. Aus der absichtsvollen Nebenberuflichkeit, die kontinuierlich erfolgen konnte, wird das Freizeitsammeln mit separat organisierten Anlässen. Zum Vergnügen soll auch die Zubereitung der Kräuter werden, denn in vielen Arbeiten sind die Rezeptvorschläge detailliert ausgeführt (z. B. HELM, E.M. 1978, HOLLERBACH, E. u. K. 1979, LAUNERT, E. 1982, PHILLIPS, R. 1984). Die Rezepte haben nicht selten einen Hang zur nobel cuisine und sind zum Teil aufwendig in der Durchführung. Gourmethafte Kochbücher der Wildgemüseküche treten insofern mit Werken anderen Schwerpunkts vergleichbarer Exklusivität in eine Reihe. Für das tägliche Kochen spielen sie keine Rolle und werden, falls sie in der eigenen Küche nicht ganz in Vergessenheit geraten, besonderen Anlässen vorbehalten bleiben.

Die Aktualisierung des Wildgemüses in den Kochbüchern offenbart im Vergleich zu früher eine andere Form der Not und steht im Zusammenhang mit dem Qualitätsverlust der Handelsware. Die Geschmacklosigkeit vieler marktgängiger Obst- und Gemüsesorten in Verbindung mit einer Produktionsweise und Vermarktung, die industriell ausgerichtet ein hohes Maß an Folgekosten mit sich bringt (Pestizide, Nitrate, Schwermetalle), zeigen diese gewandelte Not. Das Wildgemüse erfährt literarisch wieder Beachtung seit den 70 er Jahren, also in einer Zeit flächenhaft durchgesetzter Industrialisierung in der Landnutzung und Marktkonzentration. Die Veröffentlichungen sind so zwar als Reaktion auf die Industrialisierung zu verstehen, jedoch nicht als Alternative und Rückgriff auf die Selbstversorgung gemeint.

- Weidenröschen-Ausbildung der Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher in der typischen Variante (Spalte II)

Im Vergleich zur Gänsefuß-Variante der vorausgegangenen Spalte sind die Kochbücher älter und überwiegend bis Ende der 40 er Jahre erschienen. Außerdem sind im Durchschnitt weit weniger Arten aufgeführt. Das Artenspektrum beinhaltet ein gewisses Grundrepertoire. Es ist zusammengesetzt aus Kräutern, die allenthalben zur Verfügung standen und entweder als Blattgemüse Masse liefern oder im Gebrauch

als Gewürz bzw. Tee in kleinen Mengen ausreichen. Des weiteren umfaßt die Auflistung Arten wie in Spalte I, die als Erweiterung und Verfeinerung der Küche verstanden werden können. Allerdings werden zahlreiche 'Spezialitäten' selten genannt und manche Arten fallen in der Tabelle ganz aus. Kräuter wie Frauenmantel, Lungenkraut, Leimkraut und Mädesüß haben im Sammeln für die Gemüsebereitung keine praktische Bedeutung erfahren. Die AutorInnen gerade der älteren Gänseblümchen-Weidenröschen-Kochbücher haben einen Grundstock an Arten festgehalten (namengegebende Artengruppen, Löwenzahn- und Portulak-Gruppe), der ihnen aus eigener Erfahrung bekannt war oder ihnen durch andere, die selbst ernten gingen, zuge tragen worden war. Diesen Grundstock haben sie sporadisch ergänzt um Arten, die darüber hinaus gehen. Hier liegt der Artenauswahl eine tatsächliche Gebrauchsorientierung zugrunde, die ausgeschöpft werden konnte, wenn beispielsweise die Ernten angebauter Kulturen mal geringer ausfielen. Allerdings war die damalige Debatte ums Wildgemüse bereits eine entwertende Diskussion, die den Rückgriff auf die Selbstversorgung schon zur 'Not' erklärt. Die Bezeichnung Notgemüse, die im Titel selbst (z. B. 'Kriegsgemüse' KÜSTER, G. 1917) oder in den Einleitungen der Bücher immer wieder auftaucht, vermittelt einen Eindruck vom Verständnis des Wildgemüses als Nahrungsquelle für Ausnahmesituationen. So finden sich Erläuterungen, die Wildgemüse als Bereicherung des knappen Küchenzettels anpreisen, welche in Zeiten des Überflusses verdrängt worden waren (SCHOENICHEN, W. 1947). In anderen werden die Autarkiebestrebungen des deutschen Faschismus übernommen und das Wildgemüse als 'Beitrag zur Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes' beschrieben (FRAUENKNECHT, F. 1939: 17) oder 'wehrwirtschaftliche und volksgesundheitliche Gründe' für dessen Gebrauch angeführt (HÖRMANN, B. 1939). In diesen Kochbüchern wird vermittelt, daß der Gebrauch von Wildkräutern für die eigene Ernährung nicht selbstverständlich ist, sondern etwas, dessen man sich nur in 'Notzeiten' zu erinnern und zu bedienen habe. Damit werden gleichzeitig alle Leute, die Wildgemüse als Möglichkeit subsistenzieller Versorgung verstehen und gebrauchen, als in Not diffamiert.

Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher mit Standardrepertoire (Spalte III-IV)

In diesen Spalten ist die Auswahl der Arten auf eine Grundrepertoire festgelegt. Die mittleren Artenzahlen liegen deshalb deutlich unter denen der Weidenröschen-Ausbildungen der vorhergehenden Spalten I und II. Das Standardspektrum umfaßt Kräuter, die reichlich Blattmasse für Gemüse bereitstellen (z. B. Huflattich, Löwenzahn, Brennessel) und solche, die mit vielen Exemplaren am gleichen Ort auftreten und darüber ergiebig sind (z. B. Gänseblümchen, Gundermann, Vogelmilch). Andere Arten wie z. B. Zichorie und Pastinak haben neben den Blättern brauchbare Wurzeln und sind vielseitig verwendbar.

Für Spalte III ist das Vorkommen weiterer Kräuter charakteristisch, deren Wurzeln als Gewürz nutzbar sind und die Küche verfeinern (Echte Engelwurz, Meerrettich, Kalmus³). Es handelt sich wie bei den Gänseblümchen-Weidenröschen-Kochbü-

³ Bei Kalmus besteht der Verdacht der Krebserregung, weshalb die Wurzeln selbst nicht gegessen werden sollten

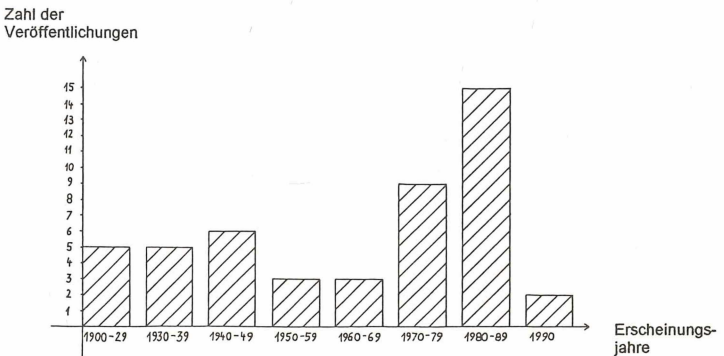
chern in der Gänsefuß-Variante (Sp. I) um Veröffentlichungen aus jüngerer Zeit. Auffällig ist, daß die erwähnten Würzpflanzen in beiden Spalten vergleichbar oft aufgeführt werden.

Im Gegensatz dazu sind diese Kräuter in den Gänseblümchen-Kochbüchern mit reduziertem Standardrepertoire (Sp. IV) nicht vorhanden. Hier gibt es eine Analogie zur Weidenröschen-Ausbildung in typischer Variante (Sp. II), in der diese Arten weitgehend fehlen. Außerdem sind in beiden Spalten Arbeiten zusammengestellt, die im Durchschnitt älter sind (Sp. IV: 1962, Sp. II: 1955). Eine weitere Gemeinsamkeit findet sich hinsichtlich der Beteiligung würzender Küchenkräuter aus der Portulak-Gruppe, die mit geringer Stetigkeit genannt werden und uns aus den Gärten vertraut sind. Beim Kümmel beispielsweise fallen die Samen leicht aus und sind deshalb im Garten gezogen besser zu beobachten, um den günstigsten Erntezeitpunkt nicht zu versäumen. Folglich wundert es nicht, wenn diese Arten des Grundrepertoires sammelbarer Wildpflanzen in den älteren Wildgemüsekokchbüchern relativ selten aufgeführt werden.

Auswahlbücher mit kultivierten Wildkräutern (Spalte V-VII)

In den drei Spalten liegen Arbeiten vor, denen die differenzierenden Arten der Gänseblümchen-Gundermann-Kochbücher (Sp. I-IV) in großem Maße fehlen und die selbst kennartenlos bleiben. Die Kräuter der Löwenzahn- und Portulak-Gruppe sind unterschiedlich häufig und weitere Wildgemüse sehr zufällig aufgeführt, so daß eine Zusammenfassung der Bücher in nur eine Spalte nicht erfolgte. Hier liegen Veröffentlichungen vor, in denen Heil- und Gewürzpflanzenkunde sowie Gemüsebau im Mittelpunkt stehen. Die beschriebenen Arten der Löwenzahn- und Portulak-Gruppe sind kultivierte Wildkräuter, die zeitweise oder fortwährend gärtnerisch angebaut wurden/ werden. Die Küchennutzung der Spontanvegetation bleibt in diesen Büchern, deren eigentliches Thema ein anderes ist, ein Randphänomen, das durch die verhältnismäßig geringen Artenzahlen zum Ausdruck kommt. Dafür enthalten 1/3 der Bücher Hinweise zur gärtnerischen Kultur der Kräuter. Sie stammen schwerpunktmäßig aus der Zeit bis Ende der 50 er Jahre.

Verteilung der gesichteten Veröffentlichungen auf die Erscheinungsjahre



Nach dieser ersten Aufbereitung, in der die Anwesenheit der Arten in der Literatur im Mittelpunkt stand, soll anschließend die Verwendung der Pflanzen in der Küche in die Betrachtung einbezogen werden. Es war zu prüfen, ob, wie vermutet, bezüglich der Nahrhaftigkeit spontaner Arten einerseits familieneigene und andererseits Pflanzengesellschaften kennzeichnende Gebrauchsmerkmale nachzuweisen sind. Im folgenden geht es zunächst um die Systematisierung nach Familien, die ich damit einleite, daß ich die Grundlage der Einteilung in Familien kurz vorstelle.

V. FAMILIENSYSTEMATISIERUNG

1. SIPPENSYSTEMATIK UND EIGENSCHAFTEN

Bei der Einteilung des Pflanzenreiches wurden Pflanzen aufgrund ihrer Verwandtschaft in Gruppen zusammengefaßt und in ein System gefügt. Die Taxonomie (= Sippenbenennung) ordnet Pflanzen mit ähnlichem Blütenaufbau Familien zu. So sind in der gleichen Familie Gattungen und Arten vereint, die morphologisch vergleichbare Merkmale aufweisen und für die daneben individuelle Besonderheiten charakteristisch sind.

Die Betrachtung der Lippenblütler macht deutlich, daß die Pflanzen neben der phänologischen Verwandtschaft weitere Gemeinsamkeiten haben. Beim Zerreiben der Blätter verströmt fast immer ein Duft, der mehr oder weniger angenehm und ausgeprägt sein kann. Dieser Geruch ist auf den hohen Gehalt an ätherischen Ölen zurückzuführen. Deshalb wundert es nicht, daß viele uns bekannte Heil- und Gewürzpflanzen in die Familie der Lamiaceae (früher: Labiatae) gehören. Es sind folglich die Blätter z. B. der Pfefferminze, des Salbei oder des Origanums, die in der traditionellen Küche zum Würzen eingesetzt werden.

Die Kenntnis derartiger Auffälligkeiten im Gebrauch und der Verwertbarkeit bestimmter Pflanzenteile ließ die Vermutung zu, in anderen Familien ähnliche Merkmale vorzufinden. Bei den über 200 ein- und zweikeimblättrigen krautigen Pflanzen, die aus der Literatur hervorgehen und die bei uns spontan vorkommen, verteilen sich 2/3 aller Arten auf 8 Familien. Es sind mit abnehmender Häufigkeit beteiligt: Asteraceae (35=16%), Lamiaceae (28=13%), Brassicaceae (22=10%), Apiaceae (15=7%), Fabaceae (12=6%), Rosaceae (11=5%), Polygonaceae (9=4%) und Chenopodiaceae (9=4%). Die übrigen Arten, die 1/3 aller vorgefundenen Pflanzen ausmachen, gehören in weitere 39 Familien. 2% bis 3% der Arten stellen folgende Familien: Boraginaceae, Liliaceae, Valerianaceae, Scrophulariaceae und Crassulaceae. In der Bearbeitung habe ich die am häufigsten genannten 8 Familien berücksichtigt.

2. FAMILIENTEILTABELLEN

Für jede Familie habe ich zunächst eine Tabelle angefertigt. Im Tabellenkopf wurden die genannten Pflanzen als Fälle nebeneinandergestellt. Die horizontale Gliederung der Tabelle bestimmen Merkmale, die die Nutzbarkeit der Arten in der Küche widerspiegeln. Trifft ein Merkmal zu, wurde dieses mit einem x gekennzeichnet. In der ersten Kategorie sind die verwertbaren Pflanzenteile enthalten. Blätter, Blüten, Sa-

Synthetische Übersicht ausgewählter Familien

[illegible]

men, Wurzeln und Früchte waren zu unterscheiden. Diese Merkmale waren für die spätere Sortierung der Arten maßgebend. Übereinstimmungen in der Nutzbarkeit, z. B. nur die Blätter können verarbeitet werden, sorgten für die Reihung. Vergleichbare Arten bilden schließlich in der weiteren Bearbeitung eine Spalte. Zu dieser Merkmalsgruppe kommen weitere hinzu.

Als nächstes schließt jene an, in der die Gebrauchsmöglichkeiten der Arten festgehalten sind. Der Verzehr als Salat, Gemüse und Suppe sind neben den Möglichkeiten des Würzens und der Getränkebereitung (i.d.R. Tee) angegeben. Unter dem Merkmal Gewürz wurden auch Hinweise zum Anrühren von Soßen aufgenommen. Die Bezeichnung 'anderes' enthält verschiedene Nutzungen. Sie umfaßt Verwendungen als Marmelade, Dessert, Kuchen, Öl und Mehl, die als einzelnes Merkmal nur geringe Stetigkeit erreichen.

Schließlich gibt es noch die Merkmalsgruppe der Erntezeiträume. Hier habe ich eine jahreszeitliche Differenzierung in Frühjahr (1.3.-30.4.), Frühsommer (1.5.-20.6.), Sommer (21.6.-22.9.), Herbst (23.9.-31.10.), Spätherbst (1.11.-21.12.) und Winter (22.12.-28.2.) vorgenommen. Die vermerkten Sammelzeiten stellen den Regelfall dar. Nach dem Umbrechen eines Ackers können typische Unkräuter keimen oder nach Mahd einer Wiese charakteristische Arten frisch durchtreiben. So können junge Pflanzenteile zu Zeiten hervorgebracht werden, die von der Regel abweichen. Spätere Ernten sind deshalb auf entsprechenden Standorten möglich. Diese ortsbezogene Variabilität der Erntezeiträume ist in einer Tabelle nicht darstellbar.

3. SYNTHETISCHE ÜBERSICHT AUSGEWÄHLTER FAMILIEN

Um die verschiedenen Familientabellen übersichtlich in einer Tabelle darstellen und darüber schließlich miteinander vergleichen zu können, wurde eine synthetische Übersichtstabelle angefertigt. Sie ist so gegliedert, daß eine Spalte von jeweils einer beteiligten Familie gebildet wird. In dieser Spalte sind die Variationen innerhalb der Familie enthalten. Die laufende Nummer im Tabellenkopf gibt eine Artengruppe innerhalb einer Familientabelle an, die die gleiche Verwertbarkeit enthält. Der Umfang dieser Artengruppe wird über 'Anzahl der Arten' angegeben. Die Merkmalsgruppen 'nutzbare Pflanzenteile', 'Gebrauchsmöglichkeiten' und schließlich 'Erntezeiten' sind in der horizontalen Gliederung der Tabelle aufgeführt. Die synthetischen Zahlen zeigen an, ob es sich um prägende Merkmale handelt oder nicht.

Die Reihung der Familien und damit der Spalten in der Übersichtstabelle erfolgte nach der Dominanz des Gebrauchs. Dieses Vorgehen liegt in der Fragestellung begründet. Es ging um die Frage, ob und worin es Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Familien im Gebrauch gibt. Mit der synthetischen Übersicht können diese Zusammenhänge und Abgrenzungen sichtbar und gleichzeitig nachvollziehbar zugänglich werden.

4. BESCHREIBUNG DER SYNTHETISCHEN ÜBERSICHT NACH FAMILIEN

- Chenopodiaceae (Gänsefußgewächse) - Spalte I (Ifd.Nr.1-2)

Spalte I zeigt zwei Artengruppen der Chenopodiaceae, die zusammen 9 Arten enthalten, wovon 8 einjährig sind. Sie gehören entweder zur Gattung der Melden- oder jener der Gänsefußgewächse (z. B. *Atriplex patula*, *Chenopodium album*). Von allen

Pflanzen können die Blätter verwendet werden. Sie sind als Salat, Gemüse und Suppe genießbar. Der Erntezeitraum erstreckt sich vom Frühjahr bis Sommer.

Unter der lfd. Nr. 1 ist die Mehrzahl der beteiligten Arten (7) verzeichnet. Daneben ist eine aus zwei Arten bestehende Gruppe zu finden (lfd. Nr. 2). Neben den Blättern sind auch die Samen genutzt. Auf die Verwendungsschwerpunkte hat dies kaum Einfluß, während die Ernte deswegen bis in den Herbst ausgedehnt werden kann.

- Polygonaceae (Knöterichgewächse) - Spalte II (lfd. Nr. 3-5)

In dieser Spalte sind 9 Knöterichgewächse aufgeführt, die in die Gattung der Knöteriche oder in jene der Ampfer gehören. Ihnen allen ist die Verwertbarkeit der Blätter gemeinsam. Bei den meisten Arten (lfd. Nr. 3: 7) können keine weiteren Pflanzenteile genutzt werden. In dieser Gruppe sind zu gleichen Teilen annuelle und perennierende Pflanzen enthalten z. B. *Polygonum persicaria*, *Rumex acetosa*. Charakteristisch für die Polygonaceae ist die Bereitung von Salaten, Gemüse und Suppen, sowie darüber hinaus die Möglichkeit des Würzens. Gesammelt werden kann von Frühjahr bis Frühsommer.

- Brassicaceae (Kreuzblütengewächse) - Spalte III (lfd. Nr. 6-13)

Mit 22 Arten wird diese Spalte von der Familie der Kreuzblütler bestimmt. Es sind einjährige bis staudische Kräuter wie z. B. *Capsella bursa-pastoris*, *Alliaria petiolata* und *Nasturtium officinale* in ähnlichen Anteilen vertreten. Unter lfd. Nr. 6-11 stehen jene Arten (20), deren Blätter fast immer zu Salat, Gemüse und Suppe verarbeitet werden können. Auch die Beigabe als Gewürz an Speisen ist fast ohne Ausnahme möglich. Die Ernte ist für Frühjahr bis Frühsommer mit hoher Stetigkeit angegeben. Von der Hälfte der erwähnten Pflanzen können neben den Blättern auch die Samen genutzt werden (lfd. Nr. 8-10). Die Verwendungsmöglichkeiten bleiben die gleichen. Hinzu kommt unter lfd. Nr. 9 (7 Arten) die Ölgewinnung aus Samen, die mit einer mittleren Häufigkeit unter der Rubrik 'anderes' aufgeführt ist. Samen können von Frühjahr bis Sommer geerntet werden. Unter lfd. Nr. 13 ist *Armoracia rusticana* eingereiht. Die Wurzeln des Meerrettichs können zum Würzen im Frühjahr oder im Herbst/Winter gegraben werden.

- Apiaceae (Doldengewächse) - Spalte IV (lfd. Nr. 14-19)

Die Spalte der Doldenblütler umfaßt insgesamt 15 verwendete Arten. Überwiegend handelt es sich um Stauden, aber auch einzelne bienne Arten sind enthalten. Auffällig ist, daß von den Apiaceae in der Regel mehrere Pflanzenteile verwertbar sind (lfd. Nr. 15-18, 12 Arten). So sind es in diesen Fällen immer Blätter und Wurzeln, die gegessen werden können (z. B. *Anthriscus sylvestris*, *Daucus carota*). Die Verwendungsmöglichkeiten sind breiter angelegt als bei den bisher beschriebenen Familien. Mit hohen Stetigkeiten sind Salat, Gemüse, Suppe und Gewürz vermerkt. Hinzu kommt die Möglichkeit der Getränkebereitung in Form von Tee und/oder Likören, die für viele Arten eine Rolle spielt. Die Ernte reicht von Frühjahr bis Frühsommer. Die Wurzeln können darüber hinaus auch im Herbst gegraben werden, wie die hohen Stetigkeiten in der Tabelle zeigen. Entscheidend ist, daß diese Pflanzenteile gern-

tet werden, wenn sie als Speicherorgane am gehaltvollsten sind. D. h. die Kräuter müssen sich in der Vegetationsruhe befinden, was sowohl im Frühjahr vor dem Wiederaustrieb als auch im Herbst nach dem Einziehen der Fall ist. Innerhalb der beschriebenen Gruppe nahrhafter Blätter und Wurzeln gibt es eine Variation, die durch 7 Arten bestimmt ist (Ifd. Nr. 16-17). Diese Kräuter bringen Samen hervor, die ebenfalls in der Küche genutzt werden können, z. B. *Carum carvi*, *Pimpinella major* und *Pastinaca sativa*. Auf eine Differenz ist schließlich bei den Erntezeiträumen hinzuweisen. Hier kommt die Sommerernte hinzu, so daß die Arten durchgängig von Frühjahr bis Herbst in Teilen gesammelt werden können.

- Asteraceae (Korbblütengewächse) - Spalte V (Ifd.Nr. 20-24)

Die Korbblütler bilden mit Abstand die artenreichste Familie für die Küche. In ihr sind schwerpunktmäßig Stauden vertreten. Daneben finden sich Einjährige und Zweijährige, die zusammen etwa ein Drittel ausmachen. 35 Arten sind aufgeführt, die bis auf wenige Ausnahmen verzehrbare Blätter haben (Ifd. Nr. 20-23, 32 Arten), z. B. *Sonchus arvensis*, *Lapsana communis* und *Galinsoga parviflora*. Sie können in Salate und Gemüse von Frühjahr bis Frühsommer gegeben werden. Etwa die Hälfte der aufgeführten Pflanzen (Ifd. Nr. 21-23) haben außer genießbaren Blättern auch nahrhafte Blüten und/oder Wurzeln. Sie bieten weitere Gebrauchsformen, wie unter den Rubriken Suppe, Gewürz und Getränk mit großer Stetigkeit zu sehen ist. So decken diese Korbblütler wie die zuvor erwähnten Apiaceae, die mehrere verwertbare Pflanzenteile haben, ein vielseitiges Spektrum ab. Durch die Möglichkeit verschiedene Pflanzenteile zu nutzen, sind die Erntezeiträume für die Asteraceae dehnbar. Können neben den Blättern noch Blüten gepflückt werden, z. B. bei *Bellis perennis* und *Achillea millefolium* (Ifd. Nr. 21, 7 Arten), ist der Sommer ebenfalls geeignet. Sind weiterhin auch Wurzeln zu verspeisen, z. B. bei *Tragopogon pratensis*, *Arctium lappa*, *Cichorium intybus*, ist dies wie bei den Doldenblütlern neben dem Frühjahr auch im Herbst angebracht.

- Fabaceae (Schmetterlingsblütengewächse) - Spalte VI (Ifd. Nr. 25-28)

Mit 12 Arten ist die Familie der Schmetterlingsblütler vertreten. Bis auf eine Ausnahme handelt es sich um ausdauernde Pflanzen wie beispielsweise *Lotus corniculatus*, *Trifolium pratense* und *Lathyrus tuberosus*. Hinsichtlich der brauchbaren Pflanzenteile zeigt diese Familie mit den bei uns in Mitteleuropa spontan vorkommenden Kräutern keine eindeutigen Prioritäten. Die Mehrzahl der Pflanzen haben eßbare Blätter (Ifd. Nr. 25-26, 8 Arten), einige davon auch genießbare Blüten (Ifd. Nr. 26, 3 Arten). Bei alleiniger Blatternte sind die Verwendungsmöglichkeiten der Arten beschränkt und gleichzeitig uneinheitlich, was in den niedrigen Stetigkeitszahlen deutlich wird (Salat, Gemüse, Tee). Kommt die Nutzbarkeit der Blüten hinzu, wie es für lediglich 3 Arten angegeben wird, kann mit diesen Pflanzen zusätzlich gewürzt und es können Getränke hergestellt werden. Die blatt- und /oder blütenliefernden Hülsenfrüchte können laut Tabelle am besten im Frühsommer eingebracht werden.

Im Gegensatz zu den angebauten Hülsenfrüchtlern haben von den Arten der spontanen Vegetation nur wenige nutzbare Samen (Ifd. Nr. 27, 1 Art) oder Wurzeln (Ifd.

Nr. 28). Sie sind bezüglich ihres Gebrauchs sehr einseitig und am ehesten im Herbst zu sammeln.

- Lamiaceae (Lippenblütengewächse) - Spalte VII (Ifd. Nr. 29-33)

Die Lippenblütler enthalten mit 26 Arten nach den Asteraceae die meisten Arten. Die staudische Lebensform ist ein kennzeichnendes Merkmal der bei uns vorkommenden Pflanzen dieser Familie. Fast alle Arten haben brauchbare Blätter (Ifd. Nr. 29-32). Der eindeutige Schwerpunkt liegt bei der alleinigen Nutzung dieser Pflanzenteile (Ifd. Nr. 29, 20 Arten) z. B. *Glechoma hederacea*, *Prunella vulgaris*, *Thymus pulegioides*, *Mentha arvensis*. Nur wenige blattliefernde Kräuter haben verwertbare Blüten und/oder Wurzeln. Ihnen allen ist die Verwendung als Gewürz und häufig auch als Teeaufguß gemeinsam. Die übrigen Möglichkeiten zum Gebrauch in der Küche kommen sporadisch vor, z. B. als Salat, ohne als typisch für diese Familie gelten zu können. Charakteristisch ist der Erntezeitraum, der sich vom Frühsommer bis in den Sommer erstreckt. Das Frühjahr ist für das Sammeln von Lippenblütlern dagegen unbedeutend.

- Rosaceae (Rosengewächse) - Spalte VIII (Ifd. Nr. 34-39)

Die letzte Spalte wird von den Rosengewächsen gebildet. Neben einer annuellen Art sind nur Stauden aufgeführt. Da die Gehölze in der Zusammenstellung nahrhafter Pflanzen ausgenommen wurden, tauchen deren für die Familie Rosaceae typischen Pflanzenteile, die Früchte, nur nebenbei auf. So fehlen dann auch bekannte Pflanzen wie *Prunus fruticosus* oder *Prunus spinosa*. Aufgeführt sind 11 Kräuter, wovon 10 brauchbare Blätter bieten (Ifd. Nr. 34-38) z. B. *Alchemilla vulgaris*, *Geum urbanum*, *Sanguisorba minor*. Viele haben daneben noch Blüten und/oder Wurzeln, die verwendet werden können. Hinsichtlich der Formen der Nutzung gibt es darunter keine offensichtlichen Unterschiede. Die Zubereitung von Getränken, in erster Linie Teeaufgüssen, zeigt einen gewissen Schwerpunkt. Die übrigen Verwendungsmöglichkeiten kommen mit zum Teil geringen Häufigkeiten vor. Die Ernte ist von Frühjahr bis Sommer angegeben. Unter Ifd. Nr. 38-39 stehen zwei Erdbeerarten, deren Früchte z. B. als Marmeladen verarbeitet werden können (Rubrik 'anderes'). Die Beeren sind im Sommer zu pflücken.

5. AUSWERTUNG DER SYNTHETISCHEN ÜBERSICHT AUSGEWÄHLTER FAMILIEN

Stetes Merkmal Blatternte

Die Tabelle zeigt als durchgehende Nutzungsart aller Familien die Blätter. Ihre Ernte setzt in der Regel im Frühjahr ein und kann bis in den Frühsommer hinein fortgesetzt werden. Damit sind die Möglichkeiten zur Bereitung frischer Salate oder Gemüse zu einer Zeit gegeben, in der bei uns aufgrund der Witterungsverhältnisse kein Frischgemüse aus Freilandanbau zu beziehen ist. Für eine gesunde Ernährung wichtige Vitalstoffe können in dieser Jahreszeit nur aus eingelagerten gärtnerischen Produkten, importiertem Obst und Gemüse oder über die Nutzung vorhandener Wildgemüse erhalten werden. Wildgemüse bieten also eine Möglichkeit zur wertvollen Ergänzung täglicher Nahrung. Die Blatternte ist die ökonomischste Art zu sammeln,

wenn größere für eine Mahlzeit ausreichende Mengen zusammenzutragen sind. Die individuellen Unterschiede der Arten als auch das zahlenmäßige Vorkommen der Pflanzen am gleichen Ort sind Faktoren, die Einfluß auf den Umfang des Ertrages haben und berücksichtigt werden müssen bzw. Sammelkenntnisse erfordern. Die Verwendung der Blätter stellt die Regeneration der gesammelten Art unabhängig von deren Lebensform sicher. Bei einjährigen Arten wird das Fortbestehen der Art am gleichen Ort durch die Samenproduktion gewährleistet. Auch ein mehrmaliges Abernten der Blätter im Verlauf einer Vegetationsperiode schließt das Ausreifen von Samen nicht aus. Annuelle Arten, auf offene Böden angewiesen, haben darüber hinaus oft die Fähigkeit fast ganzjährig zu keimen, wenn die Standortbedingungen z. B. nach Bodenbearbeitung im Garten oder auf dem Acker dafür günstig sind. Bei zweijährigen und staudischen Pflanzen wird die Regeneration z. B. über die Wurzeln sichergestellt. Auch hier hat die Blatternte nur unerheblich Einfluß auf das weitere Gedeihen der Pflanzen (s. Pflanzengesellschaften).

Einseitigkeit und Vielseitigkeit des Gebrauchs

Für die Verwertung der Blätter gibt die Tabelle Unterschiede wieder. Bei einigen Familien z. B. Apiaceae, Brassicaceae ist eine große Vielseitigkeit vorhanden. Im Gegensatz dazu stehen Familien wie z. B. Lamiaceae, Rosaceae, bei denen das Gebrauchsspektrum eingeschränkt ist.

- Einseitige Gebräuche

Die Spalte I und die Spalten VI-VIII in der rechten Hälfte der Tabelle bilden Familien mit Arten, deren Blattnutzung im Vordergrund steht und bei denen andere Pflanzenteile das Repertoire der Verwendung nur wenig erweitern. Auffällig ist, daß innerhalb jeder dieser Familien eine weitgehende Übereinstimmung in der Lebensform herrscht. So hat die Chenopodiaceae vorwiegend einjährige nahrhafte Kräuter, während im rechten Teil der Tabelle in den Familien der Fabaceae, Lamiaceae und Rosaceae fast ohne Ausnahme Stauden nutzbar sind.

Für die Rosaceae ist an dieser Stelle eine Anmerkung bezüglich der sammelbaren Pflanzenteile angebracht. Die Ernte von Früchten spielt bei den staudischen Rosengewächsen im Gegensatz zu den holzigen Vertretern dieser Familie kaum eine Rolle. Bei der Lebensform der Bäume und Sträucher, die in dieser Übersicht aufgenommen sind, ist gerade die Produktion von Früchten (Kernobst, Steinobst oder Beeren) das typische Merkmal. So fehlen dann auch die heutzutage noch praktizierten Sammeleien von z. B. Himbeeren, Brombeeren und Schlehen in der Darstellung. Die Bedeutung der Rosengewächse als Nutzpflanzen ist folglich viel größer als die Tabelle wiedergibt. Entscheidend ist allerdings, daß mit der Einseitigkeit der Lebensform eine reduzierte Nutzbarkeit der Arten und ein eingeschränkter Gebrauch einhergehen. Die Spezialität der Rosaceae bleibt die Lieferung von Früchten. Sie ähnelt darin beispielsweise der Familie der Chenopodiaceae oder Lamiaceae, weil auch diese Besonderheiten in der Brauchbarkeit aufweisen. Typisches Merkmal für die Chenopodiaceae ist die Gemüsenutzung, wie für die Lamiaceae das Würzen charakteristisch ist.

- Vielseitige Gebräuche

In den Spalten II-V stehen Familien, die neben den Blättern weitere nahrhafte Pflanzenteile besitzen. Genießbare Blüten, Samen und Wurzeln sorgen dafür, daß die Gebrauchsebenen erweitert sind und die Erntezeiträume größer werden. Diese Gruppe von Familien hat weniger einheitliche Lebensformen in sich vereint. Relativ gleichmäßig sind verschiedene Lebensformen in Spalte II (Polygonaceae, einjährig und staudisch) und III (Brassicaceae, einjährig, zweijährig, staudisch) verteilt. Wohingegen in den Spalten IV und V ein offensichtliches Übergewicht an Stauden existiert. Bienne Arte sind bei den Doldenblütlern (IV) mit geringen Häufigkeiten neben den ausdauernden Pflanzen vertreten.

- Gebrauch und Lebensform

Es liegt nahe, hinsichtlich des vorhandenen Spektrums an Lebensformen in einer Familie, der Vielseitigkeit nutzbarer Pflanzenteile und deren Verarbeitungsmöglichkeiten einen Zusammenhang herzustellen. Danach sind Familien wie die Brassicaceae, die Apiaceae und die Asteraceae, in denen kurzlebige und ausdauernde eßbare Pflanzen gemeinsam vorkommen, solche, bei denen die Nutzbarkeit von Blüten, Samen und/oder Wurzeln neben der Blatternte möglich sind und vielfältige Nutzungen zulassen. Ihnen entgegen stehen z. B. Chenopodiaceae und Lamiaceae. Im ersten Fall sind überwiegend Einjährige, im zweiten Fall fast ausnahmslos Stauden vorhanden, von denen weitgehend nur Blätter geerntet werden können. Diese Einseitigkeit in der Lebensform und jener erntbarer Pflanzenteile steht mit den wenig differenzierten Gebrauchsarten in Verbindung.

Kenntnis der Arten und Ertrag des Sammelgutes

Das Sammeln von Kräutern setzt ihre Bekanntheit und das Wissen um Vorkommen und Verbreitung voraus. Besonders wichtig ist die Kenntnis über bzw. Unterscheidung in eßbare und giftige Kräuter. Gerade die Familie der Doldenblütler enthält neben einer Vielzahl nahrhafter Kräuter auch eine Gruppe giftiger und bei Genuß zum Teil tödlicher Pflanzen (z. B. *Conium maculatum* - Gefleckter Schierling). Das Wissen darum macht besondere Aufmerksamkeit auch bei routinierten SammlerInnen erforderlich, um die Arten sicher unterscheiden zu können.

Sind Blätter zu ernten, befinden sich alle Pflanzen in einem Stadium, in dem sie verhältnismäßig leicht zu bestimmen sind. Anders sieht es bei der Werbung von Samen oder Wurzeln aus. In der Regel erfordert diese eine erweiterte Kenntnis der Art. Betrachtet man beispielsweise samenliefernde einjährige Pflanzen, wie sie etwa bei den Kreuzblütlern vorkommen, so sind diese zum Zeitpunkt der Ernte von einem andersartigen Habitus. Die Pflanzen verfügen dann nämlich meist über strohige Fruchstände und abgetrocknete Pflanzenteile, die nicht sofort der ausgewählten Art zugeordnet werden können, wenn sie in diesem Vegetationsstadium nicht zuvor bekannt waren. Hinzu kommt, daß die Samenernte zum richtigen Zeitpunkt angegangen werden muß. Entsprechende Kenntnisse, Erfahrungen und Beobachtungen sind notwendig, um keine unreifen Samen zu werben oder aufgrund einer Verspätung nur noch ausgefallene Fruchstände vorzufinden. Auf alle Fälle ist das Gewinnen von Samen ein mühevolleres Unterfangen im Verhältnis zur erzielbaren Masse. Für die

Regeneration insbesondere der einjährigen und zweijährigen samen tragenden Pflanzen ist weiterhin darauf zu achten, ausreichende Samenvorräte am Ort zurückzulassen.

Für zweijährige und ausdauernde Pflanzen, die nahrhafte Wurzeln bieten, ist deren Erkennen ebenfalls anspruchsvoll. Zum Zeitpunkt der Ernte haben die Pflanzen Reservestoffe in das Speicherorgan Wurzel verlagert, so daß die Pflanzen oberirdisch trocken und in der Regel über die Reste der Fruchtstände in Erscheinung treten. Auch hier werden also erhöhte Anforderungen an den/die potentielle SammlerIn gestellt. Außerdem ist die Arbeit der Wurzelgewinnung nicht weniger mühsam. Beim Graben der Pflanzenteile muß berücksichtigt werden, daß der Bestand darüber dezimiert wird. Es sollte als bedacht werden, einen Bestand nicht völlig abzuräumen, damit die Regeneration der Art künftig gesichert bleibt. Der Ertrag von Wurzeln bleibt hinter dem angebauter Nutzpflanzen stark zurück. Die wilde Möhre z. B. liefert zwar verdickte Wurzeln, die aber weder eine vergleichbare Größe noch Qualität (geteilte Wurzel) im Vergleich zur Gartenkarotte haben. So bleibt die Wurzelernte in der Regel hinter den Möglichkeiten der Blatternte zurück. Dies gilt sowohl für die Ökonomie der damit verbundenen Arbeit als auch für den erzielbaren Ertrag zur Herstellung eines Essens.

6. DER GEBRAUCH SPONTAN VERBREITETER UND KULTIVierter PFLANZEN EINER FAMILIE IM VERGLEICH

Vergleichbarer Gebrauch von spontanen und kultivierten Arten

Im folgenden sollen Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Nutzbarkeit von Wildpflanzen und angebauten Arten der gleichen Familie erörtert werden. Die meisten in der synthetischen Übersicht aufgeführten Familien (vgl. Tab. 'Synthetische Übersicht ausgewählter Familien') haben in der Verwendung von Pflanzenteilen und deren Verwertung weitgehende Übereinstimmung mit jenen Arten dieser Familien, die gärtnerisch angebaut werden. Es handelt sich hier um die Chenopodiaceae, die Brassicaceae, die Apiaceae, die Asteraceae und die Lamiaceae. Die Gänsefußgewächse und die Lippenblütler stehen sich nahe, weil die Einseitigkeit in der Lebensform der bei uns vorkommenden Pflanzen sich in dem eingeschränkten Spektrum des Gebrauchs widerspiegelt. Diese Übereinstimmung setzt sich bei den Kulturarten dieser Familien fort.

- Einseitiger Gebrauch

Chenopodiaceae

Als Angehörige der Familie Chenopodiaceae sind uns mehrere überwiegend einjährige Blattgemüse bekannt. Dazu zählen Spinat, Gartenmelde, Erdbeerspinat und Rankenspinat. Sie alle sind bei uns nicht heimisch und wurden zur Kultivierung eingeführt. Bereits im Mittelalter wurden Mangold und Gartenmelde in Klostergärten gezogen (KÖRBER-GROHNE, U. 1988: 454). In der Renaissance kommen die Erdbeerspinate nach der Entdeckung Amerikas und der Spinat, der arabisch-spanischer oder spanischer Herkunft ist, hinzu (Ebenda: 455). In der Folge gehen Arten wie die Gartenmelde in ihrer Bedeutung zurück, da sie durch den Spinat verdrängt werden. Als Einjährige haben sich Gartenmelde (*Atriplex hortensis*) und die Erdbeerspinate

(*Chenopodium capitatum*, *C. foliosum*) aber auch außerhalb der Gärten auf offenen Böden halten können. Sie sind Neubürger, die sich inmitten der übrigen Vegetation verbreiten konnten und sind deshalb auch in der vorliegenden Tabelle der spontanen Vegetation enthalten. So gibt es eine grundlegende Übereinstimmung zwischen spontanen und kultivierten Gänsefußgewächsen zum einen in der Kurzlebigkeit der Pflanzen und zum anderen für den Gebrauch als Blattgemüse. Dabei ist das Sammeln bzw. Ernten in der Regel auf junge Blätter vor der Blüte bezogen, weil darüber Bitterstoffe, die den Geschmack beeinträchtigen würden, vermieden werden.

Lamiaceae

Die Lippenblütler verhalten sich ähnlich. Auch sie sind in der Lebensform bei uns auf eine Variante festgelegt. Gleichzeitig sind die staudischen Kräuter auf die Nutzung der Blätter zum Würzen oder für die Teebereitung beschränkt. Diese Spezialisierung innerhalb der Familie findet sich bei den klassischen Nutzungen in der Küche wieder. Als Kulturarten sind uns fast nur Würzkräuter bekannt, die zum Teil aus Europa und teilweise aus Asien stammen. Es sind die einjährigen Lippenblütler, die wie der Basilikum im Orient ihre Heimat haben und bei uns nicht außerhalb der Gärten bestehen können. Während verschiedene ausdauernde Arten z. B. *Origanum* in der spontanen Vegetation Verbreitung fanden/finden. Deshalb gibt es zwischen 'wilder' und angebaute Vegetation zwar hinsichtlich der Lebensform Differenzen, aber bei der Nutzung stimmen sie überein.

- Vielseitiger Gebrauch

Weitgehende Ähnlichkeiten finden sich auch in den Familien Brassicaceae, Apiaceae und Asteraceae. Die Nutzbarkeit mehrerer Pflanzenteile insbesondere Blätter, Wurzeln und Samen, mit denen vielfältig verfahren werden kann, sind Phänomene, die bei den Kulturarten dieser Familie ebenfalls auftreten.

Brassicaceae

Die Kreuzblütler sind eine Familie, in der besonders Blätter und Samen für den Gebrauch interessant sind. Aus der Küche ist sie uns besonders über die zahlreichen Kohlarten vertraut. Die verschiedenen Kohlarten sollen über die Griechen nach Rom eingeführt worden sein. Von dort sind sie zunächst über ganz Italien und dann schließlich auch bis zu uns verbreitet worden (WILLDENOW, C.L. 1810: 499). Eine Erhebung von 1878 weist nach, daß 2/3 des gesamten Gemüsebaus Kohlarten zuzuordnen war (STEIN, S. 1989: 14). Die Blatt- und Fruchtgemüse wie Grünkohl, Wirsing, Blumenkohl und Rosenkohl sind auf eine Art, den Gemüsekohl (*Brassica oleracea*), zurückzuführen. Der Wildkohl kommt bei uns nur an der Küste von Helgoland spontan vor und ist damit auf einem Sonderstandort zu Hause. Nicht anders ist dies mit Brunnenkresse (*Nasturtium officinale*) und Meerkohl (*Crambe maritima*). Beides sind staudische Arten, die früher bei uns gärtnerisch angebaut wurden. Der Brunnenkresseanbau hatte in Deutschland an einigen Stellen Tradition. So wurde z. B. bei Erfurt ganzjährig *Nasturtium* auf terrassenartig angelegten Beeten produziert (Ebenda: 87). Natürlich verbreitet ist sie im fließenden Wasser von Bächen und Gräben, also an recht extreme Standorte gebunden. Ähnliches gilt für *Crambe mari-*

tima. Der Meerkohl wächst wild entlang der deutschen Nord- und Ostseeküste, wo er inzwischen selten geworden ist. Beide Arten spielen im Gartenbau heute keine Rolle mehr.

Die Samen vieler Kreuzblütler sind ölhaltig. Eine Tatsache, die bei der Beschreibung der synthetischen Übersicht bereits thematisiert wurde und bei den Nutzpflanzen dieser Familie zum tragen kommt. Ehemals wurden Rübsen (*Brassica rapa* ssp. *oleifera*) und Leindotter (*Camelina sativa*) zur Ölgewinnung gesät (KÖRBER-GROHNE, U. 1988: 455). Aktuell ist es nur noch der einjährige Raps (*Brassica napus*), der zu diesem Zweck im Feldbau praktisch in jeder Gegend gezogen wird. Vermutlich ist Raps aus einer Kreuzung zwischen Gemüsekohl und Rübsen hervorgegangen. Er ist deshalb auch spontan auf ruderalisierten Standorten anzutreffen.

Samen können darüber hinaus auch würzenden Effekt haben, wie die Arten Weißer und Schwarzer Senf zeigen. Diese Gewürzpflanzen waren früher in Kultur und konnten sich als annuelle Kräuter auf Äckern und Ruderalstandorten außerhalb eines gezielten Anbaus einbürgern. Ähnlich sieht es mit dem Meerrettich aus, dessen Wurzeln feingerieben scharf schmecken. Auch diese Würzpflanze ist häufig verwildert und als Staude auf etwas gealterten Ruderalstandorten anzutreffen. Ursprünglich stammt die senföhlhaltige Pflanze aus Südosteuropa und Westasien. Ihr Anbau geht bis ins 12. Jahrhundert zurück (BOROS, G. 1960: 49), wobei sie vermutlich im 15. Jh. nach Deutschland eingeführt wurde (BECKER-DILLINGEN, J. 1950: 398). In unserem Jahrhundert ist Meerrettich als Kulturart eine Besonderheit gewisser Gegenden. Mehrere Hauptanbaugebiete, in ganz Deutschland verteilt, werden von BECKER-DILLINGEN beschrieben. Nach der Betrachtung kultivierter Kreuzblütler verwundert es nicht, daß die aus der synthetischen Tabelle hervorgehenden Nutzungen der Brassicaceae mit denen uns bekannter aktueller und ehemaliger Kulturpflanzen übereinstimmen.

Apiaceae

Unter den Doldenblütlern sind vornehmlich Wurzelgemüse und Würzkräuter für die Küche bekannt. Zu den Gemüsen mit schmackhaften Wurzeln zählen die biennen Arten Möhre (*Daucus carota*), Kerbelrübe (*Chaerophyllum bulbosum*) und Pastinake (*Pastinaca sativa*). Sie haben ihre Heimat in Europa und wurden wie die Karotte und/oder Pastinake bereits im Mittelalter gärtnerisch gezogen. Die Pastinaken haben schließlich zwischen 1800-1900 nach der Durchsetzung der Kartoffel wesentlich an Bedeutung verloren. Diese Gemüsearten sind aus Wildformen hervorgegangen, welche auf anthropogen beeinflussten Standorten vorkommen. Sie sind deshalb in der synthetischen Tabelle enthalten.

Bei den Würzkräutern der Küche (einjährig - staudisch), deren Blätter und Samen den Geschmack verstärken, kamen viele aus Asien und Afrika zu uns (z. B. Petersilie, Liebstöckel). Einige stammen auch aus dem europäischen Raum wie *Coriandrum sativum* (Koriander) und *Carum carvi* (Kümmel), deren Samen würzen. Letzterer ist auf bewirtschafteten Grünländern bei uns zu Hause.

Carum carvi ist daneben ein Beispiel für eine Reihe von Heilpflanzen, die in diese Familie gehören. Kennzeichnendes Merkmal ist die Verwendung von Samen oder Wurzeln in der Heilkunde. Einige dieser Arten werden angebaut oder aus dem Aus-

land eingeführt wie *Pimpinella anisum* (Anis) und *Foeniculum vulgare* (Fenchel), von denen Samen geworben werden. Aus gärtnerischer Kultur kommen auch Wurzeln von *Angelica archangelica* (Echte Engelwurz). Zwischen den Kulturarten und den spontan verbreiteten Arten gibt es im Gebrauch der Pflanzenteile für Heilzwecke Übereinstimmung. Zum Teil finden sich auch gleiche Arten (z. B. *Carum carvi*, *Angelica archangelica*). Insgesamt zeigt sich bei den Doldenblütlern an Hand der nahrhaften und heilenden Nutzungsformen eine Vergleichbarkeit von spontaner und gärtnerischer Vegetation, die durch die Beteiligung gleicher Arten bestimmt wird.

Vorsicht!

Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es innerhalb der Familie der *Apiaceae* einige toxische Arten gibt, mit denen nahrhafte Pflanzen unter Umständen verwechselt werden können (SCHÖNFELDER; B./FISCHER, W.J. 1968: 132ff). Am gefährlichsten sind *Conium maculatum* (Gefleckter Schierling) und *Aethusa cynapium* (Hundspetersilie). Beide enthalten das Alkaloid Coniin. Für *Aethusa* wird eine schwächere Giftwirkung beschrieben, die für den Menschen aber auch einen tödlichen Ausgang haben kann. Trotz hinreichender Unterschiede kann z. B. *Anthriscus sylvestris* (Wiesenkerbel) mit der Hundspetersilie verwechselt werden. Ebenfalls schwere Vergiftungen kann der Wasserschierling (*Cicuta virosa*) mit dem Krampfgift Cicutoxin verursachen, wenn z. B. die Wurzeln der Pastinake (*Pastinaca sativa*) gesucht und falsch angesprochen werden. Beide Arten kommen in unterschiedlichen Pflanzengesellschaften vor, so daß das Wissen darum eine Verwechslung ausschließen müßte. Trotzdem muß gerade beim Ernten von Doldenblütlern für Nutzungszwecke immer gelten, daß erfahrene und natürlich erst recht ungeübte SammlerInnen besonders achtsam und überlegt vorgehen müssen.

Asteraceae

Bei den Korbblütlern sind die Küchenpflanzen in ihrer Verwendung auch breit gestreut. Darunter gibt es insbesondere Blatt- und Wurzelgemüse (Salat, Chicorée, Löwenzahn, Haferwurzel, Schwarzwurzel) und Würzpflanzen (Beifuß, Wermut), deren Blätter und Blüten genutzt werden. Das Spektrum der Lebensformen reicht von einjährig bis staudisch - ausdauernd, wobei die staudische Form wie bei den spontanen Pflanzen dieser Familie vorherrscht. Manche Wildformen der Nutzpflanzen sind einheimisch. Hier sind der Löwenzahn (*Taraxacum officinale*), die Zichorie (*Cichorium intybus*) und der Beifuß (*Artemisia vulgaris*) zu nennen. Andere sind als Archäophyten oder Neophyten eingedrungen und haben sich in der vorhandenen Vegetation einbürgern können. Beispiel dafür sind Wermut (*Artemisia absinthium*) und Topinambur (*Helianthus tuberosus*).

Neben den ausgesprochenen Gemüsepflanzen bieten die Korbblütler eine Vielzahl von Heilpflanzen zum Teil mit würzendem Charakter in ihren Reihen. Blätter, Blüten und Wurzeln sind überwiegend Pflanzenteile, die in der Heilkunde eingesetzt werden können. Für diesen Zweck angebaut wurden in Deutschland früher häufiger *Silybum marianum* (Mariendistel) und *Inula helenium* (Alant). Die Mariendistel als wärmeliebende Pflanze mediterraner-vorderasiatischer Steppen- und Gebüschgesellschaften, deren Samen geerntet werden, wurde in der Vergangenheit in Thürin-

gen (Jenalöbnitz) kultiviert (HEEGER, E.F. 1956: 655). Inzwischen wird diese Heilpflanze z. B. aus den Mittelmeerländern importiert. Auch der Alant wurde noch in den 50er Jahren in Thüringen und Franken angebaut. Die Wurzeln dieser vermutlich in Zentralasien heimischen Staude sind in späterer Zeit aus den Balkanländern nach Deutschland eingeführt worden (EBENDA: 430ff). Beide Kräuter haben sich auch außerhalb der Kultur in der spontanen Vegetation ansiedeln können. Ähnlich verhält es sich mit anderen heilenden Kräutern, die als Kulturpflanzen bekannt sind, wie beispielsweise *Calendula officinalis* (Ringelblume). Die offizinelle Wirksamkeit der Korbblütler geht über das Spektrum aktuell und historisch angebaute Pflanzen weit hinaus. Viele spontan auftretende Arten haben neben der Nahrhaftigkeit heilenden Nutzen und sind so doppelt wertvoll.

Außer Gemüse-, Würz- und Heilpflanzen sind Nutzpflanzen aus der Familie der Asteraceae für die Ölgewinnung zu nennen. In dem Zusammenhang muß *Helianthus annuus* (Sonnenblume) als einjährige Art erwähnt werden, deren Anbau bis heute in Deutschland gegeben ist. Dazu kommt die annuelle *Carthamus tinctorius* (Färberdistel, Saflor), deren Samen ebenfalls ölhaltig sind und aus deren Blütenblättern roter Farbstoff zum Färben von Stoffen und Lebensmitteln gewonnen werden kann. Insbesondere wegen der Nutzung als Färbepflanze wurde Saflor seit dem Hochmittelalter in den wärmeren Gegenden Deutschlands angebaut (vgl. KÖRBER-GROHNE, U. 1988: 423ff). Der Höhepunkt dieser Kultur lag im 17. Jahrhundert (Thüringen, Elsaß). Mit dem Import von Safran aus Ägypten und anderen Ländern des Orients wurde der Anbau der Färberdistel im 18. Jahrhundert hier zurückgedrängt. In unserem Jahrhundert ist der Feldbau von Saflor in den Tropen und Subtropen zur Ölgewinnung verbreitet. Von dort wird diese Nutzpflanze als Distelöl exportiert und auch bei uns angeboten.

Beide Pflanzen, Sonnenblume und Färberdistel, sind einjährig und bei uns als Kulturpflanzen eingeführt. Außerhalb der Anbauflächen und Gärten haben sie sich nicht einbürgern können. Die Nutzung der Samen zur Ölgewinnung taucht in der Tabelle bei den Korbblütlern deshalb nicht auf. Abgesehen von dieser speziellen Verwendungsmöglichkeit finden sich bei den Asteraceae wie schon bei den vorausgegangenen Familien der Kreuz- und Doldenblütler Gemeinsamkeiten in der Brauchbarkeit von spontaner Vegetation und Kulturarten.

Unterschiedlicher Gebrauch von spontanen und kultivierten Arten

Anders als bei den vorausgegangenen Beschreibungen stellt sich die Situation bei der Fabaceae, Rosaceae und in Teilen bei der Polygonaceae.

- Fabaceae

In der Spontanvegetation tauchen küchentaugliche Hülsenfrüchte allein als Stauden auf. Ihre Verwendungsmöglichkeiten in der Wildkrautküche sind uneinheitlich. Nach der Tabelle ist die Samenernte ohne Bedeutung und fehlt deshalb weitgehend. Hierin unterscheiden sich die heimischen Leguminosen ganz offensichtlich von den Anbauarten. Es sind gerade die Samen einjähriger Arten verschiedener Gattungen wie Erbse, Linse, grüne Bohne, Saubohne, die als Fruchtgemüse und Trockenfrüchte sehr beliebt sind und als Eiweißlieferanten dienen. Diese Pflanzen haben ihre

Herkunft in Asien, Afrika und Amerika und sind als Kulturpflanzen bei uns eingeführt worden. Sie haben sich jedoch in der hiesigen Vegetation nicht spontan verbreiten können.

- Rosaceae

Für die Rosaceae ist das Verhältnis zwischen Wild- und Kulturpflanzen etwas anders gelagert. In der Tabelle wurden wie berichtet nur die staudischen Vertreter dieser nahrhaften Familie aufgenommen. Hier hat die Blattnutzung einen gewissen Schwerpunkt bei der Zubereitung von Teeaufgüssen. Dieses Phänomen findet sich bei einigen Sträuchern dieser Familie wieder. So können von den Blättern der Himbeere und Brombeere Tees zubereitet werden. Im Vordergrund der Nutzungen steht bei diesen Pflanzen jedoch die Gewinnung von Beeren und anderen Früchten. In diesem Zusammenhang sind weiterhin Hagebutte, Heidelbeere, Preiselbeere und Schlehe zu nennen. Alles Pflanzen, die in unseren Wäldern und Vorwäldern wachsen und zur Fruchtproduktion in Kultur genommen wurden. Für die Obstbäume ist dies ähnlich. Einige Gehölze wie z. B. die Kirsche sind einheimisch und für die Produktion von Obst kultiviert worden. Aufgrund meiner Auswahl spontaner Rosengewächse, bei der holzige Arten ausgenommen wurden, hat die Fruchtgewinnung in der vorliegenden Übersicht kaum Bedeutung, während dies für die bekannten Kulturarten der Familie gerade das typische Merkmal ausmacht.

- Polygonaceae

Die Familie der Polygonaceae ist ein Beispiel für eine Pflanzengruppe, in der Gebrauch von spontanen und kultivierten Arten zum Teil vergleichbar und an anderer Stelle verschieden ist. Deshalb wird diese Familie zum Schluß behandelt, weil sie beide Typen in sich vereint. In der Wildkrautküche können die Blätter der aufgeführten annuellen und ausdauernden Kräuter insbesondere als Salat und Gemüse bereitet werden. Dazu finden sich Gegenstücke in der klassischen Küche, wobei die Zahl kultivierter Knöterichgewächse recht klein ist. Es sind zu erwähnen die staudischen Ampferarten *Rumex patientia* (Garten-Ampfer), *Rumex scutatus* (Schild-Sauerampfer) und *Rumex acetosa* (Wiesen-Sauerampfer). Die ersten beiden sind aus Südeuropa eingeführt worden, während der letztere aus dem Tundragebiet der nördlichen Halbkugel entstammt. Alle drei sind historisch angebaut worden, wobei sich heute in erster Linie noch *Rumex acetosa* in Kultur befindet, um Blätter für Salate oder als Gewürz zu liefern. Der Schild- und der Wiesen-Sauerampfer sind bei uns in der spontanen Vegetation eingebürgert und daher in der Tabelle vertreten. Als einzige annuelle Kulturpflanze dieser Familie mit größerer Verbreitung ist der Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*) auszumachen. Er besitzt kornähnliche Samen, die wie Getreide verwendet werden. Seine Herkunft liegt in Ostasien, von wo aus er über Italien zu uns gebracht wurde. Hinweise zum Anbau gibt es erstmals aus dem Mittelalter. Besonders 1700-1800 hatte er als Kulturpflanze große Bedeutung (KÖRBER-GROHNE, U. 1988: 457) und war in unserem Jahrhundert vor allem in den naturbütig ärmeren Gebieten Nord-West Deutschlands verbreitet (s. HÖCKER, R. 1986: 30ff). Hin und wieder hat sich *Fagopyrum esculentum* außerhalb der Anbauflächen halten können, konnte sich aber nicht allgemein einbürgern. So ist auch die Mehl-

fruchtnutzung bei den beschriebenen einheimischen und neophytischen Vertretern der Polygonaceae bedeutungslos und in der Tabelle nicht gesondert aufgeführt.

- Mehlf Früchte

Außer dem Buchweizen gehören alle bei uns ehemals und heute angebauten Mehlf Früchte in die Familie der Süßgräser. Es sind die Samen der Poaceae, die stärke- und proteinhaltig sind und über Vitalstoffe verfügen. Die Getreidearten stammen aus den semi-ariden Klimaten Asiens, wo ihr einjähriger Lebenszyklus als Anpassung an die periodischen Trockenzeiten zu verstehen ist. Die meisten Mehlf Früchte haben wir über Italien aus dem Orient erhalten (WILLDENOW, C.L. 1810: 498) und ihre Kultur ist seit der Jungsteinzeit (z. B. Weizen, Hirse) bzw. der Bronzezeit (z. B. Roggen, Hafer) für den mitteleuropäischen Raum nachgewiesen. In unseren Breiten sind es die winterlichen Kältephasen, die für die Vegetationsentwicklung und deren Überdauerung ungünstig wirken. In die Spontanvegetation sind insofern keine Kulturgetreidearten eingegangen, aber auch keine Gräser enthalten, deren Samen zur Mehlgewinnung genutzt wurden. Aus diesen Gründen fehlen in der Tabelle die Süßgräser fast ausnahmslos, zumal sie als Blattgemüse nicht geeignet sind.

VI. "WER SAMMELN WILL, MUß DIE ORTE ALS VEGETATION KENNEN" (AUTORIINNENGRUPPE, 1991:103)

Das Sammeln von Kräutern setzt einiges an Wissen voraus. Zunächst natürlich die Kenntnis der Arten (vgl. ROUSSEAU, J.J. (1771)1979). Ebenso wichtig sind Erfahrungen der praktischen Orte, als das Wissen der richtigen und ergiebigen Standorte sowie der günstigen Sammelzeiten. Über diese Kundigkeit verfügt Lucie Cabrol in ihrem 'Zweiten Leben' als Sammlerin (vgl. BERGER, J. 1984: 144-265). Jedes Jahr hielt sie in einem Almanach

"...das Datum des Monats fest, wann die Ernte an einem bestimmten Ort pflückreif war. Fünf Tage in der Woche, denn sie ging auch am Sonntag raffen, durchkämmte sie die Landschaft. Einer Krähe gleich, entging ihr nichts. Sie kannte nicht nur Pfade, sondern zahllose Lichtungen, Felsformationen, Bäche umgestürzte Bäume, geschützte Mulden, Spalten, Bergkämme, Hänge. Es war allein die Stadt B..., für die sie einen Plan brauchte. Sie wußte genau, wo man am Waldrand entlangkriechen mußte, um Walderdbeeren zu finden. Sie wußte unter welchen Kiefern Alpenveilchen wachsen, die kleinen Alpenveilchen, die *pain de porceau* genannt werden, weil Wildschweine ihre Wurzeln fressen. Sie wußte, auf welchem weit entfernten, abschüssigen Hügel die ersten Rhododendron blühen. Sie wußte, an welchen Mauern ganze Kolonien von Schnecken aus der Verborgenheit hervorkamen. Sie wußte, wo der gelbe Enzian mit den größten Wurzeln wächst, an welchem Berghang der Boden am wenigsten felsig ist., so daß das Ausgraben ein wenig leichter fällt." (EBENDA: 210-211).

Darüber hinaus müssen die Möglichkeiten zum Gebrauch der Vegetation vertraut sein, damit nicht nur die geeigneten Pflanzen gefunden, sondern auch die entsprechenden Pflanzenteile geerntet und schließlich entsprechend verwertet oder zubereitet werden können. Dieses Alltagswissen ist nicht aus Büchern zu lernen. In ihnen stehen Hinweise, wie bestimmte Pflanzen auszusehen haben. Wer einmal unter-

wegs war, um nach Bestimmungsbüchern Pflanzen zu lernen, erinnert sich sicher gut daran, wie mühsam und oft erfolglos diese Ausflüge blieben. Ganz abgesehen von der Unsicherheit, ob die Beschreibungen richtig nachvollzogen und auf die Pflanze übertragen werden konnten. Es ist zwar ärgerlich, aber nicht weiter tragisch, wenn es zu Irrtümern bei Bestimmungsübungen oder Vegetationsaufnahmen kommt. Anders sieht es aus, wenn die entsprechenden Pflanzen einer Nutzung insbesondere dem Essen zugeführt werden sollen. Hier kann ein Irrtum böse Folgen haben. Da ist es schon um einiges einfacher, mit jemanden herumzulaufen und sich absichtsvoll oder nebenbei Pflanzen zeigen zu lassen, sie zu sammeln und darüber zu lernen, um sie künftig selbst ansprechen zu können. Vergleichbare Geschichten kennen wir sicher alle aus der Kindheit. Spaziergänge mit Eltern und Geschwistern waren so immer auch Lehrgänge, auf denen das Alltagswissen erweitert werden konnte. Ein Wissen, das indizienwissenschaftlich erworben, gerade das Individuelle an Fällen und Situationen zum Gegenstand hat (GINZBURG, C. 1988: 93).

"Auf jeden Fall waren diese Formen von Wissen reicher als irgendeine schriftliche Kodifizierung; sie wurden nicht Büchern, sondern der lebendigen Stimme, den Gesten und Blicken entnommen; sie gründeten sich auf scharfsinnige Beobachtungen, die natürlich nicht formalisierbar und oft noch nicht einmal in Worte übersetzbar waren; sie konstituierten ein teils einheitliches, teils zerstreutes Bildungsgut von Männern und Frauen aller sozialen Klassen. Eine subtile Verwandtschaft vereinte sie; alle entstanden aus der Erfahrung, aus der Konkretheit der Erfahrung. Darin bestand die Stärke dieses Typs von Wissen." (EBENDA: 104)

Die Erfahrungen mit dem praktischen Gebrauch der Vegetation sind heute nicht mehr allgemein verbreitet und selbstverständlich. So wundert sich beispielsweise Rocco Canonica, tessiner Bauer und Hauptfigur in Walter Kauer's Roman "Spätholz", über Akademiker aus der Stadt.

"Rocco hatte ihnen mehr als einmal im Grotto zugehört. Freilich hatte er sich gehütet, auch nur ein Wort davon zu sagen, was er über diese Kräuter und Wurzeln wußte. Giancarlo hatte ihm sein Wissen nicht mitgeteilt, um damit im Wirtshaus großzutun. Aber er wunderte sich doch, daß die Terzoner Bauern mit vor Staunen offenem Mund zuhörten, hatten sie doch die gleichen Kräuter oft gesehen, wenn sie den alten Giancarlo und später ihn gerufen hatten, um Krankheit von Haus und Stall zu nehmen. Gewiß die Herren Professoren und Studenten gebrauchten andere Ausdrücke, aber Rocco erkannte die mitgebrachten Kräuter und Wurzeln auf den ersten Blick. Merkwürdig kam ihm nur vor, daß diese gelehrten Herren, über die Wirkung dieser Kräuter und Wurzeln kein Wort verloren, also offenbar nicht die geringste Ahnung hatten." (KAUER, W. 1990: 45)

1. PRAKTIZIERTE SAMMELKULTUR UND PERSONALE VERMITTLUNG

Früher waren es häufig die älteren Frauen und Männer, die mit ihren Enkelkindern loszogen, um Kräuter zu pflücken (vgl. KLOSE, B./WEGMANN-KLOSE, A. 1990: 105). In der Zeit des Nationalsozialismus waren ganze Schulklassen unter Anleitung ihrer LehrerInnen aufgerufen, Heilpflanzen zu werben. Diese Tätigkeit wurde in erster Linie als 'Dienst an Volk und Vaterland' propagiert und stand im Zusammenhang mit dem damaligen Autarkiebestreben Deutschlands (vgl. GEITH, K. 1937: 9f). Es

ging also vordergründig nicht darum, Wissen personal zu vermitteln und damit die Entscheidungsmöglichkeit über die Anwendung zu geben. Im Mittelpunkt stand der sogenannte volkswirtschaftliche Nutzen der Sammeltätigkeit, der sich für die beteiligten Kinder direkt nur darin zeigte, daß über den Verkauf der Pflanzen an Apotheken und Händler Geld verfügbar wurde, welches in Anschaffungen für die Schule und Unterricht investiert werden konnte. Nach dem zweiten Weltkrieg, spätestens seit den 60er Jahren, war das Sammeln von Wildpflanzen verpönt. Als Tätigkeiten, die in Notzeiten zur Unterstützung erforderlich sind, wurden sie für die tägliche Versorgung und damit als selbstverständlicher Beitrag für den Alltag abqualifiziert. Die allgemein verbreitete Sammelei heimischer Kräuter, Früchte, Nüsse und Pilze ging sukzessive zurück, weil es sich nicht mehr schickte dieser Tätigkeit nachzugehen und insbesondere, weil man es nicht mehr 'nötig' hatte. Zurück blieben Reste einer ehemals ausgeprägteren Kultur. Sie beschränken sich auf das Sammeln von Beeren (Himbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren) und Pilzen, also Pflanzen, die aus gärtnerischer Kultur nur beschränkt oder gar nicht verfügbar sind.

2. SAMMELN ALS FREIZEITVERTREIB

Stellenweise ist gerade das Suchen von Pilzen zu einer Art Sport verkommen, nach dem Motto, wer, wo die meisten und größten Exemplare zusammenraffen kann. Das Sammeln hat sich so von notwendiger oder unterstützender Arbeit zum Freizeitvertreib gewandelt. In dem Zusammenhang spielt das Pflücken von Kräutern nahezu keine Rolle mehr. Das über Jahrhunderte mündlich weitergetragene Wissen zum Gebrauch der Vegetation geht damit tendenziell verloren. Die schriftliche Überlieferung dieses Wissensguts erfolgte in der Regel durch Leute, die als BeobachterInnen/VegetationskundlerInnen fungierten, aber die Arbeit aus eigener Anschauung nicht kannten. Sie mußten sich deshalb oft auf Erzählungen Kundiger berufen, die einerseits selbst diese Kenntnisse nicht aufschrieben, weil sie des Schreibens nicht mächtig waren und die andererseits keine Notwendigkeit in einer literarischen Fixierung sahen. Schließlich handelte es sich in ihren Augen um allgemein verbreitetes Wissen, was ohnehin jede/r kannte. So ist es grundsätzlich schwierig, Alltagserfahrung zu erfragen.

"Das Alltägliche kann so selbstverständlich geworden sein, daß es sich der bewußten Erinnerung entzieht." (KOLBECK, T. 1985: 22)

Die Überlieferung bleibt folglich bruchstückhaft und ungenau.

"Die schriftliche Kultur hatte seit einiger Zeit versucht, diesem Körper lokalen Wissens (*corpo di saperi lokali*) ohne Ursprung, Erinnerung und Geschichte eine genaue Formulierung zu geben. Und diese war im allgemeinen farblos und verarmt." (GINZBURG, C. 1988: 104)

Diese Verarmung, als Nivellierung des Wissens verstanden, die parallel der Nivellierung der Vegetationsausstattung einhergeht (vgl. LÜHRS, H. 1994), kann sich beispielsweise in der fehlenden Darstellung von Zusammenhängen ausdrücken. Für die Frage des Gebrauchs der spontanen Vegetation sind praktische Hinweise bezüglich

der Artenwahl, potentieller Erntezeiten und Standorte festgehalten. Nicht enthalten sind Geschichten, die den Kontext schildern, in den das Sammeln sozialökonomisch und historisch eingebunden war und der sich mit der Veränderung der Produktionsweisen gewandelt hat.

In der jüngeren Literatur vornehmlich aus den späten 70er und 80er Jahren fällt zusätzlich das ausgesprochen breite Spektrum dargestellter Kräuter auf (vgl. Kap. Beschreibung der synthetischen Übersicht 'Arten in der Literatur'). Diese umfangreich und vollständig wirkenden Kochbücher täuschen eine Tradition des Sammelns vor, die es so nie gegeben hat. Zahlreiche Pflanzen sind in der Küche prinzipiell brauchbar. Für den Alltag der Leute haben viele davon allerdings keine Bedeutung gehabt. Unterschiedliche Gründe können darin zum tragen kommen. Manche Pflanzen sind weniger schmackhaft, mühsam zu sammeln oder liefern kaum Erntegut. Die Werbung dieser Kräuter war deshalb, wenn überhaupt, nur in äußersten Notzeiten üblich. Außerdem gibt es Pflanzen, die in ihrer Verbreitung regional gebunden (z. B. *Crambe maritima*/Nord- und Ostseeküste) und folglich nur eingeschränkt zugänglich sind. Die in den entsprechenden Büchern dargebotene Vielfalt eßbarer 'wildwachsender' Pflanzen ist real eine Ausdruck für den Verlust traditionell und personal vermittelten Wissens sowie einer Abstinenz vom Gebrauch nahrhafter Spontanvegetation.

VII. GELEGENHEITEN ZUM SAMMELN

Um zu verstehen, was das für Gelegenheiten waren, die sich zum Sammeln anboten, liegt es nahe, den Alltag der Leute zu betrachten. Bis zum Beginn der Industrialisierung lebte die überwiegende Zahl der Leute direkt vom (und auf dem) Land (s. zum 'Leben vom Land' und nicht dem 'Leben auf dem Land' HÜLBUSCH, I.M. 1978: 66). Als Bauern, Hirten oder Tagelöhner verbrachten viele einen Großteil der Arbeitszeit auf den Produktionsflächen. Ob nun die Wegränder, die Huteflächen, das übrige Grünland oder der Acker, überall dort gab es Gelegenheiten zum Gebrauch spontaner Vegetation.

Die Wegränder

Je nach Region waren Weg-, Feld- und Straßenraine noch vor 20 bis 50 Jahren Orte intensiver Bewirtschaftung (vgl. MEERMEIER, D. 1993: 188f). Die Nutzung der Wegränder wurde von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich geregelt. Einerseits gab es gemeinschaftliche Flächen, zu denen alle Nutzungsrechte hatten. Andererseits war es auch üblich, Wege und Gräben gegen Gebühr zu verpachten. Diese Pachtverträge mußten mit der Gemeinde oder größeren Bauern des Ortes abgeschlossen werden und waren besonders für die vielen Kleinstbauern eine ökonomische Notwendigkeit. Sie verfügten selbst über wenig oder gar kein Land, um ihr Vieh weiden zu lassen oder es mit Grünfutter zu versorgen. Die Möglichkeit der Wegrandnutzung war umso bedeutungsvoller, je weniger Allmendfläche der Gemeinde verfügbar war. Wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß mit der Aufteilung der Gemeinheiten, die

lange Zeit unentgeltlich nutzbar waren, die Bedingungen des Wirtschaftens für die Kleinstbauern erschwert wurden (s. MIES, M. 1983).

Die Nutzung der Wegraine war verschieden. Einmal waren es Orte, an denen Ziegen, Schafe, Gänse, aber auch Rinder zum Zwecke des Grasens hingetrieben oder an denen Futter mit der Sense gemäht wurde. Zum anderen gab es Wege, die zu den Weiden führten und unterwegs beim Auf- oder Abtrieb mitabgegrast werden konnten. In jedem Fall bestand Gelegenheit beim Ausziehen des Viehs oder bei dessen Hute am Rande einiges zu sammeln.

Die Hute

Zur Bauerei gehört die Viehhaltung. Bis Ende des 18. Jahrhunderts war die gemeinschaftliche Viehhaltung gang und gäbe. Die Gemeinden verfügten über Allmendflächen, die ganzjährig von der Dorfherde unentgeltlich beweidet wurden. Diese Huten konnten nur mit Hirten abgegrast werden. Ihre Aufgabe war es, die Tiere unterschiedlicher Eigentümer während des Weideganges zu beaufsichtigen und zu betreuen.

Der Dörnberg bei Zierenberg ist ein Beispiel für eine Viehhute mit langer Tradition. Die Stadt Zierenberg verfügte über gemeindeeigene Flächen auf dem Dörnberg, auf denen lange Zeit Schweine, Gänse (beide bis zum 1. Weltkrieg) und Ziegen (bis 1960) geweidet haben (vgl. BRAUNEWELL, R. 1986). Heute sind noch Rinder und Schafe zu finden. Die Tiere wurden im Ort gesammelt und zur ganztägigen Weide auf die Allmendflächen der Stadt zum Dörnberg getrieben. Damals gab es Viehhirten, die diese Tätigkeit gegen Entgelt ausübten. Für die Rinder waren im 18. Jahrhundert Kuhhirten bei der Stadt angestellt wie diese für die Schweine, Gänse und Ziegen bis in dieses Jahrhundert auch üblich war. Die Hirten für die Rinder und Schafe in unserem Jahrhundert wurden per Umlage von den Viehhaltern finanziert. Die übrigen Tierhalter konnten sich keine eigenen Hirten leisten. Zu den Aufgaben der Hirten zählte neben dem Hüten des Viehs die Weidepflege. Sie war abhängig von der Art der Tiere, mit denen eine Weide besetzt wurde, dem unterschiedlichen Fraß- und Kotverhalten sowie dem Viehbesatz auf der jeweiligen Weide (vgl. LÜHRS, H. 1994: 130). Im Mittelpunkt stand dabei immer die Stabilisierung einer guten Weidenarbe für eine nachhaltige Nutzung der Flächen. So mußten überständige Weidereste entfernt und spontaner Gehölzaufwuchs von Hand ausgemäht werden. Spontane Disteln, die durch Viehtritt auf offenen Stellen einwandern können, mußten gestochen werden. Mit der Verfütterung angewelkter Disteln an das Vieh konnten diese Pflanzen einer Nutzung sekundär zugeführt werden. Die pflegende Arbeit ist damit gleichzeitig auch Ernte gewesen. Die Viehhirten und Schäfer mußten infolgedessen gute Kenntnisse der Vegetation besitzen, um die Indizien der Vegetation lesen zu können und die erforderlichen pflegenden Tätigkeiten daraus ableiten zu können. Diese Kenntnisse ermöglichten ihnen eine Nebennutzung. Nicht umsonst wurde den Schäfern neben den Kräuterfrauen nachgesagt, daß sie besonders gut über Heilkräuter Bescheid wußten (BUND DEUTSCHER PFADFINDER 1982: 77, s.a. IMFELD, A. 1986: 61). Während des Hütems hatten die Viehhirten reichlich Gelegenheit, Heilkräuter zu ernten, entweder für den Eigenbedarf oder für den Verkauf. Sicherlich haben sie die Möglichkeiten genutzt, um sich und den Tieren der Herde

bei speziellen Beschwerden mit ihren Hausmitteln zu helfen oder auch die Mittel an die Viehhalter zur Behandlung der Tiere weiterzureichen.

Außer dieser Ebene der Heilpflanzennutzung bestand gerade auf den Trockenrasen, den typischen Huteweiden, Gelegenheit würende Pflanzen zu werben. Die charakteristischen Kräuter der hessischen Grünen Soße sind auf diesen Standorten zu Hause und als Beispiel für eine ehemals arme-Leute-Essen zu verstehen (s. BÖSE-VETTER, H./HÜLBUSCH, K.H. 1989).

Ein weiteres Beispiel für das Sammeln während der täglichen Arbeit ist vom Dörnberg bekannt. Bis in die 50er Jahre hat der damalige Rinderhirte der Zierenberger Viehhalter auf dem Plateau des Dörnberges Champignons gestochen. Da er sie an eine Kasseler Delikatessengeschäft verkaufen konnte, haben sie für ihn einen lohnenden Nebenverdienst bedeutet (BRAUNEWELL, R. 1986: 119). Mit diesem zusätzlichen Einkommen war es vorbei, als die Rinderhuten mit Mineraldünger gedüngt wurden und die Pilze ausblieben. Hier hat also die Änderung der Produktionsweise ein nebeneinander verschiedener Nutzungen, Viehweide als Haupt- und Champignonerte als Nebennutzung, aufgehoben.

Der Acker

Auf dem Acker werden einjährige und einjährig überwinternde Kulturen angebaut. Die spontan am Standort auftretende Vegetation steht dabei in direkter Konkurrenz zu den Kulturarten. Um den Ertrag der Ernte sicherzustellen, wurden deshalb Maßnahmen ergriffen, die Unkräuter zu reduzieren bzw. unter 'Kontrolle' zu halten. Früher war diese kulturbegleitende Tätigkeit das Hacken z. B. der Rüben von Hand. Diese Arbeit, wie auch der jährliche Umbruch der Flächen nach der Ernte des Wirtschaftsprdukts als Vorbereitung für einen erneuten Anbau, führen zur steten Wiederkehr der Ackerunkräuter, die mit den einjährigen Kulturarten - kulturbegleitend - bei uns Einzug hielten. Die Entnahme der Unkräuter ist eine dienende Tätigkeit, die der Förderung der Kulturart und damit der Ernte dient. Dieser Haupteerte steht eine Nebenernte beiseite.

"Kürbis, Bohnen und Mais mußten die Indianerinnen pflanzen, aber das andere Grün, was dazwischen wuchs, war eben Ausdruck der Großzügigkeit der Götter - da wuchsen freizügig Salatpflanzen, Suppengewürze und Medizinpflanzen! Auch der herkömmliche Bauerngarten (...) hört nicht an den Beeträndern auf, sondern erstreckt sich auf Feldweg, Wiese und Wald." (STORL, W.D. 1986: 254)

Das Hacken als pflegende Tätigkeit bedeutete gleichzeitig Ernte. Ernte von nährhaften Pflanzen wie Melde und Gänsefuß für den Eigenbedarf. Ihr Gebrauch ergibt schmackhaftes Spinatgemüse und bedeutet gleichzeitig eine kluge Nutzung der Gratisnaturproduktivkräfte. Diese Nebennutzung des Ackers setzt Handarbeit voraus. Eine Handarbeit, die gerade bei großen Hofstellen zeitweise von Tagelöhnern verrichtet wurde. Für sie war die Möglichkeit zur Nebennutzung der Ackerunkräuter in der Küche eine willkommene Erhöhung des Lohns, wenn nicht sogar im Deputat bereits inbegriffen.

Von Herbst bis Frühjahr waren die abgeernteten Äcker zum Sammeln allgemein zugänglich. In dieser Zeit konnten auch die Schäfer ihr Vieh darauf grasen lassen. Den

Bauern kam diese Zwischenweide zugute, weil die Tiere Dünger zurückließen, über ihren Tritt Mäuselöcher verschlossen und den spontanen Aufwuchs abfraßen.

Sammeln als Alltagsarbeit - der Weg-Rand

Im vorausgegangenen Abschnitt ging es um die alltäglichen Gelegenheiten zum Sammeln nahrhafter Spontanvegetation. Ich habe sie als solche beschrieben, die während oder neben der übrigen Alltagsarbeit zu nutzen waren. Also Möglichkeiten des Gebrauchs, die sich selbstverständlich und am 'Rande' einstellten, weil die Anlässe für diese Alltagsarbeit zwischendurch gegeben waren. Es sind die kleinen Nutzungen der Landschaft gewesen, die beiläufig und nebenher erfolgen konnten, allgemein verbreitet waren und halfen die alltägliche Existenz gerade der Leute zu sichern, die darauf angewiesen waren. Die Kenntnis darum, die von Generation zu Generation im praktischen Tun weitergegeben wurde, schaffte die Voraussetzung möglichen Gebrauchs. Die Entscheidung darüber, wie ausgiebig diese Gelegenheiten genutzt wurden, war in starkem Maße abhängig von den ökonomischen Notwendigkeiten. Immer aber bot das Sammeln von Kräutern, Beeren und Pilzen die Möglichkeit, einen 'Freiraum' zu nutzen und eine Stück Selbständigkeit zu organisieren. Einer Selbständigkeit, wie sie in der Arbeit für andere nicht denkbar ist. Meine Vermutung ist, daß der Gebrauch von Unkräutern anthropogen hergestellter Standorte den Schwerpunkt der Nutzung heimischer Vegetation ausmachten. Und hier boten insbesondere die Wege die Gelegenheit zum Sammeln von Kräutern und darüber von Erfahrungen, weil sie für alle zugänglich und verfügbar waren.

"Indem wir auf den Weg als Weg zu unserem Ziel vorbereitet sind, wissen wir, was wir sicher erreichen wollen und gleichzeitig können wir das Nebensächliche, das 'Nebenher' des Weges aufgreifen und erfahren. Der Weg hat einen Grund und der Weg hat Platz, d. h. er bietet Möglichkeiten, Erfahrungen und Wegwissen zu sammeln."
(APPEL, A. 1992: 17)

Säume, Gebüsche und Wälder als Ränder landwirtschaftlicher Produktionsflächen bieten ebenfalls eßbare Pflanzenteile insbesondere Beeren, Nüsse und Pilze. Diese sind auch ausgiebig und regelmäßig geerntet worden. Das Sammeln erfolgte hier im Vorbeigehen und war weniger auf den unmittelbaren eigenen Gebrauch ausgerichtet. Häufig wurde dieses Erntegut gerade für den Markt zusammengetragen. Anders bei den Pflanzen, die bei der Ackerarbeit anfielen oder während des Weidegangs greifbar wurden. Sie hatten einen direkten Nutzen für die eigene Ernährung und keine Bedeutung für die Beschickung eines Marktes.

Arbeitsorte und Pflanzengesellschaften

Unter den Überschriften Wegränder, Hute und Acker habe ich exemplarisch Arbeitsorte der Leute beschrieben, die vom Land lebten. Die anfallenden pflegenden Arbeiten wie das Hacken der Feldfrüchte waren nicht nur dienende Tätigkeiten, sondern gleichzeitig Ernte. Außerdem erzeugten diese Arbeiten spontane Pflanzengesellschaften, die gerade über die Art des anthropogenen Einflusses in Kombination mit den naturbürtigen Voraussetzungen der Standorte hervorgerufen werden. Für gemähte oder beweidete Flächen gilt dies gleichermaßen. Eine gute Wiesen- bzw.

Weidenarbe, die aus der spontan am Standort auftretenden Vegetation gebildet wird, kann durch nachhaltige Bewirtschaftung dauerhaft stabilisiert werden.

"Alle Erntegänge des Grünlandes sind den Produktionsgegenstand stabilisierende Tätigkeiten. Die Ernte entnimmt zwar (Biomasse), aber damit pflegt und stabilisiert sie den Gegenstand ihrer Arbeit. Die Nutzung stabilisiert das Produkt der Arbeit. Erntende und pflegende Tätigkeiten fallen in wesentlichen Teilen zusammen." (LÜHRS, H. 1994: 29)

Die Zusammensetzung der Vegetationsausstattung wird also vom menschlichen Tun im Zusammenhang mit den naturbürtigen Voraussetzungen, dem Boden, Nährstoff- und Wassergehalt, sowie klimatischen Gegebenheiten bestimmt. Die Vegetation ist deshalb immer Ausdruck aller auf einen Standort einwirkenden Faktoren (TÜXEN, R. 1970a). Ein Wandel in der Produktionsweise zeigt sich syndynamisch in der Veränderung beteiligter Arten am Bestand. Mit zunehmender Intensität in der Bewirtschaftung, d. h. Mechanisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft, oder fehlender Kontinuität in der Landnutzung überlagern diese Einflüsse die naturbürtige Produktivität der Flächen und führen darüber zur Vereinheitlichung von Vegetationsbeständen. Standortliche Unterschiede werden darin nicht mehr sichtbar.

"Die Koinzidenz (R. TÜXEN, 1958, Übereinstimmung) von Bewirtschaftung und realer Vegetation (Pflanzengesellschaften) kennzeichnet die Vegetation als synthetischen (komplexen) Ausdruck der standortökologischen Bedingungen." (HÜLBUSCH, K.H. 1976/1994: 113)

Aus diesem Grund können die Orte investierter Arbeit in Pflanzengesellschaften übertragen werden. In den Gesellschaften zeigt sich der Arbeitseinsatz, der die Produktionsabsicht und die Kenntnis über mögliche Nebennutzungen wiedergibt. Nebenbeirnten, die möglich werden, weil die nachhaltige Produktionsweise die Grundlagen für die Nutzung dieser Gratisnaturproduktivkräfte (Spontanvegetation) schafft, indem sie für deren 'Fortbestehen bzw. Wiederherstellung' sorgt. Die Betrachtung anthropogen bedingter Pflanzengesellschaften als Ergebnis dauerhafter bzw. kontinuierlicher Einflußnahme mit Stabilisierung spontaner Bestände führt uns zu den einzelnen Arten und deren Gebrauchsmöglichkeiten für die Wildpflanzenküche zurück.

VIII. SYNTHETISCHE ÜBERSICHT AUSGEWÄHLTER PFLANZENGESELLSCHAFTEN

Im folgenden möchte ich der Frage der Verteilung nahrhafter Kräuter auf einzelne Pflanzengesellschaften und damit auf einige spezifische Fundorte im Zusammenhang mit der Form des Gebrauchs der nutzbaren Pflanzenteile nachgehen. Weil den überwiegenden Teil der Kulturlandschaft bewirtschaftete Flächengesellschaften und anthropogen hergestellte Randgesellschaften bilden, sollen diese Standorte untersucht werden. Vergleichbar meinem Vorgehen bei der Familienzugehörigkeit der Wildpflanzen habe ich auch hier die Methode der Tabellenarbeit gewählt. Dabei ha-

Erste synthetische Übersicht ausgewählter Pflanzengesellschaften

lfd. Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	
Spaltk. Nr.	2	12	28	33	11	22	3	32	4	15	23	6	13	5	16	24	26	17	14	23	34	27	8	18	19	9	30	35	1	31	10	1	33	34	35	36	
Pflanzengesellschaft	St	Ar	Mo	Fe	Ar	Mo	St	Fe	St	Ar	Mo	St	Ar	St	Ar	Mo	Mo	Ar	Ar	Mo	Fe	Mo	St	Ar	Ar	Ar	St	Fe	Mo	Ar	St	Fe	Mo	Ar	St	Ar	Mo
Anzahl	28	13	13	30	6	5	4	5	3	1	1	8	2	1	1	1	6	3	2	2	1	10	2	5	2	3	4	1	2	2	1	1	1	1	1	1	1
Blätter	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Blüten	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Samen	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Wurzeln	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Früchte	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Salat	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Gemüse	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Suppe	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Gewürz	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Heilkräuter	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
andere	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Frühjahr	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Frühsommer	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Sommer	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Herbst	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Spätherbst	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Winter	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Gujarat	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Zentral	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	
Staubisch	IV	V	V	V	V	V	V	V	3	1	1	1	1	1	1	1	3	3	2	2	1	V	2	V	V	2	3	4	1	1	1	1	1	1	1	1	

St Sklariteka Ar Arkanisiteka Mo Molivio-Artkaniteka Fe Fskuo-Bromiteka

be ich wiederum eine synthetische Übersicht mit eßbaren Kräutern ausgesuchter Pflanzengesellschaften erstellt. Darin enthalten sind eßbare Arten, die spontan auf bewirtschafteten Äckern, anthropogen beeinflussten ruderalisierten Standorten, dem Wirtschaftsgrünland und den basiphilen Trockenrasen vorkommen. Die Tabelle wurde nach den gleichen Prinzipien wie die Übersicht der Familien organisiert. In der Horizontalen sind die Merkmalskategorien 'nutzbare Pflanzenteile', 'Verwertbarkeit' und 'Erntezeiträume' aufgeführt. In den Spalten I-IV habe ich die Gesellschaftsklassen vermerkt. Unter der gleichen laufenden Nummer sind Artengruppen mit gleichen nutzbaren Pflanzenteilen zusammengefaßt. Ihr Umfang wird unter der Rubrik 'Anzahl der Arten' wiedergegeben.

Zunächst erfolgte die Sortierung nach dem Gebrauch, d. h. nach den verzehrbaren Pflanzenteilen. So wurden in einer Spalte Artengruppen verschiedener Gesellschaften mit vergleichbaren Gebrauchsformen nebeneinandergestellt (vgl. Erste synthetische Übersicht ausgewählter Pflanzengesellschaften). Die Tabelle zeigt charakteristische Kombinationen verwertbarer Pflanzenteile wie z. B. Blätter und Blüten sowie einzeln nutzbare Teile. Die größte Spalte stellen Pflanzen, deren Blätter allein gesammelt werden. Hier wie auch in allen anderen Spalten geht die Beteiligung der Kräuter quer durch die Gesellschaften. Darüber gibt es keine Lesbarkeit bezüglich des Spektrums innerhalb einer Pflanzengesellschaft. Das Typische im Gebrauch von Pflanzen gleicher Standorte ist so nicht darstellbar gewesen. Für die erforderliche Übersichtlichkeit der Tabelle ist daraufhin eine andere Reihung vorgenommen worden. Die Gliederung erfolgte nach Pflanzengesellschaften und Gebrauch (vgl. Synthetische Übersicht ausgewählter Pflanzengesellschaften). Der Tabellenaufbau zeigt pro Spalte nun eine Pflanzengesellschaft. Die Variationen innerhalb einer Klasse sind darin nachvollziehbar enthalten.

1. BESCHREIBUNG DER SYNTHETISCHEN ÜBERSICHT AUSGEWÄHLTER PFLANZENGESELLSCHAFTEN

Die Tabelle ist in 4 Spalten nach den Pflanzengesellschaften unterteilt. Da die Pflanzengesellschaften der soziologischen Progression (vgl. BRAUN-BLANQUET, J. 1964) entsprechend nach den Regenerationszyklen geordnet sind, kommen darin auch die Lebensformen der beteiligten Arten von einjährig bis staudisch zum Ausdruck. Insgesamt sind 162 Arten dargestellt. Das entspricht 4/5 aller Arten, die in der von mir berücksichtigten Literatur nachgewiesen werden und die in unseren Breiten vorkommen. In der ersten Spalte sind einjährige Gesellschaften geackerter und ruderalisierter nährstoffreicher Standorte beschrieben (vgl. HÜLBUSCH, K.H. et al. 1995: 70), die aufgrund kontinuierlich wiederkehrender anthropogener Störung in dieser Initialphase der Sukzession stabilisiert werden. Die Artemisietea in der folgenden Spalte charakterisieren gealterte gut versorgte Ruderal- und Saumstandorte. Sie folgen in der Sukzessionsdynamik und zeigen diskontinuierliche bzw. zeitweise ausbleibende Beeinträchtigungen der Vegetationsentwicklung (vgl. SAUERWEIN, B. 1988). Ihnen folgen in der Tabelle Bestände des Wirtschaftsgrünlandes. Die Molinio-Arrhenatheretea sind durch nachhaltige Bewirtschaftung hergestellte Dauergesellschaften der Wiesen und Weiden auf gut bis weniger reich versorgten Böden. Sie sind mit den Ruderalgesellschaften der vorausgegangenen Spalte auch in den Mög-

Synthetische Übersicht ausgewählter Pflanzengesellschaften

I

II

III

IV

lfd. Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
Standen Nr.	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Pflanzengesellschaft	St	St	St	St	St	St	St	St	St	Ar	Ar	Ar	Ar	Ar	Ar	Ar	Ar	Ar	Ar	Ar
Anzahl der Arten	28	4	3	8	1	2	3	2	1	13	6	1	2	1	3	2	5	2	1	1
Kraut	V	4	3	V	1	2	.	.	.	V	V	1	2	1	3	2	.	.	.	.
Blätter	.	4	3	.	1	.	.	2	.	.	V	1	1	3	2	.	V	.	1	.
Stängel	.	.	3	V	1	.	.	.	1	.	.	1	2	1	3	2	.	.	.	.
Samen	.	.	.	.	1	2	3	.	.	.	.	.	1	3	2	V	2	.	.	.
Wurzel	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Frucht	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Gericht	IV	3	3	V	1	2	.	1	.	IV	III	1	.	.	3	2	2	1	.	.
Salat	IV	3	3	V	1	2	.	1	.	IV	III	1	.	.	3	2	2	1	.	.
Gemüse	IV	3	3	V	1	2	.	1	.	IV	III	1	.	.	3	2	2	1	.	.
Suppe	IV	3	3	V	1	2	.	1	.	IV	III	1	.	.	3	2	2	1	.	.
Gewürz	IV	3	3	V	1	2	.	1	.	IV	III	1	.	.	3	2	2	1	.	.
Getränk	IV	3	3	V	1	2	.	1	.	IV	III	1	.	.	3	2	2	1	.	.
andere	IV	3	3	V	1	2	.	1	.	IV	III	1	.	.	3	2	2	1	.	.
Jahreszeit	V	3	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Frühjahr	V	3	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Frühsommer	V	3	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Sommer	V	3	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Herbst	V	3	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Spätherbst	V	3	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Winter	V	3	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Lebensform	V	1	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Ernährung	V	1	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Zusatzstoffe	V	1	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.
Standorte	V	1	3	V	1	2	.	1	.	V	IV	1	.	.	1	1	2	1	.	.

lichkeiten des Gebrauchs vergleichbar. In der letzten Spalte stehen die basiphilen Trocken- und Halbtrockenrasen (Festuco-Brometea). Es sind die Gesellschaften der (alten) Hutungen und Triften auf hageren sowie trockenen Standorten. Bei ihnen handelt es sich ebenfalls um eine Gruppe von Gesellschaften, die durch dauerhafte Bewirtschaftung, allerdings auf niedrigem Trophieniveau, stabilisiert werden.

In jeder Gesellschafts-Gruppe sind die einzelnen Spalten nach Zahl der Arten, von denen nur die Blätter genutzt werden, über verschiedene Kombinationen hin zur Nutzung der Wurzel, gegliedert. Erstaunlich ist, daß von den 162 aufgeführten Arten knapp 60% (= 93) mit nur einer Nutzung angegeben werden. Reine Blattnutzung dominiert in allen Gesellschaften und kommt insgesamt in 45% der Fälle vor.

Ackergesellschaften und annuelle Ruderalvegetation -

Stellarietea Spalte I (Ifd. Nr. 1-9)

In dieser Spalte sind 52 Kräuter enthalten, die bis auf wenige Ausnahmen einjährig sind. Sie gehören der Klasse der *Stellarietea mediae* an, in der einjährige (winter- wie sommerannuelle) Acker- und Ruderalunkrautgesellschaften vereint sind. Überwiegend sind es die Blätter, die meist allein oder in Kombination mit anderen Pflanzenteilen (Ifd. Nr. 1-6) zu Salaten, Gemüse und Suppen verwendet werden können. Die Ernte ist mit hoher Stetigkeit von Frühjahr bis Sommer angegeben, weil sommer- und winterannuelle Arten enthalten sind. Bei über der Hälfte der Arten werden ausschließlich die Blätter genutzt (Ifd. Nr. 1 mit 28 Arten). Es sind Kräuter wie z. B. *Atriplex patula* und *Valerianella carinata*, von denen allein die Blätter zubereitet werden können. Unter Ifd. Nr. 3-5 (12 Arten) sind Pflanzen aufgeführt, deren Blätter und Samen nutzbar sind z. B. *Amaranthus reflexus*, *Brassica nigra*, *Chenopodium album*. In wenigen Fällen kommen weitere Pflanzenteile hinzu (Ifd. Nr. 3, 5). Kennzeichnend für die Gruppe der Ackerunkräuter, die Blätter und Samen liefern, ist neben den beschriebenen Gebrauchsformen die Möglichkeit des Würzens mit Samen bei hoher Stetigkeit.

Zwei- und mehrjährige Ruderalfluren und Saumgesellschaften -

Artemisietea Spalte II (Ifd. Nr. 10-20)

Mit 37 Kräutern ist die Gesellschaft der *Artemisietea vulgaris* (Lohm. Prsg. et Tx. 1950) vertreten, die auf Schuttplätzen, an Ufern und Waldsäumen zu finden ist. Dementsprechend handelt es sich bei den vorliegenden Pflanzen fast ausnahmslos um bienne und perennierende Arten. Fast alle Kräuter haben brauchbare Blätter und/oder Wurzeln (Ifd. Nr. 10-18, 35 Arten). Für die Blatternte sind beispielsweise *Aegopodium podagraria*, *Glechoma hederacea* und *Urtica dioica* zu empfehlen. Neben den Blättern können auch Wurzeln gestochen werden von z. B. *Arctium lappa* und *Geum urbanum*. Die Nutzung der Wurzeln spielte dagegen unter den Annuellen der *Stellarietea* keine Rolle. Mehr als die Hälfte der Ruderal- und Saumpflanzen verfügen darüber hinaus über Blüten und/oder Samen, die genutzt werden können (Ifd. Nr. 11-17). Hier sind Kräuter wie *Tussilago farfara* und *Oenothera biennis* zu nennen. Aus blatt- bzw. wurzelliefernden Pflanzen können mit mittlerer bis hoher Stetigkeit verschiedene Speisen hergestellt werden. Neben Salaten, Gemüse und

Suppen sind auch Gewürz und die Bereitung von Getränken angegeben. Als Erntezeitraum wird in der Regel Frühjahr bis Sommer mitgeteilt. Die Wurzelernte kann im Frühjahr vor dem Wiederaustrieb oder im Herbst nach Abschluß des Vegetationszyklus erfolgen.

Wirtschaftsgrünland - Molinio-Arrhenatheretea Spalte III (Ifd. Nr. 21-30)

Die Wiesen und Weiden sind in der Klasse der Molinio-Arrhenatheretea (Tx. 1937, 1970) zusammengefaßt und enthalten gemäß der Auflistung 44 nahrhafte Kräuter. Ihre Lebensform ist fast immer staudisch und nur wenige Arten sind zweijährig. Annuelle Pflanzen fehlen weitgehend.

Die meisten Grünlandarten haben nahrhafte Blätter, die allein oder wie bei der Mehrzahl gemeinsam mit Blüten, Samen oder Wurzeln brauchbar sind (Ifd. Nr. 21-27, 38 Pflanzen). Schmackhafte Blätter haben z. B. *Polygonum bistorta*, *Ajuga reptans* und *Salvia pratensis* (Ifd. Nr. 21, 13 Arten). Für die Gruppe der Pflanzen, die außerdem genießbare Wurzeln besitzen (Ifd. Nr. 24-27, 19 Arten) sind etwa *Campula rapunculus*, *Cichorium intybus*, *Tragopogon pratensis* und *Daucus carota* zu erwähnen. Unter Ifd. Nr. 26 stehen 6 Kräuter, die neben diesen Pflanzenteilen nutzbare Blüten bieten. Beispiele dafür sind *Phyteuma spicatum*, *Sanguisorba officinalis* und *Taraxacum officinale*. Hinsichtlich der Verwertbarkeit sind die blattliefernden Pflanzen mit den Kräutern der Ruderalstandorte und Säume vergleichbar, da auch hier das ganze Spektrum der Verwendung möglich ist. Mit mittlerer bis höchster Häufigkeit sind die Nutzungen als Salat, Gemüse, Suppe, Gewürz und Getränk verzeichnet. Gesammelt werden kann stets von Frühjahr bis Sommer. Für jene Arten, die außer Blättern auch eßbare Samen und/oder Wurzeln haben (Ifd. Nr. 23-27), ist dieser Zeitraum auf den Herbst und in vielen Fällen bis in den Spätherbst auszu dehnen.

Magerrasen basenreicher Standorte -

Festuco-Brometea Spalte IV (Ifd. Nr. 31-36)

Den Abschluß der Tabelle bilden die basenreichen Magerrasen basenreicher Standorte in Spalte IV. Auf den Standorten der Festuco-Brometea (Br.-Bl. et Tx. 1943) sind 29 eßbare Stauden zu finden. Andere Lebensformen treten hier nicht auf. Den deutlichen Schwerpunkt bilden Kräuter mit nahrhaften Blättern (Ifd. Nr. 31-33, 26 Arten). In der Mehrzahl sind dies Pflanzen wie *Thymus pulegioides* und *Anthyllis vulneraria* (Ifd. Nr. 31, 20 Arten), bei denen neben den Blättern keine anderen Pflanzenteile erwähnt werden. In manchen Fällen kommen weitere Bestandteile hinzu, vorwiegend Blüten (Ifd. Nr. 32, 5 Arten). Hier sind *Origanum vulgare* und *Sanguisorba minor* stellvertretend zu nennen.

Die Gebrauchsformen scheinen für alle Arten mit nutzbaren Blättern ähnlich zu sein. Mit mittlerer Häufigkeit können die Kräuter der Magerrasen in den Salat gegeben werden, und sind in dem Zusammenhang als würzende Salatbeigabe zu verstehen. Unter Berücksichtigung dessen, sind die aufgeführten Arten eigentlich den würzenden Pflanzen hinzuzurechnen. Folglich können die Kräuter der Magerrasen vorwiegend zum Würzen und für die Teebereitung gesammelt werden. Weitere Nutzungen sind vertreten, spielen aber aufgrund der niedrigen Stetigkeiten keine charakterisie-

rende Rolle. Geerntet werden können die beschriebenen Arten von Frühjahr bis Sommer.

2. AUSWERTUNG DER SYNTHETISCHEN ÜBERSICHT AUSGEWÄHLTER PFLANZENGESELLSCHAFTEN

Einseitigkeit und Vielseitigkeit des Gebrauchs

Kennzeichnendes Merkmal ist die Verwertbarkeit der Blätter unabhängig von den Fundorten der Pflanzen. Auch die Blüten gehen als mögliches Erntegut durch die ganze Tabelle. Im Verhältnis zu den Blättern spielen sie bei den Stellarietea- und Festuco-Brometea-Arten jedoch eine weitaus geringere Rolle. Die Anzahl der Arten mit eßbaren Blüten ist hier erheblich niedriger. Der Schwerpunkt für nutzbare Samen liegt bei den Therophyten der Stellarietea. Wurzeln lassen sich im Gegensatz dazu bei den Einjährigen kaum sammeln. Als Überwinterungsorgane sind sie bei biennen und staudischen Kräutern stärker ausgebildet und verfügen über ein hohes Maß an nahrhaften Reservestoffen. Dementsprechend sind Wurzeln am besten auf nährstoffreichen gealterten Standorten der Artemisietea und der Molinio-Arrhenatheretea zu ernten. Auch hinsichtlich der Gebrauchsformen der Pflanzenteile gibt es Unterschiede zwischen den Gesellschaften. Stellarietea und Festuco-Brometea, die Anfang bzw. Ende der Tabelle markieren, ist ein eingeschränktes Verwendungsspektrum der aufgeführten Arten gemeinsam. Zwischen diesen Gesellschaften sind die Artemisietea und die Molinio-Arrhenatheretea eingereiht. Für Kräuter jener Standorte ist eine breitere Palette nutzbarer Pflanzenteile und deren Verwertung typisch.

Stellarietea (Sp.I) - Arten mit kurzem Lebenszyklus

In Spalte I der Übersicht sind die Arten der annuellen Acker- und Gartenunkrautgesellschaften aufgeführt. Diese Stellarietea-Gesellschaften sind ackerbaulich bedingt. Art und Zeitpunkt der Bearbeitung haben entscheidenden Einfluß auf die Artenkombination. Deshalb werden nach der Systematik auf der Ordnungsebene zwei Ausprägungen unterschieden (vgl. OBERDORFER, E. 1983). Einerseits gibt es die vorwiegend winterannuellen Gesellschaften des Wintergetreides (z. B. Weizen, Roggen, Gerste). Dazu kommen ausdauernde Kulturen, deren Untergrund offengehalten wird und darüber Standorte für Segetalgesellschaften sind. In unseren Breiten sind das heute fast ausschließlich die Weinberge, während im Süden z. B. Oliven- und Obstkulturen in gleicher Weise bewirtschaftet werden. Auf der anderen Seite sind die nitrophilen einjährigen Unkrautgesellschaften der Sommerfrüchte und Gärten zu nennen. Sie können in Hackfrüchten wie Kartoffeln und Rüben typisch auftreten. Die Initialen auf nährstoffreichen Ruderalstellen, in der Regel saumartig und wegbegleitend ausgebildet, gehören in die gleiche Gruppe.

Für die wirtschaftsbedingten Dauerpioniergesellschaften ist ein kurzer Vegetationszyklus kennzeichnend. Er ermöglicht eine Initialbesiedelung von Standorten, deren Vegetationsdynamik immer wieder unterbrochen wird. Auf den Äckern sind es kulturfördernde Maßnahmen, der jährliche Wechsel in der Fruchtfolge angebauter Kulturpflanzen in Verbindung mit regelmäßigem Umbruch der Flächen, die ausdauernde Lebensformen spontaner Pflanzen prinzipiell nicht zulassen.

Die Wildformen unserer Getreidearten und die dazugehörigen Unkräuter sind im kontinentalen Klima beheimatet (vgl. KÖRBER-GROHNE, U. 1988: 22). Sie stammen aus den Steppen, Gebirgssteppen und Halbwüsten Vorderasiens und haben ihre Herkunft demnach in semiariden Gebieten. Der kurze Lebenszyklus der Pflanzen ist diesen extremen Standortbedingungen angepaßt und stellt die Regenerationsfähigkeit der Art dauerhaft sicher. Mit der Einführung der Getreidearten als kurzlebige Kulturen wurden auch die begleitenden Kräuter unabsichtlich eingeführt. Aufgrund der Art der Bewirtschaftung, d. h. dem permanenten Umbruch der Flächen, werden immer wieder Pionierstandorte hergestellt. Die 'Extremheit' der Standorte, in der eigentlichen Heimat der Kräuter trockenheitsbedingt, bei uns wirtschaftsbedingt, bringen analoge Artenkombinationen mit Therophyten hervor.

Bei den Wintergetreideäckern mit Feldbestellung im Herbst kommen vorwiegend winterannuelle Unkräuter vor. Ihnen reichen zur Keimung niedrige Temperaturen, so daß sie noch im Herbst auflaufen können (s. AUERSWALD, B. 1993). Die ungünstige Jahreszeit des Winters überdauern diese Therophyten als Rosetten, aus denen heraus sie im Frühjahr ihr Wachstum fortsetzen. Bis zu dieser Zeit sind die Äcker noch gut zugänglich und die Pflanzen im Rosettenstadium leicht zu ernten. Der Erntezeitraum kann sich so vom späten Herbst bis in den Vorfrühling erstrecken, ohne die Frucht zu beeinträchtigen. Früher wurden die Halmfruchtäcker vielfach zur Beweidung freigegeben. Mit Ausnahme der Zeit zwischen der Feldbestellung und der ersten Bestockung des Getreides sowie vom Beginn des Schossens bis zur Fruchternte wurden die Äcker in die Weide einbezogen. Das junge Getreide war ein beliebtes Viehfutter und zeigte aufgrund des Weidegangs vermehrte Bestockung. Darüber hinaus wurde die Kultur gefördert, weil der Fraß des Viehs zur Regulierung des Unkrauts beitrug. So bot der spontane Aufwuchs der Winterungsäcker Möglichkeiten für Nebenernten, entweder als Viehfutter oder als Gemüse für die menschliche Ernährung. Diese Erntegänge können bis ins Frühjahr reichen und müssen dann eingestellt werden, weil mit zunehmender Deckung und Höhe des Getreides die Flächen nicht mehr betretbar sind, ohne die Haupternte zu schädigen.

Die Sommerkulturen unterscheiden sich von den Wintergetreideäckern in der Art der Bewirtschaftung und den Möglichkeiten für Zwischenernten spontaner Kräuter. Die Bestellung der Äcker erfolgt im Frühjahr. Auf den offenen Böden können dann frühjahrskeimende Einjährige siedeln. Während das Sommergetreide nach dem Striegeln⁴ keiner weiteren Bearbeitung ausgesetzt ist, werden die Hackfrüchte über die Vegetationsperiode mehrmals gehackt. Dadurch werden wiederholt Pionierstandorte hergestellt, auf denen Sommerannuelle keimen, auch solche, die hinsichtlich der Keimtemperaturen anspruchsvoller sind und im Wintergetreide keine geeigneten Bedingungen finden. Wegen der mehrfachen Hackgänge bleiben die aufgelaufenen spontanen Kräuter immer relativ jung und zart und sind folglich als Gemüse gut geeignet (vgl. MOES, G. 1995: 184). Sie können über einen längeren Zeitraum für die Küche oder als Viehfutter geerntet werden. Die Gelegenheiten für Nebenernten sind durch die Arbeitsgänge wiederholt gegeben.

⁴ Mit Striegeln ist eine flache Bodenbearbeitung gemeint, die die Bestockung der Anbauart fördert, Kapillaren im Boden unterbricht und kleine Unkräuter herausreißt.

In die Klasse der Stellarietea gehören auch Initialgesellschaften nährstoffreicher ruderaler Standorte. Im Bereich menschlicher Siedlungen gibt es hin und wieder anthropogen bedingte Störungen, die die Sukzession von neuem beginnen lassen. Das können Stellen sein, die z. B. im Zusammenhang mit Baustellen fortgesetzt und in kurzen Abständen offengehalten werden. Aber auch kleine Dinge zählen dazu, wie das Zwischenlagern von Materialien am Wegrand für eine kurze Zeit. Entscheidend ist, daß die Dynamik der Vegetationsentwicklung unterbrochen und Voraussetzungen geschaffen werden für die Pionierbesiedelung der Standorte. Gemäß der Störeinflüsse können dies kleinräumige oder lineare Ausbildungen der Gesellschaften sein. Die Störungen selbst sind im Prinzip zufällig und absichtslos, da sie keine Begleiterscheinung primärproduktiver Arbeit sind. Sie sind Folge stattfindender Alltagsarbeit, die vorübergehend und vielleicht zufällig gerade dort ihren Ausdruck fand. Dieser flüchtige Gebrauch von Orten für die Organisation des Alltags produziert ephemere Vegetationsbestände. Bleiben weitere sukzessionshemmende Einflüsse aus, ist die Pionierphase bestehend aus einjährigen Arten nur von kurzer Dauer. Für das Sammeln von Kräutern entsprechender Standorte bedeutet dies Möglichkeiten für eine zeitlich begrenzte Ernte. Im Verlauf der Sukzession folgen Stadien, die durch den Wandel der Artenzusammensetzung in den folgenden Jahren Gesellschaften der Artemisietea offenbaren und geänderte Sammelmöglichkeiten bieten.

- Gebrauch und Erntefähigkeit

Die sommer- und winterannuellen Pioniere der Stellarietea sind in erster Linie als Salat und Spinatgemüse nutzbar. Arten wie *Chenopodium album* und *Atriplex patula*, die nährstoffbedürftig und blattreich sind, zeigen den potentiellen Ertragsreichtum von Ackerstandorten für die Wildgemüseküche. Das Sammeln entsprechender Pflanzen, die, wenn sie vertreten sind, zahlreich vorkommen, führt schnell zu einer ausreichenden Menge an Erntegut. Kräuter wie *Capsella bursa-pastoris* und *Thlaspi arvense* liefern als einzelne Pflanzen nur geringe Masse. Allerdings investieren sie viel Energie in Entwicklungstempo und Samenproduktion, die verbunden ist mit der Fähigkeit ganzjähriger Keimung (vgl. WILMANN, O. 1984: 98). Über die Anzahl schnellwüchsiger Einzelexemplare und der Möglichkeit, ständig zu keimen, ist trotzdem ein guter Ertrag gesichert. Die typischen Kräuter nährstoffreicher Acker- und Ruderalstandorte sind also nicht nur über eine weitgehende einheitliche Lebensform (sommer- und winterannuell) bestimmt, sondern auch darüber, daß sie mengenmäßig viel Blattmasse produzieren, die besonders für Salate und Gemüse geeignet ist. Darüber hinaus gibt es Artengruppen, die in der synthetischen Übersicht (Sp. I, lfd. Nr. 3-5) beschrieben wurden, deren Samen würenden Charakter haben. Es handelt sich in diesen Fällen um Kräuter mit inhaltsreichen nicht zu kleinen Samen z. B. *Brassica nigra*, *Sinapis alba*. Auch sie können auf den Standorten zahlenmäßig reich vertreten sein. Ihre Ertragsstärke ist aufgrund kleineren Sammelgutes als bei der Blatternte und der saisonalen Erntefähigkeit weniger groß. Für den Gebrauch als Gewürz sind kleine Mengen jedoch ausreichend.

Für die Stellarietea-Arten ist demnach zusammenfassend zu notieren: Die anthropogen bedingten Extremstandorte erfordern für die Besiedelung besondere Anpassungen der Pionierarten. Die überwiegend einjährigen und einjährig-überwinternden

Kräuter dieser hochproduktiven Standorte zeigen eine vergleichbare Produktivität in der räumlich und zeitlich verfügbaren Blattmasse. Die weitgehende Beschränkung auf die Nutzbarkeit der Blätter besonders für Salate und Gemüse weist auf die Verbindung von Lebensform und möglichen Gebrauchsebenen hin. Die daneben gegebenen Gelegenheiten der Nutzbarkeit von Sämereien für Würzzwecke bei mehreren Arten ist nicht unwichtig. Das Gebrauchsspektrum wird darüber ergänzt ohne aber der Ertragsfähigkeit bei Blatternte vergleichbar zu sein.

Verschiedene Lebensformen ermöglichen vielseitige Ernten und Gebrauchsmöglichkeiten

Artemisietea - Spalte II

In der Klasse der Artemisietea sind Ruderalfluren stabilisierter Standorte und nährstoffreicher Saumgesellschaften zusammengefaßt. Typischerweise sind sie wegbegeleitend und als Übergänge zwischen unterschiedlichen Nutzungsformen linear ausgebildet. Artemisietea wachsen entlang von Grundstücksgrenzen, an Mauern, Zäunen und Hecken. Darüber hinaus sind sie am Ufer, entlang von Gräben und als Säume von Waldmänteln zu finden. Die Ruderalfluren erfahren flächige Ausdehnung auf zeitweise ungenutzten städtischen Flächen und sind dort Indiz für die nachlassende Nutzungsbindung der Orte. Die Artemisietea folgen den annuellen Ruderalgesellschaften mit Melden und Rauken (Sisymbrien), die als Pioniere gestörte Standorte vorbereiten und in der Spalte I der Stellarietea enthalten sind. Bleibt eine kontinuierliche, in kurzen Intervallen wiederkehrende anthropogene oder natürliche Störung der Flächen und Ränder aus, können sich die Bestände zu biennen und schließlich mehrjährigen Ausbildungen in ihrer Zusammensetzung verändern. Zunächst wandern in die einjährigen konkurrenzschwachen Sisymbrien-Gesellschaften hochwüchsige bienne Arten ein, die die Regeneration der Annuellen zunehmend erschweren. Die ruderalen biennen Gesellschaften der Onopordetalia lösen die einjährigen Initialgesellschaften ab. Sie haben einen hohen Anteil zweijähriger Arten neben Stauden in sich vereint. Die Zweijährigen nehmen ebenfalls eine Art Pionierstellung ein. Mit zunehmendem Alter der Gesellschaften, d. h. mit deren nachlassender Störung nimmt der Besatz mit Stauden zu. Sporadische Störungen z. B. durch Trockenheit oder anthropogen bedingt z. B. in Form von Schutteintrag bewirken vorübergehend offene Stellen, in die bienne Arten einwandern können. Das Nebeneinander von vergänglichen und perennierenden Arten in den biennen Gesellschaften setzt sich in den staudisch bestimmten nitrophilen Klettenfluren (Arction), die langfristig folgen, fort. In den ruderalen Hochstaudenfluren der Artemisietalia überwiegen die Mehrjährigen. Wird die Sukzessionsdynamik nicht weiter gestört, können ausdauernde und über mehrere Jahre stabile Gesellschaften hervorgehen, wenn die Sukzessionsdynamik nicht gestört wird.

Neben den biennen Gesellschaften der Onopordetalia und den weitgehend staudischen Artemisietalia sind in der Klasse der Artemisietea nitrophytische Saumgesellschaften enthalten. Diese unterscheiden sich im wesentlichen von den beiden anderen Ordnungen darüber, daß die meist wegbegeleitenden Wuchsorte beschattet sind. Die Säume der Galio-Calystegietalia sind ebenfalls linear verbreitet und werden über die angrenzenden Nutzungen und den Schattendruck stabilisiert (vgl. DIER-

SCHKE, H. 1974, AUTORINNENGRUPPE, 1989: 81ff) . Das Arteninventar der Bestände, die an Ufern und Wald- bzw. Gebüschrändern siedeln, ist ebenso durch Zweijährige und Stauden bestimmt. Diskontinuierliches Überschwemmen von Ufersäumen oder reduziertes Ausmähen von Säumen entlang von Wegen bedeuten Störungen, die das Einwandern von biennen Kräutern begünstigen und die Gesellschaften in ihrer Zusammensetzung aus zwei- und mehrjährigen Arten stabilisieren. Gleichwohl muß man die Artemisietea im Zusammenhang mit dem wirtschaftenden Menschen sehen. Als schmale Bänder entlang von Wegen werden sie über die angrenzenden Nutzungen und damit den alltäglichen Gebrauch der Wege beeinflusst. Die Beeinflussung erfolgt nebenbei und am 'Rande'. Zum Beispiel über die Einbeziehung des Randes als Erweiterung des Weges und als Ort vorübergehenden Gebrauchs. So sind die Einwirkungen oft zufälliger und flüchtiger Natur und u.U. ganz verschieden. In jedem Fall sind die anthropogenen Einflüsse als Störfaktoren wirksam, die eine Weiterentwicklung der Vegetationsausstattung auf eine höhere Sukzessionsstufe verhindern und eine Stabilisierung der Bestände verursachen. Nebenher werden gerade darüber Möglichkeiten zum Sammeln von bestimmten Kräutern geschaffen.

Im Benutzen der Wege und dem Gebrauch der Ränder liegen die Gelegenheiten zum Sammeln am Rande. Weil man ohnehin vorbeikommt, kann man auch gerade mal ein paar Pflanzen abpflücken und mitnehmen. Indem man den Alltagsgeschäften nachgeht, bieten sich nebenher und am Rande Möglichkeiten zur Nebenarbeit mit Ertrag.

- Gebrauch und Ertragsfähigkeit

Die zwei- und mehrjährigen Kräuter der Artemisietea haben fast alle nutzbare Blätter und/oder Wurzeln. Auf einigermaßen gut nährstoff- und wasserversorgten Standorten entwickeln die Ruderal- und Saumpflanzen einiges an Blattmasse für unterschiedliche Gebrauchsformen (Salat, Gemüse, Suppe, Gewürz, Getränke vgl. Sp. II, lfd. Nr. 10-11). In mehreren Fällen können auch die Blüten dieser Pflanzen (besonders lfd. Nr. 11, 15, 17) genutzt und darüber das Verwendungsspektrum der Arten erweitert werden. Ähnlich ertragreich wie die Blatternte der Kräuter ist die der Wurzeln. Gerade zweijährige aber auch staudische Arten bilden über ihren Entwicklungsrhythmus bedingt oft ausgeprägte Wurzeln. Nach Herbst- oder Frühlingskeimung bringen die Pflanzen im 1. Jahr Rosetten hervor. In die Blühphase gehen sie erst dann über, wenn ausreichend Reservestoffe in den Pflanzen eingelagert sind und damit günstige Voraussetzungen für eine Samenproduktion geschaffen werden konnten. Üblicherweise ist dieser Wechsel vom vegetativen zum generativen Wachstum im 2. Jahr gegeben. Entscheidend ist, daß bienne Arten in der Phase des vegetativen Wachstums in Blattrosette und Wurzel investieren. Die Wurzel dient als Speicherorgan, um für Blüten und Früchten im folgenden Jahr ausreichend Reservestoffe zu akkumulieren und zu bevorraten. Diese Lebensweise ermöglicht eine nahrhafte Nutzbarkeit der Wurzeln in der Küche. Wie die synthetische Tabelle zeigt (Sp. II, lfd. Nr. 14-18), können wurzelliefernde Pflanzen vielfältig verwendet werden. Die Zubereitung von Salaten, Gemüsen und Suppen (z. B. *Arctium lappa*, *Oenothera biennis*, *Chaerophyllum bulbosum*), in einigen Fällen mit der Möglichkeit der Getränk-

keherstellung kombiniert (z. B. *Cichorium intybus* Ersatzkaffee), stehen im Mittelpunkt. Dabei ist die Ernte dieser unterschiedlichen Pflanzenteile zwar aufwendig aber relativ ertragreich. Zudem sind Wurzeln über eine gute Lagerfähigkeit gekennzeichnet, besitzen hohe Anteile an nahrhaften Reservestoffen (Stärke) und stehen außerdem von Herbst bis Frühjahr zur Verfügung, also zu einer ohnehin an frischem Gemüse armen Zeit.

Das Vorhandensein verschiedener Lebensformen, also das Nebeneinander von biennen und perennierenden Arten in den Gesellschaften der Artemisietea, ermöglichen es, daß in der Regel verschiedene Pflanzenteile der Kräuter geerntet und vielseitig verwendet werden können.

Molinio-Arrhenatheretea - Spalte III

In dieser Spalte sind die Bestände des dauerhaften Wirtschaftsgrünlandes aufgeführt, die vorwiegend ausdauernde und daneben auch zweijährige Kräuter enthalten. Zusammengefaßt in einer Klasse sind Pflanzengesellschaften unterschiedlich produktiver Standorte, die durch kluge Bewirtschaftung nachhaltig stabilisiert werden. Dazu gehören die Frisch- und Feuchtwiesen, welche durch Mahd und die Fettweiden, die durch Beweidung stabil gehalten werden.

- Wiesen

Die Wiesen sind ein Teil des Wirtschaftsgrünlandes. Die Produktionsabsicht liegt in der Nutzung des spontanen Aufwuchses an Kräutern und Gräsern für die Viehfütterung begründet. Die Ernte des Aufwuchses und Trocknung zu Heu liefert ein lagerfähiges Winterfutter für die Versorgung der Tiere im Stall. In der bäuerlichen Ökonomie haben die düngedingten Grünländer der Frisch- und Feuchtwiesen die größte Verbreitung (*Arrhenatherion*, *Calthion*). Sie repräsentieren zweischürige ertragreiche Schnittwiesen mit einem qualitativ hochwertigen Wirtschaftsfutter. Ihre hohe Produktivität in quantitativer und qualitativer Hinsicht resultiert aus dem Bestandsaufbau der Gesellschaften (vgl. LÜHRS, H. 1994: 139f). Für die Physiognomie der Wiesen ist die dreistufige Gliederung charakteristisch und ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Weiden. Über die Vegetationsschichtungen wird das Lichtangebot, der Wasserhaushalt sowie die klimatische Disposition des jeweiligen Standortes optimal genutzt. So kommt es zur optimalen Nutzung der naturbürtigen Produktivität des entsprechenden Ortes. Man unterscheidet Hoch-, Mittel- und Bodenschicht der Wiese. Die Hochschicht besteht aus Obergräsern und hochwüchsigen Stauden z. B. *Anthriscus sylvestris*, *Pastinaca sativa*, wobei die Kräuter eine untergeordnete Rolle in diesem Bereich spielen. In der Mittelschicht sind Kräuter und Gräser z. B. *Achillea millefolium*, *Pimpinella major* enthalten, während die Bodenschicht von niedrigwüchsigen Kräutern (z. B. *Cardamine pratensis*, *Bellis perennis*) und Untergräsern gebildet wird. Im wesentlichen sorgt die Bodenschicht für eine zügige Regeneration der Bestandsnarbe und dafür, daß Verletzungen der Narbe schnell geschlossen werden können. Daneben sind einige Zweijährige (z. B. *Daucus carota*) am Bestandsaufbau der Hoch- und Mittelschicht beteiligt, die aufgrund ihrer Lebensform durch Mahd oder Trockenheit hervorgerufene vorübergehende Störstellen gut besiedeln können.

In allen Vegetationsschichten sind für die Küche brauchbare Kräuter enthalten. Die unterschiedlichen Wuchsformen, die als Anpassung an die Bedingungen des Ortes und der Konkurrenz zu sehen sind, ermöglichen in erster Linie die Nutzung der Blätter. Blüten, Samen und Wurzeln sind außerdem bei zahlreichen Arten zu verwenden. Sie bieten insgesamt ein breites Spektrum der Verwertbarkeit.

- Weiden

Wiesen und Weiden sind soziologisch aufs engste miteinander verwandt, weil der Einfluß der Bewirtschaftung ähnliche Artenkombinationen bewirkt. Es sind vorrangig Kräuter und Gräser der Hochschicht, die durch Beweidung tendenziell ausfallen. So gibt es auf Weiden auch keine ausgeprägte Schichtung, da der regelmäßige Fraß grasender Tiere über die Vegetationsperiode einen höheren Aufwuchs verhindert. Für die nachhaltige Bewirtschaftung der Standorte sind Stand- und Umtriebsweide die geeigneten Formen (vgl. LÜHRS, H. 1994: 128ff). Bei der Standweide ist der Viehbesatz über die gesamte Vegetationsperiode gegeben. Die Umtriebsweide ist durch häufigen Flächenwechsel der Tiere gekennzeichnet und in der Regel mit Mahdnutzung kombiniert. Der Frühljahrsaufwuchs wird als Winterfutter geschnitten und im Anschluß daran das Vieh aufgetrieben. Die Kombination von Mahd und Beweidung wirkt sich positiv auf die Stabilisierung einer guten Weidenarbe aus. Darüber hinaus ist neben einem angemessenen Viehbesatz und einer den Beständen angepaßten Düngung sorgfältige Weidepflege nötig. Das regelmäßige Ausmähen überständiger Weidereste ist in jedem Fall wichtig. In dem Zusammenhang bestehen Möglichkeiten zum Nutzen eines Nebenertrages. Viele Pflanzen, die nachhaltig bewirtschaftete Glatthaferwiesen kennzeichnen, sind als stete Arten beweideter Flächen bekannt (z. B. *Plantago lanceolata*, *Taraxacum officinale*, *Achillea millefolium*, *Cardamine pratensis*, *Bellis perennis* u.a.). Diese nahrhaften Kräuter sind sowohl auf gewiesenen wie beweideten Orten erntbar. Bei den Weiden sind die möglichen Nebenernten für die Küche von der Intensität der Beweidung, also des Viehbesatzes und der Dauer der Weidegänge, abhängig. Am besten sind Rosettenkräuter z. B. *Bellis perennis* zu sammeln, während hochwüchsige Arten, sofern sie vorkommen, wenig Masse bilden. Auf Wiesen können Kräuter der Oberschicht besser gewonnen werden, wohingegen die kleinwüchsigen Rosettenpflanzen weniger gut zu finden sind.

- Wiesige Wegränder mit vielseitigen Gebrauchsmöglichkeiten

Die Nutzung der Grünlandarten flächiger Ausbildungen für die Wildgemüseküche ist real nur in Teilen und unter gewissen Umständen praktikabel. Aufgewachsene flächige Wiesenbestände sind nicht betretbar und deshalb für die Nebenernte nahrhafter Blätter nur an den Rändern geeignet. Besser zugänglich sind lineare Ausbildungen entlang von Wegen. Hier können gezielt und absichtsvoll bestimmte Kräuter bzw. deren Wurzeln für eine Nebennutzung in der Küche entnommen werden, ohne den flächigen Aufwuchs als beabsichtigtes Produkt durch Tritt ungünstig zu beeinflussen. Die Wurzelernte ist auch in flächigen Ausbildungen zu praktizieren, weil diese, im Herbst oder Frühjahr empfohlen, zu Zeiten relevant wird, wenn die Bestände im Aufwuchs niedrig und darüber betretbar sind. Im Prinzip sind es die wiesigen

Wegränder, die die Gelegenheiten zum Sammeln von Kräutern bieten. Die Ränder sind stets zugänglich und deshalb für alle nutzbar. Zahlreiche Kräuter, überwiegend staudischer Natur, die am Bestandsaufbau beteiligt sind, können in der Küche genutzt werden. Auf wüchsigen Standorten liefern Blätter und Wurzeln massenreiche Erträge. Das breite Spektrum verwertbarer Pflanzenteile rührt in erster Linie aus den Wuchsformen der Kräuter und der typischen Schichtung der Bestände, um die standörtlichen Voraussetzungen optimal nutzen zu können. Die unterschiedlichen Gebrauchsmöglichkeiten sind im gleichen Zusammenhang zu sehen. Das Vorkommen einiger zweijähriger Arten im Grünland erweitert das Lebensformspektrum und hat vergleichbar den Ruderal- und Saumgesellschaften ebenfalls Einfluß auf die Vielseitigkeit des Gebrauchs.

Ausdauernde Arten der Festuco-Brometea mit typischen Gebrauchsebenen - Spalte IV

Die perennierenden Vegetationsbestände der Festuco-Brometea besiedeln beweidete Standorte, die in der Regel basenreich, nährstoffarm und trocken sind. Die Extremheit der Standorte ist insbesondere klimatisch bedingt sowie durch Hagerkeit und Wasserknappheit gekennzeichnet. Viele dieser Trockenrasen sind vormalige Ackerstandorte (vgl. HARD, G. 1964, STOLZENBURG, H.J. 1989) in Hanglage, die durch fortgesetzte Ackerung erodierten. Ehemalige Kalkbraunerden devastierten darüber zu flachgründigen Rendzinen, die schließlich als Äcker aufgegeben und als hagere Hutten weitergenutzt wurden. Die geringe Produktivität der Flächen ist deshalb oft sekundär und anthropogen bedingt. Die Gesellschaften der Festuco-Brometea sind naturbütig in mediterranen Klimaten beheimatet. Dort bewirken extreme Standortvoraussetzungen dauerhafte Rasengesellschaften, wo Wärme und Trockenheit ein Fortschreiten der Sukzession zum Wald verhindern. Bei uns ist der Wald nahezu überall durchsetzungsfähig. Folglich ist die Stabilisierung eines vergleichbaren Arteninventars hier Ergebnis von Vornutzung und folgender Bewirtschaftung als Weide. Die Magerrasen sind aufgrund ihrer geringen Aufwüchse typische Weideorte für genügsame Schafe und Ziegen. Früher erfolgte ab Anfang April der Auftrieb der Schafherden, in denen immer ein paar Ziegen mitenthalten waren. Über die Ziegen wurde gewährleistet, daß die Narbe relativ gleichmäßig abgeweidet und vor allem aufkommende Gehölze stärker zurückgebitzen wurden. Die Zusammensetzung der Herden mit Schafen und Ziegen war demnach eine vorausschauende Bestandspflege. Der Weidegang konnte auf den wärmebegünstigten Standorten bis Ende Oktober fortgesetzt werden. Im Frühjahr gab es dann einen zeitigen Austrieb der Pflanzen, weil keine Streu verzögernd wirkte und außerdem die steinreichen Böden früher warm wurden. Der Auftrieb der Tiere konnte deshalb schon Anfang April erfolgen. Entsprechend frühzeitig gab es Möglichkeiten und über das Hüten für die Hirten unmittelbar Gelegenheiten zum Sammeln von Kräutern für die 'Grüne Soße', die klassischerweise vor Ostern zubereitet wird. Über die extensive Bewirtschaftung wurde hier eine dauerhafte krautige Narbe stabilisiert. Die Anpassung der besiedlungsfähigen Arten an diese Bedingungen besteht vordergründig in der charakteristischen staudischen Lebensform. Therophyten haben nur im Frühjahr vor einsetzender Trockenheit und vor dem Viehauftrieb Entwicklungsmöglichkeiten in offenen

Stellen. Diese Arten z. B. *Erophila verna* (Frühling-Hungerblümchen) sind als Erntegut allerdings unerwähnt, weil sie kleinwüchsig und unscheinbar sind und somit fürs Sammeln keine Bedeutung haben. Die vorkommenden Stauden sind in der Lage anhaltende Trockenzeiten zu überstehen. Sie verfügen über ein Festigungsgewebe mit allseits stark verdickten Zellwänden und besitzen neben dem verstärkten Gewebe meist harte kleine Blätter. Diese Anpassung in der Anatomie stellt einen Verdunstungsschutz dar, der insbesondere in regenarmen Zeiten die Transpiration der Blätter und damit den erforderlichen Wasserbedarf zur Aufrechterhaltung der Lebensfunktionen der Pflanze reduziert.

- Typischer Gebrauch der Blätter

So liefern die Stauden der Magerrasen weder viel Blattmasse noch zarte Pflanzenteile. Dafür sind die Inhaltsstoffe in den kleinen Blättern höher konzentriert. Oft sind ätherische Öle enthalten analog der wärme- und trockenheitsgeprägten mediterranen Flora. Die Blätter der Festuco-Brometea-Arten sind deshalb besonders als Gewürz und in diesem Sinne auch als Salatbeigabe sowie für die Teebereitung geeignet. Die synthetische Übersicht bringt diesen Schwerpunkt im Gebrauch deutlich zum Ausdruck. Auf den hageren Standorten mit niedrigem Vegetationsaufwuchs sind die Erträge zwar gering, aber für den typischen Gebrauch in kleinen Mengen ausreichend.

Die nahrhaften Kräuter der Trockenrasen sind als Stauden auf eine Lebensform festgelegt. Dabei zeigt sich wie schon bei den Stellarietea ein Zusammenhang mit dem eingeschränkten Spektrum möglichen Ernteguts und dessen spezialisierten Verwendungsebenen.

IX. REGELN DES GEBRAUCHS

In den vorausgegangenen Kapiteln ging es maßgeblich um die Frage der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Pflanzenfamilien im Gebrauch nahrhafter Arten (vgl. Kap. 5), sowie um die Verteilung essbarer Kräuter auf einzelne Pflanzengesellschaften (vgl. Kap. 8). Unter den Regeln des Gebrauchs sollen nun die Ergebnisse aus beiden Untersuchungen hinsichtlich des praktischen Sammelns zusammenfassend dargestellt werden. Ausgehend von den Verwertungsmöglichkeiten der verschiedenen Pflanzenteile werden insbesondere typische Lebensformen, Auffälligkeiten in der Familienzugehörigkeit, Merkmale spezifischer Fundorte und günstige Erntezeiten angesprochen. Die Regeln des Gebrauchs sind insofern zur Orientierung über die Möglichkeiten des Gebrauchs und damit zur Unterstützung der Kenntnisse fürs Sammeln gedacht.

Blätter als Salate, Gemüse und Suppeneinlage

Die Blätter haben als Erntegut insgesamt großen Stellenwert. Der Gebrauch grüner Pflanzenteile bringt mengenmäßig gute Erträge und zudem kann das Sammeln in einer breiten zeitlichen Amplitude erfolgen. Wie die Tabellen zur Verteilung nahrhafter Kräuter zeigten, zieht sich die Nutzbarkeit der Blätter durch alle untersuchten

Familien und Pflanzengesellschaften gleichermaßen. In den ausgewählten Pflanzengesellschaften sind die unterschiedlichen krautigen Lebensformen beteiligt, so daß die Blätter als Sammelgut über die verschiedenen Lebensformen hinweg bedeutungsvoll sind. Für die sommer- und winterannuellen Arten stellen sie aber das typische Erntegut dar. Der Entwicklungszyklus der kurzlebigen Kräuter bedingt, daß innerhalb kurzer Zeit vergleichsweise viel Blattmasse erzeugt wird. Nicht selten werden vegetatives und generatives Wachstum innerhalb weniger Wochen durchlaufen. Die Sommerannuellen bilden nach der Keimung im Frühjahr bald Rosetten, die in diesem jungen Stadium frisch und zart, also besonders mild und wohlschmeckend sind. Darunter sind zahlreiche milde Kräuter, die in die Familien der Chenopodiaceae und Polygonaceae gehören. Bei den Kulturarten dieser Familien also z.B. Spinat, Gartenmelde und Portulak finden sich vergleichbare Aussaattermine, die im Frühjahr ab März/April beginnen können.

Bei den biennen und perennierenden Arten der Spontanvegetation, die als Blattsalate und -gemüse bzw. Suppen zubereitet werden können, sind auffällig viele Kräuter der Asteraceae, aber auch Apiaceae beteiligt.

Der frische Zuwachs im Frühjahr kann von Einjährigen ebenso wie von spontanen Zweijährigen und Stauden besonders gut für Salate verwendet werden, indem die Blätter roh oder besser kurz blanchiert genutzt werden. Im weiteren Verlauf der Vegetationsperiode, je nach Art manchmal schon im Frühsommer, ist eine Zubereitung als Gemüse oder Suppe eher zu empfehlen. Die Blätter sind dann derber und strenger im Geschmack, was über das Dünsten als Spinatgemüse weniger stark zum Ausdruck kommt. Auch beim Kochen von Suppen sind ältere Blätter noch gut verwertbar. Einige Kräuter bilden im Verlauf der Vegetationsperiode vermehrt Bitterstoffe aus, die den Geschmack bestimmen können. Um diese Beeinträchtigung zu vermeiden, ist es günstig Mischgemüse herzustellen, die aus im Prinzip milden und einem Anteil kräftiger Blätter bestehen, worüber eine bessere geschmackliche Ausgewogenheit zu erzielen ist. Darüber hinaus ist die gleichzeitige Verwendung verschiedener Kräuter günstig, weil gute Fundorte stets eine gewisse Auswahl unterschiedlicher eßbarer Pflanzen bereithalten, mit deren Nutzung schnell eine ausgiebige Mahlzeit zusammengetragen werden kann.

Frühjahr und Frühsommer sind für die Wildgemüseküche die ergiebigsten Jahreszeiten. Unter gewissen Umständen ist der Erntezeitraum von Blättern für Salat, Gemüse und Suppen ausdehnbar. Da das Sammelgut immer relativ jung und frisch sein sollte, sind Standorte über den Frühsommer hinaus beerntbar, die einen erneuten Aufwuchs erfahren. Das gilt einerseits für Ackerflächen und Gärten. Durch die wiederholte Bodenbearbeitung im Jahresverlauf werden die Wuchsorte für Einjährige kontinuierlich neu hergestellt. Über das Offenhalten des Bodens werden die Voraussetzungen geschaffen, damit Acker- und Gartenunkräuter fortgesetzt keimen können. Hier gibt es folglich Gelegenheiten, über einen längeren Zeitraum frisches Grün zu ernten. Andererseits können Fundorte, die weitgehend von ausdauernden und zweijährigen Pflanzen bewachsen werden, über einen ausgedehnten Zeitraum zum Sammeln genutzt werden, wenn im Jahresverlauf mehrere Aufwüchse erfolgen. Nach dem ersten Schnitt von Wiesen und Wegrändern regenerieren sich die Bestände aus der verbleibenden Grünlandnarbe, den Rosetten und den Wurzeln. Mit

dem Durchtreiben der Pflanzen werden erneut junge Blätter aufgebaut, die als Neben-ertrag im Salat, Gemüse und Suppe Verwendung finden können. Am besten sind dafür die Wegränder geeignet wegen ihrer guten Zugänglichkeit und Erreichbarkeit für alle. Auch Weiden bringen durch den fortgesetzten Fraß der Tiere immer wieder neues frisches Grün hervor, sind aber über die Einzäunung der Wirtschaftsflächen weniger gut zugänglich und für Außenstehende verfügbar. Vergleichbar hergestellte Orte sind die Scherweiden in öffentlichen und privaten Freiräumen. Bei sorgfältiger Pflege (vgl. LECHENMAYR, H. 1993) sind diese Flächen krautreich und verfügen über ein Spektrum nahrhafter Kräuter, das dem der Wiesen und Weiden ähnlich ist. So können auch in den Rasen von Gärten und Parks krautige Pflanzenteile über den Frühsommer hinaus gepflückt werden.

Die Säume beschatteter Wegränder sind als Fundorte eßbarer Kräuter im Prinzip weniger lange zu nutzen. Sie werden im Gegensatz zu den Grünländern nicht regelmäßig, sondern allenfalls sporadisch gemäht. Hier wird sich der Erntezeitraum in der Regel bis Frühsommer erstrecken, weil die Pflanzen bis dahin noch verhältnismäßig zarte Blätter haben.

Im Herbst bestellte Äcker und Gärten sind Fundorte, auf denen Blätter für Salat und Gemüse sogar im Spätherbst zu sammeln sind. Maßnahmen der Bodenbearbeitung im Herbst ausgeführt, bereiten den Standort für einjährig überwinternde Kräuter vor. Diese sind hinsichtlich der Keimtemperaturen nicht anspruchsvoll und laufen noch im selben Jahr auf. Die Blatternte kann über den Winter bis ins Frühjahr erfolgen z. B. bei *Stellaria media* und *Valerianella locusta*. Der wilde Feldsalat, in die Unkrautgesellschaften der Weinberge und Winterungsäcker gehörend, wird als Kulturart in den Gärten entsprechend im August/September ausgesät und als Wintersalat angebaut, der bis April verfügbar ist.

Wurzeln als Salate, Gemüse und Suppeneinlage

Unter den Kräutern mit dickfleischigen Wurzeln befinden sich eine ganze Reihe Asteraceae und Apiaceae (z. B. *Arctium lappa*, *Chaerophyllum bulbosum*), deren Wurzeln für Salate, Gemüse und Suppen geeignet sind. Im gärtnerischen Anbau wird diese Eigenschaft in der Kultur z. B. der Schwarzwurzeln und Pastinaken genutzt. Asteraceae und Apiaceae waren bei den zwei- bis mehrjährigen Arten mit nutzbaren Blättern schon hervorgetreten. Als Überwinterungsorgane langlebiger Kräuter sind Wurzeln am besten zu ernten, wenn die Reservestoffe in die unterirdischen Pflanzenteile verlagert und diese am gehaltvollsten sind. D. h. die Sammelzeit von Wurzeln ist in der Regel auf März bis April und im Herbst von September bis Oktober ggf. länger festgelegt und fällt damit genau in die blattgemüsearme Zeit des Jahres.

Die Fundorte wurzelliefernder Pflanzen sind solche mit ausdauernden Beständen, wie wir sie flächig im Dauergrünland oder gealterten Ruderalfluren (vgl. Kap. 8.2.2 Gebrauch und Ertragsfähigkeit) finden. Als lineare Wuchsorte sind Wegränder und Saumstandorte z. B. entlang von Hecken zu nennen. Damit sind die Sammelorte von Wurzeln und Blättern langlebiger Arten identisch, die Erntezeiten in der Regel aber versetzt.

Gewürz

Als Gewürz können im Prinzip alle Pflanzen Verwendung finden, sofern sie über viel Aroma und Würzkraft verfügen. Würzige Blätter haben typischerweise Kräuter der Brassicaceae, Apiaceae und Lamiaceae. Arten wie z. B. *Alliaria petiolata*, *Carum carvi* und *Glechoma hederacea* besitzen delikate Blätter, die als Zugabe die Speisen bereichern. Eine zu große Dosierung kann überfrachten und dem Gericht geschmacklich schaden. In Suppen können diese Kräuter mit geringen Mengen den Geschmack abrunden, während für Gemüse stets größere Blattmengen benötigt werden und hier zu große Beigaben würziger Blätter u.U. das Gericht fast ungenießbar machen können. Als Sammelplätze kommen alle bisher beschriebenen Orte in Frage. Neu hinzu kommen basenreiche Trockenrasen, auf denen viele Kräuter mit aromatischen Blättern wachsen (z. B. *Thymus pulegioides*, *Pimpinella saxifraga*).

Außer den Blättern sind Samen als Gewürz bekannt. Hierzu zählen insbesondere die Sämereien von Dolden- und Kreuzblütlern (z. B. *Carum carvi*, *Brassica nigra*). Viele Vertreter dieser beiden Familien sind in der traditionellen Küche zum Würzen geschätzt (z. B. Anis, Senf).

Die Ernte von Samen spontaner Arten ist im Gegensatz zur Blatternte für unterschiedliche Zwecke zeitlich stark beschränkt. Der günstige Zeitpunkt zum Sammeln ausgereifter Samen ist vom Vegetationsrhythmus der jeweiligen Art und den standörtlichen Gegebenheiten abhängig. Meist sind Sommer und Herbst geeignete Jahreszeiten, um Sämereien zu werben. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die Samen mancher Arten wie z. B. *Carum carvi* mit erreichter Reife leicht ausfallen. Aufmerksames Beobachten der Reifestadien ist für eine erfolgreiche Ernte deshalb erforderlich (vgl. AUERSWALD, B. 1987: 8ff). Auffällig ist, daß viele einjährige Arten mit würzenden Samen auf Acker- und Ruderalstandorten zu finden sind.

Neben Blättern und Samen können Knospen verschiedener ausdauernder Kräuter wie Kapern eingelegt und zum Würzen eingesetzt werden (z. B. *Bellis perennis*, *Taraxacum officinale*, *Ranunculus ficaria*). Während das Scharbockskraut als Geophyt und typischer Frühjahrsblüher jahreszeitlich nur begrenzt verfügbar ist, können z.B. *Bellis*-Knospen ganzjährig auf Weiden und Scherrasen gewonnen werden.

Auch fleischige Wurzeln haben würzenden Effekt z. B. bei *Armoracia rusticana* und *Geum urbanum*. Die Sammelzeiten und die Fundorte sind identisch mit denen der Wurzelernte für andere Gebrauchsebenen.

Getränkbereitung

Im Vordergrund dieser Nutzungsform stehen Aufgüsse als Tee oder Kaffee. Für die Herstellung von Teegetränken sind aromatische Pflanzenteile nutzbar. Deshalb sind viele Kräuter bevorzugt aus der Familie der Lamiaceae, deren Blätter Würzkraft haben, zum Aufbrühen von Tee geeignet (z. B. *Mentha spec.*, *Thymus serpyllum*). Unter den Asteraceae befinden sich einige mit Blüten, die für den gleichen Zweck zu gebrauchen sind (z. B. *Achillea millefolium*, *Tussilago farfara*). Über die Art des Ernteguts ist die Zeit zum Pflücken stark beschränkt. In der Regel sind die Kräuter ausdauernd und deshalb auf allen Standorten zu finden, die nicht kontinuierlich ge-

stört und offengehalten werden. Frische Ruderalstellen und Äcker sind zum Sammeln von Pflanzenteilen für Teeaufgüsse daher ungeeignet.

Für kaffeeähnliche Getränke können die Wurzeln verschiedener zwei- und mehrjähriger Korbblütler gebraucht werden. Das wohl bekannteste Beispiel ist *Cichorium intybus*, deren geröstete Wurzeln in Getreidekaffeemischungen des Handels enthalten sind. Vergleichbar aufbereitet, können die Wurzeln von *Taraxacum officinale* und *Arctium minus* als Kaffee-Ersatz dienen. Am günstigsten sind etwas ältere Ruderalfluren, um Wurzeln von *Cichorium* und *Arctium* zu finden.

Exkurs: Früchte

Beeren und andere Früchte sind Pflanzenteile, die in der beschriebenen Würz- und Gemüseküche unbedacht blieben. In der spontanen Vegetation sind nahrhafte Früchte bis auf Ausnahmen nicht auf bewirtschafteten oder anthropogen beeinflussten Standorten mit krautigen Beständen zu finden. Früchte wachsen an Gehölzen besonders jenen der Familie *Rosaceae*, in die unsere ganzen Obstgehölze gehören (vgl. Kap. 5.5.5 Unterschiedlicher Gebrauch ..., *Rosaceae*). Die Wuchsorte fruchttragender Sträucher sind vorwaldähnlich und deshalb in der Regel linear ausgebildet. Übergangsbereiche zwischen Wald und angrenzenden Wegen, Äckern oder Wiesen sind typische wie dauerhafte Sammelorte für Brombeeren. In die Fläche wandern strauchartige Gehölze ein, wenn Nutzungen ausbleiben, die die Vegetationsentwicklung auf der Ebene staudischer Kräuter stabilisieren (z. B. Wiesenmahd, Beweidung). Oder anders herum: Ein waldartiger Bestand wird durch Kahlschlag in der Sukzession auf eine niedrigere Stufe der Entwicklung zurückgeworfen. Sträucher wie z. B. Himbeeren bereiten als Pioniere den Standort für die dauerhafte Gehölzbesiedelung vor. Hier können Beeren über wenige Vegetationsperioden gesammelt werden. Die wasser- und zuckerhaltigen Beeren sind fleischig und leicht verderblich. Roh können sie folglich nur während eines kurzen Zeitraumes verzehrt werden. Über die Zugabe von Zucker werden die Früchte konservierbar und klassischerweise zu Marmeladen, Kompott, Saft, Wein oder Schnaps verarbeitet. Durch diese Aufbereitung wird eine Lagerfähigkeit erzeugt, die eine Bevorratung mit Früchten über den Winter ermöglicht. Die Sammelzeiten für die fleischigen Beeren liegen im Sommer von August bis September. Manche Früchte mit festeren Schalen wie z. B. Schlehen und Vogelbeeren sind später zu pflücken und sollten zuvor Frosteinwirkung erfahren haben.

X. BÄUERLICHES WIRTSCHAFTEN UND NAHRHAFTE KRÄUTER

In der synthetischen Übersicht ausgewählter Pflanzengesellschaften waren Gesellschaftsklassen anthropogen hergestellter Vegetation betrachtet worden. Sie besiedeln Orte der Primärproduktion und bewachsen als Ruderalfluren Ränder und ungenutzte Orte. Im Ackerbau ist die spontane Vegetation Nebenprodukt der Bewirtschaftung. Auf Wiesen und Weiden ist die spontan am Standort auftretende Vegetation Gegenstand der Grünlandwirtschaft. Hier stabilisiert jeder Erntegang den Produktionsgegenstand und ist damit gleichzeitig Bestandspflege. Die Nutzung gewährlei-

stet die Regeneration der Bestände und sichert die nächste Ernte. Kontinuierliche nachhaltige Bewirtschaftung bewirkt so eine produktive Dauerkultur.

Die systematische Gliederung der Pflanzengesellschaften und ihre Beschreibung in der pflanzensoziologischen Literatur erfolgte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts (vgl. z. B. TÜXEN, R. 1937, TÜXEN, R. 1950). Die Systematisierung begann in einer Zeit, in der Acker und Grünland noch bäuerlich bewirtschaftet wurden. Veränderungen in der Produktionsweise vollzogen sich bis dahin auf einer handwerklichen Ebene (vgl. LÜHRS, H. 1994: 8f). Bewährtes bäuerliches Wissen wurde genutzt, um Erträge quantitativ und qualitativ zu erhöhen und nachhaltig zu sichern. Dabei durfte der meliorative Mehraufwand den Mehrertrag nicht übersteigen. In dem Zusammenhang war die Spontanvegetation und deren Nutzung in der Produktionsabsicht enthalten. Die pflanzensoziologische Verbreitung auch eßbarer Wildkräuter ist folglich vor dem Hintergrund bäuerlichen Wirtschaftens zu sehen. Mit der Einführung der ackerbaulichen Kulturarten waren gleichzeitig die dazugehörigen 'Unkräuter' eingewandert, die in den Herkunftsgebieten auf gleichen Wuchsorten vorkamen. Die notwendigen feldbaulichen Arbeiten hier schaffen kontinuierlich Bedingungen, die denen der Primärstandorte hinsichtlich ihrer Wirkung analog sind, so daß neben den Kulturarten auch die Spontanvegetation permanent erneuert wird und als Vornutzung verstanden werden kann.

Die Bauernwirtschaft wird durch Prinzipien gekennzeichnet, die für die Möglichkeiten des Sammelns Voraussetzung sind. Das Sammeln der Spontanvegetation ist deshalb nur in einer durch bäuerliche Ökonomie geprägten Wirtschaft uneingeschränkt bzw. ohne Vorbehalte möglich. Dem Sammeln liegen gleiche Prinzipien wie der Bauernwirtschaft zu Grunde. Sie zeigen sich in den Arbeiten der Primärproduktion und den sich darin ergebenden Gelegenheiten beiläufiger Vor- und Nebenernten.

1. PRINZIPIEN BÄUERLICHER ÖKONOMIE (vgl. LEDERMANN, B. 1993; LÜHRS, H. 1994; GEHLKEN, B. 1995)

Nutzung naturbürtiger Produktivität

Die kulturbegleitenden Arbeiten im Ackerbau, das Hacken der Feldfrüchte, sind dienende Tätigkeiten zur Förderung der Kulturarten. Gleichzeitig fallen dabei Pflanzenteile an, die ein eigenständiges Erntegut bedeuten können. Ein Erntegut, das über die Kontinuität des Arbeitseinsatzes immer neu hergestellt wird und so nachhaltig nutzbar bleibt. Die Produktionsweise des Hackens in Handarbeit ermöglicht deshalb den dauerhaften Gebrauch der Gratisnaturproduktivkräfte, die (auch) in der 'Ackerbegleitflora' ihren Ausdruck finden. Die notwendige Pflege wird zur Ertragssicherung bzw. -förderung produktiv eingesetzt, weil die dienende Arbeit selbst Ertrag liefert. Hierin kommt das Prinzip der Nutzung naturbürtiger Produktivität zum tragen. Diese Arbeitsweise ist in der bäuerlichen Ökonomie an vielen Stellen zu beobachten. Die Wiesennutzung und der Plenterwald (vgl. BURG, B. 1995: 7ff) sind Beispiele dafür, daß im Prinzip die anfallende Arbeit im Ernten besteht. Bei der Wiese müssen die Ernten kontinuierlich erfolgen, um darüber die Regeneration und Stabilisierung der Grünlandnarbe sicherzustellen. Im Plenterwald können jährlich Einzelstämme aller Größen entnommen werden, müssen aber nicht. Entscheidend ist, daß der spontane Aufwuchs d.h. die Naturverjüngung genutzt wird. Die Arbeit des Holzeinschlags zur

Läuterung und Vornutzung ist darauf ausgerichtet, standörtliche Ökotypen zu selektieren, deren Wuchseigenschaften eine hochwertige spätere Ernte garantieren. So hat diese Arbeit also eine 'nachtragende Wirkung', weil die Selektion geeigneter Wuchs- und Ökotypen über deren Fruchtbildung die generative Vermehrung ausgewählter Qualitäten langfristig fördert.

Im Hacken der Feldfrüchte, der nachhaltigen Grünlandbewirtschaftung und der Ökonomie des Plenterwaldes wird handwerkliches Vorgehen sichtbar. Die handwerkliche Herangehensweise zeichnet sich darüber aus, daß sie Kenntnisse und Erfahrungen nutzt, um mit geringstem Aufwand optimalen Ertrag zu erwirtschaften. Die Arbeit wird wohl überlegt auch hinsichtlich der Wahl der Mittel sparsam und dem Zweck angemessen organisiert. Im Mittelpunkt steht immer der langfristige Ertrag der Arbeit, so daß aufmerksame Beobachtung und Prüfung der Arbeitsergebnisse Voraussetzungen sind, um den Ertrag vorausschauend zu planen und nachhaltig zu sichern. Darin

"...erkennt man das Handwerk und seinen Hauptzug: den Geiz; das Handwerk wendet nie einen Stein zuviel auf". (ALAIN, 1985: 176): jede notwendige Arbeit wird möglichst produktiv eingesetzt." (GEHLKEN, B. 1995: 263)

Ernteorientierte Arbeit

In der bäuerlichen Wirtschaft wird die Art und Intensität der Nutzung der Produktionsflächen von den ökonomischen Erfordernissen der Familie bestimmt und darin den unterschiedlichen Standortbedingungen angepaßt. Im Prinzip bleiben keine Flächen und Ränder ungenutzt. Daß einige Orte zeitweise Spuren diskontinuierlicher Nutzung aufweisen, ist das Ergebnis einer bedachten ökonomischen Entscheidung der Bauern. Im Bestreben den Bedarf der Familie mit möglichst geringem Aufwand an Mühe decken zu können, werden die Produktionsorte mit der Intensität bewirtschaftet, wie es zum Leben nötig ist (vgl. TSCHAJANOW, A. 1987: 60ff, GEHLKEN, B. 1995: 265ff). Die deutliche Rücknahme der Arbeitsmenge ist deshalb Ausdruck für den haushälterischen Einsatz der verfügbaren Arbeitskraft und die zeitweilige 'Brache' eine Art Vorratshaltung für Zeiten, in denen eine Intensivierung wieder erforderlich wird. Der bäuerliche Betrieb wirtschaftet

"...in einem flexiblen System abgestufter Intensitätsstufen (...), das ihm erlaubt, die Produktion je nach Bedarf hochzuschrauben oder zu drosseln, immer vor dem Hintergrund, die naturbürtigen Grundlagen inwert zu halten für Zeiten, in denen wieder mehr Land gebraucht wird." (BAUER, I. in: AUTORINNENGRUPPE 1994: 178)

Für kleine Betriebe kann das dazu führen, mangelnde Fläche über das Unterbringen einer größeren Arbeitsmenge auszugleichen (vgl. GEHLKEN, B. 1995: 266).

Im bäuerlichen Betrieb wandert die Intensität der Bewirtschaftung auf der gleichen Fläche im Verlauf der Jahre durch verschiedene Stufen, die von extensiv bis intensiv reichen. Kennzeichnend ist das Fehlen ausgeprägter Arbeitsspitzen, weil über die Kombination verschiedener Fruchtanbauten und Grünland die Phasen großen Arbeitsanfalls zeitlich verschoben liegen und gleichzeitig die Arbeit relativ gut über das Jahr verteilt wird (vgl. LEDERMANN, B. 1993). Im Winter treten die notwendigen Ar-

beiten stark zurück. Das Vorhandensein weiterer Arbeits- und Einkommensfelder wie z. B. die Verbindung mit Tätigkeiten der Waldbewirtschaftung oder die verstärkte Aufnahme nichtbäuerlicher Erwerbstätigkeit in den Wintermonaten bewirkt eine gleichmäßige Verteilung von Arbeit und Einkommen.

"Die Existenz mehrerer Produktions- und Erwerbsformen innerhalb eines Betriebes sorgte für einen relativ ausgeglichenen Arbeitseinsatz übers Jahr. So wechselten im Sommer z. B. die erntebedingten Arbeitsspitzen bei Grünlandbewirtschaftung und Ackerbau einander ab (wobei die Schnitzeitpunkte innerhalb des Grünlandes wiederum je nach Nutzungsintensität verschieden waren) und in der 'geruhsameren' Winterhälfte konnte bei Bedarf der außerlandwirtschaftliche Zuerwerb verstärkt werden. Die Arbeitsorganisation ließ dabei immer genügend Spielräume frei, um die Produktion zu erhöhen, wenn die äußeren Bedingungen das zuließen." (GEHLKEN, B. 1995: 266)

Entsprechend den ökonomischen Erfordernissen der bäuerlichen Familie werden die Entscheidungen zur Nutzung getroffen und auf die verfügbaren Standorte abgestimmt. Infolgedessen werden Gunstlagen in Ortsnähe bevorzugt als Acker genutzt, während Flächen mit geringerer Produktionsgunst (z. B. steile Hangpartien, steinige Lagen, nährstoffarme Böden) und zunehmender Entfernung vom Hof eher weniger intensiv als Wiesen oder Weiden genutzt werden (Thünensche Kreise 1875).

In Nordwestdeutschland mit seinen naturbütig hageren Sandböden war in der minedüngerlosen Zeit die Heidewirtschaft (vgl. HÜLBUSCH, K.H. et al. 1982) als Umverteilungswirtschaft eine Produktionsweise, die kleinflächig intensiven Ackerbau ermöglichte. Die Heideflächen wurden großräumig mit Schafherden beweidet. Dazu kamen verschiedene Formen der Entnahme von Biomasse wie Heidehieb und Mähen, die zur weiteren Standortaushagerung beitrugen. Das Plaggen im mehrjährigen Turnus war eine besonders mühevoll und intensive Arbeit. Die von Hand abgestochenen Heideplaggen wurden in den Viehstall eingestreut und anschließend als Dung auf den Acker getragen. Die so entstandenen Plaggeneschböden wurden zu produktiven Ackerstandorten, während gleichzeitig die Heideflächen durch den Nährstoffentzug weiter verarmten. Das Plaggen sorgte für die vegetative und generative Verjüngung der Heidpflanzen und war so neben der Ernte eine pflegende Tätigkeit, die zukünftige Erträge mitbedachte. Außerdem wurde die Rohhumusbildung verzögert und das Entstehen von Anflugwäldern unterbunden. Auch das Heidebrennen während der Vegetationsperiode diente der Pflege und damit der Erhaltung der Heide als Produktionsort, weil günstige Bedingungen für die Regeneration sowohl in vegetativer wie generativer Hinsicht geschaffen wurden, Rohhumus umgesetzt und zudem junger Gehölzaufwuchs vernichtet wurde.

In naturbütig reicheren Gebieten waren die hageren Standorte traditionell die Huteflächen fürs Vieh. Die fortgesetzte Beweidung und Biomassenentnahme bewirkte langfristig eine zunehmende Verarmung der Böden, da außer dem Viehdung vor Ort keine zusätzliche Düngung zur Anreicherung ausgebracht wurde. Auf den Hutten bestand die Notwendigkeit zur Anwesenheit eines Hirten. Die Beaufsichtigung des Viehs ließ genügend Platz für Nebenberufstätigkeiten und konnte gerade darüber einen optimalen Ertrag erwirtschaften. Neben dem Hüten waren Arbeiten zur Bestandspflege nötig. Das Stechen der Disteln mit anschließender Verfütterung an das Vieh

ist ein weiteres Beispiel wie pflegende Tätigkeiten nutzbringend eingesetzt werden können. Außerdem blieb Zeit, um nebenbei Kräuter zum Heilen und Würzen zu sammeln. Die Naturbürtigkeit des Standortes kann so mehrfach und für unterschiedliche Absichten genutzt werden.

Für die Wegränder gilt dies gleichermaßen. Zum einen selbst Orte unmittelbarer Produktion, auf dem Vieh weiden oder Futter über Mahd gewonnen werden kann, boten die Ränder zum anderen Gelegenheit, auf dem Weg zu den Produktionsflächen weiter außerhalb das eine oder andere zwischendurch zu ernten. Dabei stand der Aufwand für die Nebenernte immer in günstigem Verhältnis zum Ertrag, weil die Wege ohnehin zurückzulegen und keine separaten Anlässe zu organisieren waren. So war ein hohes Maß an unangestrenzter Beiläufigkeit gegeben (vgl. GRONE-MEYER, M. 1988: 148), die Kenntnis und Arbeitsroutine voraussetzt.

Gebrauchsökonomie und Subsistenz

Die Zwischenernten während oder neben der Alltagsarbeit waren stets auf den eigenen Gebrauch ausgerichtet. Die Nutzung des spontanen Aufwuchses zeigt die haushälterische und nachhaltige Seite dieser Produktionsweise. Im Plenterwald können jährlich Einzelstämme aller Qualitäten und Stärken entnommen werden, die je nachdem in der Möbelherstellung oder als Bau- bzw. Brennholz Verwendung finden. Die regelmäßige subsistentielle Versorgung mit Holz für alle möglichen Nutzungen und Gebräuche ist darüber gewährleistet (vgl. BURG, B. 1995: 5), ebenso wie die Möglichkeit zum Verkauf bestimmter Hölzer gegeben ist. Dem Sammeln von Wildfrüchten und Nüssen aus Gebüsch oder Säumen lag diese subsistenzorientierte Produktionsabsicht ebenfalls zugrunde. Genauso, wie die Möglichkeit zur Bevorratung und haltbarmachenden Verarbeitung eine Orientierung für den Markt enthielt. So zeigt sich im Sammeln nahrhafter Spontanvegetation ein Prinzip der Gebrauchsökonomie, das für die Bauernwirtschaft ein Charakteristikum darstellt. Die Nutzung der naturbürtigen Produktivität, die im Sammeln zum Ausdruck kommt, ist wie das Vorhandensein extensiv genutzter Flächen

"...nicht als Zeichen von 'Armut und Unterentwicklung' (vgl. SAHLINS, M. 1978) zu interpretieren, sondern als Merkmal einer Lebensweise, die nur begrenzte Bedürfnisse kennt und diese auch mit relativ geringen Mitteln befriedigen kann (vgl. SPITTLER, G. 1987)." (GEHLKEN, B. 1994: 267)

Eine Subsistenzökonomie ist demzufolge ein wesentlicher Teil innerhalb der Gebrauchsökonomie. Die Entnahme nahrhafter Pflanzenteile aus der Spontanvegetation mit der Absicht des Gebrauchs ist eine Form hauswirtschaftlicher Subsistenzarbeit.

"Danach umfaßt Subsistenzproduktion alle Arbeit, die bei der Herstellung und der Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat. (...) Damit steht der Begriff Subsistenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel 'Leben', bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld 'produziert', oder die Akkumulation von Kapital." (MIES, M. 1985: 117)

Über das Sammeln von Blättern für die Zubereitung von Gemüse oder Teegetränken, das Werben von Beeren für die Verarbeitung zu Marmeladen und Säften können diverse Produkte für den Lebensunterhalt selbst hergestellt werden. Der Zukauf von Lebensmitteln läßt sich darüber reduzieren und mindert die Geldausgaben, was als Entlastung der Hauswirtschaft zu verstehen ist, weil die Abhängigkeit vom geldwerten Einkommen gemindert wird.

"...wenn ich mir die Preise mancher glänzender Supermarktware anschau, komme ich wieder zu dem Schluß, daß ich mit meiner ausgesprochenen Vorliebe für Wildpflanzen auf dem rechten Weg bin." (MABEY, R. 1978: 14)

Erfahrungswissen

Voraussetzung für eine Lebensweise, die die Sammelwirtschaft einbezieht, sind Kenntnisse, die mit der Nutzung erworben werden (GRONEMEYER, M. 1988: 151), also in der Subsistenzökonomie gelernt werden. Kenntnisse über die Arten, deren Verbreitung (praktische Orte) und Vorkommen (ergiebige Stellen), günstige Erntezeiten sowie die Verwendungsmöglichkeiten verschiedener Pflanzenteile ermöglichen einen praktischen und damit auch konkreten Lernzugang sowohl zur Arten- wie zur Vegetationskenntnis. Die Gebrauchsorientierung des Lernens erleichtert das Wiedererkennen der Arten und das Erinnern an gelernte Bedeutungen. Dieses Wissen beruht auf Erfahrungen und Tradition. Es ist damit ein Bildungsgut, das personal weitergegeben wird, indem die erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten über das Tun von Generation zu Generation erhalten und weitergetragen werden (vgl. GINZBURG, C. 1988).

"Arbeiten ist eine Art, das Wissen zu bewahren" (BERGER, J. 1984: 105)

So wird tradiertes Wissen stets durch die eigene Erfahrung bestätigt, angeeignet und erweitert (GRONEMEYER, M. 1988: 151). Im Wissen um die grundlegende Bedeutung, die naturbürtige Produktionsgrundlagen und Erfahrungen der Arbeit für die eigene Ökonomie haben, werden diese in der Bauernwirtschaft sorgfältig bewahrt. Das erfordert ein ausgeprägtes Maß an Beobachtungsfähigkeit. Die Wahrnehmung von Veränderungen und das Bestreben nach Verständnis bezüglich der Ursachen sind folglich unumgänglich.

"Kaum irgend etwas in der Umgebung des Bauern ändert sich, von den Wolken bis zu den Schwanzfedern eines Hahns, ohne daß er es vermerkt und im Hinblick auf die Zukunft interpretiert. Seine aktive Beobachtung hat niemals ein Ende, und auf diese Weise nimmt er beständig Veränderungen wahr und sinnt über sie nach." (BERGER, J. 1984: 283)

XI. VERTREIBUNG DER SAMMLER:INNEN

In der bäuerlichen Ökonomie ist ein Nebeneinander von Pflege und Ernte gegeben. Nebenernten der Spontanvegetation sind darin vorgesehen und als Möglichkeit zur

Nutzung enthalten. Sie haben einen eher unscheinbaren Charakter, wenn auch die selbstverständliche Wahrnehmung des naturbürtigen Angebots eine optimale Nutzung der Gratisnaturproduktivkraft und der Arbeit bedeutet. Dieser Gebrauch war ehemals weit verbreitet und wichtig, um besser über die Runden zu kommen. Seit langem aber ist er nichts desto trotz mit einer Art sozialem Makel behaftet. Nebengebrauch gilt als anrühlich,

"...da 'Nebenbei-Nutzungen' meist solche sind, die nicht so recht eingestanden werden - und eigentlich auch nicht akzeptiert sind." (HEINEMANN, G./POMMERENING, C. 1989: 5)

Das Sammeln der Spontanvegetation war stets mit dem Stigma der Not und Armut versehen. Das ist noch heute so und wird/wurde demzufolge nach wie vor als Phänomen der Notzeiten beschrieben (vgl. KÜSTER, G. 1917: 3, MABEY, R. 1978: 13). In Ausnahmesituationen, die alle betrafen, wie Krieg und Nachkriegszeiten oder Jahreszeiten mit mangelndem Angebot an Frischgemüse, war der Gebrauch notwendigerweise toleriert. Der Begriff der Notzeiten impliziert zugleich das Bestreben, diese Phasen möglichst schnell und dauerhaft zu überwinden, um die vermeintliche Last des Sammelns nicht mehr tragen zu müssen. Wenn das Sammeln als reine Not und Mühsal denunziert wird, wird es abqualifiziert. Jene Leute, die trotzdem und selbstverständlich weiter ernten, werden dementsprechend als in Not diffamiert und stigmatisiert. Als Ausdruck von Armut ist der Gebrauch spontaner Bestände deshalb im geordneten Alltag verrufen. So galt es spätestens seit den 60 er Jahren als unschicklich, Kräuter und Beeren zu pflücken. Es war sozusagen eine Form sozialer Untersagung, die dem individuellen Eigensinn maßregelnd gegenübertrat. Darüber hinwegsetzen konnten sich jene Leute, die über eine sichere und in der Regel gehobene Ökonomie verfügten. Bei ihnen war offensichtlich, daß nicht aus 'Not' gesammelt wurde. Sie konnten gerade aufgrund der sicheren Ökonomie dem Sammeln nachgehen und gleichzeitig diese damit demonstrieren. Ihr Sammeln wurde sozial uminterpretiert und von der subsistenzuellen Alltagsarbeit losgelöst, indem es als gelegentliche Freizeitbeschäftigung bzw. Sport der Gourmets gesehen und bewertet wurde. Eine Tätigkeit, im Alltag als aufwendig und ärmlich verschrien, wird von 'feinen Leuten' (vgl. VEBLEN, T. 1986) betrieben so als Aushängeschild mühsiger Lebensweise begriffen. Unabhängig davon, ob die Sammelnden dieser Alltagsarbeit schon immer nachgegangen sind und dies selber als Sicherheit gegen das Diktat der Mode und die Vorurteile verstanden haben. Deshalb haben sie sich auch nicht als arme Opfer der Natur gefühlt, sondern die ganze Entdeckungsfreude beim Sammeln und die Freude über die Bestätigung des eigenen angehäuften Wissens über Stellen, wo Eßbares wachsen könnte, im Geschmack des Essens wiedergefunden (vgl. NEUSÜSS, C. 1983: 191).

Die Denunziation des Sammelns hat Geschichte

Maßregelungen und Belehrungen hinsichtlich des Sammelns haben eine lange Tradition. Das Argument der Gefährdung wildwachsender Pflanzenbestände durch 'ungeregeltes' und erwerbsmäßiges Sammeln ist so alt wie die ersten Naturschutzbestrebungen (vgl. JÄGER, H. 1988: 47). Von Anfang an waren die Aktivitäten der

städtischen Naturschützer darauf ausgerichtet, den direkten Gebrauch der Vegetation auszuschließen. Der Artenschutz, von jeher klassisches Standbein des Naturschutzes, stand zunächst im Vordergrund des Tuns ehrenamtlicher Naturschützer. Diese Forderungen ließen die technisch-wirtschaftliche Entwicklung insgesamt unberührt und standen dem industriellen Fortschritt nicht im Wege, so daß staatliche Stellen sie bald übernahmen (vgl. DAMS, C./MICHEL, J. 1989: 11).

Die Betrachtung erhaltenswerter Objekte wurde dabei auf die Ebene der Physiognomie beschränkt. Der sozioökonomische Entstehungszusammenhang der Erscheinungen blieb ausgeblendet und führte zu einer abstrahierten Wahrnehmung. Die Bilder wurden von der Realität losgelöst und anschließend diese Abstraktion zur Wirklichkeit erklärt (s. BERGER, P./PULLBERG, S. 1965). Einer derartig verdinglichten Wirklichkeit kann so die Zulässigkeit von Veränderung wie jegliche Nutzung und jeder Gebrauch abgesprochen werden. Weil die Nutzungsgeschichte ausgeklammert bleibt, können die Phänomene als naturgegeben vereinnahmt werden. Im Grunde wird eine Phase landschaftlicher Entwicklung zufällig ausgewählt und als Natur tituliert.

Mit der Einrichtung und Etablierung des administrativen Naturschutzes wird dies als Vorwand benutzt, um Zugänglichkeit und Verfügbarkeit zu beschneiden und letztlich den allgemeinen Gebrauch auszusperren.

" Einen weiteren sehr wirksamen Schutz unserer Pflanzenwelt bedeutet das in der Naturschutzverordnung ausgesprochene Verbot des wilden Sammelns. Jede gewerbliche Sammeltätigkeit mit pflanzlichem Gut ist an eine von der Ortspolizei oder Forstpolizei ausgestellte Erlaubnis geknüpft, in der festgelegt wird, was und wo gesammelt werden darf. Dadurch unterliegt es behördlichem Ermessen, solche Pflanzenarten, die durch das gewerbliche Sammeln allzu stark eingeschränkt wurden, einfach nicht freizugeben. Auch liegt es in der Hand derselben Behörden, bestimmte Gebiete mit der Sammeltätigkeit überhaupt zu verschonen. Weiterhin aber wird den Dienststellen noch zur Pflicht gemacht, eine ganze Reihe von Arten entweder gar nicht oder nur unter bestimmten Voraussetzungen freizugeben." (SCHOENICHEN, W. 1950: 99)

Damit wird der administrative Zugriff auf die Landschaft vorbereitet und organisiert. Der bisherige selbstverständliche Gebrauch im Sammeln, an dem alle Leute Anteil nehmen konnten und der insbesondere für die Landlosen als Zuerwerb und ein Stück Unabhängigkeit bedeutungsvoll war/ist, sollte verdrängt werden und wurde deshalb denunziert. Und zwar unter dem bis heute gängigen Vorwand im Interesse der Allgemeinheit zu handeln, tatsächlich aber, um die eigenen Machtbefugnisse der Administration ausweiten und festigen zu können, was ebenso für damals wie heute gilt (s. ILEX, H.L. 1985).

Der administrative Zugriff auf die naturbürtigen Hilfsquellen

Die ersten Naturschutzbestrebungen gingen einher mit der verstärkten Industrialisierung, die als gesellschaftliche Entwicklungsperspektive vom Naturschutz nie grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Eine Industrialisierung, die erst noch flächig durchgesetzt werden mußte und der die Gratisnaturproduktivkräfte umfassend bereitgestellt werden sollten. Deshalb mußte der allgemeine Zugang zur Nutzung naturbürti-

ger Hilfsquellen bereits frühzeitig eingeschränkt werden (s. STOLZENBURG, H.J. 1984).

Die Beschränkung gebräuchlicher Nutzungen zeigte sich in der Eintreibung von 'Abgaben' für fortwährenden Gebrauch. Die Einführung von Sammelscheinen und Pachtverträgen sind Beispiele dafür. So gab es sogenannte Grasscheine, von den Forstbehörden ausgestellt, mit denen gegen Bezahlung die Erlaubnis zum Grasholen erworben werden konnte (BUND DEUTSCHER PFADFINDER, 1982: 69). Die Pacht gemeindeeigener Wegränder zur Heuwerbung ist eine vergleichbare Angelegenheit. Mit diesen Regelungen wurde der gemeinschaftliche Zugang aufgehoben und Privilegien im Sammeln organisiert. Über das Sammeln mit Genehmigung wurde eine Selektion der NutzerInnen erzielt. Von da an gab es Ernten in limitierter Art und Weise, für die bezahlt werden mußte, und SammlerInnen, die erlaubter- oder verbotenermaßen Anteil nahmen an der naturbürtigen Produktivität. Die gegenseitige Konkurrenz um die Ernten war darin angelegt.

Die administrativen Vorgaben zur Einschränkung des Sammelns begrenzen und kontrollieren den gemeinen Gebrauch, ohne den Gebrauch per se auszuschließen. Mit der Naturschutzgesetzgebung wird das grundlegend anders und der Gebrauch zum Tabu erklärt. Die erste Fassung des Reichsnaturschutzgesetzes von 1935 verbietet die Entnahme von Pflanzen und Tieren aus Naturschutzgebieten. Zuwiderhandlungen wurden als schwerwiegendes Vergehen betrachtet (DAMS, C./MICHEL, J. 1989: 9f). In der Wildgemüseliteratur der späteren Jahre, die sich noch als Handweiser zur Verwendung von Wildfrüchten und -gemüse verstehen, wird dann auch an die Moral der Leute appelliert, sich freiwillig ein Pflückverbot für alle unter Naturschutz stehenden Pflanzen aufzuerlegen (vgl. KLOCKENBRING, F. 1944: 7).

Die Vertreibung der SammlerInnen beginnt demnach in der Zeit bäuerlichen Wirtschaftens, deren kennzeichnendes Merkmal eine Produktionsweise ist, die auf den dauerhaften Erhalt naturbürtiger Fruchtbarkeit angewiesen ist. Nach der Einführung der Mineraldüngung waren in der Bauernwirtschaft die Produktionsweisen auf handwerklicher Ebene verändert worden. Auf den unterschiedlichen naturbürtigen Standorten wurde den jeweiligen Bedingungen gemäß verschieden gewirtschaftet und nur soweit intensiviert, daß der Mehrertrag den Mehraufwand deutlich übertraf (vgl. GEHLKEN, B. 1995: 262). Für die Grünlandgesellschaften brachten diese ökonomischen Entscheidungen eine Differenzierung, wie sie zuvor in der mineraldüngerlosen Zeit mit verbreiteten Borstgrasrasen in dem Maße bzw. der räumlichen Verbreitung nicht gegeben war. Für das Sammeln von nahrhaften Kräutern bedeutete dies ein breites Spektrum geeigneter Ernteorte mit vielseitigen Möglichkeiten des Gebrauchs. Die Bemühungen zur Verdrängung subsistenzuellen Sammelns, ob für die eigene Versorgung oder den Verkauf bestimmt, waren der Versuch ideologischer Zerstörung bisher selbstverständlicher Nebenernten. Sie nehmen ihren Anfang in einer Zeit, in der die Sammelorte noch nicht knapp waren. Die Sammelorte werden erst rar als Folge flächenhaft durchgesetzter Industrialisierung.

Die materielle Zerstörung der Sammelorte durch Industrialisierung

Es war und ist ein Vorwand, zu behaupten, im Sammeln liege eine Gefährdung für das Fortbestehen von Pflanzenbeständen. SammlerInnen wie Bauern/Bäuerinnen sind an der dauerhaften Nutzbarkeit der naturbürtigen Produktivität interessiert. Ihre Arbeit ist zwangsläufig so ausgerichtet, daß die Produktionsorte in ihrer Ertragsfähigkeit stabilisiert und so langfristig nutzbar bleiben. Eine Zerstörung der Orte würde der Zerstörung ihrer eigenen Ökonomie gleichkommen, sie also der künftigen Ernten berauben. Das widerspräche der Philosophie nachhaltigen ernteorientierten Wirtschaftens, die fürs Sammeln wie für die Bauerei gleichermaßen gilt. Erst mit der weitreichenden Intensivierung und Industrialisierung in der Landnutzung vollzieht sich ein Wandel in den Produktionsweisen, der qualitative Wirkungen auf die Arbeit und das Produkt der Arbeit, d. h. die Vegetationsbestände hat.

Die Sammelorte mit differenzierter Vegetationsausstattung und hoher Artenbeteiligung werden zunehmend weniger. Für den Naturschutz ist das Anlaß und Vorwand, um das Sammeln zu verdrängen. Anstatt die Zerstörungen der Industrialisierung und die Ausbeutung der naturbürtigen Güter in dieser Wirtschaft zu kritisieren, werden der alltägliche subsistenzuelle Gebrauch der Landschaft durch die Leute heruntergemacht und zum Tabu deklariert. Damit werden alle, die den weiteren Fortschritt als gesellschaftliche Entwicklungsperspektive hochhalten und vorantreiben, von ihrer Verantwortung entlastet. Stattdessen werden die NutzerInnen verantwortlich gemacht, indem das Sammeln als Bedrohung für das Fortbestehen von Vegetationsbeständen stigmatisiert wird und die tatsächlichen Ursachen für die Veränderungen der Vegetationsausstattung ausgeblendet bleiben. Nach der ideologischen und prophylaktischen Zerstörung des Sammelns in den letzten Jahrzehnten befinden wir uns heute in einer Zeit materieller Zerstörung der Sammelorte. Indem die allgemeine Verfügbarkeit und Zugänglichkeit unterbunden wird, werden die naturbürtigen Grundlagen verknappt. Hiervon sind besonders Leute ohne Landbesitz und Gärten betroffen, deren Zugang zur naturbürtigen Produktivität und damit den Gelegenheiten subsistenzuellen Gebrauchs auf die gemeinschaftlich nutzbaren Orte, d. h. in der Regel die Wegränder, beschränkt bleibt. Mit der materiellen Zerstörung dieser Orte (vgl. Kap. "Verknappung von Sammelorten") werden ihnen die darin zuvor enthaltenen Möglichkeiten zur hauswirtschaftlichen Subsistenz dauerhaft entzogen. Die Verknappung der Sammelorte ist ein Ausdruck von Macht (vgl. GRONEMEYER, M. 1988: 4), weil die Wählbarkeit bezüglich des Gebrauchs der Spontanvegetation tendenziell und nachdrücklich aufgehoben wird. So hätte denn Lucie Cabrol in BERGERS 'Sauerde' (1984)

"...als Kundige und Sammlerin heute schlechte Karten, weil sie mit ihren Kenntnissen permanent gegen den Naturschutz und die Industrialisierung - zwei Seiten der gleichen Medaille - verstoßen würde. Gegen den Naturschutz, weil sie sammelt, was durch die Industrialisierung rar geworden ist. Gegen die Industrialisierung, weil sie über Erfahrungen verfügt, die vom Markt unabhängig machen." (AUTORINNENGRUPPE, 1991: 103)

XII. VON DER BAUEREI ZUR LANDWIRTSCHAFT

Wie wir im Kapitel 'Bäuerliches Wirtschaften und nahrhafte Kräuter' gesehen haben, sind die materiellen Möglichkeiten zum Sammeln der Spontanvegetation in einer durch bäuerliche Produktionsweise bestimmten Wirtschaft vorgesehen und gegeben. Demgegenüber werden die Sammelorte und Gelegenheiten für Nebenernten in der landwirtschaftlichen Ökonomie zerstört. Die Veränderung der Vegetationsausstattung ist nur im Produktionszusammenhang zu verstehen, weil die Vegetation synthetischer Ausdruck aller Standortbedingungen einschließlich wirtschaftsbedingter Einflüsse ist (TÜXEN, R. 1970a). So können die Änderungen der Wirtschaftsweise, die den Wechsel von der Bauerei zur Landwirtschaft beschreiben, zum Verständnis des Vegetationswandels beitragen und gleichzeitig Aufschluß geben über die Folgen für den individuellen subsistenzuellen Gebrauch spontaner Vegetation. Im folgenden werden deshalb Phänomene und Merkmale landwirtschaftlicher Produktionsweise im Zusammenhang mit den Folgen fürs Sammeln bzw. der Aufhebung des Nebengebrauchs diskutiert.

Industrialisierung und Intensivierung des Landbaus

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Industrialisierung und Intensivierung der Landnutzung massiv vorangetrieben. Die Möglichkeiten zur Mineraldüngung und Chemiesierung der Primärproduktion waren nach Kriegsende gegeben, als Düngemittel und Pestizide aus der Militärforschung entwickelt vorlagen (vgl. SCHNEIDER, G. 1989: 68f).

"Liebig's Entdeckung, daß Pflanzen ausschließlich anorganische Stoffe aufnehmen, 'hat nach dem 1. Weltkrieg, als die über das Haber-Bosch-Verfahren produzierten Nitratre als Sprengstoffe entbehrlich und für andere Zwecke verfügbar wurden, in ein System der Autarkiebestrebungen geführt und dem Einsatz als Düngemittel für die Produktionssteigerung landwirtschaftlich genutzter Flächen gedient.' (GRIMME, 1983: 28)" (SCHNEIDER, G. 1989: 69)

Eine ebensolche 'militärische Karriere' haben die Herbizide.

" 'Die wichtigsten Erfindungen auf dem Gebiete des Pflanzenschutzes sind erst kurz vor oder während des letzten Krieges gemacht worden.' (HANF, 1986: 526) Der Forschungsauftrag hieß: 'Kriegsführung gegen die Nahrung'. Die Herbizide wurden als Vernichtungsmittel der Hauptnahrungsmittel erforscht. Nach dem 2. Weltkrieg wurden die Herbizide nach dem Verdünnungsprinzip zivil als Pflanzenschutzmittel vermarktet (vgl. DOHMEIER/JANSON, 1983: 35)." (SCHNEIDER, G. 1989: 68)

Für die industrielle Produktion der Mittel mußte also außerhalb des militärischen Sektors ein gewinnträchtiger Absatzmarkt zur 'friedlichen Nutzung' der Industrialisierung (vgl. LEDERMANN, B. 1995) gesucht werden. Mit Hilfe entsprechender Propaganda zur Mechanisierung und Industrialisierung des Landbaus wurde dieser auf dem Gebiet der Landnutzung geschaffen. Der Wandel in der Produktionsweise wurde schließlich propagandistisch vorbereitet, durchgesetzt und die bäuerliche Wirtschaft damit zerstört.

"Die bäuerliche Wirtschaft (...) ist nicht beendet worden, weil sie sich nicht gerechnet hätte oder in modernen Zeiten zu unproduktiv geworden wäre, wie allerorts auch heute noch behauptet wird (vgl. z. B. WEIGER H. 1987b; kritisch dazu HÜLBUSCH K.H. 1986). Die bäuerliche Wirtschaft wurde auf einem ganz anderen Feld gesellschaftlicher Produktion zerstört: im Feld ideologischer Produktion, d.h. nicht auf den Höfen, sondern in den Hochschulen, Akademien, landwirtschaftlichen Forschungs- und Versuchsanstalten und nicht zuletzt über den Flankenschutz, den die Landespflege von jeher bereitwillig gewährt hat (vgl. SCHNEIDER G. 1989)." (LÜHRS, H. 1994: 49f)

Rationalisierung auf Endnutzung

Die Zerstörung der Bauernwirtschaft wurde begleitet vom Versprechen, durch Fortschritt Ertragssteigerungen zu erzielen und gleichzeitig die Arbeit zu erleichtern. Verbesserte Meliorationsmaßnahmen und der Einsatz von chemischen Mitteln insbesondere in Form von Herbiziden führten zur einseitigen Ausrichtung der Standortbedingungen und sollten diese Ertragszuwächse produzieren. Bisherige Zwischen- oder Nebennutzungen wurden als unbedeutend abgewertet und die Kulturen auf ihre Endnutzung festgelegt. Diese auf den Endbestand reduzierte Nutzung bewirkte eine Überlagerung naturbürtiger Unterschiede. Naturbürtig ärmere Böden wurden durch Mineraldünger weizen- und gerstenfähig, die Zunahme des Maisanbaus war zu beobachten und parallel dazu die Vergrünlandung der Mittelgebirgsregionen (vgl. STOLZENBURG, H.J. 1989: 183ff). Diese Veränderungen in der Bewirtschaftung und im Verständnis der Ernte brachten als sichtbares Phänomen in der Vegetation nivellierte Standorte hervor.

- Beispiel Grünlandwirtschaft

Die verschiedenen Grünlandstandorte sind für das Sammeln nahrhafter Kräuter wichtige Orte aufgrund günstiger Betretbarkeit und Zugänglichkeit. Die Wegränder bieten dafür die besten Voraussetzungen, weil sie über den höchsten Anteil an Dysfunktionalität und damit über die geringste Nutzungsbindung verfügen (HEINE-MANN, G./POMMERENING, C., (1979)1989). Zwischen öffentlichem Weg und Produktionsfläche gelegen, sind die Ränder gut erreichbar und im Vorbeigehen leicht nebenher zu beernten. Neben dem Sammeln von Kräutern können die wiesigen Ränder bei der Mahd angrenzender Wiesen mitgeschnitten und wie früher selbstverständlich zur Viehfütterung beitragen. Auch Frischfutter für die private Kleintierhaltung kann hier gewonnen werden.

Dieses Offensein für unterschiedliche Zwecke ist auf den Hutten und Weiden in der Tendenz abnehmend. Die Beweidung als Hauptzweck dominiert, ohne andere Nebennutzungen auszuschließen.

Wiese und Acker sind aufgrund ihres Aufwuchses weitgehend unbetretbar und haben einen hohen Grad an Festgelegtsein. Ganzjähriges Sammeln kann nur an den Rändern der Flächen erfolgen, ohne die Haupternte zu beeinträchtigen. Nach der Ernte der Feldfrüchte ist der Acker flächig betretbar und wurde früher mit Viehherden, die über Stoppeln und Wintersaaten zogen, nachbeweidet. Der spontane Aufwuchs konnte so produktiv als Zwischenernte dienen und bot außerdem Gelegenheit zum Sammeln nahrhafter Ackerunkräuter für die Gemüseküche.

In der heutigen Landwirtschaft haben Zwischennutzungen keine Bedeutung mehr. Für die Grünlandwirtschaft wurden in den 50er Jahren intensive Meliorationsmaß-

nahmen von den Versuchsanstalten empfohlen (vgl. GEHLKEN, B. 1995: 278). Sie standen im Bestreben, sich von den naturbürtigen Voraussetzungen zu lösen und bewirkten anfänglich hohe Ertragssteigerungen durch Hochwüchsigkeit und Dominanzverschiebungen sowie langfristig erhebliche Veränderungen in der Bestandszusammensetzung (vgl. HÜLBUSCH, K.H. 1987a: 99). In dem Zusammenhang wurden hagere Weiden aufgedüngt oder nach Steigerung der Bewirtschaftungsintensität auf anderen Flächen aus der Nutzung herausgenommen. Sowohl Intensivierung als auch Verbrachung führen zu Bestandsumwandlungen und damit zum Ausfall jener Arten, die hagere Standorte bewachsen und durch kontinuierliche Beweidung stabilisiert werden. Die darunter befindlichen nahrhaften Kräuter entfallen und fehlen für einen Nebenertrag.

- Beispiel Viehhaltung

Auch die Veränderung in der Viehhaltung hat Auswirkungen auf die Gelegenheiten zur Nutzung der Spontanvegetation. Eine Weideführung mit Zaun, wie Stand- oder Umtriebsweide (vgl. LÜHRS, H. 1994: 129), machte Hirten entbehrlich. Das Hüten einschließlich der Möglichkeiten zur Nebenarbeit wurden daraufhin aufgegeben. Die Umstellung auf Stallhaltung (Schweine, Rinder) bzw. das Melken der Kühe auf der Weide erübrigte den täglichen Auf- und Abtrieb der Tiere. Damit entfiel auch die regelmäßige fußläufige Begleitung des Viehs und die Anlässe beiläufigen Sammelns von Kräutern. Neben der Vereinheitlichung von Standorten war so auch eine Nivellierung der Arbeit zu beobachten.

'Funktionalisierung' der Kulturarbeiten und Zerstörung von Erfahrung

Beim Hacken im Ackerbau war gleichzeitig Förderung der Kultur neben Ernte für Küche und Hausapotheke als Präferenz enthalten. Die chemische Bekämpfung der Unkräuter ist deshalb kein adäquater Ersatz für die bisherige Handarbeit, weil der potentielle Nebenertrag nichts mehr gilt und nicht ernstgenommen wird. Die Spontanvegetation wird in der Landwirtschaft nur und als permanente Bedrohung für die Anbaukulturen gesehen. Die Beseitigung der Konkurrenz bleibt alleiniges Motiv für die zahlreichen Spritzgänge in einer Vegetationsperiode, während das Hacken außerdem Bedeutung für eine günstige Bodenbeschaffenheit hat. Neben den vermehrten Düngergaben zeigt der Wandel in der Bekämpfung der Hackunkräuter die Funktionalisierung im Feldbau. Eine Funktionalisierung, die als 'moderne Unkrautbekämpfung' gesehen und bequem wie zeitgemäß propagiert wird. Mit der "...Frage, ob völlige Unkrautfreiheit den Kulturen auf die Dauer nicht schaden würde, indem das Bodenleben mehr und mehr verarmte und sich u. U. schädliche Stoffe im Boden anreicherten" formulierte ELLENBERG (1978) überaus vorsichtig Bedenken, um dann im weiteren Verlauf des Textes mit einer fortschrittsgläubigen Euphorie fortzufahren.

"Vielleicht kommt einmal die Zeit, in der an unseren Weinhängen, in unseren Gärten, ja auch auf den Äckern wirkliche Monokulturen wachsen." (EBENDA: 833)

Mit der Feststellung, daß die 'Ausschaltung aller Mitzehrer' für den Landwirt bequem wäre, wird der Wunsch seines Gedankens, der im 'Fortschritt' besteht, deutlich. Vor

dem Hintergrund verwundert es nicht, daß die damit verbundenen Probleme z. B. des Pestizid-Einsatzes und deren Folgen nicht erörtert, sondern ausgeklammert bleiben (vgl. Anmerkungen zu ELLENBERG, H. 1978 von HÜLBUSCH, K.H. 1979).

Über die Änderung der Produktionsweise im Ackerbau wurden aus notwendigen weil fördernden Kulturarbeiten mit erntendem Charakter Pflégetätigkeiten, die zudem die Möglichkeit zur Nutzung der Gratisnaturproduktivkräfte rauben. Eine vergleichbare Funktionalisierung findet sich in der Forstwirtschaft und in der vom Naturschutz organisierten Knickpflege wieder. Die Forstwirtschaft als Kahlschlagwirtschaft (vgl. BURG, B. 1995) betrachtet die Läuterung der altersgleichen Bestände nicht als Zwischennutzung, sondern als abfallproduzierende Pflegemaßnahme zur Beseitigung der Konkurrenz für die spätere einmalige und flächenhafte Holzernte. Im Gegensatz zur Plenterwaldwirtschaft werden die dienenden Arbeiten nicht produktiv verstanden und darüber hinaus bleibt der spontane Aufwuchs als standörtliche Naturverjüngung ungenutzt.

Auch im Zusammenhang mit der aktuellen Unterhaltung der Hecken in Schleswig-Holstein findet sich bezüglich der damit in Verbindung stehenden Tätigkeiten das Phänomen der Funktionalisierung. Daß die Knicks (vgl. BUSCH, D. 1989) nach der herrschaftlichen Verordnung im 18. Jahrhundert im Zuge der Verkoppelung bis heute existieren, liegt an deren Eignung zur Einbindung in die bäuerliche Ökonomie. Das periodische auf den Stock setzen der Gehölze lieferte Holz und bewirkte gleichzeitig Verjüngung und Stabilisierung der Hecken als schmale Grenzen. Mit der nachlassenden Bedeutung der Hecken für die Bauernwirtschaft seit der Verbreitung der Ölfeuerung wurde schließlich keine Arbeit mehr investiert, die Hecken fielen brach. Der administrative Naturschutz entdeckte nun die Hecken als Landschaftsbild (vgl. EBENDA, AUTORINNENGRUPPE 1992 Bd. II: 40ff), das aus seiner Sicht wertvoll und erhaltenswert beurteilt wird. Dabei ging es nie um die Aktualisierung der Knicknutzung, sondern allein um die verwaltete Pflege zur Bewahrung eines Bildes. Ohne Interesse am ökonomischen Ertrag einer Arbeit werden dienende Tätigkeiten wie das Knicken funktionalisiert und kontraproduktiv. Aus Ernte wird Abfall. Debatten um die Rationalisierung der Pflegemethoden machen das Verständnis und das Verschweigen des sozioökonomischen Kontextes deutlich, indem der Gegenstand des Interesses auf die Frage der Bewältigung reduziert wird.

Die Änderung der Produktionsweise im Ackerbau und der Forstwirtschaft sowie der Wechsel vom Produktionsgegenstand zum Pflegefall am Beispiel der Knicks bewirkte den Ersatz handwerklichen Vorgehens durch Technik, die kontraproduktiv ist, weil sie potentiellen Nebenertrag zu Abfall werden läßt. Mit dem Wandel geht das Wissen über mögliche Zwischennutzungen verloren. Die Zerstörung von Erfahrung und tradiertem Wissen setzt ein, sobald diese Kenntnisse im Tun keine Fortsetzung erfahren und darüber weitergetragen werden können.

"Weil das Wissen mit der täglichen Arbeit bewahrt wurde (vgl. BERGER, J. 1992a), mußte es mit dem Verlust des Arbeitsgegenstandes (...) unmittelbar verloren gehen (vgl. GROENEVELD, S. 1984: 105ff)." (GEHLKEN, B. 1995: 282)

Von der Gebrauchsökonomie zur Tauschökonomie

Die Bauernwirtschaft ist auf die Produktion für die Eigenversorgung ausgerichtet und nur vorhandene Überschüsse werden vermarktet. Dementsprechend ist die Arbeit für den Eigenverbrauch und den Verkauf einheitlich organisiert. Die Weiterverarbeitung der Erzeugnisse erfolgte früher in der bäuerlichen Küche. Der Absatz an die Kundschaft lief über die verschiedenen Formen der Direktvermarktung (vgl. KOLBECK, T. 1986, SCHOLDEI, G. / SCHULTZ, U. 1988). Es wurden z. B. eingemachtes Obst und Gemüse, Marmeladen und Trockenobst angeboten und über den Verkauf regelmäßige Einnahmen für den notwendigen Bargeldbedarf erzielt. Daneben stellte der saisonale Verkauf von frischen und verarbeiteten Wildfrüchten, Zweigen und Blumen einen wichtigen Zuverdienst dar.

Schon der nationalsozialistischen Agrarpolitik war die Direktvermarktung ein Dorn im Auge.

"Die gesamte Weiterverarbeitung und Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte sollte der staatlichen Kontrolle unterliegen und in zentralen Verarbeitungs- und Vertriebszentren rationalisiert werden. In diesem System wurde die private Direktvermarktung zum Störfaktor; da sie sich der staatlichen Aufsicht entzog, stand sie der angestrebten perfekten Kontrolle des Marktes im Wege." (SCHOLDEI, G. / SCHULTZ, U. 1988: 106)

Zahlreiche Einschränkungen und Verbote hinsichtlich der Direktvermarktung fallen in diese Zeit, wie z. B. 1936 die Monopolisierung der Weiterverarbeitung von Obst, Gemüse und Wildfrüchten (KOLBECK, T. 1986, Bd. I: 83 in: SCHOLDEI, G. / SCHULTZ, U. 1988: 108) sowie 1942 das Verbot des Verkaufs von Obst auf Wochenmärkten. Mit der zunehmenden Rationalisierung des Landbaus wird die vehemente Bekämpfung der Direktvermarktung in der Nachkriegszeit bis in die 70er Jahre fortgesetzt. Veröffentlichungen der Agrarpresse und Untersuchungen zur Landarbeit im gleichen Zeitraum propagieren die Aufgabe der Direktvermarktung (vgl. SCHOLDEI, G. / SCHULTZ, U. 1988: 139ff) und begründen dies mit einer vermeintlich dringend nötigen Entlastung der einzelnen Betriebe. In den 60er Jahren schließlich ist ein starker Rückgang der Direktvermarktung zu registrieren, der auch im Zusammenhang mit der Abnahme der Vorratsmöglichkeiten der StädterInnen zu sehen ist. Vorratswirtschaft wird in der Werbung als altmodisch, ärmlich und unzeitgemäß bezeichnet und im "modernen" Wohnungsbau mehr oder weniger ausgeschlossen.

"Uns stellte sich darüber hinaus die Frage, ob aufgrund dieser neuen Wertvorstellungen für die Bäuerinnen selbst der Verkauf auf dem Markt als ärmlich oder altmodisch galt und sie auch aus diesem Grunde ihre Direktvermarktung aufgaben." (SCHOLDEI, G. / SCHULTZ, U. 1988: 141)

Die Subsistenzproduktion als traditionelles Arbeitsfeld der Frauen wird in den Hintergrund gedrängt. Aus einer Produktion für die Eigenversorgung, bei der Überschüsse vermarktet werden, wird eine Produktion überwiegend für den Tausch, weil die zunehmende Intensivierung und Industrialisierung des Landbaus eine Spezialisi-

sierung der Betriebe nach sich zieht. Parallel dazu wächst der Anteil des Einkaufs für die Bestreitung des Lebensunterhalts und damit die Bedeutung des Bargeldes.

Mit der Aufgabe des Verkaufs von Überschüssen aus der Produktion für die Selbstversorgung waren auch die Möglichkeiten zum kontinuierlichen Angebot gesammelter Produkte (Kräuter, Nüsse, Beeren, Pilze) und deren Verarbeitungsformen genommen. Das Sammelgut war als Erweiterung der eigenen Produktpalette für den Markt zu verstehen und stand immer in Verbindung mit dem Eigenverbrauch. So handelte es sich bis dahin um eine Sammelwirtschaft, die auf Selbständigkeit und Unabhängigkeit ausgerichtet war und die Bedeutung eines lohnenden Zuerwerbs hatte.

Von diesem auf Eigeninitiative beruhenden Sammeln und Vertrieb nahrhafter Pflanzen wie Früchte wurde marktorientierte Erntearbeit.

"Heidelbeeren werden vor allem im südwestlichen Hunsrück gesammelt, Schwerpunkt ist das Gebiet um Hermeskeil. Innerhalb des Untersuchungsgebietes hat das Beeren-sammeln einige Bedeutung im Idarwald und in den nördlich des Idarwaldes gelegenen moselnahen Wäldern. Vor allem aus der Gemeinde Haag sind größere Pflückkolonnen tätig. Die Abnehmer - Händler aus Trier, Koblenz oder auch aus dem rhein-mainischen Raum - fahren abends mit ihren Lastwagen direkt bis an den Wald, um die Ware abzuholen; die Bezahlung an die einzelnen Sammler erfolgt an Ort und Stelle. Die Gründe für die lokale Schwerpunktbildung in Haag liegen in den hier besonders günstigen Ernteerträgen, in der relativen Armut der Bevölkerung, verursacht durch kleinen landwirtschaftlichen Besitz und Verkehrsentlegenheit des Ortes, schließlich auch in der Nähe des bedeutenderen Heidelbeergebietes um Hermeskeil, die das Vorhandensein einer guten Absatzorganisation bedingt." (GILDEMEISTER, R. 1962: 93)

Ebenfalls auf Heidelbeeren und weiterhin auf Pilze waren Werbekampagnen ausgerichtet, die ich Mitte der 80er Jahre in den Apenninen (Italien) in mehreren Orten angeschlagen fand, wonach PflückerInnen gesucht wurden, um im Auftrag zu arbeiten. Dieses explizit marktorientierte Sammeln ausgesuchter weniger Wildfrüchte und Pilze zeigt eine Spezialisierung mit industrieller Ausrichtung. Die ErntearbeiterInnen sind Saisonkräfte, die weder umfangreiche Kenntnisse der Vegetation, ihrer Verbreitung, noch bezüglich ihrer Verwendung benötigen und für die Pflückarbeit schnell "anzulernen" sind. Als Aushilfskräfte ist es ihre Aufgabe, zu gegebener Zeit die Ernte effektiv einzufahren und das vorhandene "Potential" auszubeuten. Weil sie keine SammlerInnen sind, die auf den nachwachsenden Vorrat der Erntestandorte angewiesen sind, ist ihre Arbeit nicht am nachhaltigen Ertrag und damit der weiteren Brauchbarkeit der Standorte orientiert. Die kurzfristige Ausbeutung naturbürtiger Produktivität für die industrielle Verwertung ist der Maßstab dieser kommerziellen Auftragsarbeit.

XIII. DIE WIRTSCHAFTSWEISEN DER PRIMÄRPRODUKTION HABEN MAßGEBENDEN EINFLUß AUF DIE MÖGLICHKEITEN ZUM SAMMELN NAHRHAFTER KRÄUTER

Der produktionsgeschichtliche Wechsel von der Bauerei zur Landwirtschaft hat die Vegetationsausstattung der Produktionsflächen völlig verändert. Damit haben die Wirtschaftsweisen auch gewichtigen Einfluß auf die Möglichkeiten zum subsistenten Gebrauch der Vegetation. Die Veränderungen im Arteninventar vom Wirtschaftsgrünland der Bauern zum Grasland der Landwirte zeigen Dominanzbestände einzelner Arten (vgl. AUTORINNENGRUPPE 1989, 1990b, 1993). Den einschichtig aufgebauten Beständen fehlen zahlreiche Kräuter typischer Glatthaferwiesen, die in der Wildgemüseküche Verwendung finden (z. B. *Achillea millefolium*, *Plantago lanceolata*, *Pimpinella major*, *Glechoma hederacea*). Ihr Fehlen in den flächigen Beständen bewirkt einerseits eine Minderung der Futterqualität und beeinträchtigt darum die Gesundheit und Fruchtbarkeit der Rinder (vgl. z. B. AEHNELT, E./HAHN, J. 1969, LEDERMANN, B. 1995). Andererseits bedeutet ihr Verlust gerade auch in den brachgefallenen grasigen Wegrändern die Zerstörung von Gelegenheiten zum Sammeln nahrhafter und in vielen Fällen offizinialer Kräuter.

Im folgenden werden die Glatthaferwiesen und das wirtschaftsbedingte Quecken-grasland einer näheren Betrachtung unterzogen. Dabei wird die Frage nach den Möglichkeiten zum Sammeln eßbarer Kräuter in den Mittelpunkt rücken und an Hand einer vergleichenden Übersicht nachgegangen.

Das nahrhafte Arteninventar des Grünlandes und des Graslandes¹

In der synthetischen Übersichtstabelle ist der Wechsel und die Veränderung der Artenzusammensetzung vom Grünland zum Grasland leicht zu erkennen. Die Intensivierung der Düngung und der Nutzungshäufigkeiten reduziert die durchschnittliche Artenzahl von 25-35 auf 15-20. Im nivellierten Grasland treten die beteiligten Arten z. T. mit großer Dominanz auf. Bei einer Prüfung der Arten konnte mit Hilfe von MADAU'S 'Lehrbuch der biologischen Heilmittel' ermittelt werden, daß der Bestandsverlust vornehmlich die Arten der Grünlandapotheke - Konstitution, Frauenheilkunde, Milchförderung, Verdauung etc. erfaßte (vgl. HÜLBUSCH, K.H. 1986). Es liegt also nahe, wenn wir die Sammelgelegenheiten und Sammelorte betrachten, diese Prüfung auch auf die Küchenpflanzen anzuwenden.

Vorstellung der Tabelle

In der synthetischen Übersicht 'Arrhenatheretum elatioris und Poo-Rumicetum obtusifolii' sind Vegetationsbestände unterschiedlicher Produktionsweisen zusammengefaßt. Die Tabelle zeigt Gemeinsamkeiten, Übergänge und Differenzierungen im Arteninventar und ist ein geeignetes Mittel zur Darstellung der Veränderungen im Artenspektrum, die hier vor dem Hintergrund beteiligter eßbarer Arten beleuchtet werden sollen. Gradient der Tabelle ist die Dünge- und Nutzungsintensität der Flächen, die von links nach rechts zunimmt. Die Spalten I-VIII enthalten Vegetationsaufnahmen des Arrhenatheretum elatioris (Glatthaferwiesen), während die Bestände

¹ (vgl. zu den Begriffen Grünland und Grasland LÜHRS, H. 1994: 61f)

Poo-Rumicetum *obtusifolii* Hälsb. 1969

286

der Spalten IX-XIII dem Poo-Rumicetum obtusifolii (Queckengrasland) zuzuordnen sind. Im ersten Teil der Tabelle kommen in der Bestandsdifferenzierung naturbürtige Standortvoraussetzungen und Intensität der Bewirtschaftung zum Ausdruck. Den Anfang bilden Ausbildungen der Glatthaferwiese auf niedrigem Trophieniveau (Sp. I-III). Daneben stehen Bestände mittleren Nährstoffgehalts (Sp. IV-VI) und schließlich intensiver bewirtschaftete Arrhenathereten (Sp. VII-VIII). Die zweite Hälfte der Übersicht stellen Aufnahmen des Graslandes, in denen die Naturbürtigkeit durch Bewirtschaftungsintensität überlagert ist. Mit aufsteigender Spaltenzahl nimmt die Intensität weiter zu.

Ein wichtiges soziologisches Merkmal der Gesellschaften ist die durchschnittliche Artenzahl. Extensives Grünland (Sp. I-III) und intensives Grasland (Sp. IX-XIII) weisen niedrige Artenzahlen aus. In den hageren Arrhenathereten wird mit der Zunahme des Trophieniveaus das Artenrepertoire größer und erreicht im Mittel 25. Im Grasland liegen die Zahlen deutlich darunter und schwanken zwischen 28 und 13, wobei mit steigender Düngeintensität das Arteninventar sinkt. Im Mittel sind 18 Arten im Bestand vertreten. Die höchsten Artenzahlen finden sich auf den gut bis sehr gut versorgten Standorten der Arrhenathereten. In den Spalten IV-VI kommen im Schnitt 38 Kräuter und Gräser vor, auf den intensiveren Glatthaferwiesen im Mittel 29.

Küchenpflanzen

Artenreiche Bestände lassen einen höheren Anteil nahrhafter Kräuter erwarten als artenarme Gesellschaften. Die synthetische Übersicht offenbart insgesamt 49 eßbare Arten, die am Ende der Zeilen jeweils schwarz hervorgehoben wurden. Rund die Hälfte davon sind am Bestandsaufbau der optimal bewirtschafteten Arrhenathereten stet beteiligt. Da in den Glatthaferwiesen immer der Standort zum Ausdruck kommt, ist die Gesellschaft in viele Ausbildungen und Varianten untergliedert. Die jeweils kennzeichnenden Arten sind großteils in der Küche verwendbar. Die Verbands-, Ordnungs- und Klassenkennarten (Arrhenatherion, Arrhenatheretalia, Molinio-Arrhenatheretea), die dem Wirtschaftsgrünland gemeinsam sind, stellen ebenfalls viele eßbare Arten. Eine ganze Reihe dieser Grünlandarten sind mit mittleren bis höchsten Stetigkeiten in den verschiedenen Ausbildungen der Glatthaferwiesen vertreten.

Die Tabelle zeigt, daß Kenn- und Trennarten der Assoziation im intensivierten Grasland weitgehend ausfallen. Ähnliches ist bei den Klassenkennarten der Molinio-Arrhenatheretea zu beobachten. Mit ansteigender Spaltenzahl, d. h. zunehmender Intensität der Bewirtschaftung geht insbesondere die Zahl der Grünlandkräuter im Poo-Rumicetum drastisch zurück. Die verbleibenden Arten haben häufig geringere Stetigkeiten aufzuweisen als im Arrhenatheretum. Neben den niedrigeren absoluten Artenzahlen haben die Grasländer auffällig weniger eßbare Kräuter im Artenspektrum zu bieten als die Glatthaferwiesen. Sie schwanken hier zwischen 22 und 9, wobei auf höchstem Trophieniveau die wenigsten Arten enthalten sind.

Dominanz und Qualität des Graslandgemüses

Unter den Kenn- und Trennarten des Poo-Rumicetums befinden sich weitere eßbare Kräuter. Meist sind es einjährige Ackerunkräuter, die am Bestandsaufbau mit höhe-

ren Deckungsgraden beteiligt sind (z. B. *Stellaria media*). Ebenfalls dominant ist *Taraxacum officinale* vertreten, der in der Wildgemüseküche wegen der zarten Blätter geschätzt wird. So sind auf dem Grasland wenige Arten, diese aber mit vielen Exemplaren vorhanden (vgl. THIENEMANN, A.F. 1989). Zunächst mag das fürs Ernten als vorteilhaft gelten können. Vergewagt man sich der Umstände, unter denen Poo-Rumiceten hervorgebracht werden, ist vom Ertragsgenuß nur abzuraten. Die ohne nähere Kenntnis der Ursachen sammelfreundliche Dominanz einiger Küchengemüse im Queckengrasland mahnt eher zur Vorsicht. Wegen der Stickstoffbelastung und dem gelegentlichen, nur selten direkt erkennbaren Herbizideinsatz, sind diese Wildgemüse dem Powergemüse aus dem Supermarkt vergleichbar. Wenn wir auf der einen Seite den konkret subsistenzuellen Beitrag des Wildgemüsegebrauchs aus der ohnehin notwendigen Arbeit und Zeit hervorheben, darf die diätetische und gesundheitliche Aufmerksamkeit wie Absicht nicht übersehen werden. Es sind, wie immer bei sorgfältiger Arbeit, nicht nur Kenntnisse des Gegenstandes (der Arten) und des Gebrauchs von Nöten. Auch die Herkünfte, d.h. die Wuchsorte der sammelbaren Kräuter müssen bekannt und verstanden sein. Ein Beispiel dafür wäre die Brache, auf der ebenfalls manche Arten aus vergleichbaren Gründen und der 'Gras-AckerBrache' ähnlich dominant werden (vgl. MEERMEIER, D. 1993). Hier könnte im Gegensatz zum Grasland allerdings gut und bezogen auf die verbreiteten Arten erfolgreich gesammelt werden, weil die Begleitumstände anders gelagert sind und die Folgelasten (Nitrat- und Pestizidbelastung) entfallen.

VIX. NIVELLIERUNG DER VEGATATIONS-AUSSTATTUNG

Nach der vergleichenden Betrachtung des nahrhaften Arteninventars des Grünlandes und des Graslandes wird in diesem Kapitel der Wandel der Grünlandbestände nachvollzogen und dargelegt, daß Flächen- und Randgesellschaften durch Intensivierung und Industrialisierung, sowie infolge der Nutzungsaufgabe vereinheitlichte Vegetationsbestände aufweisen. Diese Orte mit verarmtem Artenspektrum sind für die subsistenzuelle Nebennutzung in ihrer Gebrauchsfähigkeit entwertet. Demgegenüber stehen differenzierte flächige und lineare Gesellschaften als Ergebnis bäuerlichen Wirtschaftens, die ein breites Repertoire nahrhafter Kräuter enthalten, das nach der Art und Weise der Produktion zum Sammeln gut geeignet ist.

Die Veränderung der Bewirtschaftungsweisen geben auch die pflanzensoziologischen Debatten um das Grünland seit den 20er Jahren wieder (vgl. LÜHRS, H. 1994: 8-10). Mäßige Mineraldüngungen und andere Meliorationstechniken sorgten in den 20er Jahren für eine Differenzierung der Grünlandgesellschaften. Der Wandel in der Produktionsweise erfolgte auf handwerklicher Basis, was sich darin zeigte, daß bäuerliches Wissen der nachhaltigen Bewirtschaftung bei geringer Abhängigkeit von extern zugekauften Produktionshilfsmitteln weiterhin im Mittelpunkt stand. Seit den 50er Jahren und verstärkt in den 60er Jahren wurde die Intensivierung des Landbaus weiter vorangetrieben. Forcierung der Düngergaben, des Chemieeinsatzes und zunehmende Technisierung der Landnutzung bewirkten eine Veränderung

der Betriebsökonomie hin zur geldwirtschaftlichen Ausrichtung. Die Grünlandbestände mit zunächst hohen Ertragssteigerungen durch Hochwüchsigkeit und Dominanzverschiebungen haben sich langfristig in ihrer Zusammensetzung gewandelt. Aus mehrschichtigen Glatthaferwiesen wurden einschichtige gräserdominierte Bestände, denen eine Vielzahl an heilkräftigen Kräutern fehlen (vgl. HÜLBUSCH, K. H. 1986), worüber die Futterqualität erheblich gemindert wird (vgl. LEDERMANN, B. 1995). Parallel dazu werden Debatten zur systematischen Gliederung des Grünlandes in der Pflanzensoziologie geführt. Nach der Neuordnung der Klasse Molinio-Arrhenatheretea (TÜXEN, R. 1970b) ist es in dieser Diskussion zwischen den PflanzensoziologInnen recht ruhig geworden.

Viele Pflanzensoziologen verlagerten ihr Interesse auf vermeintlich "Gewinnbringenderes" (eine fast zeitgleiche Wahrnehmungskurve innerhalb der Pflanzensoziologie ließe sich übrigens für die Debatte der Ackerbiozönosen beschreiben). Gesellschaften am Rande der Ökumene, speziell solche, die naturschutzverdächtig waren oder sind, rückten verstärkt ins Zentrum des Interesses." (LÜHRS, H. 1994: 10)

In den Mittelpunkt des Interesses rückten also zunehmend die Raritäten und deren Inventarisierung. Die vulgärfloristische Arbeitsweise (vgl. SAUERWEIN, B. 1989: 54ff) reduziert die Vegetation zur Flora, indem Datenerhebungen mit singulärer Betrachtung und Auflistung vorgenommen werden, die eine Kontextualisierung mit den lokalen Lebensbedingungen ausschließen und auch nicht wollten. Gerade auf die Lebensbedingungen der Leute hat die Vulgärfloristik als 'Legitimationshebel' der agitierenden (Naturschutz-)Verwaltung allerdings massiven Einfluß. Ihren Ausdruck findet sie u. a. in der Fortschreibung der Roten Listen und der weiteren Ausweisung von Schutzgebieten. Mit der rechtsverbindlichen Unterschutzstellung i. w. S. (Festsetzung von Bereichen als Naturschutzgebiete) sind einschneidende Auswirkungen für die Ökonomie der Leute vor Ort verbunden, weil selbstbestimmte Nutzungen und jeglicher Gebrauch entweder ausgesperrt oder zumindest bestimmten Auflagen und Einschränkungen unterworfen sind (s. HÜLBUSCH, K.H. 1987b). Auf der Basis von Vulgärfloristik entstandene Arbeiten geben weder Aufschluß über Geschichte, Zustand und Nutzung, noch geben sie halbwegs plausible Prognosen über zukünftige Handlungsspielräume und Zwänge der BewirtschafterInnen wie BewohnerInnen und die daran geknüpften Veränderungen der Vegetationsausstattung. Sie tragen deshalb auch nicht zum Verständnis eines Stücks Landschaft bei, wie das vegetationskundliche Untersuchungen machen. In vegetationskundlichen Arbeiten wird der Wandel in der Landbewirtschaftung und der Intensivierungsprozeß nachvollziehbar, weil die Veränderungen verbreiteter Pflanzengesellschaften im Gegensatz zu Raritäten Gegenstand der Betrachtung sind. Die Nivellierung der Vegetation bei forcierter industrieller Landnutzung wird beispielsweise von TÜXEN und WIL-MANNS (1978) für die Weinberglagen des Kaiserstuhls beschrieben. Mit dem Hilfsmittel der Sigmasoziologie haben sie den Rückgang verbreiteter Pflanzengesellschaften nach Großflurbereinigungen nachgewiesen, die in der Regel mit einem heftigen Intensivierungsschub einhergehen. Gerade die Düngungs- und Pestizidintensivierung wird in solchen Landschaften so stark, daß sie an vielen Stellen zum dominierenden 'Standortfaktor' wird. Sowohl die Flächengesellschaften als auch die

Randgesellschaften werden davon bestimmt (vgl. AUTORINNENGRUPPE 1993), so daß eine Verarmung an Gesellschaften in der Neuflur feststellbar ist. TÜXEN und WILMANNNS haben bei der Aufnahme von Assoziationskomplexen (Sigmeten) in Flächen und Ränder (Böschungen) unterschieden und damit das gesamte Gesellschaftsinventar einschließlich seiner Verteilung untersucht. Bei den Flächen wie bei den Böschungen war das Ergebnis deutlich. Einer Vielzahl differenzierter Gesellschaftseinheiten in der Altflur stehen weit weniger in den flurbereinigten Arealen gegenüber.

"Bei einer solchen Gegenüberstellung springt die erschreckende Verarmung der Umlageungsgebiete ins Auge!" (TÜXEN, R. / WILMANNNS, O. 1978: 297)

Die Abnahme der Flächen- und Randgesellschaften in flurbereinigten Gebieten geht einher mit der Verarmung im Artenrepertoire. Diese Nivellierung der Vegetation bedeutet die quantitative wie qualitative Reduzierung der Sammelorte eßbarer Kräuter.

1. Das Verhältnis von Flächen- und Randgesellschaften

Die Vereinheitlichung der Vegetationsausstattung als Folge von Intensivierungen trifft Flächen und angrenzende Ränder. Deshalb ist die Vegetation der Wegränder und Böschungen auch nur im Zusammenhang mit den flächenhaften Nutzungen in der Benachbarung, d. h. der Art und Weise der Produktion, zu verstehen. Im Verhältnis von Rand- zu Flächengesellschaften ist der Schlüssel für das Verständnis der Wirtschaftsgeschichte einer Landschaft erhalten.

"Das Verbreitungsmuster der linearen/flächigen Organisation verschiedener (oder auch gleicher) Gesellschaften stellt ein landschaftsgeschichtlich lesbares Indiz erster Güte dar (vgl. HÜLBUSCH, K. H. 1986; STOLZENBURG, H. J. 1989; AUTORINNENGRUPPE 1991a; KLAUCK, E. J. 1993; MEERMEIER, D. 1993a)." (LÜHRS, H. 1994: 104)

Im räumlichen Nebeneinander verschiedener Gesellschaften ist das zeitliche Nacheinander unterschiedlicher Produktionsweisen niedergeschrieben. Die Vegetationsausstattung der Ränder kann insofern den vormaligen Zustand der Flächen vor der Intensivierung zeigen und gleichzeitig einen Eindruck vermitteln, wie bei Rücknahme der Nutzungsintensität die flächigen Bestände sich verändern werden. Unterliegen die Ränder selbst keiner kontinuierlichen Nutzung mehr, stellen sich Artenzusammensetzungen ein, wie sie nach der Entaktualisierung und Aufgabe der Flächenbewirtschaftung auch dort zu erwarten sind. Die Ränder lassen in diesen Fällen eine zukünftige Entwicklung der Flächen vorweg lesbar werden (vgl. MEERMEIER, D. 1993: 191).

Auf der Grundlage vegetationskundlicher Untersuchungen sind entsprechende Phänomene vor Ort formulierbar und interpretierbar. D. h. wir können voraussagen, wie sich ein Stück Landschaft unter bestimmten Bedingungen des Wirtschaftens oder Brachfallens in der Vegetationsausstattung wandeln wird. Gleichzeitig können wir Prognosen abgeben, welche Folgen für die lokalen Lebensbedingungen und die Ökonomie der Leute damit verbunden sind. Die Kenntnisse und Erfahrungen ander-

norts fließen in diese Betrachtungen mit ein und tragen zur Verfeinerung des Wissens bei. So wissen wir, daß in den bäuerlichen Wiesen und Weiden die jeweiligen naturbürtigen Unterschiede differenzierend zum Ausdruck kommen. Im Gegensatz dazu bedingt die landwirtschaftliche Produktionsweise vereinheitlichtes artenarmes Grasland, in dem standörtliche Unterschiede durch die Intensität der Bewirtschaftung überlagert werden. Intensivierung der Flächen bei gleichzeitiger Rücknahme der Randnutzungen führen zu vergleichbaren Phänomenen der Ausstattung der Ränder. Beim Grünland ebenso wie bei den städtischen Scherrasen (vgl. LECHENMAYR, H. 1993) zeigt sich, daß Intensivierung und Extensivierung zu vergleichbaren Phänomenen führen. In der Regel ist die Intensivierung der Flächen mit der Verbrachung angrenzender Ränder verbunden.

Dabei sind es gerade die Ränder, die wegen ihrer guten Zugänglichkeit und allgemeinen Verfügbarkeit günstige Ernteorte für nahrhafte Kräuter abgeben. In intensivierten Gebieten sind die Ränder allein aufgrund des reduzierten und weniger differenzierten Artenspektrums als Sammelorte entwertet und dem Gebrauch im Grunde entzogen. Schauen wir uns an dieser Stelle die aktuelle weiträumig verbreitete Vegetationsausstattung heutiger Landschaft als Folge der Bewirtschaftung an.

2. Vereinheitlichte Flächen- und Randgesellschaften als Ergebnis landwirtschaftlicher Produktionsweise

In der landwirtschaftlich bestimmten Landschaft ist neben dem Acker das Grasland flächendeckend prägend. Beide werden nach dem gleichen Prinzip, nämlich nach den Regeln des Ackers, auf vergleichbarem Intensitätsniveau nicht dauerhaft bewirtschaftet. Das Ernteprodukt wird auf die angebauten Arten reduziert, die im Grasacker (vgl. LÜHRS, H. 1994: 76) aus den angesäten Gräsern bestehen und nicht langfristig zu stabilisieren sind. Die Spontanvegetation als Ausdruck der naturbürtigen Produktivität eines Standortes ist nach diesem gewandelten Verständnis der Ernte als unbedeutend abqualifiziert. Anfangs bewirken die hohen Düngergaben Ertragszuwächse durch vermehrten Aufwuchs. Mehr Schnitte werden erforderlich. Bei anhaltend übermäßiger Düngung nehmen die Erträge im Verlauf weniger Jahre ab, während gleichzeitig die Lückigkeit der Bestände zunimmt. Die eßbaren Kräuter fallen in diesen wirtschaftsbedingt hergestellten Agropyro-Rumicion-Beständen in großer Zahl aus bzw. sind ungenießbar. Das Grasland als unmittelbares Ergebnis intensivierter Produktion des Wiederkäuerfutters degeneriert innerhalb von 3-5 Jahren soweit, daß es schließlich umgebrochen wird. Vor der Neuansaat mit Hochzuchtgräsern werden die Flächen mit Totalherbiziden abgespritzt. Unter Beibehaltung der Bewirtschaftungsintensität ist der nächste Umbruch dann bereits vorprogrammiert. Die Festlegung der Ernte auf den Ertrag angesäter Gräser und die damit einhergehende Form der Bewirtschaftung bedingen die Nivellierung der spontanen Vegetation, die weder nachhaltig hohe Erträge in quantitativer wie qualitativer Hinsicht gewährleistet, noch die Option für Nebennutzungen bereithält. Mit der Aufgabe des Dauergrünlandes und der Umstellung auf Grasackerbau werden folglich die Möglichkeiten zum Sammeln eßbarer Kräuter ebenfalls aufgegeben.

Dieser Intensivierung auf der Fläche entspricht die Entaktualisierung der Ränder. Früher wurden die Wegränder geweidet und gemäht. Die kontinuierliche Mahd der

Ernte von Frischfutter oder Heu stabilisiert die Vegetationsbestände je nach Standort auf dem Niveau magerer Wiesen, Borstgrasrasen oder Halbtrockenrasen, solange der Einfluß der angrenzenden intensivierten Flächen nicht zum dominierenden Faktor wird. Die jeweiligen naturbürtigen Standortvoraussetzungen zeigen sich in Differenzierungen des Arteninventars. Die regelmäßige Bewirtschaftung der Ränder wurde solange fortgesetzt, bis die Intensivlandwirtschaft nahezu flächendeckend und im Grunde auf allen Standorten durchgesetzt war. Mit der Ausweitung der Betriebsgrößen verloren die hiesigen Wegränder ihre Bedeutung als Produktionsflächen. Das Mähen der Ränder wird nach dem Wechsel in die landwirtschaftliche Ökonomie nicht mehr als Nutzung, sondern als Pflege verstanden. Bei der Pflege wird auf den Ertrag verzichtet, wodurch das Mähgut zum Abfall wird, was gerade bei der Flächenpflege die Einführung der Mulchmähd so attraktiv gemacht hat. Der Verzicht auf die Ernte bedingt gleichzeitig die Aufgabe kontinuierlicher Schnitte. Die Regelmäßigkeit der Mähd ist allerdings wichtige Voraussetzung für die Stabilisierung linearer Wiesenbestände mit einem hohen Anteil verschiedener nahrhafter Kräuter. Daneben haben die angrenzenden Produktionsflächen, besonders wenn sie auf höchstem Intensitätsniveau bewirtschaftet werden, nivellierenden Einfluß auf die Vegetation der Ränder. Wegränder unterschiedlicher Naturbürtigkeit können so, aufgrund von Nutzungsaufgabe und benachbarter Intensivlandwirtschaft, in der Vegetationsausstattung recht ähnlich sein, weil die standörtlichen Faktoren in den Hintergrund treten und überlagert werden. Mit zunehmendem Alter der Brache können sich gerade ausläufertreibende Arten dominant ausbreiten und die Orte besetzen. In der Brache wie bei Mulchmähd sind Streuauflagen typisch, über die polykormone Arten Konkurrenzvorteile erhalten und bestandsbildend werden. Analoge Phänomene finden sich unter dem Einfluß hoher Bewirtschaftungsintensität. Hier kommen ausläufertreibende Arten zur Dominanz aufgrund übermäßiger Düngung und Störung infolge häufiger Bodenbearbeitung. Außerdem werden Rhizompflanzen durch das Ausbringen von Herbiziden weniger geschädigt als andere Arten. Charakteristische Wiesenarten, die über kontinuierliche Bewirtschaftung auf mittlerem Trophieniveau stabilisiert werden, fallen dagegen aus. Die Verschiebung beteiligter Arten geht einher mit dem Rückgang der Artenzahl. Mit dem Verlust nutzungsstabiler Pflanzengesellschaften der Ränder, die über ein breites Spektrum sammelbarer Kräuter verfügen, ist eine Vereinheitlichung und Artenarmut der Wegränder verbunden, die deren Gebrauchsfähigkeit zur eßbaren Nebenernte dauerhaft aufheben.

3. Differenzierte Flächen- und Randgesellschaften als Ergebnis bäuerlicher Produktionsweise

Lediglich an Orten mit geringem Industrialisierungsgrad unter Beibehaltung der Landnutzung sind auffällige Differenzierungen in der Vegetation vorhanden. In den Flächengesellschaften kommen sie zum Ausdruck, wenn diese nachhaltig produktiv als Dauergrünland bewirtschaftet werden. Die jeweiligen Standortverhältnisse drücken sich in Arteninventar und der Zahl beteiligter Arten aus und bewirken aufgrund unterschiedlicher naturbürtiger Voraussetzungen differenzierte Arrhenatherion-Gesellschaften. Die benachbarten Wegränder werden von den Produktionsflächen mitbeeinflusst. Die Wirkung z. B. gelegentlichen Nährstoffeintrags aus den Flächen ist

begrenzt, so daß die standörtlichen Bedingungen der Ränder und deren Nutzung die Bestandszusammensetzung maßgeblich bestimmen. Meist sind kontinuierlich gemähte Wegränder entsprechender Orte eher hagere Arrhenatherion-Bestände, Borstgrasrasen oder Halbtrockenrasen, während die angrenzenden gedüngten Flächen von nährstoffreicheren Ausbildungen der Glatthaferwiese bewachsen werden.

In einer durch Bauernwirtschaft geprägten Landschaft, in der die nachhaltige Nutzung der Wirtschaftsflächen die ökonomischen Entscheidungen bestimmt, sind Flächen und Ränder differenzierter Vegetationsausstattung in direkter Benachbarung. Hier ist neben dem Acker die zweischürige Glatthaferwiese die am weitesten verbreitete Flächengesellschaft.

"Die Glatthaferwiesen repräsentieren den Typus bäuerlichen Wirtschaftsgrünlandes. Sie sind artenreich und hochproduktiv. Zu dem liefern sie ein qualitativ hochwertiges Wirtschaftsfutter." (LÜHRS, H. 1994: 139)

Neben den düngedingten Wiesen liegen Wegränder, die die vorausgegangene Produktionsweise auf niedrigem Nährstoffniveau lesbar machen. Sie vermitteln einen Eindruck, wie Flächengesellschaften zu einer Zeit aussahen, als der Mineraldüngereinsatz noch nicht verbreitet war. Diese Ränder weisen in Abhängigkeit von den jeweiligen naturbürtigen Gegebenheiten unterschiedliche lineare Brachephasen auf, die Ähnlichkeiten haben mit ehemals flächig vorherrschenden Gesellschaften.

Die Randgesellschaften des bäuerlichen Wirtschaftsgrünlandes als ehemalige Flächengesellschaften

Auf ungedüngten hageren basenarmen Standorten waren früher Gesellschaften des Nardo-Galions verbreitet. Hier sorgte einschürige Mahd oder Beweidung für die Stabilisierung der Bestände. Auf feuchten oder nassen Standorten mit geringer Produktivität waren einschürige Molinion-Wiesen, auf den reicheren Standorten (anthropogen oder naturbürtig bedingt) zweischürige Calthion-Gesellschaften anzutreffen. Durch Entwässerung konnten diese Standorte melioriert und in Arrhenatherion-Bestände überführt werden, um darüber die Grundlage für die weitaus ertragreicheren Arrhenatherion-Gesellschaften zu schaffen (Molinion-Wiesen mußten darüber hinaus gedüngt werden).

Die Gesellschaften des Molinions, des Calthions und der Borstgrasrasen sind im Wirtschaftsgrünland bäuerlicher Ökonomie, das flächig von Glatthaferwiesen bestimmt wird, als Randphänomene enthalten. Sie sind jedoch meist mehr oder weniger fragmentarisch ausgebildet. Im aktuellen Vegetationsmosaik des Grünlandes bäuerlicher Prägung sind diese Gesellschaften also weitgehend verdrängt, weil die Diskontinuität der Randnutzung bzw. deren völlige Aufgabe das Arteninventar verändert und Verbrachungsphänomene hervorruft.

Wo sie aber vorkommen und sei es nur als lineare Relikte, enthalten sie Arten mit enger standörtlicher Amplitude. Auch darunter befinden sich eine ganze Reihe nährhafter und heilkräftiger Kräuter, die das Spektrum sammelbarer Arten bäuerlich geprägter Landschaft ergänzen und erweitern.

XV. VERKNAPPUNG DER SAMMELORTE

Die Vegetationsbestände der Flächen und Ränder sind in ihrer ausgeprägten bzw. reduzierten Differenzierung Ausdruck des Bewirtschaftungsniveaus. Wir haben gesehen, daß intensiv betriebene Graslandwirtschaft den Ausfall zahlreicher Kräuter des Wirtschaftsgrünlandes bedingt. Der gleiche Effekt tritt ein, wenn Nutzungen nur diskontinuierlich erfolgen bzw. ganz aufgegeben werden. Dieses Phänomen ist seit mehreren Jahren, besonders bei den Wegrändern, zu beobachten. Intensivierung und Extensivierung bewirken so Umschichtungen in der Artenbeteiligung mit der Herausbildung unterschiedlicher Dominanzfazies. In einer bestimmten Phase der soziologischen Progression sind daran eßbare Kräuter, wie *Heracleum sphondylium* und *Anthriscus sylvestris* maßgeblich beteiligt (vgl. LÜHRS, H. 1994: 72). Diese Pflanzengesellschaften mit einzelnen eßbaren Kräutern in hohen Anteilen werden direkt oder indirekt durch eine Wirtschaftsweise hervorgerufen, die einen Gebrauch der Arten als Nahrungsmittel nicht empfehlen läßt. Kräuter von diesen Flächen sind für die Verwendung in der Küche untauglich, weil sie der unmittelbaren Belastung durch übermäßige Düngergaben (Mineraldünger, Gülle) und dem regelmäßigen Ausbringen von Herbiziden ausgesetzt sind (vgl. LÜHRS, H. 1994: 76). Hochintensiviertes Grasland mit Hochzuchtgräsern angesät, wird innerhalb kurzer Zeit lückig und die Lücken dann von Ackerunkräutern und polykormonen Arten besetzt. Gegen diese unbeabsichtigte 'Verunkrautung' werden chemische Mittel eingesetzt (selektive Ampferspritzungen), bis schließlich die Bestände soweit devastiert sind, daß eine Neubegründung erforderlich wird. Nach Umbruch und Neuansaat, die so alle 3-5 Jahre bei gleichbleibend intensiver Bewirtschaftung nötig wird, werden die Flächen oft mit Totalherbiziden behandelt.

Wegränder, die an intensiv bewirtschaftete landwirtschaftliche Flächen grenzen, sind für den eßbaren Gebrauch ebenfalls verloren. Sie sind als Ernteorte nahrhafter Spontanvegetation entwertet, weil sie durch die technisierte Bewirtschaftung der benachbarten Äcker oder Grasländer beeinflußt werden. So bewirken landwirtschaftliche Produktionsweisen den Ausfall brauchbarer Kräuter und belasten gleichzeitig die verbleibenden Bestände. Die Wegränder sind für uns, die wir unsere Ökonomie nicht im Landbesitz haben, die Gelegenheiten zum Sammeln. Durch den Wandel in der Landnutzung werden sie tendenziell unbrauchbar und die Sammelorte darüber weiter verknappt. Hinzu kommt, daß es in Gebieten mit Intensivlandwirtschaft real weniger Wege und damit Wegränder gibt, als in Landschaften bäuerlicher Prägung.

Durchsetzung industrieller Landwirtschaft durch Flurbereinigung

Die industrielle Landnutzung wurde über das Mittel der Flurbereinigung vorbereitet. Um Flurbereinigungen durchzusetzen, propagierte man eine

"günstige Agrarstruktur, die große gradlinige Fluren besitzt, die der Mechanisierung gut zugänglich sind und wenige Feldraine, Hecken, Einzelbäume, unbefahrene Wege, Tümpel, unbefestigte Wasserläufe, Überschwemmungswiesen, Gebüsche und sonstige 'unproduktive' Winkel und Ecken". (HAMPICKE, U. 1977 in: RIBBE, L. / ULLMANN, F. P. 1981: 40)

In Gemarkungen, die heute durch landwirtschaftliche Intensivierung geprägt sind, ist die Anzahl der Wege gering. Diese Folge von Flurbereinigung entspricht deren traditionellem Auftrag, die Voraussetzungen zur Durchsetzung industrieller Landwirtschaft zu organisieren. In den Verfahren wurden Flurstücke neu arrondiert und zusammengelegt, Be- und Entwässerungen vorgenommen, die Wegeführungen für technisierte Bewirtschaftung zweckmäßiger angelegt. Die großräumig organisierten Besitzverhältnisse schufen die Voraussetzung dafür, bisherige und nun als überflüssig erachtete Wege den Flächennutzungen zuzuschlagen. Die materielle Entaktualisierung vorheriger Wegeverbindungen bewirkte, daß die Landschaft schließlich nur noch über wenige Wege zugänglich blieb und sich im Prinzip als 'verschlossene' Landschaft offenbarte (vgl. AUTORINNENGRUPPE 1993: 15).

Mit der Zusammenlegung von Flurstücken war die Grundlage für Rationalisierungen in der Flächenbewirtschaftung durchgesetzt. Betriebsvergrößerungen in Verbindung mit Spezialisierungen auf bestimmte Produktionsbereiche, sowie die zunehmende Technisierung und Chemisierung der Bewirtschaftung bestimmten die weitere Entwicklung zum landwirtschaftlichen Großbetrieb.

Zentralisierung des Landbesitzes

Der 'Strukturwandel' in der Primärproduktion brachte eine Zentralisierung des Landbesitzes hervor, von dem nicht nur landwirtschaftliche Großbetriebe profitierten. Flurbereinigungsverfahren waren häufig auch Mittel der Gemeinden zur frühzeitigen Flächenbeschaffung für künftige öffentliche Bauprojekte. Außerdem spielten immer schon Großprojekte eine wesentliche Rolle bei der Durchsetzung von Flurbereinigungen und damit der Neuordnung von Landbesitz. Der Umbau zur und weitere Ausbau der Industriegesellschaft erfordert/e Land beispielsweise für Straßenbau und Industriegebiete, das erst verfügbar gemacht werden muß/te (AUTORINNENGRUPPE 1992: 293). Die Zentralisierung des Bodenbesitzes ist damit das klassische Phänomen des Zugriffs auf Land und Leute und war schon immer zur Steigerung ökonomischer Abhängigkeit und Ausbeutung dienlich. Allerdings treten die Kolonialisten heute nicht mehr als Einzelpersonen in Erscheinung. Land ist heute

"... die Grundlage von Banken, Immobiliengesellschaften, Pensionskassen und Versicherungsanstalten (...): Das sind die Kolonialisten von heute, die das Land systematisch erobern, uns dafür zwar Geld und Hypotheken geben, aber uns in die Diktatur treiben." (IMFELD, A. 1986: 207)

Der Zugriff von Naturschutz und Landespflege begleitet die Industrialisierung

Als relativ neue Form des Großgrundbesitzes offenbart sich der Biotopbesitz (vgl. HARD, G. 1992: 16). Seine Wurzeln reichen weit in das 19. Jahrhundert zurück (vgl. DAMS, C. / MICHEL, J. 1989: 8ff). Das Aufkommen des Naturschutzes und der Landespflege gehen einher mit der verstärkten Industrialisierung und waren stets deren Produkt und Begleiter.

"Naturschutz und Landschaftspflege sehen nur in den industriell technischen Produktionsweisen eine Perspektive gesellschaftlichen Überlebens." (BUSCH, D. 1989: 1)

Der zunehmenden Zerstörung entsprach das gleichzeitige Bestreben, diese Zerstörung zu verbergen, um darüber zur 'psychischen Entsorgung der Bevölkerung' (SCHNEIDER, G. 1989: 66) beizutragen. Verstärkt seit der administrativen Etablierung des Naturschutzes und der Landespfl ege haben beide die Industrialisierung dekoriert, sie darüber legitimiert und weiter vorangetrieben (AUTORiNNENGRUPPE 1992). Über die Ausgrenzung von Flächen aus der Primärproduktion mit anschließender Umwidmung zu Kompensationsgebieten für städtische Intensivierung und Industrialisierung in der Landnutzung wurden gleichzeitig Voraussetzungen und scheinbarer 'Ausgleich' für weitere Industrialisierungsmaßnahmen organisiert. Ein frühes Beispiel dafür findet sich in der Naturparkausweisung Lüneburger Heide (vgl. JÄGER, H. 1988). Seit 1922 organisierte der Verein Naturschutzpark (VNP) einen erheblichen Flächenankauf. Nutzungsverbote und Bewirtschaftungsauflagen, die aus produktiver Bewirtschaftung pflegende Maßnahmen werden ließen, bewirkten unbeabsichtigt langfristig Brachephänomene, gegen die der VNP über kostspielige und zerstörerische Pflege erfolglos versuchte anzugehen (vgl. HÖCKER, R. 1986: 95). Mit der Ausweisung als Naturschutzgebiet wurde die selbstbestimmte bäuerliche Produktion ebenso ausgeschlossen, wie der subsistenzuelle Gebrauch der Vegetation. Das Sammeln, von z. B. Heilkräutern und Pflanzenteilen zum Würzen (Wacholderbeeren für Räucherschinken) war ab dieser Zeit für die Allgemeinheit nicht mehr erlaubt und damit der Zugang zu 'freien Gütern' dauerhaft entzogen. Wie mit der Lüneburger Heide ist in den späteren Jahrzehnten dann auch mit anderen Landstrichen verfahren worden, die ebenfalls von den naturbürtigen Voraussetzungen her weniger begünstigt sind.

- Das Interesse des Naturschutzes an artenreichen jungen Brachen

Nachdem die Industrialisierung der Landnutzung weitgehend (flächendeckend) durchgesetzt war, rückten seit den 60er Jahren verstärkt Pflanzengesellschaften ins Zentrum des naturschützerischen und landespfl egerischen Interesses, die am Rande der Ökumene lagen. Dabei handelt es sich in erster Linie um Regionen mit ungünstigen naturbürtigen Produktionsbedingungen. In ihnen wirtschafteten kleinere Betriebe nach bäuerlichen Prinzipien, die darüber eine differenzierte Vegetationsausstattung herstellten und dauerhaft stabilisierten. Hier war eine Tendenz vom Voll- zum Nebenerwerbsbetrieb zu beobachten, die in Verbindung mit der Aufnahme städtischer Lohnarbeit stand. In dem Zusammenhang wurden hagere und feuchte Standorte, sowie die schwerer zu bewirtschaftenden Lagen als erstes aus der Produktion herausgenommen. Als Folge der nachlassenden Nutzung stellten sich bald artenreiche, junge Brachephänomene ein, die naturschützerische und landespfl egerische Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ganze Regionen oder kleinräumige Mosaik e von z. B. Magerrasen und Feuchtwiesen wurden als sogenannte Grenzertragsstandorte bezeichnet und damit für die Primärproduktion abgewertet (vgl. z. B. STOLZENBURG, J. 1989: 255ff). Mit der Einordnung als Vorranggebiete für 'Natur' und Erholung, werden sie gleichzeitig uminterpretiert und für die profitwirtschaftliche Verwertung verfügbar gemacht. Die materielle Aktualisierung zum Schutzgebiet zieht den dauerhaften Entzug lokaler Nutzungen nach sich.

Seit mehreren Jahren wird der administrative Zugriff von den Flächen auf die Ränder ausgeweitet. Der Naturschutz entdeckte die Wegraine, Straßenränder und Straßenböschungen Ende der 70er Jahre als 'wichtige Habitate für Flora und Fauna' (vgl. MEERMEIER, D. 1993: 191f). Zu diesem Zeitpunkt waren die linearen Gesellschaften, vielerorts neben landwirtschaftlichen Flächen gelegen und selbst kein Gegenstand der Bewirtschaftung mehr, in ihrer Zusammensetzung vereinheitlicht und floristisch verarmt. In Gegenden mit geringerem Industrialisierungsgrad der Landnutzung waren die Wegränder z. T. bis vor 20/30 Jahren wichtige Orte der Produktion. Danach verloren sie für die Ökonomie der Bauern zunehmend an Bedeutung, und aus ertragsorientierter Mahd wurde diskontinuierliche Unterhaltungspflege. Die Tendenz zur Verbrachung zeigte eine Bestandsumschichtung mit zunächst ansteigenden Artenzahlen. Dieses Übergangsstadium von wirtschaftsbedingt stabilisierten Vegetationsbeständen zu Brachegesellschaften lockte Naturschutz und Landespflege auf den 'Plan'. Die Straßen- und Wegränder wurden kurzerhand zu Rückzugsgebieten für den Arten- und Biotopschutz und damit zu Ausgleichsflächen erklärt (vgl. EBENDA: 256ff), die es ab da unter administrativer Verwaltung zu pflegen galt. Dabei wurde eine Pflege initiiert, die als Imitation einer Nutzung gemeint war. Über sie wurden die Inbesitznahme von Flächen organisiert und lokale Nutzungen dauerhaft ausgesperrt.

Monopolisierung der naturbürtigen Grundlagen

Die Zentralisierung des Landbesitzes wird an der Konzentration des Zugriffs und der Verfügung über Boden durch landwirtschaftliche und industrielle Großbetriebe oder staatliche bzw. halbstaatliche Institutionen deutlich. Bei dieser Monopolisierung der Verfügung über das Produktionsmittel 'Land' ist die Mehrheit der Leute von einer selbstbestimmten Nutzung naturbürtiger Grundlagen ausgeschlossen. Das hat erhebliche Folgen zum einen für die PrimärproduzentInnen, deren Ökonomie in der Landnutzung liegt und zum anderen für die Leute, für die die Nutzung der Naturbürtigkeit eine Nebenökonomie darstellt, etwa die NutzerInnen der Spontanvegetation. Mit der Zentralisierung des Bodens wird die Monopolisierung des Zugangs zu den 'freien Gütern' (WITTFOGEL, K. H. 1939) vorangetrieben. Damit wenige viel verdienen können, ist fortan zu bezahlen, was ehemals kostenlos war (GORZ, A. 1977: 28). Oder damit die 'freien Güter' zur Quelle der Mehrwertabschöpfung werden können, müssen sie in ihrer Verfügbarkeit verknappt werden.

"Was (...) monopolisiert und verkauft werden kann, ist der Zugang zu natürlichen Vorräten und Prozessen. Wenn es beispielsweise gelingt, den Zugang zu den Stränden, zur sauberen Luft, zum Sonnenschein, der Stille und so weiter zu industrialisieren, kann man die Befriedigung von Grundbedürfnissen abhängig machen von der Benutzung sehr komplizierter und teurer Geräte, die mit erheblichen Gewinn verkauft werden können." (EBENDA: 26)

Zerstörung der Gebrauchsmöglichkeiten durch materiellen Entzug der Sammelorte

Das Sammeln nahrhafter und heilender Kräuter für die subsistenzielle Versorgung oder als kleines Geschäft steht den monopolisierenden Interessen im Wege. Auch

Heilkräuter und inzwischen sogar kultivierte 'Wildgemüse' (z.B. Löwenzahn) sollen zentral eingekauft werden und als Konsumgüter in die Haushalte gelangen. Die Kommerzialisierung dieses Teils der Subsistenzproduktion ist seit langem im Gange. Spätestens seit den 50er Jahren wurde mit der fortwährenden Propaganda für die Abstinenz vom Gebrauch der Spontanvegetation diese Form der Landnutzung gründlich und weitgehend aufgehoben. Nach dem Motto 'ich hab doch Geld und kann mir das kaufen', sind heute nur noch Reste ehemaliger Sammelkultur, z.B. in der Himbeer- und Pilzernte, übriggeblieben. Spätestens seit Tschernobyl ist vielen die Lust auch daran vergangen. Hinweise in den Medien zur Gefahr des Fuchsbandwurmes für den Menschen haben darüber hinaus einige vom Beerensammeln abgehalten, als wären die Erzeugnisse aus landwirtschaftlicher Produktion per se gesünder. Neben dieser ideologischen und administrativen Aufhebung des Gebrauchs naturbürtiger Güter kommt heutzutage ein qualitativ neues Moment hinzu. In der Vergangenheit konnte jeder, entsprechende Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesetzt, Sammeln gehen oder es bleiben lassen. Es oblag prinzipiell der eigenen Entscheidung, und es gab damit eine Wählbarkeit bezüglich des Sammelns. Als materiell einschränkendes Moment kommt inzwischen die Verknappung der Sammelorte hinzu. Geeignete Orte werden sowohl in quantitativer wie qualitativer Hinsicht zunehmend weniger. Mit der Zerstörung der Wegrandvegetation werden die offensichtlichen Gelegenheiten des Sammelns reduziert und die Bedingungen dafür erschwert. Die Wege, die für Nebenbeiernten zurückgelegt werden müssen, werden notwendigerweise weiter und deshalb umständlicher. Das selbstverständliche Nebenher geht dabei tendenziell verloren.

- Die Naturschutzgesetzgebung

Das eingeschränkte Angebot brauchbarer Ernten kann nicht beliebig durch die Erweiterung der Sammelradien kompensiert werden. Darüber hinaus liegen angebotsträchtige Sammelorte oft in Naturschutzgebieten oder in solchen, die es bald werden können. Hier herrscht ein uneingeschränktes Verbot jeglichen Gebrauchs, so daß auch Triviale wie Brombeeren der Nutzung entzogen sind. Außerhalb von Naturschutzgebieten gibt es nach dem Naturschutzgesetz ebenfalls Vorschriften und Verbote, die dem 'allgemeinen Schutz von Pflanzen und Tieren' dienen sollen und tatsächlich den alltäglichen Gebrauch maßregeln. So ist es nach dem Hessischen Naturschutzgesetz (vom 19.9.1980, geändert durch Gesetz vom 4.4.1990) verboten, "...ohne vernünftigen Grund wildwachsende Pflanzen zu entnehmen oder zu nutzen (...)" (§22 Abs. 1, Zif. 1). Da offen bleibt, was darunter zu verstehen ist, bleibt die Auslegung dessen willkürlich und administrativ bestimmt. Wenngleich auch im weiteren Wortlaut das Sammeln von Kräutern, Beeren und Pilzen zum eigenen Verbrauch als zulässig erklärt wird (§22 Abs. 2, Zif. 1), ist darin die Verunsicherung und Bevormundung eingeschrieben. Für den eigenen Gebrauch zu ernten, zieht zwangsläufig die Überlegung mengenmäßiger Beschränkung nach sich. Ist es noch zulässig und bin ich in meinem Tun glaubwürdig wie unbescholten, wenn ich 20 Gläser Heidelbeermarmelade herstelle? Oder ist darin nicht vielmehr schon eine gewerbliche Absicht und deshalb eine Zuwiderhandlung im Sinne des Gesetzes zu erwarten? Gewerbemäßiges Sammeln einschließlich der späteren Verarbeitung der Pflanzen er-

fordert die Genehmigung der Oberen Naturschutzbehörde (§22 Abs. 3). Im Prinzip müßte darum für jegliches Pflücken mit der Perspektive, ein paar überschüssige Gläser auf dem Markt anzubieten, eine behördliche Erlaubnis eingeholt werden. Wer das versäumt, vorsätzlich oder fahrlässig, begeht eine Ordnungswidrigkeit und kann wie bei Pflanzenentnahme 'ohne vernünftigen Grund' mit einer Geldbuße bis DM 20.000,-- (§43 Abs. 3, Satz 3) bestraft werden. Die vermeintlich rechtschaffene BürgerIn, die ganz sicher gehen will, nicht gegen gültiges Recht zu verstoßen, muß folglich entweder mit den geltenden Vorschriften bzw. Verboten ausgiebig vertraut sein oder besser noch, läßt das Sammeln grundsätzlich sein. Dann wäre das lang angepeilte Ziel der Vertreibung der SammlerInnen perfekt (vgl. Kapitel 'Vertreibung der SammlerInnen'). Oder um es sarkastisch und plastischer zu formulieren:

"Damit ich in Zukunft nicht in die Verlegenheit komme, durch Sammeln, Gehen, Lagern u. a. ordnungswidrig zu handeln, werde ich zu meiner Begleitung einen Expertenstab mitnehmen müssen: zuvörderst einen Juristen, dann einen Botaniker, einen Bodenkundler, einen Klimatologen - nicht zuletzt einen Ökologen und weitere Geheime Räte - oder: ich bleibe einfach zu Hause bzw. begeben mich ins nächstgelegene Freizeit- und Erholungszentrum, wo die Gärtner auftragsgemäß alles glattgebügelt und die Verhaltensregeln ausgeschrieben haben. Ich könnte auch in eine Gartenschau gehen und dort gegen einen geringen Obulus eine nachgebaute Wildnis der Gärtner ungefährdet bewundern." (ILEX, H. L. 1985: 16)

Mit den Naturschutzgesetzen werden die Handlungsspielräume der Leute aufgehoben und ersetzt durch eine administrative Macht, die entscheidet, welches Verhalten konform geht. Verstöße können geahndet werden, mit dem Zweck der Einschüchterung und Überwachung freizügigen Tuns, sowie dem Effekt, daß Sammeln ein schlechtes Gewissen verursacht. Unter dem Deckmantel des 'Schützenwollens' wird die Allgemeinheit gegängelt und dieser die 'Ehrfurcht' vor der Natur beigebracht. Dabei

"... wissen wir, daß Ehrfurcht in Reservate gesperrt, keine Ehrfurcht sein kann, sondern wiederum nichts anderes als Berechnung ..." (WOLF, C. 1983 in: EBENDA)

Berechnung, weil

"... der gesellschaftliche Kontext - politische, wissenschaftliche, ökonomische, soziale Bindungen - und die lokale Entwertung der naturbürtigen Produktionshilfsmittel durch Belastung und Monopolisierung (Enteignung) (...) ausgeklammert (bleibt)." (ILEX, H. L. 1985: 16)

Der Entwertung und dem gleichzeitigen Entzug individueller Nutzungsrechte wird der 'gesellschaftliche Wert' von Naturschutzgebieten entgegengehalten. Nach der Formel 'Anschauen immer, Abpflücken nie!' wird die Enteignung der Landschaft für den allgemeinen Gebrauch populistisch aufbereitet. Auf der Basis von Naturschutzgesetzen, die inzwischen von breiten Bevölkerungskreisen als wichtig und positiv erachtet werden, tragen jene, die enteignet werden, die Mittel der Repression nicht nur mit, sondern forcieren sie gleichwohl. Ebenso unterstützen sie einen Naturschutz, der

seit der administrativen Etablierung die Industrialisierung stets begleitet und vorangetrieben, und darüber den Zugriff sowie die Monopolisierung der naturbürtigen Grundlagen legitimiert hat.

Nach der propagandistischen Vertreibung der SammlerInnen seit Aufkommen des Naturschutzes im 19. Jahrhundert befinden wir uns heute in einer Etappe materieller Manifestierung allgemeinen Nutzungsverbots. Mit der Zerstörung der Sammelorte als Folge der Industrialisierung und dem handfesten Entzug noch brauchbarer Orte durch Naturschutz und Landespflege werden die Grundlagen selbstbestimmten Sammelns dauerhaft entzogen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Aehnelt, E./Hahn, J. 1969:** Beobachtungen über die Fruchtbarkeit von Besamungsbullen bei unterschiedlicher Grünlandbewirtschaftung. In: Ber. d. int. Sympos. d. int. Vereinig. f. Veg. kunde 'Experimentelle Pflanzensoziologie'. Hrsg.: Tüxen, R., Den Haag.
- Appel, A. 1992:** Reisen ohne das Weite zu suchen. In: Notizbuch der Kasseler Schule 26. 9-71. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Auerswald, B. 1987:** Literaturübersicht zur Saatgutwerbung, Trocknung, Reinigung und Lagerung der Arten spontaner Pflanzengesellschaften. In: Notizbuch der Kasseler Schule 3. 5-30. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Auerswald, B. 1993:** Auswertung der Keim- und Entwicklungsbeobachtungen von Wildpflanzen. In: Notizbuch der Kasseler Schule 29. 124-143. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- AutorInnengruppe 1989:** Ein Stück Landschaft - sehen und verstehen - z.B. Feld am See/Österreich. Studienarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- AutorInnengruppe 1990a:** Pflege ohne Hacke und Herbizid. In: Notizbuch der Kasseler Schule 17. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- AutorInnengruppe 1990b:** Ein Stück Landschaft - sehen und verstehen - Nunkirchen im Saarland. Studienarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- AutorInnengruppe 1991:** Bilder und Berichte - Lernen und Lehren. Ein Stück Landschaft - sehen, verstehen, abbilden, beschreiben - zum Beispiel Miltenberg/Main. In: Notizbuch der Kasseler Schule 20. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- AutorInnengruppe 1992:** Das Abfallwesen Bd. I u. II. Projektarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- AutorInnengruppe 1993:** Ein Stück Landschaft z. B. Hautbellain - sehen, beschreiben, vergleichen, verstehen. Studienarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- AutorInnengruppe 1994:** Ein Stück Landschaft z. B. Fouchy/Vogesen - sehen, beschreiben, vergleichen, verstehen. Studienarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Bauer, I. 1995:** Ackerbrache und Flächenstilllegung. In: Notizbuch der Kasseler Schule 36. 78-191. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Becker-Dillingen, J. 1950:** Handbuch des gesamten Gemüsebaues einschließlich der Gewürz- und Küchenkräuter. Berlin, Hamburg.
- Berger, J. 1984:** SauErde: Geschichten vom Lande. Frankfurt/Main, Berlin, Wien.
- Berger, P./Pullberg, S. 1965:** Verdinglichung und die soziologische Kritik des Bewußtseins. In: Soziale Welt Jg. XVI. Göttingen.
- Böse, H. 1981:** Die Aneignung von städtischen Freiräumen - Beiträge zur Theorie und Praxis des Freiraums. In: Arbeitsber. d. Fachbereichs Stadt- und Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Heft 22. Kassel.

- Böse-Vetter, H./Hülbusch, K.H. 1989:** Vom Vehikel zur Bruchlandung oder: Bunte Wiesen brauchen länger. In: Der Gartenbau - L' Horticulture Suisse. Heft 45: 2167-2172. Solothurn.
- Boros, G. 1960:** Unsere Küchen- und Gewürzkräuter. Stuttgart.
- Braun-Blanquet, J./Tüxen, R. 1943:** Übersicht der höheren Vegetationseinheiten Mitteleuropas. In: Communication 84: 1-11. Montpellier.
- Braunewell, R. 1986:** Bewirtschaftung des Dörmbergs mit Schafen und Ziegen. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Bund Deutscher Pfadfinder (Hrsg.) 1982:** Spurensicherung Werra und Meißner - der Fluß und der Berg. Jugendliche untersuchen ein Stück ihrer Region. Kassel.
- Burg, B. 1995:** Der Rebstock - Waldnutzungsgeschichten. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Mskr. Kassel.
- Busch, D. 1989:** Hecken und Hecken-Schützen. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Dams, C./Michel, J. 1989:** Naturschutz im Saarland. Hrsg.: Die Grünen Saar. Saarbrücken.
- Dierschke, H. 1974:** Saumgesellschaften im Vegetations- und Standortsgefälle an Waldrändern. In: Scripta Geobotanica 6. Göttingen.
- Ellenberg, H. 1978:** Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. Stuttgart.
- Frauenknecht, F. 1939:** Billige und gesunde Nahrungsmittel aus dem Wald. Dresden, Plä-negg.
- Fukuoka, M. 1975:** Der große Weg hat kein Tor. Nahrung - Anbau - Leben. Schaaheim.
- Gehken, B. 1995:** Von der Bauerei zur Landwirtschaft. Aktuelle und historische Grünlandvegetation im Stedinger Land. In: Notizbuch der Kasseler Schule 36: 200-292. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Geith, K. 1937:** Deutschlands Jugend sammelt Heilkräuter. Philippsthal.
- Gildemeister, R. 1962:** Wald, Bauernland und Holzindustrie im östlichen und mittleren Hunsrück. Wirtschaftslandschaft und sozialgeographisches Gefüge. In: Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde Heft 17. Bonn.
- Ginzburg, C. 1988:** Spurensicherung. In: Spurensicherungen. München.
- Gödd, R. 1965:** Das Buch der Gewürze. Hamburg.
- Gorz, A. 1977:** Ökologie und Politik. Hamburg.
- Gronemeyer, M. 1988:** Die Macht der Bedürfnisse. Hamburg.
- Guardini, R. 1946:** Form und Sinn der Landschaft in den Dichtungen Hölderlins. Tübingen.
- Hard, G. 1964:** Kalktriften zwischen Westrich und Metzerland. Heidelberg.
- Hard, G. 1992:** Konfusion und Paradoxien. In: Garten + Landschaft Heft 1. 13-18. München.
- Harenburg, B./Wannags, I. 1991:** Von Haustür zu Haustür. In: Notizbuch der Kasseler Schule 23. 6-123. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Heeger, E.F. (1956) 1989:** Handbuch des Arznei- und Gewürzpflanzenbaues. Frankfurt/Main.
- Heinemann, C./Pommerening, C. (1979) 1989:** Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume - dargestellt an ausgewählten Beispielen der Stadt Kassel. In: Notizbuch der Kasseler Schule 12. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Helm, E.M. 1978:** Wildpflanzen und Kräuter in der Küche. München.
- Hessisches Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege** (vom 19.9.1980 geändert durch Gesetz vom 4.4.1990). In: Beck-Texte Naturschutzrecht. 5. Aufl. München.
- Höcker, R. 1986:** Die immer neue Inwertsetzung eines Gebietes mit geringer natürlicher Produktionsgunst. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Hollerbach, E. U. K. 1979:** Kraut und Unkraut zum Kochen und Heilen. Haldenwang.
- Hörmann, B. 1939:** Wildgemüse und -salate. In: Schriftenreihe/Bildreihe Heil- und Nährkräfte aus Wald und Flur. Heft 1 + 2. München.

- Hülbusch, I.M. 1978:** 'Jedermann Selbstversorger' - Das koloniale Grün Leberecht Migges. In: Burckhardt, L. (Hg.) Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. 66-71. Stuttgart.
- Hülbusch, K.H. (Mskr. 1976)1994:** Vegetationssystematik als vorgeleistete Arbeit. Vorbereitungstext zum Kompaktseminar 'Ein Stück Landschaft: z. B. Riede'. In: Schriften zur Landschaft. 107-119. Hrsg.: Cooperative Landschaft. Wien.
- Hülbusch, K.H. 1979:** Einige Anmerkungen zu : Ellenberg, H. 1978 - Die Vegetation Mitteleuropas. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Hülbusch, K.H. 1986:** Futterqualität und Tiergesundheit oder: Das Grünland im Lichte des 'Lehrbuchs der biologischen Heilmittel' (Madaus, G. 1938). Unveröffentl. Mskr. Kassel.
- Hülbusch, K.H. 1987a:** Nachhaltige Grünlandnutzung statt Umbruch und Neuansaat. In: Naturschutz - durch staatliche Pflege oder bäuerliche Landwirtschaft. Hrsg.: Arbeitsgem. Bäuerl. Landwirt. Rheda-Wiedenbrück.
- Hülbusch, K.H. 1987b:** Der Park - Vandalen-fest und pflegeleicht? In: Garten + Landschaft Heft 2. 5-7. München.
- Hülbusch, K.H. et al. 1982:** Naturausstattung des Panzerübungsplatzes im Westteil des Naturschutzparks Lüneburger Heide (Schneverdingen-Heber), im Auftrag des Vereins Naturschutzpark e.V. Stuttgart-Hamburg. Kassel.
- Hülbusch, K.H./Knittel, J./Wegmann, A.(1988) 1995:** Untersuchung zum "Umgang mit 'Wildwuchs' auf öffentlichen Verkehrsflächen" oder: Pflege und Unterhaltung vegetationsfähiger Straßenfreiräume. In: Notizbuch der Kasseler Schule 34. 33-146. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Ilex, H.L. 1985:** Ein Kommentar - Gesetzentwurf der Fraktion Die Grünen. In: Arch + Heft 83. 16. Berlin.
- Imfeld, A. 1986:** Hunger und Hilfe. Zürich.
- Jäger, H. 1988:** Naturpark und Raumplanung - eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Naturparks 'Hoher Vogelsberg'. In: Arb. ber. d. Fb Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Heft 77. Kassel.
- Kauer, W. 1990:** Spätholz. Hamburg.
- Kloekenbring, F. 1944:** Wildfrüchte und Wildgemüse. Ein Handweiser zur Auffindung und Verwendbarkeit.... Berlin.
- Klose, B./Wegmann-Klose, A. 1990:** Nahrhafte Landschaften. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Kolbeck, T. 1985:** Landfrauen und Direktvermarktung. Spurensicherung von Frauenarbeit und Frauenalltag. In: Arbeitsber. d. Fachbereichs Stadt- und Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Heft 65. Kassel.
- Körber-Grohne, U. 1988:** Nutzpflanzen in Deutschland: Kulturgeschichte und Biologie. Stuttgart.
- Koschtschew, A.K. 1990:** Wildwachsende Pflanzen in unserer Ernährung. Leipzig.
- Küster, G. 1917:** Kriegsgemüse - Kochbuch. Berlin.
- Launert, E. 1982:** Der Kosmosführer: Wildkräuter. Wildsalate - Heilpflanzen - Kräutertees - Beeren - Pilze. Stuttgart.
- Lechenmayr, H. 1995:** Die Scherweide. Notizbuch der Kasseler Schule 34. 147-213. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Ledermann, B. 1995:** Etappen und Folgen der Grünlandintensivierung. In: Notizbuch der Kasseler Schule 36. 5-77. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Ledermann, B. 1993:** Von Omas Wiese zum Queckengrünland und zurück. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Lichtenstern, H. 1972:** Wildgemüse. Wildsalate, Wildfrüchte, Hausteepflanzen, Gewürzpflanzen. München.

- Lührs, H. 1994:** Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte dargestellt am Beispiel des Wirtschaftsgrünlandes und der GrasAckerBrachen. In: Notizbuch der Kasseler Schule 32. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Mabey, R. 1978:** Bei der Natur zu Gast. Ein Führer zu den essbaren Wildpflanzen Mitteleuropas. Köln.
- Madaus, G. (1938) 1979:** Lehrbuch der biologischen Heilmittel in 3 Bänden. Hildesheim.
- Meermeier, D. 1993:** Versaumungen an Weg- und Straßenrändern - Eine Kritik zur "ökologisch orientierten Grünpflege" am Straßenrand. In: Notizbuch der Kasseler Schule 27: 184-300. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Mies, M. 1983:** Wer das Land besitzt, besitzt die Frauen des Landes - Klassenkämpfe und Frauenkämpfe auf dem Land - Das Beispiel Indien. In: Frauen, die letzte Kolonie. Bd. 4. 18-46- Hrsg. Werlhof, C. von et al.. Reinbek.
- Mies, M. (1983) 1985:** Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonialisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Neue Verhältnisse in Technopatria - Zukunft der Frauenarbeit Heft 9/10. 115-124. Köln.
- Moes, G. 1995:** Säume und Brachen Wiens. In: Wiener Geschichten. Schriften der Coöperative Landschaft Nr. 4. Hrsg.: Coöperative Landschaft. Wien.
- Oberdorfer, E. 1983:** Süddeutsche Pflanzengesellschaften. Stuttgart/New York.
- Panofsky, E. 1979:** Ikonographie und Ikonologie. In: Bildende Kunst als Zeichensystem. Hrsg.: Kaemmerling, E.. Köln.
- Phillips, R. 1984:** Das Kosmosbuch der Wildfrüchte: Essbare Kräuter - Beeren - Pilze erkennen und zubereiten. Stuttgart.
- Ribbe, L./Ullmann, F.P. 1981:** Naturschutz und Flurbereinigung. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Rousseau, J.J. (1771) 1979:** Botanische Lehrbriefe. Frankfurt/Main.
- Sauerwein, B. 1988:** Die Pflanzengesellschaften der Henschelhalde. In: Philippia 6(1). Kassel.
- Sauerwein, B. 1989:** Die Vegetation der Stadt - Ein freiraumplanerisch wertender Literaturführer. In: Notizbuch der Kasseler Schule 11. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Schneider, G. 1989:** Die Liebe zur Macht. Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege. In: Notizbuch der Kasseler Schule 15. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Schoenichen, W. 1947:** Aus Wald und Feld den Tisch bestellt. Berlin-Halensee, Bielefeld.
- Schoenichen, W. 1950:** Natur als Volksgut und Menschheitsgut. Stuttgart.
- Scholdei, G./Schultz, U. 1988:** Bäuerinnen in der Direktvermarktung. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Schönfelder, B./Fischer, W.J. 1968:** Welche Heilpflanze ist das? - Heilpflanzen - Giftpflanzen - Wildgemüse. Stuttgart.
- Stein, S. 1989:** Gemüse aus Großmutterns Garten. München, Wien, Zürich.
- Stolzenburg, H.J. 1984:** There is no business like showbusiness. In: Das Gartenamt 33. 410-414. Hannover/Berlin.
- Stolzenburg, H.J. 1989:** Grünlandwirtschaft und Naturschutz in der Hessischen Rhön. In: Notizbuch der Kasseler Schule 13. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Kassel.
- Storl, W.D. 1986:** Vom rechten Umgang mit heilenden Pflanzen. Freiburg.
- Thienemann, A.F. 1989:** Leben und Umwelt. Hrsg.: AG Freiraum u. Vegetation. Lizenzausgabe. Kassel.
- Tschajanow, A. (1923) 1987:** Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Frankfurt a. Main/ New York.
- Tüxen, R. 1937:** Die Pflanzengesellschaften Norddeutschlands. Reprint. Hannover.
- Tüxen, R. 1950:** Grundriß einer Systematik der nitrophilen Unkrautgesellschaften in der Eurosibirischen Region Europas. In: Mitteil. d. Flor.-Soziolog. Arbeitsgemein. N.F. Heft 2. 94-175. Stolzenau/Weser.

- Tüxen, R. 1962:** Gedanken zur Zerstörung der mitteleuropäischen Ackerbiozöten. In: Mitteil. d. Flor.-Soziolog. Arbeitsgemein. N.F. Heft 9. 60-61. Stolzenau/Weser.
- Tüxen, R. 1970a:** Pflanzensoziologie als synthetische Wissenschaft. In: Miscellaneous Papers 5. Wageningen.
- Tüxen, R. 1970b:** Zur Syntaxonomie des europäischen Wirtschafts-Grünlandes (Wiesen, Weiden, Tritt- und Flutrasen). In: Ber. naturhist. Ges. 114. Hannover.
- Tüxen, R./Wilmanns, O. 1978:** Sigmassoziationen des Kaiserstühler Rebgebietes vor und nach Großflurbereinigungen. In: Assoziationskomplexe (Sigmäten) und ihre praktische Anwendung. Ber. d. Int. Symposien d. Int. Verein. f. Vegetationskunde. Vaduz.
- Ullrich, O. 1977:** Technik und Herrschaft. Frankfurt/Main.
- Veblen, T. (1899) 1986:** Theorie der feinen Leute. Frankfurt/Main.
- Vits, B. 1993:** Hüfner, Kötter und Beisassen. Die Wirtschafts- und Sozialstruktur ländlicher Siedlungen in Nordhessen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. In: Hess. Forsch. zur geschichtl. Landes- u. Volkskunde 25. Kassel.
- Willdenow, C.L. 1810:** Grundriß der Kräuterkunde. Berlin.
- Wilmanns, O. 1984:** Ökologische Pflanzensoziologie. Heidelberg.
- Wittfogel, K.A. 1932:** Die natürlichen Ursachen der Wirtschaftsgeschichte. In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 67 (4, 5 u. 6). Tübingen.

AUSGEWÄHLTE LITERATUR ZUM GEBRAUCH VON WILDPFLANZEN

- Becker-Dillingen, J. 1950:** Handbuch des gesamten Gemüsebaues einschließlich der Gewürz- und Küchenkräuter. Berlin, Hamburg.
- Boros, G. 1960:** Unsere Küchen- und Gewürzkräuter. Beschreibung, Anbau, Verwendung. Stuttgart.
- Chamisso, A. von 1987:** Illustriertes Heil- Gift- und Nutzpflanzenbuch. Berlin.
- Ebert, K. 1982:** Arznei- und Gewürzpflanzen. Ein Leitfaden für Anbau und Sammlung. Stuttgart.
- Findeis, M. 1947:** Wildgemüse und Heilkräuter. Wien.
- Fischer, S. 1987:** Medizin der Erde. München.
- Franke, W. 1975:** Nutzpflanzenkunde - Nutzbare Gewächse der gemäßigten Breiten, Subtropen und Tropen. Stuttgart.
- Frauenknecht, F. 1939:** Billige und gesunde Nahrungsmittel aus dem Wald. Dresden, Plannegg.
- Garland, S. 1981:** Das große BLV Buch der Kräuter und Gewürze. München, Wien, Zürich.
- Geith, K. 1937:** Deutschlands Jugend sammelt Heilkräuter. Philippsthal (Werra).
- Göock, R. 1965:** Das Buch der Gewürze. Hamburg.
- Görz, H. 1974:** Großes Kräuter- und Gewürzbuch. Niedernhausen.
- Gramberg, E. 1946:** Wildgemüse, Wildfrüchte, Haustee. Leipzig.
- Heeger, E.F. (1956) 1989:** Handbuch des Arznei- und Gewürzpflanzenbaues. Drogen-gewinnung. Frankfurt/Main.
- Helm, E.M. 1978:** Wildpflanzen und Kräuter in der Küche. München.
- Heyne, M. 1901:** Das deutsche Nahrungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Leipzig.
- Hollerbach, E. u. K. 1979:** Kraut und Unkraut zum Kochen und Heilen. Haldenwang.
- Hörmann, B. 1939:** Wildgemüse und -salate. In: Schriftenreihe/Bildreihe Heil- und Nährkräuter aus Wald und Flur. Heft 1 + 2. München.
- Klockenbring, F. 1944:** Wildfrüchte und Wildgemüse. Ein Handweiser zur Auffindung und Verwendbarkeit.... Berlin.
- Klose, B./Wegmann-Klose, A. 1990:** Nahrhafte Landschaften. Diplomarbeit am Fachbereich Stadt- u. Landschaftsplanung d. Gesamthochschule Kassel. Unveröffentl. Manuskript. Kassel.
- Körber-Grohne, U. 1988:** Nutzpflanzen in Deutschland: Kulturgeschichte und Biologie. Stuttgart.

- Koschtschejew, A.K. 1990:** Wildwachsende Pflanzen in unserer Ernährung. Leipzig.
- Kremer, B.P. 1981:** Das Kosmos-Kräuterbuch: Erkennen, Sammeln, Aufbewahren. Stuttgart.
- Kreuter, M.L. 1985:** Kräuter und Gewürze aus dem eigenen Garten: Naturgemäßer Anbau, Ernte, Verwendung. München, Wien, Zürich.
- Kroeber, L. 1935:** Das neuzeitliche Kräuterbuch. Die Arzneipflanzen Deutschlands in alter und neuer Betrachtung. Bd. 2. Stuttgart, Leipzig.
- Kroeber, L. 1948:** Das neuzeitliche Kräuterbuch. Die Arzneipflanzen Deutschlands in alter und neuer Betrachtung. Bd. 1. Stuttgart.
- Küster, G. 1917:** Kriegsgemüse - Kochbuch. Berlin.
- Launert, E. 1982:** Der Kosmosführer: Wildkräuter. Wildsalate - Heilpflanzen - Kräutertees - Beeren - Pilze. Stuttgart.
- Laux, H. u. H. 1981:** Kochrezepte für Naturfreunde: Wildgemüse, Wildfrüchte, Würzkräuter. Erkennen, Sammeln, Zubereiten. Stuttgart.
- Lichtenstern, H. 1972:** Wildgemüse. Wildsalate, Wildfrüchte, Hausteepflanzen, Gewürzpflanzen. München.
- Liebster, G. 1985:** Heilkraft aus dem Garten: Gehölze, Gemüse und Kräuter als Heilpflanzen. München, Wien, Zürich.
- Mabey, R. 1978:** Bei der Natur zu Gast. Ein Führer zu den eßbaren Wildpflanzen Mitteleuropas. Köln.
- Marzell, H. 1922:** Die heimische Pflanzenwelt im Volksgebrauch und Volksglauben. Leipzig.
- Marzell, H. 1924:** Heil- und Nutzpflanzen der Heimat. Reutlingen.
- Marzell, H. 1938:** Geschichte und Volkskunde der deutschen Heilpflanzen. Stuttgart.
- Morton, J.F. 1978:** Kräuter und Gewürze. Herkunft und Verwendung. In: Bunte Delphin-Bücherei Nr. 31. München, Zürich.
- Müller, F. 1937:** Das große illustrierte Kräuterbuch. Neubearb. v. Koch, C.. Ulm-Donau.
- Pahlow, M. 1986:** Wildgemüse - Kompaß. München.
- Pervenche, P. 1979:** Kräuter- und Heilpflanzen - Kochbuch für eine gesunde Lebensweise. Niedemhausen.
- Phillips, R. 1984:** Das Kosmosbuch der Wildfrüchte: Essbare Kräuter - Beeren - Pilze erkennen und zubereiten. Stuttgart.
- Piersen, M.L. (Hrsg.) 1985:** Berlin durch die Blume oder Kraut und Rüben/Gartenkunst in Berlin-Brandenburg, Katalog zur Ausstellung u. Plakat 'Wildwachsende Kriegsgemüse' nach Mitteil. vom Kgl. Botan. Garten und Museum zu Berlin-Dahlem, 1914/18, Bezirksamt Kreuzberg, Abt. Bauwesen-Gartenbauamt, Berlin.
- Quinche, R./Bossard, E. 1985:** Wildsalate, Wildgemüse. Thun.
- Raithelhuber, J. 1979:** Arzneikräuter und Wildgemüse erkennen und benennen. Niedemhausen.
- Recht, C./Wetterwald, M.F. 1985:** Ernte am Wegrand. Stuttgart.
- Scheibenpflug, H. 1947:** Ernte am Wegrand - Beeren, Wildobst, Wildgemüse und Teekräuter unserer Heimat. Wien.
- Schoenichen, W. 1947:** Aus Wald und Feld den Tisch bestellt. Berlin-Halensee, Bielefeld.
- Schönfelder, B./Fischer, W.J. 1968:** Welche Heilpflanze ist das? - Heilpflanzen - Giftpflanzen - Wildgemüse. Stuttgart.
- Stein, S. 1989:** Gemüse aus Großmutter's Garten. München, Wien, Zürich.
- Storl, W.D. 1986:** Vom rechten Umgang mit heilenden Pflanzen. Freiburg.
- Weber, R. 1958:** Pflanzenwürze und Gewürzpflanzen aus aller Welt. Wittenberg Lutherstadt.

SONSTIGE LITERATUR

- Oberdorfer, E. 1983:** Pflanzensoziologische Exkursionsflora. Stuttgart.
- Rothmaler, W. 1982:** Exkursionsflora. Bd. 4. Berlin.

AUTORIN UND AUTOREN

FRANK LORBERG: Geboren 1963 zu Wesel und aufgewachsen am Niederrhein. Besuch und Abbruch der Schule. Hausarbeit und Lektüre. Ausbildung an einer Fachoberschule für Sozialpädagogik. Seit 1990 Studium der Landschaftsplanung, vor allem bei Lucius Burckhardt, später auch bei Kiwi Hülbusch. 1995 Erlangung des 1. Diploms. Zur Zeit im Vertiefungsstudium Freiraumplanung sowie Magisterstudium Philosophie und Kunstwissenschaft.

FLORIAN BELLIN: 1966 in Braunschweig geboren und nahe der Stadt in der Börde aufgewachsen. Abitur ebendort. Zivildienst in der Altenpflege, Salzgitter. Arbeiten auf dem Gut Adolfs Hof bei Peine und im Gartenlandschaftsbau, seit dem mehr oder weniger regelmäßig. 1988/89 Studium unter 'Geoökologie' in Bayreuth. Seit 1989 Studium der Landschaftsplanung in Kassel. Lernen und Lehren mit Kiwi seit *Mercurialis annua* in einem Acker im BPS I. Seit 1991 Ansaaten in Braunschweig. 1995 Diplom I zu 'Land und Lüge' am Dörnberg. Vertiefungsstudium u.a. zur Stadtvegetation mit G. Moes. Ein Jahr Unterbrechung des Studiums; Vaterschaft, Galabau und gelegentl. Mitarbeit im Büro 'Tilia- Freiraumplanung'. Daneben mit wachsender Begeisterung Vegetationskundler, Leser und Gärtner

CHRISTOF WELZ: Jahrgang 1964. Landwirtschaftliche Lehre 1987/88. Studium der Landschaftsplanung an der GhKassel 1989 - 1995. Diplom I 1995. Zur Zeit dabei, sich eine Existenz als Bauer auf dem Fögenhof aufzubauen.

BIRGIT AUERSWALD: Geboren 1961, 1980 Abitur. 1981 - 83 Ausbildung zur Blumen- und Zierpflanzengärtnerin. Seit 1983 Gärtnerin im Arbeitszusammenhang der AG Freiraum und Vegetation am FB Stadt- und Landschaftsplanung der GhK. Schwerpunktmäßige Tätigkeit im Vegetationshandwerk: Arbeit mit Arten der Spontanvegetation (Saatgutwerbung, -aufbereitung, Ansaaten, Erstellen von Saatgutmischungen), gebrauchtorientierte Freiraumpflege am GhK- Standort Holländischer Platz, Jungwuchs- und Herstellungspflege von Bäumen. 1986.- 87 Fortbildung zur Gärtnermeisterin. Ab 1991 Studium der Landschaftsplanung an der GhK, daneben weiterhin als Gärtnerin (einhaltätig) tätig. 1995 Diplom I und seit dem im Vertiefungsstudium.

Zu den Notizbüchern und zur Kasseler Schule

Seit 1985 werden von der **"Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation"** die **Notizbücher der Kasseler Schule** herausgegeben. Zum Abdruck kommen vornehmlich studentische Beiträge, die in der Tradition des forschenden Lernens und Lehrens erarbeitet wurden. In die Notizbücher ist durch Betreuung und Beiträge die Arbeitserfahrung von Berufstätigen eingebracht und dargestellt. Dissertationen, thematische Aufsatzsammlungen, 'Nachlesen' und gelegentlich Auftragsarbeiten (Gutachten) ergänzen die Reihe, die Ausdruck und Beleg der Arbeiten aus der "Kasseler Schule" sind.

Zur **"Kasseler Schule"** wollen wir hier eine notwendige Erläuterung geben, weil aus Unkenntnis oder Absicht häufig eine falsche Darstellung verbreitet wird. Eicke Schmidt hat 1981 in Garten und Landschaft (91 (11):881) diesen Begriff geprägt und eingeführt. Er bezog sich dabei explizit auf die Arbeiten von I.M. Hülbusch, K.H. Hülbusch, H. Böse bzw. auf von diesen betreute Arbeiten.

Damit sind seitdem Arbeiten aus 'Kassel' benannt, die sowohl von der Erkenntnistheorie (Indizienwissenschaft) wie von der Fragestellung her den Erfahrungen von Gebrauchsqualität und -daran lernend- den Voraussetzungen für Gebrauchsfähigkeit nachgehen.

Nach Heinz Hahne (DAS GARTENAMT 1982,31 (11):693), Jürgen Milchert (DAS GARTENAMT 1983, 32 (2):116 und: 1985, 34 (9):651) und anderen, die ebenfalls das 'Etikett' in diesem Sinne gebrauchten, hat neuerdings H.W. Hallmann auf die "Besonderheit der Kasseler Schule hingewiesen" (in: DAS GARTENAMT 1992, 41 (3):165-170).

Nun ist die Regel, daß von außen betrachtet die Kasseler Schule mit dem Studiengang Landschaftsplanung an der GhK gleichgesetzt wird.

Die Arbeiten der "Kasseler Schule" sind weitgehend Ergebnisse der Lehr-Lern-Forschung der "Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation" am Studiengang Landschaftsplanung der GhK. Aus dem Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung wird der Eindruck erweckt, daß die "Kasseler Schule" mit diesem Fachbereich identisch sei. Diese Vereinnahmung über den Begriff - auch der beliebige Gebrauch der Bezeichnungen 'Freiraumplanung' und 'Landschaftsplanung' - ist sehr beliebt und soll von der konventionellen Grünplanung und Landschaftspflege ablenken bzw. sie kaschieren. An den Arbeiten der "Kasseler Schule" sind sie unbeteiligt.

Die "Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation" ist in einer offenen Arbeitsvereinbarung von Berufstätigen, Lehrenden und Studierenden lernend, lehrend und forschend tätig. Seit 1985 veröffentlicht sie zusammen mit einem gleichnamigen gemeinnützigen Verein, dessen MitgliederInnen vornehmlich nicht nur außerhalb Kassels, sondern auch außerhalb der Hochschule tätig sind, die "Notizbücher der Kasseler Schule".

Die Kasseler Schule hat ihren Namen nach dem 'zufälligen' Arbeitsort vieler Beteiligter an der Arbeit. Alle Versuche den Ortsnamen gegenüber den Inhalten und Ergebnissen der Arbeit in den Vordergrund zu schieben, sind zwar verständlich, wenn jemand abstauben oder nivellieren will; sie sind aber schlicht falsch, weil die Kasseler Schule über die Arbeit und nicht vom Ort ihren Namen hat.

Für Interessierte: In Notizbuch 2 sind 'programmatische Anmerkungen' zur Kasseler Schule formuliert. Notizbuch 10 enthält Beiträge zur und aus der "Kasseler Schule" sowie eine Bibliographie der veröffentlichten Arbeiten von 1968-1989.

Notizbücher der Kasseler Schule

- Nr. 1 Scholz, Norbert. Über den Umgang mit Bäumen -(1.Aufl.1985; 2.Aufl.88; 3.Aufl.91)
- Nr. 2 Krautern mit Unkraut. Mit Arbeiten von: Auerswald, B.; Bartung, L., Fahrmeier, P., Hülbusch, K. H.; Lührs, H.; Müller, H.-U.; Sauerwein, B. (1. Aufl. der AG: 1986; 2.Aufl. 1989)
- Nr. 3 Sammeln und Säen. Mit Arbeiten von: Auerswald, B.; Fahrmeier, P., (1.Aufl.1987; 2.Aufl. 91)
- Nr. 4 Krah, G., 'Mini-Kienast' Synthetische Übersicht der Stadtvegetation Kassels. (1.Aufl.1987)
- Nr. 5 Bartung, L., Ein alter Hut: Die bio-ökologische Stadtgrünpflege. (1987,2.Aufl.1993)
- Nr. 6 Stolzenburg, J. u. Vetter, C. A. Disziplingeschichte der Freiraumplanung 1960-80. Stolzenburg, J. Landschaftsbildanalyse (1988, 2.Aufl.1993)
- Nr. 7 Krah, G., Träume von Sämen. Gimbel, G. u. H.ennen, R. Kasseler Kalkschotterdecken (1.Aufl.1988, 2.Aufl.1992)
- Nr. 8 Harenburg, B., Mietergärten - Sind Zufälle planbar ? (1.Aufl.1988, 2.Aufl.1992)
- Nr. 9 Der Praxisschock- Von fertigen Unwegen und unfertigen Wegen. (Fachtagung am FB 13 der GhK 1987). (1.Aufl. 1988)
- Nr.10 Böse-Vetter, H. (Red) Nachlese Freiraumplanung (1.Aufl. 1989; 2.Aufl. 1991)
- Nr.11 Sauerwein, B. Die Vegetation der Stadt. Ein freiraumplanerisch wertender Literaturführer (1.Aufl. 1989; 2. Aufl. 1990)
- Nr.12 Heinemann, G. u. Pommerening, K., Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. (1. Aufl. der AG: 1989, 2.Aufl. 1994)
- Nr.13 Stolzenburg, J. Grünlandwirtschaft und Naturschutz in der hessischen Rhön
- Nr.14 Sauerwein, B. Stadtvegetation. Kritische Bibliographie. (1.Aufl.1989)
- Nr.15 Schneider, G. Die Liebe zur Macht. Über die Reproduktion der Enteignung in der Landespflege. (1.Aufl.1989)
- Nr.16 Steinhäuser, U. Planen für die Wechselfälle des Lebens. Dams, C. Die 'produktive Bedürftigkeit' der angestregten Junggesellenkultur. (1990, 2.Aufl.1993)
- Nr.17 Pflege ohne Hacke und Herbizid. (1.Aufl. der AG: 1990)
- Nr.18 Hard, G., Hard-Ware. und andere Texte von Gerhard Hard . (1.Aufl.1990)
- Nr.19 Frenken, P. u. Kölzer, A., Was hat Martha Muchow mit Astrid Lindgren zu tun? ; Hülbusch, I. M. u. Hülbusch, K.H. Freiraum an Schulen . (1.Aufl.1990)
- Nr.20 Ein Stück Landschaft - Auszüge u.Beispiele v.Kompaktseminar Miltenberg/M. (1.Aufl. 1991)
- Nr.21 Weiland, Th. (Red.) Sommer 89 - "Prüfungsreden". (1.Aufl.1991)
- Nr.22 Der ideale - Wurf. Mit Arbeiten von: Schwarze, B., Trust, H., Helmrich, B.; Rühling, S. (1.Aufl.91)
- Nr.23 Von Haustür zu Haustür - Morphologie und Organisation-. Mit Arbeiten von: Braun, U., Linne, K., Harenburg, B., Mehli, R., Wannags, I. (1.Aufl.1991)
- Nr.24 Grundler, H., Lührs, H., Stolzenburg, J., Der Landschaftsplan für die Stadt. Brookhuis, N., Horst, A.W., Möller, R., Ring, W., Steinhäuser, U., Trust, M.: Grünplanung im Gefolge der Stadtplanung. (1.Aufl.1992)
- Nr.25 Böse-Vetter, H. u. Hülbusch, I. M. (Red.) Worpswede und umzu. Hof und Haus - Land und Leute. (1.Aufl.1991)
- Nr.26 Reise oder Tour ? Mit Arbeiten von: Appel, A.; Mehli, R.; Scheidel, W.,. (1.Aufl. 1992)
- Nr.27 Vom Straßenrand zur Bordüre. Mit Arbeiten v.on: Lucks, Th.; Lührs, H.; Meermeier, D. (1.Aufl.1993)
- Nr.28 Die 'freie Landschaft'. Mit Beiträgen von: Boss, H.; Granda Alonso, E., Hülbusch; K.H., Schürmeyer, B.; Troll, H.; Vetter, C.A. (1.Aufl. 1993)
- Nr.29 Gut gesät. Mit Arbeiten von: Auerswald, B.; Hülbusch, K.H.; Lechenmayr, H.; Sauerwein, B.; Zollinger, R., (1.Aufl.1993)
- Nr.30 Kurowski, M. (Red.) Prüfungsreden '91/92. (1.Aufl.1993)
- Nr.31 Lührs, H. (Red.) Pater Rourke's semiotisches Viereck. -Acht vegetationskundliche Beiträge zur Landschaftsplanung- (1.Aufl. 1993)
- Nr.32 Lührs, H., Die Vegetation als Indiz der Wirtschaftsgeschichte. (1.Aufl.1994)
- Nr.33 Vom Regen in die Traufe. (Verwendung des Niederschlagswassers..., Biomüllkompostierung oder häusliche Abfallverwertung ?, Freiraumplanung der Uni. Bremen (1973) . (1.Aufl.1994)
- Nr.34 Pflege - Fälle (Umgang mit 'Wildwuchs'..., Die Scherweide) (1.Aufl. Dez. 1994)
- Nr.35 SchauDerGärten -Nachlese Gartenschauen- Böse-Vetter, H., Hülbusch K.H. (Red), (1.Aufl.1995)
- Nr.36 Alles Quecke... mit Beiträgen von Bauer, I., Gehlken, B., Ledermann, B. (1.Aufl. 1995)
- Nr.37 Blockrand und Stadtrand mit Beiträgen von Bekesus, K., Mehli, R., Moes, G. Möller, R. Schneider, C., Schürmeyer, B. Theiling, Chr. (1.Aufl. 1995)
- Nr.38 StadtBaumschule -'Vertrauliche Mitteilungen über Bäume', Red.: E. Granda Alonso, und K.H.Hülbusch, (1.Aufl. 1996)
- Nr.39 Himmel und Hölle - : Das Gartenmotiv im Märchen von Annette Hohagen, Malerei auf Wegen von Katharina Hülbusch. und andere Beiträge (1.Aufl. 1996)
- Nr.40 Freiraum und Vegetation -Festschrift zum 60. Geburtstag von K.H.Hülbusch (1.Aufl.1996)
- Nr.41 Sylvia Ney, Die Gartenstadt Neu-Siebethsburg in Wilhelmshaven. (1.Aufl.1996)
- Nr.42 Land und Lüge -Geschichten zur Landschaft- F.Lorberg, F.Bellin, et al. (1.Aufl.1996)
- Nr.43 Agrabberatung und Agrarkultur und andere Texte von Sigmar Groeneveld (1.Aufl.1996)